

Vanessa Angenendt

Pronomengebrauch in
Spracheinstellungsäußerungen zu
Migration und Mehrsprachigkeit

Soziale Positionierung, Identitätskonstruktion
und Abgrenzung

Heidelberg: Verlag für Gesprächsforschung 2025

<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>

ISBN 978 - 3 - 936656 - 97 - 8

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)
der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen

vorgelegt von Vanessa Angenendt aus Duisburg

Erstgutachterin: Prof. Dr. Evelyn Ziegler (Universität Duisburg-Essen)

Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Imo (Universität Hamburg)

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Heidelberg 2025

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

*Für Mama, Papa, Lennart
und unsere Vierbeiner*

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die ich im August 2024 an der Universität Duisburg-Essen eingereicht und im Februar 2025 erfolgreich verteidigt habe. Die erste Seite dieser Arbeit möchte ich dazu nutzen, all den Menschen zu danken, die mich auf meinem Weg zur Promotion begleitet, unterstützt und inspiriert haben. Ihr Beistand, ihre Geduld und ihre Ermutigung haben wesentlich zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen.

Mein besonderer Dank gilt meinen Betreuer*innen, Prof. Dr. Evelyn Ziegler und Prof. Dr. Wolfgang Imo. Im Sommersemester 2016 hatte ich das Glück, beide in Bachelorseminaren kennenzulernen. Besonders Evelyn Ziegler weckte mein Interesse an der Soziolinguistik. Wolfgang Imo inspirierte mich mit seinem Seminar zur Gesprächsforschung. Diese Erfahrungen prägten meinen akademischen Werdegang und beeinflussten maßgeblich die Richtung meiner Forschung. Während des gesamten Forschungsprozesses standen sie mir stets mit wertvollen Anregungen, konstruktivem Feedback und hilfreichen Ratschlägen zur Seite. Ihre Expertise hat nicht nur die Qualität dieser Arbeit gesteigert, sondern auch meine persönliche und wissenschaftliche Entwicklung bereichert.

Ebenso danke ich all meinen Kolleg*innen, die ich in dieser spannenden Zeit kennenlernen durfte. Der fachliche und persönliche Austausch mit ihnen hat diese Arbeit in vielerlei Hinsicht geprägt. Besonders dankbar bin ich Katharina Brodmann, Prof. Dr. Melitta Gillmann, Dr. Maximilian Krug, Dr. Irina Mostovaia, Prof. Dr. Judith Purkarthofer, Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan, Dr. Irmi Wachendorff und Jie Zhao, die mich mit ihren Ideen, ihrem Wissen und ihrer Unterstützung bereichert haben. Ein ganz besonderer Dank gilt Galina Gostrer und Gianfiore Laurino, die mir nicht nur fachlich, sondern vor allem persönlich eine unschätzbare Stütze waren – eure Unterstützung hat mir in dieser Zeit unglaublich viel bedeutet.

Von Herzen danke ich meinen Eltern. Eure unermüdliche Unterstützung und der feste Glaube an mich haben mich stets motiviert, meinen eigenen Weg zu gehen. Besonders dankbar bin ich auch meinen Freund*innen für ihre Unterstützung und Rücksichtnahme in dieser Zeit. Ich danke meinem Hund Lenny, dessen mentale Unterstützung in den stressigsten Phasen für mich unverzichtbar war. Oft unterschätzt, hat er es immer wieder geschafft, mich in schwierigen Momenten zur Ruhe zu bringen und mir zu helfen, den Kopf freizubekommen. Zu guter Letzt danke ich meinem Freund Lennart (ja, mein Hund heißt Lenny und mein Freund Lennart ;-)), der mich auf unzählige Weisen unterstützt hat. Er war stets für mich da und hat mir in schwierigen Momenten mit seiner Geduld und seinem Verständnis den Rücken gestärkt. Lennart, du warst meine größte Stütze, und ich bin unendlich dankbar, dich an meiner Seite zu wissen.

Duisburg, Juni 2025

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
1 Einleitung	9
1.1 Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung.....	9
1.2 Aufbau der Arbeit	14
2 Theorie.....	15
2.1 Forschungsstand zu (Sprach-)Einstellungsäußerungen als Positionierungshandlungen	15
2.2 Zum Gebrauch von Pronomen in der Interaktion	21
2.2.1 Pronomen und Referenz.....	21
2.2.2 Zur Bedeutung der Pronomen aus grammatischer Sicht.....	23
2.2.3 Forschungsstand zum Gebrauch von Pronomen aus interaktional- soziolinguistischer Perspektive	27
2.3 Theoretische Grundlagen der Interaktionalen Soziolinguistik.....	30
2.3.1 Indexikalität und ihre Differenzierung.....	31
2.3.2 Kontextualisierung und Pronomengebrauch in Einstellungsäußerungen.....	33
2.3.3 Die Theorie der sozialen Identität	35
3 Theoretisch-methodischer Ansatz.....	37
3.1 Methodischer Rahmen: Die Interaktionale Soziolinguistik	37
3.2 Stance-Analyse.....	38
3.3 Qualitative und quantitative Methodenwahl	41
4 Daten und Korpus	43
4.1 Zum Korpus	43
4.2 Untersuchungsregion	43
4.3 Wahl der demografischen Variablen.....	45
4.4 Datenerhebung	48
4.5 Datenaufbereitung	50
5 Forschungsergebnisse.....	54
5.1 Vorkommen der Pronomen.....	54
5.2 Kasus.....	56
5.2.1 Analyse der Kasushäufigkeit.....	56
5.2.2 Vergleichsanalyse zur Überprüfung der Dominanz des Nominativs.....	59
5.2.3 Zusammenfassung.....	62
5.3 Lautliche Realisierung der Pronomen.....	63

5.3.1	Quantitative Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen	63
5.3.2	Qualitative Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen	64
5.3.3	Zusammenfassung	74
5.4	Einfluss demografischer Variablen auf den Pronomengebrauch	75
5.4.1	Das Possessivpronomen <i>mein</i>	75
5.4.2	Qualitative Analyse der Verwendung des Possessivpronomens <i>mein</i>	78
5.4.3	Zusammenfassung	81
5.5	Die funktionale Rolle von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen.....	82
5.5.1	Strategien zur Darstellung von Wissen und Identität.....	82
5.5.1.1	Darstellung von Wissen	82
5.5.1.2	Boosting	87
5.5.1.3	Hedging	90
5.5.1.4	Facework	93
5.5.1.5	Impression Management	96
5.5.1.6	Vergemeinschaftung	101
5.5.2	Strategien zur Steuerung des Gesprächsverlaufs	110
5.5.2.1	Turn Taking.....	110
5.5.2.2	Pre-Sequencing	113
5.5.2.3	Footing	116
5.5.3	Strategien zur Konfliktvermeidung	118
5.5.3.1	Reparatursequenzen	118
5.5.3.2	Graduelle Wertung und Abschwächung	123
5.5.3.3	Ambiguität und Vermeidung von Ambiguität	131
5.5.4	Strategien zur Beeinflussung und Überzeugung	142
5.5.4.1	Perspektivierung durch den Einsatz des Personalpronomens <i>du</i> ..	143
5.5.4.2	Redeinszenierung durch den Wechsel zur indefiniten Gebrauchsweise der Pronomen.....	147
5.5.4.3	Pseudo-inklusive Verwendung des Personalpronomens <i>wir</i>	149
5.5.5	Metakommunikation	155
5.5.5.1	Metakommunikative Äußerungen mit dem Personalpronomen <i>ich</i>	155
5.5.5.2	Metakommunikative Äußerungen mit dem Possessivpronomen <i>mein</i>	159
5.5.6	Der Gebrauch von Pronomen in normativen Argumentationen.....	162
5.5.6.1	Generischer Pronomengebrauch in normativen Argumentationen.....	163

5.5.6.2	Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppe durch pronominale Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsmarker	179
5.5.7	Zusammenfassung	180
5.6	Echostrukturen	182
5.6.1	Quantitative Analyse der pronominalen Echostrukturen	183
5.6.2	Qualitative Analyse der pronominalen Echostrukturen	184
5.6.3	Zusammenfassung	186
5.7	Der Einfluss von Interviewereffekten auf den Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen.....	187
5.7.1	Einflussfaktor: Migrationshintergrund.....	187
5.7.2	Einflussfaktor: Interaktionseffekte.....	193
5.7.3	Einflussfaktor: Statusmerkmale	194
5.7.4	Zusammenfassung	195
5.8	Zentrale Themen in den Spracheinstellungsäußerungen im Zusammenhang mit der Präferenz bestimmter Pronomen.....	196
5.8.1	Sprachliche Normvorstellungen und Integrationsanforderungen	196
5.8.2	Die hybride Identität bilingualer Befragter und die Verwendung von Pronomen	198
5.8.3	Fußball und nationale Identität.....	202
5.8.4	Zusammenfassung	204
6	Fazit	205
6.1	Zusammenfassung und Kontextualisierung der zentralen Forschungsergebnisse	205
6.1.1	Wahl und Funktionen der Pronomen	205
6.1.2	Variation der Pronomen	208
6.1.3	Formale Aspekte des Pronomengebrauchs	208
6.1.4	Einfluss sozialer Variablen.....	209
6.2	Reflexion: Daten und Methoden	211
6.2.1	Semi-strukturierte Interviews.....	211
6.2.2	Stance-Analyse.....	212
6.2.3	Annotation der Daten	212
6.2.4	Kombination quantitativer und qualitativer Analysemethoden	213
6.3	Ausblick	213
7	Literaturverzeichnis	215
8	Anhang.....	241
8.1	Abbildungsverzeichnis.....	241
8.2	Tabellenverzeichnis	242

8.3	Transkriptionskonventionen.....	242
8.4	Vertiefende Beispiele aus den Interviews.....	244

1 Einleitung

Durch die aktuellen und vergangenen Migrationsprozesse hat sich Deutschland zunehmend zu einer polykulturellen und multilingualen Gesellschaft entwickelt (vgl. König 2014: 1). Diese Entwicklung wirft zentrale Fragen zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit und den komplexen Zusammenhängen zwischen Sprache und Identität auf, die in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion immer relevanter werden. Sprache spielt eine zentrale Rolle in der Konstruktion von Identität, sowohl in der Selbstwahrnehmung als auch in der Fremdzuschreibung (vgl. Plewina 2011). Besonders im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit ist die Frage von Bedeutung, wie sprachliche Ressourcen verwendet werden, um soziale Zugehörigkeiten zu markieren und die eigene Identität zu verhandeln (vgl. Hinnenkamp 2002, 2007, Ohm 2008, König 2014, Ziegler i. Dr.). In einer Gesellschaft, die von ethnischer, kultureller und sprachlicher Diversität geprägt ist, sind die sprachlichen Mittel, durch die Einstellungen zu Migration und Mehrsprachigkeit formuliert werden, von besonderem Interesse. Diese Ausdrucksweisen tragen entscheidend zur Wahrnehmung von Menschen mit Migrationserfahrungen und zur gesellschaftlichen Positionierung von Mehrsprachigkeit bei.

Die bisherige Forschung zu Spracheinstellungen hat sich vor allem auf die inhaltlichen Dimensionen von Spracheinstellungsäußerungen konzentriert (vgl. hierzu u. a. Eichinger et al. 2009, Gärtig/Rothe 2009, Gärtig/Plewina/Rothe 2010, Adler/Plewina 2020, Adler/Plewina/Ribeiro Silveira 2024), während die formalen Aspekte, wie die Verwendung von Pronomen, oft vernachlässigt wurden. Pronomen spielen jedoch eine zentrale Rolle bei der Aushandlung von sozialen Identitäten und Zugehörigkeiten. Sie sind nicht nur linguistisch bedeutend, sondern auch symbolisch und sozial aufgeladen, da sie sowohl Inklusion als auch Exklusion signalisieren und damit soziale Differenzierungen vornehmen können (vgl. Bramley 2001).

In dieser Arbeit wird daher der Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen (vgl. Tophinke/Ziegler 2006) untersucht. Die Untersuchung dieser sprachlichen Mittel bietet eine erweiterte Perspektive darauf, wie Haltungen zu Migration und Mehrsprachigkeit ausgedrückt und verhandelt werden. Pronomen fungieren als zentrale Elemente der Zugehörigkeitskonstruktion und tragen zur sozialen Positionierung bei. Der Gebrauch von Pronomen reflektiert nicht nur individuelle Meinungen, sondern auch die gesellschaftlichen Diskurse über Migration und Mehrsprachigkeit. Die Analyse dieser sprachlichen Ressourcen trägt somit dazu bei, die sozialen und ideologischen Strukturen zu entschlüsseln, die die Wahrnehmung von Migration und Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft prägen.

1.1 Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit ist an der Schnittstelle von Soziolinguistik und Grammatik angesiedelt und greift ein Desiderat in der Spracheinstellungsforschung auf, indem sie sich spezifischen Ressourcen der Versprachlichung von Einstellungen zu Migration und Mehrsprachigkeit widmet und diese in einem Mehrmethodenansatz untersucht.

Die Untersuchung von Einstellungsäußerungen (vgl. Tophinke/Ziegler 2006) ist in der Soziolinguistik von Bedeutung, da Einstellungsäußerungen nicht nur die Wahrnehmung gesellschaftlicher Gruppen beeinflussen, sondern auch maßgeblich zur Identität und dem Zusammenhalt

dieser Gruppen beitragen (Ziegler i. Dr.). In einer Gesellschaft, die durch ethnische, kulturelle und sprachliche Vielfalt geprägt ist, stellt sich die Frage, wie diese Diversität sowohl von der Mehrheitsgesellschaft als auch von Menschen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung wahrgenommen und bewertet wird (vgl. Imo/Ziegler 2019, 2022; Ziegler i. Dr.). Während dieses Thema bereits Gegenstand zahlreicher öffentlicher und wissenschaftlicher Debatten war, wurden dabei oft nicht die Stimmen derjenigen gehört, die direkt betroffen sind (vgl. Imo/Ziegler 2022). Das Konzept des „Sprechens für andere“ (vgl. Alcoff 1991) verdeutlicht die Problematik solcher Diskurse: Wenn über Menschen mit Migrationserfahrungen gesprochen wird, ohne sie selbst einzubeziehen, besteht die Gefahr, ihre Perspektiven zu vereinfachen oder zu verzerren. Besonders relevant ist daher die Frage, wer über diese Gruppen spricht und wer in ihrem Namen spricht – denn jede Form des „Sprechens für“ betrachtet ihre Erfahrungen aus einer äußeren Perspektive und kann so zu einer einseitigen Darstellung führen. Diese Arbeit greift dieses Problem auf, indem sie Spracheinstellungen zu Migration und Mehrsprachigkeit als dynamische, sich verändernde Themen in einer vielschichtigen Gesellschaft untersucht. Zentral ist dabei, dass nicht nur Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch Menschen mit Migrationserfahrungen befragt werden. Dieser Zugang ermöglicht eine differenziertere Analyse der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Migration und Mehrsprachigkeit und trägt dazu bei, ein umfassenderes Bild der bestehenden Einstellungen zu gewinnen – ohne die Gefahr, stellvertretend für andere zu sprechen.

Die Untersuchung der Verwendung von Pronomen in Einstellungsäußerungen erweist sich hierbei als zentral, da Pronomen eine wichtige Ressource in Einstellungsäußerungen darstellen, indem sie u. a. der sprachlichen Realisierung von Zugehörigkeit und Abgrenzung (indem mit Pronomen Bezug auf Gruppen (z. B. durch die Verwendung von Personalpronomen wie *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.)), Demonstrativpronomen wie *die* (Pl.) oder Possessivpronomen wie *mein*, *dein*, *unser* und *euer*) genommen werden kann) dienen. Ebenso können deskriptive, normative oder evaluative Aussagen durch den Gebrauch von Pronomen (z. B. durch die generische Verwendung von Pronomen) markiert werden. Darüber hinaus dienen Pronomen zum Interaktionsmanagement (vgl. hierzu auch Imo/Ziegler 2019, Angenendt 2021, Ziegler i. Dr.). Vor diesem Hintergrund zeigt die vorliegende Arbeit, wie Interagierende Pronomen verwenden, um sich selbst und andere in „einem soziokulturellen Feld“ (Ziegler i. Dr.) zu positionieren.

Das Forschungsdesign der vorliegenden Untersuchung orientiert sich am Projekt „Metropolenzentren: Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr“ (Ziegler et al. 2018). Als Datengrundlage der Arbeit dient ein Korpus bestehend aus 60 semi-strukturierten Interviews. Diese wurden in der Stadt Essen im Rahmen von Untersuchungen zum Thema „Mehrsprachigkeit in Migrationsgesellschaften“ an der Universität Duisburg-Essen unter der Leitung von Prof. Dr. Evelyn Ziegler erhoben. Ziel ist es, Erfahrungen mit Migration, Sprache und Kultur im Ruhrgebiet zu erfassen. Außerdem soll untersucht werden, inwieweit Diversität als Chance oder Herausforderung erfahren wird und welche Funktion dabei der Sprache zukommt. Als Untersuchungsgebiet bietet sich die Stadt Essen, die im Ruhrgebiet liegt, an, da die Entwicklungsgeschichte des Ruhrgebiets bedingt durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, den Einwanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Strukturwandel seit den 1980er Jahren, der Globalisierung sowie der inner- und außereuropäischen Fluchtbewegungen in den Jahren 2015/16 von ethnischer sowie kultureller Diversität geprägt ist (vgl. Ziegler et al. 2018). Tenfelde (2010:

12) bezeichnet die Metropole Ruhr in diesem Zusammenhang auch als „Schmelztiegel unaufhörlich zuwandernder Menschen“. Zudem stellen auch im Ruhrgebiet die Themen Migration und Mehrsprachigkeit „gesellschaftliche Reizthemen“ (Ziegler i. Dr.) dar, was auch die öffentlichen Diskussionen zu diesen Themenbereichen zeigen. Insbesondere Personengruppen aus muslimisch geprägten Staaten werden in diesen Debatten oftmals thematisiert (vgl. Pollack 2013, Pollack/Müller 2018).¹ Aus diesem Grund stehen im Zentrum der Untersuchung Informant*innen, deren Erstsprache Deutsch, Türkisch, Arabisch oder Kurdisch ist. Neben diesem Aspekt ist die Fokussierung auf Sprecher*innen mit deutsch-türkischsprachigem, deutsch-arabischsprachigem und deutsch-kurdischsprachigem Hintergrund als Kontrastgruppe zu deutschen ‚Muttersprachler*innen‘ in der Größe der Zuwanderungsgruppe begründet (vgl. auch Ziegler i. Dr.). So stellen die aus der Türkei stammenden Zuwanderer*innen mit 15 % (vgl. Stadt Essen 2023) die stärkste Einwanderungsgruppe dar; Zuwanderer*innen aus dem Irak, Libanon, Marokko und Syrien stellen eine weitere große Zuwanderungsgruppe (zusammengenommen 17 %) dar, die seit 2015 stark angestiegen ist (vgl. Stadt Essen 2023).

Die vorliegende Arbeit verortet sich theoretisch sowie methodisch im Rahmen der Interaktionalen Soziolinguistik (IS). Die Interaktionale Soziolinguistik untersucht nach Baker (2010: 2f.), „how speakers create and interpret meaning in social interaction.“ Dabei richtet die Interaktionale Soziolinguistik ihren Fokus auf „significant differences in the participants’ sociolinguistic resources“ (Rampton 2017: 1). Da die Interaktionale Soziolinguistik sowohl konversationell-lokale als auch gesellschaftlich-globale Zusammenhänge und Rahmenbedingungen in den Blick nimmt (vgl. hierzu auch Hinnenkamp 2018), eignet sie sich für die Untersuchung des Gebrauchs von Pronomen in Einstellungsäußerungen. Dadurch wird eine Brücke zwischen der Mikro- und Makroebene (vgl. Schegloff 1987) geschlagen. Ziel ist es dabei, die grammatischen Strukturen, die Bedeutung und die Funktionen sprachlicher Muster im „Sprechen über Sprache(n)“ (Imo/Ziegler 2019: 75) aufzuzeigen. Auf diese Weise wird zu einer systematischen linguistischen Beschreibung des metasprachlichen Sprechens beigetragen (vgl. Imo/Ziegler 2019: 75). Da Einstellungen und sprachliche Muster ihre „Genese in der sprachlichen Interaktion“ (Imo/Ziegler 2019: 75) haben, erscheint es sinnvoll, die für die Analyse relevanten Pronomen im Kontext von Einstellungsäußerungen näher zu betrachten und diese in einem für die Sprachreflexion zentralen Kommunikationszusammenhang zu untersuchen.

Das von Du Bois (2007) entwickelte *Stance Triangle* bildet die für die Untersuchung zentrale Heuristik, um das interaktive Handeln, die sprachlichen Ressourcen und (nicht) geteilten Wissensbestände der Interagierenden in der Analyse zu berücksichtigen. Auf diese Weise werden die Mikro- sowie Makroebene wechselseitig untersucht, indem das interaktive Handeln und seine Dynamik in der Interaktion mit soziokulturellen Wissensbeständen, d. h. gesellschaftlichen Diskursen, Normen, Werten und Ideologemen verbunden wird (vgl. Bamberg 1997, Depermann 2015).

Darüber hinaus wird in der vorliegenden Arbeit ein *Mixed-Methods*-Ansatz verwendet, der qualitative und quantitative Analysemethoden kombiniert, um den Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen zu untersuchen. Diese Methodenkombination ermöglicht eine

¹ Bonfadelli (2007: 97) postuliert, dass die Terroranschläge in den USA vom 11. September 2001 die öffentliche Wahrnehmung stark prägten. Eine Verbindung der Geschehnisse mit dem Islam wie auch einer öffentlichen „Islamophobie“ lässt sich in Studien zur öffentlichen sowie medialen Wahrnehmung nachweisen.

umfassende Analyse, die sowohl die subjektiven Bedeutungen als auch die Häufigkeit und Verteilung sprachlicher Merkmale erfasst. Die qualitative Analyse liefert tiefere Einblicke in die Kontexte und Bedeutungen der Spracheinstellungsäußerungen (vgl. Kleinig 1982, ten Have 2007), während die quantitative Analyse breitere Trends und Muster aufdeckt (vgl. Schegloff 1993, Albert/Marx 2010). Durch diese doppelte Perspektive wird die Validität der Ergebnisse gestärkt und der Interpretationsspielraum reduziert (vgl. Heritage/Greatbatch 1986, Witt 2001, Gilles 2003, Luginbühl et al. 2021). Auf diese Weise wird der Gebrauch der Pronomen nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich seiner formalen und strukturellen Dimensionen genauer untersucht, was zu einem vertieften Verständnis der Spracheinstellungsäußerungen führt. Im Zentrum der Untersuchung steht der Gebrauch der Personalpronomen *ich, du, wir, ihr* und *sie* (Pl.), der Possessivpronomen *mein, dein, unser* und *euer*, des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) sowie des Indefinitpronomens *man* im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit. Die Wahl ebendieser Pronomen begründet sich darin, dass die Befragten mit diesen Pronomen z. B. subjektive, allgemeine und metakommunikative Geltungsansprüche markieren können (vgl. Imo/Ziegler 2019, Angenendt 2021, Gillmann 2024, Ziegler i. Dr.). Den Pronomen kommt damit eine zentrale Bedeutung im Kontext von Positionierungshandlungen zu (vgl. hierzu auch König 2014, Truan 2018, Dannerer 2022). Darüber hinaus können sich Sprecher*innen durch die Verwendung dieser Pronomen auf eine Gemeinschaft von mehreren Personen beziehen, denen sie sich zugehörig fühlen beziehungsweise mit denen sie sich identifizieren und so eine Selbstzuordnung anzeigen (vgl. Brewer/Gardner 1996, Yamaguchi 2005, Pavlidou 2012, 2014, Dam 2015). Gleichzeitig können Sprecher*innen durch den Gebrauch Differenzen hervorheben (vgl. Bramley 2001, Gustafsson Sendén/Lindholm/Sikström 2014). Außerdem sind verschiedene Gebrauchsweisen der Pronomen (generisch, ambig, indefinit, metakommunikativ, etc.) möglich (vgl. De Cook/Kluge 2016, Kluge 2016, Stukenbrock/Bahr 2017). Der flexible Gebrauch der Pronomen, ihre potenzielle Vagheit und Fluidität sowie die Möglichkeit der Konstruktion von Dis- und Affiliation machen diese Pronomen daher zu einem interessanten Forschungsgegenstand. Hierbei sind vor allem die interaktional-dynamischen Prozesse des Konstruierens (Subjektivierung, Metakommunikation, Generalisierung, Vergemeinschaftung, Abgrenzung usw.) und die damit verbundenen Konsequenzen für das Selbstbild, die persönliche und kollektive Verantwortung sowie zwischenmenschlichen Beziehungen von Bedeutung (vgl. Imo/Ziegler 2019, Hendricks/Imo 2023, Ziegler i. Dr.).

So verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, den Gebrauch von Pronomen in ihrem funktionalen Spektrum in Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit zu erfassen und entsprechend zu beschreiben. Auf der Grundlage der semi-strukturierten Interviews mit den arabisch-deutschsprachigen, türkisch-deutschsprachigen, kurdisch-deutschsprachigen sowie den sogenannten ‚monolingual²-deutschsprachigen Sprecher*innen sollen folgende Detailfragen geklärt werden:

² In der vorliegenden Arbeit wird von *sogenannten monolingual-deutschsprachigen* Befragten gesprochen, da die Ansicht, dass Mehrsprachigkeit die Regel und Einsprachigkeit die Ausnahme ist (vgl. Riehl 2006), vertreten wird. Verschiedene Typen von Mehrsprachigkeit (individuell, territorial, institutionell, äußere und innere Mehrsprachigkeit) gilt es hierbei zu berücksichtigen (vgl. Lüdi/Py 1984, Riehl 2006, Ziegler et al. 2018).

(1) Welche Pronomen wählen die Befragten bei der Kommunikation von Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit?

Mit der Wahl bestimmter sprachlicher Mittel können Sprecher*innen unterschiedliche Geltungsansprüche von Einstellungsäußerungen markieren (vgl. hierzu auch König 2014, Ziegler i. Dr.). In der vorliegenden Untersuchung soll gezeigt werden, welche Pronomen die Befragten wählen, um z. B. Subjektivität, Intersubjektivität, Generalisierung sowie gruppen- bzw. gemeinschaftsspezifische Geltungsansprüche (vgl. Ziegler i. Dr.) zu markieren. Die Untersuchung der Pronomenwahl erweist sich als zentral, da sich dadurch Positionierungen, Kategorisierungen und Handlungsmotive zu Mehrsprachigkeit und Migration sowie Sprache, Sprecher*innen und Sprachgebrauch erkennen lassen.

(2) Welche interaktionalen Funktionen kommen den Pronomen in Einstellungsäußerungen zu?

Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche interaktionalen Funktionen den Pronomen in den Einstellungsäußerungen zukommen. Auf der Grundlage der Positionierungs- und *Stancetaking*-Aktivitäten in den semi-strukturierten Interviews mit den arabisch-deutschsprachigen, kurdisch-deutschsprachigen, türkisch-deutschsprachigen und monolingual-deutschsprachigen Sprecher*innen aus der Stadt Essen soll gezeigt werden, wie und in welchen Kontexten (Narration, Argumentation, Bewertung, Erklärung, Beschreibung) die Pronomen gebraucht werden. Die Variation der einzelnen Pronomen im Zuge eines Positionierungsaktes und die damit verbundenen interaktionalen Funktionen sollen ebenfalls herausgestellt werden. Auch stellt sich die Frage, wie sich die kontextspezifische Verortung der Pronomen hinsichtlich der Parameter der Inklusivität und Exklusivität (vgl. Mühlhäusler/Harré 1990), Spezifität und Generizität (vgl. Imo/Ziegler 2019) sowie Agentivität und Deagentivität (vgl. Giacalone Ramat/Sansò 2007, De Cook/Kluge 2016) beschreiben lässt.

(3) Inwiefern hängen die demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) der Befragten mit der Wahl der Pronomen in Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit zusammen?

Die soziodemografischen Merkmale, wie das Alter, das Geschlecht, die Erstsprache sowie der Wohnort der Befragten können Einfluss auf die subjektive Wahrnehmung von Migration und Mehrsprachigkeit nehmen (vgl. hierzu auch Ziegler et al. 2018) und werden daher als bedeutende Einflussfaktoren für die Verwendung der Pronomen in den Einstellungsäußerungen betrachtet (vgl. hierzu Kapitel 5.4). Mit einer quantifizierenden Analyse sollen unter der Berücksichtigung der soziodemografischen Metadaten Korrelationen identifiziert werden, die auf variablenspezifische Nutzungsmuster sowie eine distinktive Verwendung der Pronomen hinweisen. Ebenso sollen die unterschiedlichen soziodemografischen Merkmale in der Analyse mit beachtet und kritisch reflektiert werden. Die interaktionale Bedeutung des Interviewers/der Interviewerin (z. B. Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, Wohnort sowie die Gesprächskonstellation) soll ebenso beachtet sowie im Zusammenhang untersucht werden (vgl. hierzu auch Misoch 2019).

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Zunächst wird eine Einführung in die theoretischen Grundannahmen und Konzepte gegeben (Kapitel 2). So wird in Kapitel 2.1 der Forschungsstand zu (Sprach-)Einstellungsäußerungen als Positionierungshandlungen dargestellt. In Kapitel 2.2 folgt ein Abriss zur Bedeutung der Pronomen aus grammatischer Sicht sowie die Erläuterung des Forschungsstands zur Verwendung von Pronomen aus interaktional-soziolinguistischer Perspektive. Anschließend erfolgt die Darlegung des theoretisch-methodischen Zugangs (Kapitel 3). In Kapitel 4 werden die Daten und das Korpus, auf dessen Grundlage die Forschungsfragen bearbeitet werden, vorgestellt. Im Ergebnisteil (Kapitel 5) werden dann die Befunde zur Verwendung der Pronomen in den Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit präsentiert. Eine Reflexion der Ergebnisse und ein Ausblick für weitere Forschungen bilden den Abschluss der Arbeit (Kapitel 6).

2 Theorie

Dieses Kapitel bietet eine detaillierte Darstellung der theoretischen Grundannahmen und Konzepte, die für die Untersuchung des Pronomengebrauchs im Kontext von Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit von zentraler Bedeutung sind. Zu Beginn wird der aktuelle Forschungsstand zu (Sprach-)Einstellungsäußerungen als Positionierungshandlungen skizziert (Kapitel 2.1). Im Anschluss daran erfolgt eine differenzierte Betrachtung der Bedeutung von Pronomen aus grammatischer und interaktional-soziolinguistischer Perspektive (Kapitel 2.2). Kapitel 2.3 widmet sich schließlich der Erläuterung der grundlegenden theoretischen Konzepte, die für die Interaktionale Soziolinguistik von Bedeutung sind.

2.1 Forschungsstand zu (Sprach-)Einstellungsäußerungen als Positionierungshandlungen

Der Begriff der *Einstellung* taucht Rosch/Frey (1997: 296) zufolge im Jahr 1862 zum ersten Mal in psychologischen Veröffentlichungen auf. Herbert Spencer (1862) verwies damals auf die Bedeutung der „attitude of mind“ als Informationsverarbeitungsprozess und Prozess der sozialen Urteilsbildung.³ In seinen frühen Arbeiten über Einstellungen betont Allport (1935: 80), dass das Konzept der Einstellung zentral für die Sozialpsychologie ist. Seit Labovs (1966) Arbeit über die soziale Schichtung von Sprachgemeinschaften ist es Garrett (2010: 19) zufolge ebenso ein Kernkonzept der Soziolinguistik. Garrett (2010: 20) definiert Einstellungen als eine evaluative Ausrichtung auf ein soziales Objekt (z. B. Sprache, Regierungspolitik, etc.). Zudem zeichnet Einstellungen ein gewisser Grad an Stabilität aus, der es erlaubt, Einstellungen zu identifizieren. Demnach handelt es sich bei Einstellungen um Produkte geistiger Prozesse der Bewertung hinsichtlich eines Einstellungsobjektes (vgl. hierzu auch Arendt 2010). Oppenheim (1982: 39) definiert Einstellungen als ein psychologisches Konstrukt, welches nicht direkt beobachtbar ist, sondern sich in verbalen Äußerungen widerspiegelt. Auch Lasagabaster (2004: 402) sieht einen Zusammenhang zwischen Einstellungen und dem Sprachverhalten eines/einer Einzelnen, da Einstellungen im Zuge der sozialen Interaktion Ausdruck im Sprachverhalten finden. Purschke (2020: 1) beschreibt Einstellungen als eine grundlegende Charakteristik menschlichen Handelns. Die Funktion von Einstellungen liegt dabei in der „situational assessment of phenomena in practice to maintain action ability and to provide orientation in social interaction“ (Purschke 2020: 1). So definiert Purschke (2020: 2) Einstellungen als „routinized judgments about phenomena in everyday life, which can become apparent in interaction in form of stances.“ Nach Purschke (2020: 2) ist ein expliziter Zusammenhang zwischen Einstellungen einer Person und ihren Handlungen jedoch nicht nachweisbar, was an den unterschiedlichen impliziten und expliziten sowie selbstbezogenen und sozialen Normen liegt, die die soziale Interaktion und damit auch die Entstehung, Strukturierung und Externalisierung von Einstellungen bestimmen (z. B. soziale Angemessenheit bei politisch kontroversen Meinungen bspw. im

³ Im deutschsprachigen Raum wurde der Begriff ab 1900 vor allem durch zahlreiche empirische Arbeiten der Würzburger Schule geprägt. Diese Untersuchungen verhalfen dem Konzept der *Einstellung* – so Rosch/Frey (1997: 296) – „zu einer dominierenden Position in der sozialpsychologischen Forschung im ersten Drittel dieses Jahrhunderts.“

Gespräch mit dem/der Vorgesetzten). Eine Übereinkunft im Hinblick auf die Definition des Konzepts der Einstellung gibt es jedoch nicht. So hält Garrett (2010: 19) fest: „Definitions vary in their degree of elaboration and in the weighting given to different features of attitudes.“

Spätestens seit den 1980er Jahren ist die Untersuchung von sogenannten *Spracheinstellungen* – also Einstellungen zu Sprache(n), Varietäten, einzelnen Sprecher*innen sowie Sprecher*innengruppen (vgl. hierzu auch Ryan/Giles/Sebastian 1982, Arendt 2010) – zu einem ‚hot topic‘ in der Soziolinguistik avanciert (vgl. Tophinke/Ziegler 2006: 205). Die Untersuchung von Spracheinstellungen ist von grundlegender Bedeutung, da sich Spracheinstellungen auf die Sprachwahl, die Sprachloyalität und das Ansehen einer Sprache auswirken können und Hinweise auf Identitätskonstruktionen sowie soziale Anerkennung geben (vgl. Tophinke/Ziegler 2006, Ziegler et al. 2018, Ziegler/Angenendt 2024).

Abgrenzend von einer behavioristischen Konzeptionalisierung von Einstellungen wird in der vorliegenden Arbeit eine Auffassung von (Sprach-)Einstellungen vertreten, die von der *social psychology* (vgl. Billig 1996) beziehungsweise der *discursive psychology* (vgl. Potter/Edwards 2001, Gergen 2010, Dellwig/Prus 2012) und der Konversationsanalyse inspiriert ist. Billig (1996: 2) zufolge sind Einstellungen „not to be understood in terms of the supposed inner psychology of the attitude-holder. They have an outer, rhetorical meaning, for to hold an attitude is to take a stance in a matter of controversy.“ Nach Purschke (2020: 2) müssen bei der Untersuchung von Einstellungen unterschiedliche Aspekte, wie u. a. die kognitive Organisation, die soziale Einbettung sowie die praktische Funktion von Einstellungen berücksichtigt werden. Als Beispiel nennt Purschke (2020: 2) die komplexe Beziehung zwischen der langfristigen Stabilität vieler Einstellungen (z. B. Vorurteile gegenüber bestimmten Sprachen/Varietäten), ihre allgemeine Veränderbarkeit durch neue Erfahrungen (z. B. durch Kontakt mit Sprecher*innen einer stigmatisierten Sprache/Varietät) und ihren situativen Ausdruck in der konkreten Interaktion (z. B. durch die Verwendung dialektaler Merkmale in der Interaktion) (vgl. auch Giles/Marlow 2011, Tophinke/Ziegler 2014, Preston 2015).

In diesem Zusammenhang ist das Konzept der *Spracheinstellungsäußerung* von grundlegender Bedeutung. Unter sogenannten (*Sprach-*)*einstellungsäußerungen* verstehen Tophinke/Ziegler (2006: 209) verbale Konstruktionen, die auf der Basis von sozialen Kategorisierungen, die für die Einstellungsäußerungen herangezogen werden, erfolgen. Einstellungsäußerungen sind dabei keine „Entäußerungen“ (Tophinke/Ziegler 2014: 207) persönlicher Meinungen, „sondern vielmehr sprachlich-interaktives Handeln“ (Tophinke/Ziegler 2014: 212). Entsprechend gilt für Spracheinstellungen:

People do not hold opinions about languages in a vacuum. They develop attitudes towards languages which reflect their views about those who speak the languages, and the contexts and functions with which they are associated. [...] Attitudes to language are strongly influenced by social and political factors (Holmes/Wilson 2013: 410).

Demnach sind Einstellungsäußerungen als ein „doing of an attitude“ (Gergen 2010: 82) zu verstehen, bei dem es um sogenannte „Meinungs-Interaktionen“ und „Meinungs-Reden“ (Dellwig/Prus 2012: 30) und die damit verbundenen „displays“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) geht. Bei der Untersuchung von Einstellungsäußerungen gilt es, die soziokulturellen, situativen sowie interaktionalen Kontextbedingungen zu berücksichtigen. Liebscher/Dailey-O’Cain (2017: 2) halten in diesem Zusammenhang fest:

The expression of attitudes always occurs within some kind of context: both in the sense of the wider societal context (e. g., demographic characteristics of participants in experiments, interviews, or conversations that might influence the expression of their attitudes) as well as the immediate local context (e. g., did the expression occur within a written editorial, a talk show, a speech, a questionnaire, or some other sort of setting, and how was it influenced by the place of that expression in the sequential order of the interaction).

Ein solcher Kontext kann entscheidende Informationen für die Interpretation der geäußerten Einstellung liefern. Aus diesem Grund ist das *kontextsensitive Modell von Spracheinstellungen* nach Tophinke/Ziegler (2006), welches sozialpsychologische, diskursiv-psychologische sowie konversationsanalytische Ansätze zusammenführt, zentral für die vorliegende Arbeit. Gemäß Tophinke/Ziegler (2006: 210) stellt der Kontext ein grundlegendes Konzept der Selbstinszenierung dar. Denn Sprache in der Interaktion ist auf die Gestaltung der Beziehung zwischen den Gesprächsteilnehmer*innen und auf die Herstellung eines *common ground* (Clark 1996: 92) ausgerichtet, sodass die Äußerungen in der Interaktion stets kontextbezogen erfolgen. Tophinke/Ziegler (2006: 212) gehen hierbei von einer dreifachen Kontexteinbindung von Spracheinstellungsäußerungen aus. Sie unterscheiden zwischen dem *Makro-*, *Meso-* und *Mikrokontext*. Der *Makrokontext* bildet den spezifischen, soziokulturellen Gesamtzusammenhang, innerhalb dessen ein sprachlich-kommunikatives Geschehen situiert ist (vgl. Tophinke/Ziegler 2006: 212). Laut Tophinke/Ziegler (2006: 212) wird der Makrokontext durch allgemeine Sinn- und Ordnungsstrukturen (z. B. soziale Kategorisierungen, Normen, Werte, soziale Rollenmuster, Situationsmodelle) bestimmt. Diese werden im Zuge der Sozialisation erworben und beeinflussen infolgedessen die Wirklichkeitsdeutung sowie die Interpretation des eigenen und fremden Handelns. Das Selbstkonzept eines Individuums wird „vor dem Hintergrund der Sinn- und Ordnungsstrukturen ausgebildet“ (Tophinke/Ziegler 2006: 212). Der Makrokontext bildet somit einen gesellschaftlich beziehungsweise in sozialen Gruppen geteilten Einstellungsdiskurs. Unter der Ebene des *Mesokontexts* begreifen Tophinke/Ziegler (2006: 213) die „konkrete soziale Situation, die durch kontextualisierende Aktivitäten hergestellt wird und die als Interpretationsrahmen für die sprachlichen Äußerungen fungiert.“ Der Mesokontext stellt in der vorliegenden Arbeit die kommunikative Gattung (vgl. hierzu auch Luckmann 1986, Günthner/Knoblauch 1994, Günthner 1995a) des semi-strukturierten Interviews dar. Unter *kommunikativen Gattungen* sind kommunikative Prozesse zu verstehen, die sich „gesellschaftlich verfestigt haben“ (Günthner/Knoblauch 1994: 695f.) und den Interagierenden „gewissermaßen als ‚Fertigprodukte‘ zur Verfügung“ (Günthner/Knoblauch 1994: 695f.) stehen. Situative, funktionale und sozial-strukturelle Faktoren sind maßgeblich an der Prägung der kommunikativen Gattung beteiligt. Kommunikative Gattungen bilden ein wesentliches Element, „um ein systematisches Verständnis der Bedeutung menschlicher Kommunikation für den gesellschaftlichen Aufbau der Wirklichkeit zu erhalten“ (Günthner/Knoblauch 1994: 695). Der *Mikrokontext* bildet „das konkrete Interaktionsgeschehen in seiner zeitlichen Dynamik und in seiner interaktiven Hervorbringung durch eine bestimmte Anzahl von SprecherInnen, die ihre sprachlichen Aktivitäten abstimmen und koordinieren“ (Tophinke/Ziegler 2006: 214). Nach Tophinke/Ziegler (2006: 214) werden im Mikrokontext „die Aktivitäten der Situationsdefinition und -ausgestaltung konkret greifbar.“ Die Einstellungsäußerung ist daher sozial-interaktiv fundiert, indem sie auf den

Interaktionskontext bezogen ist und den weiteren Verlauf des Interaktionsgeschehens mitbestimmt (vgl. Topfink/Ziegler 2014: 212). Die Unterscheidung zwischen Mikro-, Meso- und Makrokontext ist für die Analyse von Spracheinstellungsäußerungen von zentraler Bedeutung, da sie unterschiedliche Ebenen der sozialen und sprachlichen Positionierung in den Blick nimmt.

Im Hinblick auf den Makrokontext erweist sich ebenfalls die Beachtung von (Sprach-)ideologien als zentral, da Einstellungen, die Sprecher*innen zu „sprachlichen bzw. kommunikativen Ressourcen oder zu Sprachen anderer entwickeln von sprachideologischen Vorstellungen beziehungsweise von Diskursen über Sprache und Sprachlichkeit“ (Busch 2021: 86) geprägt werden. Aus diesem Grund sind die Konzepte der *Ideologie* und *Sprachideologie* für die vorliegende Arbeit von Bedeutung.

Der Ideologiebegriff geht ursprünglich auf den Soziologen und Philosophen Karl Mannheim (1929) zurück. Mannheim argumentiert, dass menschliches Denken sowie Erkennen von gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen maßgeblich geprägt werden. Unter *Ideologien* versteht Mannheim eine Verabsolutierung partikulärer Weltauffassungen (vgl. Mannheim 1929: 11ff.). Silverstein (1979) begreift Ideologien als „sets of belief“ im Sinne soziokultureller Wertesysteme und normativer Ideen. Weiter beschreibt er Ideologien als

an intentional characteristic, predicable of a society, or of a group in a social formation abstracted from society; ideology is even predictable as possession or characteristics of individuals so long as they are understood to be living with some defined population (Silverstein 1998: 125).

Somit definiert er Ideologien als „concepts of culture and language“ (Silverstein 1998: 128). Während Einstellungen zumeist als rein individuell und Ideologien als kollektiv betrachtet werden, sehen Liebscher/Dailey-O’Cain (2017: 3) hier einen Zusammenhang. In Anlehnung an Woolard (1992: 235) begreifen sie Sprachideologien als „a mediating link between social structures and forms of talk.“ Aus dieser Perspektive werden Einstellungen durch Ideologien sowie „vice versa through language use“ (Liebscher/Dailey-O’Cain 2017: 3) geprägt. Kroskirty (2010: 195ff.) hält folgende Merkmale von Sprachideologien fest:

1. *Language ideologies represent the perception of language and discourse that is constructed in the interest of a specific social or cultural group.*
2. *Language ideologies are profitably conceived as multiple.*
3. *Members may display varying degrees of awareness of local language ideologies.*
4. *Members’ language ideologies mediate between social structures and forms of talk.*

Demzufolge stellen Sprachideologien Wahrnehmung von Sprache und Diskurs dar, die im Interesse einer bestimmten sozialen oder kulturellen Gruppe konstruiert werden. Die Vorstellungen von Einzelnen darüber, was „true“, „morally good“, oder „aesthetically pleasing“ (Kroskirty 2010: 195) ist, beruhen dabei auf gesellschaftlichen Erfahrungen sowie Interessen. Indem sie das Linguistische mit dem Sozialen verbinden, sind Ideologien mit Macht, Identität und sozialen Hierarchien verbunden und bilden häufig die Grundlage für (Sprach-)Einstellungen (vgl. hierzu auch Schroedler/Purkarthofer/Cantone 2022). Die interaktionale Bildung sowie Einbettung von Ideologien ist dabei von grundlegender Bedeutung: (Sprach-)ideologien verfestigen sich in der Interaktion; beeinflussen wiederum die Art und Weise, wie Sprecher*innen

interagieren (vgl. hierzu auch Gal/Irvine 2019, Bunk 2024, Ziegler/Angenendt 2024). Nach Gal können Ideologien in einem Prozess der „rhematization“ (Gal 2005: 35) normalisiert und naturalisiert werden, indem sie als ‚gesunder Menschenverstand‘ verstanden werden.

Kroskrity (2010: 198) argumentiert darüber hinaus, dass das Bewusstsein für Sprachideologien variieren kann. Er sieht eine Verbindung zwischen den soziokulturellen Erfahrungen von Einzelnen und ihren sprachlichen sowie diskursiven Ressourcen. Kroskrity (2010: 200) konkludiert:

Language users' ideologies bridge their sociocultural experience and their linguistic and discursive resources by constituting those linguistic and discursive forms as indexically tied to features of their sociocultural experience. These users, in constructing language ideologies, display the influence of their consciousness in their selection of features of both linguistic and social systems that they do distinguish and in the linkages between systems they construct.

Nach Pomerantz (2002: 279) bestimmen Sprachideologien, wie sprachliche Handlungen mit gewissen Identitäten in Verbindung gebracht werden. Sprachideologien machen demnach Interpretationsmöglichkeiten von Handlungen und Haltungen plausibel und prägen gleichermaßen das Selbst- und Fremdverständnis von Menschen. So stellt Pomerantz (2002: 279) fest:

By privileging certain ways of understanding people and events in the world, ideologies devalue alternate forms of interpretation and thus reaffirm their own prestige and endurance. Hence, ideologies play a string role in delimiting both the range/value of possible identities in given place and the resources for enacting or resisting these identities.

Sprachideologien können als „Summe der Annahmen, mit deren Hilfe die Mitglieder eines Kollektivs soziale Wirklichkeit konstruieren“ (Spitzmüller 2005a: 254), begriffen werden.

Darüber hinaus gehen Sprachideologien mit sozialen Kategorisierungen einher. Garms-Homolová (2021: 49) zufolge werden Menschen „wegen bestimmter Eigenschaften und Merkmale zu sozialen Kategorien (Gruppen) zusammengefasst.“ Solche Kategorien haben eine ordnende Funktion, indem sie helfen, die soziale Realität zu strukturieren und auf diese Weise auch zu vereinfachen (vgl. Garms-Homolová 2021: 49). Hinnenkamp (1989: 256) argumentiert, dass die Fähigkeit zum Kategorisieren „Teil unserer kognitiven Grundausstattung“ ist und mit der Anwendung von Wissen auf der Grundlage von Erfahrungen und Sozialisation zusammenhängt. Die Formierung in soziale Kategorien bringt das Potenzial mit sich, unterschiedliche Perspektiven hervorzubringen, die als Indiz zur Markierung von (Gruppen-)Zugehörigkeit begriffen werden. Hausendorf (2000: XVI) zufolge finden Prozesse der sozialen Kategorisierung auf „vielen Ebenen, öffentlich und privat, offen und verdeckt, massiv und subtil“ statt.

Eine differenzierte Betrachtung der Konzepte von Spracheinstellungen und Sprachideologien ist für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung (vgl. Kircher/Zipp 2022, Truan/Jahns 2024), da sie einen tiefergehenden Zugang zur Analyse sprachlicher Phänomene eröffnet, indem sie die wechselseitige Beziehung zwischen beiden berücksichtigt. Spracheinstellungen manifestieren sich in den Äußerungen eines Individuums und reflektieren persönliche Positionen zu bestimmten sprachlichen oder sozialen Themen. Sie sind oft situativ und können durch kurzfristige, interaktive Kontexte beeinflusst werden. Sprachideologien dagegen geben den gesellschaftlichen Rahmen vor, der bestimmt, welche sprachlichen Positionen als akzeptabel oder

deviant gelten (vgl. Nagel 1986). Sie wirken als strukturelle, langfristige Prägungen und schaffen das normative Fundament, auf dem individuelle Spracheinstellungen basieren. Die Betrachtung beider Konzepte ist entscheidend, weil sie sich gegenseitig bedingen und miteinander verknüpft sind. Allein die Untersuchung von Spracheinstellung reicht oftmals nicht aus, um die Tiefe und Komplexität von Spracheinstellungsäußerungen zu erfassen. Diese können vorübergehende, situative Meinungen widerspiegeln, die durch spezifische soziale Interaktionen oder bestimmte Kommunikationskontexte geformt werden. Sprachideologien hingegen liefern den breiteren, gesellschaftlich verankerten Kontext, der als normativer Hintergrund die Bedingungen und Vorstellungen darüber bestimmt, welche sprachlichen Äußerungen als legitim gelten (vgl. Cavanaugh 2019, 2020). Nur durch das Zusammenspiel beider Perspektiven lässt sich ein vollständigeres Verständnis darüber gewinnen, wie Sprache als soziales Instrument wirkt – sowohl als Mittel zur Stabilisierung von Machtverhältnissen, gesellschaftlichen Normen und sozialen Identitäten als auch als Instrument, das diese Normen hinterfragen und verändern kann. Da Spracheinstellungen als „Positionierungen (in Form von Reaktionen, Beurteilungen, Einschätzungen, Evaluierungen, Assoziationen) bezüglich Sprachen (Sprachgebrauchsformen) und deren Sprecherinnen und Sprecher gefasst werden“ (Soukup 2019: 84), ist das Konzept der *Positionierung* ebenfalls zentral für die vorliegende Arbeit. Spracheinstellungsäußerungen werden in der vorliegenden Untersuchung als Positionierungshandlungen begriffen. Positionierungen erfolgen dabei durch *Stancetaking* (vgl. Billig 1996, Purschke 2020, Imo/Ziegler 2022). Das Konzept der Positionierung entstammt der angelsächsischen *discursive psychology*. Vertreter*innen dieser Disziplin untersuchen, wie sich die Identitätskonstruktion innerhalb der alltäglichen Interaktion gestaltet und welche Rolle dabei der Sprache zukommt. Lucius-Hoene/Deppermann (2004: 168) definieren Positionierungen als die „diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen aufeinander bezogen als Personen her- und darstellen.“ Laut Liebscher/Dailey-O’Cain (2014: 108) entsteht das Anzeigen von Wissen in der Interaktion aus „der diskursiven Aushandlung von Fakten, Bewertungen, Positionierungen, Meinungen und Ideologien [...], und ist demnach eng mit dem Anzeigen von Einstellungen in der Interaktion verbunden.“ Unter Positionierungen verstehen sie die Möglichkeiten, mit denen Gesprächspartner*innen „Beziehungen zu diskursiven und sozialen Identitätskategorien durch Verwendung interaktiver Ressourcen anzeigen“ (Liebscher/Dailey-O’Cain 2014: 109). Hierbei unterscheiden Liebscher/Dailey-O’Cain (2014: 109) zwischen Positionierungen, die ein*e Sprecher*in selbst vornimmt (*Selbstpositionierung* (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004)) und solchen, die durch eine*n andere*n Sprecher*in erfolgen (*Fremdpositionierung* (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004)). Spracheinstellungen können nach Liebscher/Dailey-O’Cain (2014: 109) in der Interaktion hervorgerufen werden, indem soziale Kategorien, also beispielsweise Gruppen von Sprecher*innen einer Sprachvarietät, über die Sprachvarietät mit evaluiert werden, und sich dadurch der/die Sprecher*in in Bezug auf diese Gruppe positioniert. Identitätsfragen wie „Was bin ich für ein Mensch, als was für ein

Mensch möchte ich von meinem Interaktionspartner betrachtet und behandelt werden?“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 168) liegen dem Positionierungsakt dabei zugrunde (vgl. hierzu auch Bamberg 1997⁴).

In diesem Zusammenhang erweist sich auch die Analyse spezifischer Versprachlichungsstrategien als zentral. Liebscher/Dailey-O’Cain (2013: 17f.) postulieren, dass sich Sprecher*innen im Zuge von Positionierungen indexikalischer sowie semiotischer Zeichen bedienen. Eine zentrale sprachliche Ressource in Positionierungsaktivitäten stellen Pronomen dar. Bramley stellt (2001: V) fest:

Pronouns play a key role in the construction of ‚self‘ and ‚other‘. They are not merely a way of expressing person, number and gender as is suggested by traditional grammarians, nor do they only do referential and deictic work. Rather, they must be thought of in the context of interaction and in the terms of the ‚identity work‘ that they accomplish.

Pronomen können als „Träger vielfältiger kommunikativ-pragmatischer Charakteristiken“ (Heidolph/Flämig/Motsch 1984: 633) betrachtet werden, die verweisende, stellvertretende und kennzeichnende Funktionen in Einstellungsäußerungen übernehmen. Pishwa (2009: 9) zufolge kommen Pronomen sozial-kognitive Funktionen zu, indem sie verwendet werden können, „to categorize participants in interaction situations in their relation to the speaker, thus contributing to grouping people.“ Nach Hidalgo Downing/Núñez-Perucha (2013: 379) kann die Untersuchung von Pronomen innerhalb von Einstellungsäußerungen wesentliche Erkenntnisse über die Art und Weise liefern, wie unterschiedliche Sprecher*innen ihre Identitäten in der Interaktion konstruieren (vgl. hierzu auch Dannerer 2022). Ziegler (i. Dr.) merkt ebenfalls die Bedeutung von Pronomen bei der kommunikativen Herstellung von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen an und definiert Pronomen als „die Essenz von Einstellungsäußerungen“, indem mit Pronomen das „soziale Selbst und der Andere“ (Ziegler i. Dr.) konstruiert „und im sozialen Raum situiert“ (Ziegler i. Dr.) wird. Die Untersuchung der Verwendung von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen ist daher von grundlegender Bedeutung.

2.2 Zum Gebrauch von Pronomen in der Interaktion

In diesem Kapitel wird ein kurzer Abriss zur Bedeutung der Pronomen aus grammatischer Sicht gegeben sowie der Forschungsstand zum Gebrauch von Pronomen aus interaktional-soziolinguistischer Perspektive skizziert.

2.2.1 Pronomen und Referenz

Pronomen stellen eine referenzielle Ressource in der Interaktion dar. *Referenz* definiert Enfield (2013: 433) als

a way of relating to another person. In perhaps its barest form, referring consists of literally pointing to something in order for two people to share attention on that thing, for some interactional purpose. In making reference, whether to a person, place, object, time, or other ontological category, a speaker must select from a variety of lexical

⁴ Bamberg (1997: 337) zufolge ergeben sich drei zentrale Fragen, die bei der Untersuchung von Positionierungshandlungen beachtet werden müssen: „How are the characters positioned in relation to one another within the reported events?“, „[h]ow does the speaker position him- or herself to the audience“ und „[h]ow do narrators position themselves to themselves?“.

and gestural possibilities. Reference is therefore a matter of selection, whether lexical or otherwise (Frege 1960[1892]; cf. Brown 1958, Chafe 1980). At the same time these referring expressions have to be delivered in the form of turns, or as elements of turns, and so reference is also a matter of turn design.

Referenz ist demnach eine Möglichkeit, mit einer anderen Person durch Formen des Verweissens zum Zweck der Interaktion in Beziehung zu treten. Diese Verweisformen können sowohl verbal als auch nonverbal sein. Fobbe (2004: 57) versteht unter Referenz „die sprachliche Handlung [...], mit der der Bezug eines denotierenden Ausdrucks zu einem außersprachlichen Gegenstand, dem Referenten, hergestellt wird.“ Als sprachliche Mittel zur Herstellung von Referenz gelten nach Fobbe (2004: 57) „neben den sogenannten indexikalischen Kennzeichnungen, deren Referent stets nur abhängig von der Kommunikationssituation bestimmbar ist, die definiten und indefiniten Kennzeichnungen.“ Referenz wird dabei dem Sprachhandeln, sprich der Äußerungsbedeutung zugeordnet, was bedeutet, „daß davon auszugehen ist, daß nicht die Kennzeichnung selbst, die einen bestimmten Gegenstand denotiert, referiert, sondern daß sie im Rahmen der Äußerung, in der sie vorkommt, zur Referenz verwendet werden kann“ (Fobbe 2004: 57). Mühlhäusler/Harré (1990) unterscheiden unterschiedliche Formen der Identifikation des vom Pronomen bezeichneten Referenten: (1) die *endophorische Referenz*, (2) die *exophorische/deiktische Referenz*, (3) die *homophorische Referenz* und (4) die *ambige Referenz*. *Endophorische Referenz* bedeutet, dass der/die Referent*in aus dem Äußerungskontext entnommen werden kann, wobei die Kontexte mehr oder weniger Hinweise zur Interpretation bieten können (vgl. Mühlhäusler/Harré 1990: 9). Unter *exophorischer beziehungsweise deiktischer Referenz* verstehen Mühlhäusler/Harré (1990: 9), dass der/die Referent*in aus dem situativen Kontext erschlossen werden muss. In Anlehnung an Mühlhäusler/Harré (1990: 9) wird *Deixis* in der vorliegenden Arbeit als „process or act by which reference is made to spatial temporal, social or personal aspects of a situation“ verstanden. Aus dieser Perspektive ist *Deixis* als eine „Unterart definitiver Referenz“ (Consten 2013: 26f.) zu betrachten, „die nach traditioneller Auffassung an einen bestimmten Typ von Ausdrücken gebunden ist“ (Consten 2013: 26f.). *Homophorische Referenz* erfordert ein implizites gemeinsames Wissen (*common ground* (vgl. Clark 1996)). Dabei gilt, dass je mehr geteiltes Wissen zwischen Sprecher*in und Hörer*in vorausgesetzt werden kann und je eindeutiger ein/e Referent*in ist, umso weniger muss expliziert werden. Zentral ist nach Clark/Marshall (1981: 44) daher: „the referents of pronouns must be in the listener’s consciousness.“ Abweichend davon gibt es Verwendungen, bei denen die genaue Referenz eines Pronomens von den Rezipient*innen nicht eindeutig bestimmt werden kann, was bedeutet, dass die Referenz ambig ist (vgl. De Cook/Kluge 2016). Die referenzielle Ambiguität hat den pragmatischen Effekt des „agent defocusing and/or agent extension“ (De Cook/Kluge 2016: 352). Durch eine Defokussierung und/oder Erweiterung der Handelnden kann die Handlungsverantwortung der Sprechenden erweitert werden (vgl. hierzu auch Myhill 1997, Sansò 2006).

Darüber hinaus verweist Siegel (2018: 151) auf die *phorische* Funktion von Pronomen:

Phorisch gebrauchte Pronomen zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen versprachlichten oder nicht-versprachlichten Bezugspunkt haben. Handelt es sich bei dem Bezugspunkt um eine versprachlichte Nominalphrase, so kongruiert das Pronomen mit der Bezugssphrase im Genus. Der wohl bekannteste Fall des phorischen Gebrauchs ist der anaphorische Gebrauch. Darunter versteht man üblicherweise im engeren Sinne,

dass einem Pronomen eine versprachlichte Bezugsphrase vorangeht (lat. *Antezedens* = ‚das Vorangehende‘).

Wesentlich seltener ist dagegen der *kataphorische* Gebrauch von Pronomen. In diesem Fall verweisen die Pronomen im sprachlichen Kontext nach vorne, was bedeutet, dass sie gesetzt werden, bevor die Bezugsphrase den eigentlichen Inhalt ausdrückt (vgl. Siegel 2018: 152).

2.2.2 Zur Bedeutung der Pronomen aus grammatischer Sicht

Nun folgt die grammatische Beschreibung der Pronomen, beginnend mit einer Definition nach Erben (1972). Erben (1972: 211) definiert Pronomen in der *Deutschen Grammatik* wie folgt:

Der lateinische Terminus *pronomina* [...] deutet ihre Fähigkeiten an, wie ein Nomen, d. h. nennend (substantivisch) oder charakterisierend (adjektivisch) zu fungieren, als Bezeichnung dann einzuspringen, wenn der eigentliche „Name“ nicht bekannt ist oder nicht gebraucht oder wiederholt werden soll. Sie sind also dort am Platze, wo der Sprecher gezwungen oder gewillt ist, situationsgebundene Weisheiten in allgemeiner Form (als Träger, Ziel, Bezugsgröße oder sonstige Bestimmungsergänzung eines Geschehens oder Seins) zu bezeichnen und sprachlich einzuordnen.

In semantischer Hinsicht können Pronomen – so Erben (1972: 212) – als *Kategorienwörter* bezeichnet werden, da sie anders als *Lexemwörter* „nur die Form der Gestaltung des Außersprachlichen aufweisen, jedoch keinen bestimmten außersprachlichen Stoff darstellen.“ In syntaktischer Hinsicht können Pronomen dagegen als *Satzäquivalente* gewertet werden, die angeben, „in welcher Ordnung die Leerstellen eines Prädikats aufzufüllen sind“ (Erben 1972: 212). Gemäß Zifonun (2001: 9) gehören Pronomen zu der „allgemeineren Klasse der Proformen“. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie dieselbe syntaktische Funktion wie andere Ausdrucksklassen haben können, ohne die mit diesen verbundenen semantischen Funktionen in wesentlichen Stücken zu teilen. Weinrich (2005: 95) zufolge sind Pronomen „einfache, kurze Morpheme“, in denen grammatische Bedeutungen der verschiedensten Art miteinander verschmolzen sind. Aus diesem Grund muss man nach Weinrich (2005: 95) Pronomen auf „vier oppositiv organisierte Markierungen“ hin beobachten:

- (1) Opposition der Gesprächsrollen: Sprecher vs. Hörer vs. Referenzrolle. Hinsichtlich dieser Markierung sind die Pronomina mit den Flexiven der Rollen-Konjugation kongruent, sofern es sich um die Handlungsrolle des Subjekts handelt (Subjekt-Konjugation).
- (2) Opposition im Numerus: Singular vs. Plural. Auch diese Markierung findet sich in Kongruenz bei den Pronomina und den Formen der Rollen-Konjugation, jedoch ebenfalls nur insofern es sich um die Subjekt-Konjugation handelt.
- (3) Opposition im Genus: Maskulin vs. Feminin vs. Neutrum. Diese Markierung findet sich nur am Referenz-Pronomen und dort auch nur im Singular; in den Pluralformen des Pronomens und in der flexivischen Rollen-Konjugation ist diese Opposition neutralisiert.
- (4) Opposition im Kasus: Nominativ vs. Akkusativ vs. Dativ vs. Genitiv. Diese Opposition ist allerdings nur am Pronomen markiert; in der flexivischen Rollen-Konjugation des Verbs ist ja schon die Handlungsrolle des Subjekts und damit der Nominativ-Kasus implizit erhalten.

Die Bedeutung von (Rollen-)Pronomen ergibt sich laut Weinrich (2005: 97) „direkt oder indirekt aus der prototypischen Kommunikations-Situation eines Gesprächs mit Blickstellung“; die Referenzrolle ist dagegen „gegenüber den primären Gesprächsrollen des Sprechers und des Hörers eine Restkategorie, die in einer gegebenen Situation ›alles Mögliche‹ bedeuten kann, außer

denjenigen Personen, die bereits die Sprecher- und Hörerrolle innehaben“ (Weinrich 2005: 97f.). Es können damit „alle anderen Personen oder auch alle möglichen Sachen gemeint sein“ (Weinrich 2005: 98). Weiter hält Weinrich (2005: 98) fest, dass im Gegensatz zu den Kategorien des Sprechers/der Sprecherin und des Hörers/der Hörerin die Referenzrolle indifferent gegenüber der Unterscheidung von Pronomen und Sachen ist. Laut Graefen (2009: 657) stehen Pronomen den „benennenden Lexemen der Hauptwortarten als bedeutungsoffene, d. h. situativ deutbare Ausdrücke“ gegenüber. Jeder pronominale Ausdruck steht demnach einem „Typus von sprachhandlungsbezogenen Ausdrucksbedürfnissen zur Verfügung“ (Graefen 2009: 657f.). Wiese/Simon (2002: 1f.) zufolge ist eines der Merkmale, die Pronomen zu einer besonderen Klasse von sprachlichen Elementen macht,

the way in which they can contribute to the meaning of sentences (or other constructions in which they occur). On the one hand, they can pick out the same kinds of objects as full lexical nominals when they enter interpretation. On the other hand, they lack a comparable descriptive content. This gives them a borderline status within the linguistic system, between lexical categories like nouns and functional categories like complementisers.

Damit einhergehend kommt den *Personalpronomen* eine wesentliche Bedeutung zu. Erben (1972: 212) beschreibt Personalpronomen als „Rollenwörter, allgemeine Bezeichnungen für Sprecher(-gruppen), angesprochene und besprochene Person(en, Dinge oder Sachverhalte).“⁵ Rühlemann (2007: 64) zufolge ist die „most obvious manifestation of person deixis“ in Pronomen zu finden. Er postuliert, dass ein vermehrter Gebrauch von Pronomen in der mündlichen Interaktion – im Gegensatz zur Verwendung in schriftlichen Registern – beobachtbar ist (vgl. Rühlemann 2007: 64). Braunmüller (1977: 141) versteht Personalpronomen als „das komplexeste deiktische System im Deutschen.“ Wird z. B. von einer *kooperativen Haltung*⁶ (nach Grice 1968) des Sprechers/der Sprecherin beim (u. U. etwas abweichenden) direkt deiktischen Gebrauch der Personalpronomen der dritten Person (*er/sie* (Singular), *sie* (Plural)) ausgegangen, so kann vorausgesetzt werden, dass der/die Sprecher*in die Pronomen nur dann gebraucht, wenn er/sie auf der Seite des Hörers/der Hörerin die Bekanntschaft mit den betreffenden Personen annehmen kann (vgl. Braunmüller 1977: 141). Weiter führt Braunmüller (1977: 141) aus:

Um sich in einem solchen Fall dennoch kooperativ gegenüber seinem Gesprächspartner zu verhalten, wenn dieser das Referenzobjekt nicht kennt, muß der Sprecher dann die sog. Indefinitpronomina, die wir Substantive mit sehr allgemeiner lexikalischer Bedeutung genannt haben, nämlich *jemand* bzw. *etwas* benutzen.

Nur auf diese Weise kann dem/der Hörer*in angezeigt werden, dass der/die Sprecher*in auf etwas referiert, dass der/die Hörer*in noch nicht kennt. Gemäß Zifonun (2001: 45) gehören die Personalpronomen *ich* und *wir* sowie *du* und *ihr* funktional eng zusammen, da diese Pronomen

⁵ Biber et al. (1999: 328) bezeichnen Personalpronomen in der *Longman Grammar of Spoken and Written English* als „function words which make it possible to refer succinctly to the speaker/writer, the addressee, and identifiable things or persons other than the speaker/writer and the addressee.“ Die Bezeichnung als sogenannte „Funktionswörter“ („function words“ ((Biber et al. 1999: 328)) ist auch auf die deutschen Personalpronomen übertragbar.

⁶ Grice (1968) betrachtet Gespräche als kooperative Bemühungen. Gespräche haben demnach immer ein Ziel oder einen Zweck, der von allen Beteiligten anerkannt wird. Tritt eine Person in ein Gespräch ein, dann akzeptiert diese, dass für diese Situation eine bestimmte Ausrichtung vorgegeben ist, die Einfluss auf das gesellschaftliche Handeln sowie die zwischenmenschliche Interaktion nimmt. Menschen richten dementsprechend ihr Verhalten an die Gegebenheiten einer Situation aus. So postuliert Grice (1968: 26), dass nach dem *Prinzip der Rationalität* jeder seinen Beitrag so gestalten soll, wie es die gegenwärtige Interaktion erfordert (*Konversationsprinzip*).

der deiktischen Bezugnahme auf die kommunikativen Rollen (Sprecher*innen/Sprecher*innengruppe und Rezipient*innen/Rezipient*innengruppe) dienen. Wie auch Zifonun (2001) beschreibt Helmbrecht (2015: 177) Personalpronomen als paradigmatisch organisiert. Als Mitglieder eines Paradigmas stehen die Personalpronomen in Opposition zueinander (*ich – du, wir – ihr*). Helmbrecht (2004: 224) hält hierzu fest:

Die Tatsache, dass Pronominalparadigmen immer um die beiden Sprechaktrollen Sprecher und Hörer herum aufgebaut, und die einzelnen Personalpronomina immer wechselseitig aufeinander in einem Paradigma bezogen sind, ist ein ikonischer Reflex der engen konzeptuellen Zusammengehörigkeit dieser beiden Rollen. Die Elemente eines Paradigmas sind einerseits distributionell definiert und andererseits semantisch sehr eng verwandt. Die semantische/konzeptuelle Nähe der Mitglieder eines Paradigmas ist ikonisch reflektiert in der gemeinsamen Distribution ihres Auftretens auf syntagmatischer Ebene.

Die Bedeutungen der Personalpronomen können entsprechend ihrer Stellung im Paradigma beschrieben werden. Bedeutungsunterschiede lassen sich zudem anhand von distinktiven semantischen Merkmalen erkennen. Personalpronomen sind daher

[...] hochfrequente referenzielle Ausdrücke, die immer diskursiv schon gegebene, meistens topikale, Information enthalten. Die Referenten der Pronomina der ersten und zweiten Person müssen nicht topikal sein, sie sind jedoch situativ immer gegeben. Daher erodieren diagrammatisch-ikonische Strukturen in Personalpronomina, die am Beginn der Zeichenerzeugung bestehen können, besonders schnell (Helmbrecht 2004: 234).

Darüber hinaus ist die Unterscheidung zwischen *inklusiv* und *exklusiv* als „a relatively minor label in subcategorizing first-person pronouns“ (Mühlhäusler/Harré 1990: 10) von Bedeutung. Nach Mühlhäusler/Harré (1990: 10) basiert diese Unterscheidung darauf, „whether the addressee is excluded or included in the referential sphere of such forms such as *we*.“

Des Weiteren ist der Gebrauch von *Possessivpronomen* im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen für die vorliegende Untersuchung von Interesse. Possessivpronomen zeichnen sich vor allem durch ihre Funktion des Anzeigens von Zugehörigkeitsrelationen und Besitzverhältnissen aus (vgl. Zifonun 2005: 7). Zifonun (2005: 7) zufolge zeigt sich,

dass die Possessiva ein sehr viel breiteres Gebrauchsspektrum haben, als bei dieser Festlegung zu erwarten [ist], dass sie insbesondere auch dort verwendet werden, wo selbst bei großzügiger und wohlwollender Interpretation das Konzept ‘Zugehörigkeit’ nicht mehr greift, etwa wenn im Deutschen von *seiner Demütigung*, *sein Erröten* die Rede ist.

Possessivpronomen können demnach „schwerlich durch eine eigene, ihnen inhärente referenzsemantisch interpretierte, rationale Bedeutung gefasst werden“ (Zifonun 2005: 7). Possessivpronomen wie z. B. *mein* zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie keine Individuen oder Kollektive denotieren, sondern lexikalisch relational sind und eine Beziehung zu einem „Anker“ (Zifonun 2005: 8) – sprich einem Individuum oder Kollektiv – ausdrücken. Die Bedeutung von Possessivpronomen umfasst daher eine „Relation der referenziellen Verankerung, die in einem gegebenen Kontext inhaltlich spezifiziert werden kann, und eine deiktische oder phorische Komponente, die der der Personalpronomina entspricht“ (Zifonun 2005: 11).

Da die Verwendung des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen ebenfalls im Zentrum des Untersuchungsinteresses steht, ist die grammatische Be-

schreibung von *Demonstrativpronomen* grundlegend. *Der/die/das* werden in den meisten Wörterbüchern und Grammatiken als Artikel, Relativpronomen und Demonstrativpronomen kategorisiert (vgl. Bethke 1990: 20). Zudem kann zwischen Personalpronomen und Demonstrativpronomen gewählt werden. Diese sind in einer Äußerungssituation funktional äquivalent und können demnach ausgetauscht werden (z. B. „Kennst du diese Bücher? – Nein, ich habe *sie* nie gesehen. / Nein, *die* habe ich nie gesehen.“ (Duden 2016: 281; Herv. d. Verf.)). Gemäß Erben (1972: 222) fällt Demonstrativpronomen vor allem die Aufgabe zu, dem/der Sprecher*in als „Größenverhältnis“ zu dienen. Sie *zeigen* auf ihre Referent*innen und stellen somit eine *Hinweis*-Relation her. So hält Erben (1972: 222) fest:

Auf eine Person oder Sache weisen *der*, (*die*, *das*), *dieser* (*diese*, *dies*|*es*), *jener* (*jene*, *jenes*), auf eine Mehrheit von Größen *die*, *diese*, *jene*. Sie werden zunächst substantivisch absolut gebraucht, wobei im Singular – wie bei dem funktionsverwandten *er*, *sie*, *es* [...] – das Genus die Beziehung auf das Gemeinte verdeutlicht, meist eine Größe, die sich aus der Situation versteht oder bereits genannt ist.

Demonstrativpronomen erlauben daher das „vergleichsweise direkte Ansprechen von Wahrnehmbaren jeder Art“ (Graefen 2009: 690) in der Interaktion (vgl. hierzu auch Ahrenholz 2007). Dabei ermöglichen sie das Zeigen auf ein Objekt sowie Rück-, Quer- und Vorausverweise auf Verbalisiertes (vgl. Graefen 2009: 690). Darüber hinaus gibt es beim Gebrauch von Demonstrativpronomen die Opposition *nah* und *fern* (vgl. Braunmüller 1977: 140, Genzmer 1995: 213). Während *dieser* z. B. eher in der Nähe und *jener* in die Ferne verweist, sind *der/die/das* diesbezüglich neutral. Werden *der/die/das* jedoch mit Adverbien wie *hier* und *dort* kombiniert, können sie dasselbe leisten wie *dieser* und *jener* (vgl. Duden 2018: 285). Hinterwimmer (2018: 125) zufolge werden Demonstrativpronomen in der mündlichen Kommunikation beziehungsweise im informellen Register häufiger verwendet als in konzeptionell schriftlichen. Einen Grund für die vermehrte Verwendung von Demonstrativpronomen in der mündlichen Kommunikation sieht Hinterwimmer (2018: 125) darin, dass in der mündlichen Kommunikation *der/die* jeweilige Sprecher*in „automatisch als perspektivisches Zentrum fungiert“ (Hinterwimmer 2018: 125). Demnach kann „das Demonstrativpronomen grundsätzlich verwendet werden, um auf jede von Sprecher/-in und Hörer/-in distinkte Person zu referieren (sofern das Geschlecht dieser Person mit dem Genus des Pronomens kompatibel ist und diese Person in der Äußerungssituation hinreichend prominent ist)“ (Hinterwimmer 2018: 125). Da in der vorliegenden Untersuchung jedoch nur die Pluralform des Demonstrativpronomens *die* untersucht wird, ist die Geschlecht-Genus-Übereinstimmung für diese Arbeit nicht relevant.

Ebenso von Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist das Indefinitpronomen *man*. Erben (1972: 217) beschreibt *Indefinitpronomen* als:

“Behelfszeichen” für situationsgebotene Größen, die der Sprecher nicht definit benennen kann, will oder muß. Sie bezeichnen bzw. kennzeichnen die Größe(n) indefinit hinsichtlich einer genauen Bestimmung der Art (Gattung) und Individualität (aa), der Anzahl und Individualität (bb) oder des Umfangs, der Ausdehnung und Menge (cc). Nach der Funktion gliedert sich also die Gemeinschaft der Indefinita in drei – natürlich nicht schroff geschiedene – Gruppen, denen auch gewisse Besonderheiten der Form und Fügung entsprechen.

Laut Bethke (1990: 42) werden Indefinitpronomen vor allem dann gebraucht, wenn der Referenzbezug vage und unbestimmt sein soll. Hierbei kommt dem Indefinitpronomen *man* eine

wesentliche Bedeutung zu. Das Indefinitpronomen *man*, welches etymologisch auf das Nomen *Mann* (ahd. *man*) rückführbar ist (vgl. hierzu auch Dammel 2023), hebt sich durch mehrere Eigenschaften von den anderen Indefinita ab (vgl. Graefen 2009: 688). Zifonun zufolge kommt dem Indefinitpronomen *man* unter den Pronomen eine Sonderstellung zu, da es morphologische, syntaktische und semantische Eigenschaften aufweist, die es von den Pronomina der „etablierten Klassen“ (Zifonun 2000: 242) abgrenzt. Das Pronomen *man* ist grundsätzlich unflektierbar, kann jedoch in bestimmten Kontexten durch Suppletivformen wie *eine* oder *einem* eine flektierte Form erhalten. Eine weitere Besonderheit ist sein generischer Bezug, da es unspezifisch auf Personen oder Personengruppen verweist (Zifonun 2000: 232). Darüber hinaus weist *man* Merkmale eines abstrakt gefassten Agens auf, was bedeutet, dass Sprecher*innen, Hörer*innen oder andere Personen einbezogen sein können. Zudem zeichnet sich das Indefinitpronomen *man* durch Flexionslosigkeit sowie syntaktische Fixierung auf die Subjektfunktion (ohne Attributionsmöglichkeit) aus. Betonung und Rhematisierung sind dagegen nicht möglich. Zifonun (2001: 68) unterscheidet zwei wesentliche Verwendungsweisen des Indefinitpronomens *man*: „[D]er im engeren Sinn ‚generische‘ Gebrauch in generischen Sätzen, in denen auf allgemeingültige Sachverhalte abgehoben wird (1), und der ‚partikuläre‘ Gebrauch (Canisius 1994, S. 92), bei dem auf Einzelereignisse Bezug genommen wird und nur der Personenbezug allgemein bleibt (2).“ Während die generische Verwendungsweise als „abgeschwächte Allaussage („alle einschlägigen Personen““ (Zifonun 2001: 68) verstanden werden kann, entspricht der partikuläre Gebrauch dagegen einer „indefiniten Referenz“ (Zifonun 2001: 68) im Sinne von ‚irgendjemand‘, ‚irgendwelche Leute‘. Giacalone Ramat/Sansò (2007: 98) definieren die indefinite Verwendungsweise wie folgt:

Indefiniteness (or its opposite, definiteness), however, is a complex and multi-dimensional notion, which encroaches upon another semantic dimension, namely *referentiality* [...], defined as “the speaker’s intent to refer to some individual” (Givón 1984: 390): a linguistic expression is referential if the speaker presupposed the existence and unique identifiability of its referent.

Unter *agent defocusing* verstehen sie einen multifaktoriellen, funktionalen Begriff, der die folgenden Aspekte umfasst: „absence of mention of a specific agent, absence of mention of a generic agent virtually corresponding to all humanity (or a subgroup thereof), mention of an agent in a non-prominent syntactic slot, etc.“ (Giacalone Ramat/Sansò 2007: 98).

2.2.3 Forschungsstand zum Gebrauch von Pronomen aus interaktional-soziolinguistischer Perspektive

Die Untersuchung von Pronomen stellt ein dynamisches und facettenreiches Forschungsfeld innerhalb der Linguistik dar. Neben ihrer grammatischen Funktion (vgl. Zifonun 1997, 2001, Weinrich 2005) spielen Pronomen eine zentrale Rolle in der Konstruktion von Identität, sozialen Strukturen und interkultureller Kommunikation (vgl. Bramley 2001, De Cock 2011, 2016, Yamaguchi 2005). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Pronomen umfasst dabei historische, pragmatische und interaktionale Perspektiven sowie ihre kulturelle und politische Einbettung.

Eine Vielzahl von Studien hat sich bereits mit Personal-, Possessiv-, Demonstrativ- und Indefinitpronomen auseinandergesetzt. Insbesondere sprachvergleichende Analysen haben gezeigt,

wie sich die Funktionen und Bedeutungen dieser Pronomen in verschiedenen Sprachen unterscheiden (vgl. Kitagawa/Lehrer 1990, Du Bois 2012, Malamud 2012, De Cook 2016, Frick 2016). Zahlreiche Beiträge widmen sich zudem der sprachhistorischen Betrachtung von Pronomen (vgl. Besch 1996, Simon 2003, Fobbe 2004, Imo/Gillmann 2021, Dammel 2023).

Darüber hinaus sind Pronomen essenzielle Elemente sprachlicher Interaktion und beeinflussen sowohl kommunikative als auch psychologische Prozesse. So spielt die Verwendung von Pronomen eine zentrale Rolle in der kommunikativen Konstruktion von Identität. Vor diesem Hintergrund analysiert Linke (2006), wie das Personalpronomen *ich* zur kommunikativen Konstruktion von Individualität eingesetzt wird. Ausgangspunkt ihrer Untersuchung bilden Befunde verschiedener soziolinguistischer Untersuchungen, die den Sprachgebrauch beziehungsweise die schichtspezifischen kommunikativen Präferenzen unterschiedlicher sozialer Gruppen in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren in den Blick nehmen (vgl. Linke 2006: 45). Zobel (2016) beschäftigt sich in ihrer Studie mit dem unpersönlichen Gebrauch der Personalpronomen *ich* und *du* und entwickelt eine Systematik von unterschiedlichen Verwendungsweisen ebendieser Pronomen.

Mit den kommunikativen Funktionen des Personalpronomens *du* in der sozialen Interaktion befassen sich auch Stukenbrock/Bahr (2017). Grundlage ihrer Untersuchung bildet dabei ein aus unterschiedlichen Subkorpora bestehendes Datenkorpus gesprochener Sprache, das sich aus audio-visuellen Aufnahmen von zwei Staffeln einer Reality-TV-Sendung, Audio-Aufzeichnungen von zwei Radio-Phone-In-Sendungen, dem Freiburger Dialektintonationskorpus, Bewerbungsgesprächen sowie einer Stichprobe aus einem medizinischen Interviewkorpus zum Thema Schwangerschaftsverlust zusammensetzt (vgl. Stukenbrock/Bahr 2017: 158). Droste/Günthner (2020) untersuchen auf der Grundlage von Video- und Audioaufnahmen von *face-to-face*-Interaktionen und Telefongesprächen desintegrierte *du*-Formate und analysieren „das Zusammenspiel syntaktischer, prosodischer und pragmatisch-sequenzieller Aspekte bei der Aktualisierung grammatischer Konstruktionen und der Indizierung kommunikativer Funktionen im Prozess alltäglicher Interaktion“ (Droste/Günthner 2020: 75). Ihre Untersuchung zeigt, dass das desintegrierte *du* eine rekurrente Rolle in spezifischen Form-Funktions-Zusammenhängen spielt, indem es auf der Ebene der Metapragmatik zur situativen Vergemeinschaftung beiträgt, Dialoge initiiert und die Nähe zwischen den Gesprächspartner*innen signalisiert (vgl. Droste/Günthner 2020: 102f.).

Das Pronomen *wir* kann emotionale Nähe erzeugen (vgl. Slatcher/Vazire/Pennebaker 2008, Karan/Wright/Robbins 2016) oder zur Abgrenzung und Betonung kollektiver Verantwortung dienen (vgl. Maitland/Wilson 1987, Wilson 1990). In diesem Zusammenhang zeigt Pavlidou (2012) in ihrer Untersuchung von Freundes- und Verwandtengesprächen, dass das Personalpronomen *wir* im Griechischen zur Markierung kollektiver Identität verwendet wird, während das Personalpronomen *ich* primär individuelle Subjektivität kennzeichnet. Ähnlich argumentiert Bramley (2001: 14), die auf die *we-they*-Dichotomie⁷ im politischen Kontext verweist. Hier dient das Pronomen *wir* dazu, eine andere Partei zu diskreditieren und gleichzeitig ein positives

⁷ Interessant ist in diesem Zusammenhang die Auffassung der *we-they*-Dichotomie nach Leacock (1977), die diese in einem ethno-kulturellen Kontext betrachtet und festhält: „We-they“ dichotomizing as a way of life involves downgrading the “they” as much as upgrading the “we” (Leacock 1977: 153). Als eine Folge dieser Dichotomie sieht Leacock Assimilation (vgl. Leacock 1977: 154).

Selbstbild zu fördern (vgl. Bramley 2001). Moberg/Eriksson (2013) analysieren ebenfalls den strategischen Einsatz von *wir* in politischen Reden und stellen fest, dass Politiker*innen das Pronomen gezielt verwenden, um trotz ideologischer Differenzen ein Gefühl der Einheit zu erzeugen. Pavlidou (2014) untersucht die Verwendung des Pronomens in Frage-Antwort-Sequenzen informeller Gespräche und zeigt, dass *wir* häufig in turn-initialer Position bei dispräferierten Antworten auftritt, um die argumentative Haltung des Sprechers/der Sprecherin gegenüber dem ersten Gesprächsbeitrag zu markieren (Pavlidou 2014: 181). Brewer/Gardner (1996) untersuchen in einer experimentellen Studie die Priming-Effekte des interpersonalen und kollektiven Gebrauchs von *wir*. In einer weiteren experimentellen Untersuchung zur Pronomenwahl im Schwedischen und Englischen stellen Gustafsson Sendén/Lindholm/Sikström (2014) fest, dass Pronomen, die das Selbst inkludieren (z. B. *ich, wir*), häufiger in positiven Kontexten verwendet werden als solche, die das Selbst exkludieren (z. B. *sie* (Pl.)).

Als zentral erweist sich darüber hinaus die Untersuchung der Nutzung von Pronomen im Kontext der Arzt-Patienten-Kommunikation (vgl. u. a. Skelton/Wearn/Hobbs 2002, Bührig/Meyer 2003, Günthner 2024). Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Untersuchung des Personalpronomens *wir* zu. So beschäftigt sich Günthner (2021) aus interaktional-linguistischer Perspektive mit Verwendungsweisen des Personalpronomens *wir* in onkologischen Aufklärungsgesprächen. Sie zeigt, dass Ärzt*innen, Patient*innen und deren Begleitpersonen das Pronomen nicht nur in seiner prototypischen Funktion verwenden, sondern auch in alternativen Formationen, die die „residuale Semantizität“ (Günthner 2021: 329) teilweise überschreiben und so neue kommunikative Funktionen im Gespräch etablieren. Mostovaia/Fedorovskaya/Imo (2023) analysieren sprachkontrastive Strategien der Referenzpräzisierung des Personalpronomens *wir* in deutschen und russischen Diagnose- und Therapieplanungsgesprächen. Ihre Untersuchung verdeutlicht, dass das Pronomen „wir“ in den deutschen und russischen onkologischen Diagnose- und Therapieplanungsgesprächen sowohl in seiner typischen Verwendung als auch in nicht-kanonischen, referenziellen Bedeutungen auftritt. Dabei wird in Abhängigkeit vom Kontext die Exklusivität und Inklusivität sowie die Spezifität und Generizität variiert, um Agentivität und Verantwortlichkeit in der Interaktion zu steuern (vgl. Mostovaia/Fedorovskaya/Imo 2023: 118f.). Hendricks/Imo (2023) untersuchen anhand von Diagnosemitteilungs- und Therapieplanungsgesprächen, „wie Ärztinnen und Ärzte mit Hilfe des Personalpronomens *wir* Gruppen konstituieren und damit *agency*, also Handlungszuschreibung und darüber Verantwortlichkeiten für Entscheidungsempfehlungen markieren“ (Hendricks/Imo 2023: 164).

In wissenschaftlichen Texten dienen Pronomen häufig der Wahrung von Objektivität und der Anonymisierung der Autorenschaft. Hennig/Niemann (2013) zeigen in ihrer Studie, dass das Indefinitpronomen *man* eine distanzierte Perspektive ermöglicht. Bredel (1999) untersucht dessen Gebrauch in Erzählungen über die Wende und stellt fest, dass *man* in bestimmten Kontexten eine semantische Neutralität aufweist. König (2014) befasst sich mit der Verwendung von *man* im Rahmen einer Studie zu vietnamesischen Migrant*innen. Sie analysiert die sprachlichen Strategien, mit denen die Befragten ihre subjektiven Ansichten zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit ausdrücken. Auch Dannerer (2022) untersucht die Rolle von Pronomen – neben Partikeln – in Positionierungspraktiken bei Normkonflikten. Imo und Ziegler (2019) widmen sich dem Indefinitpronomen *man* aus grammatischer Perspektive und analysieren in der Inter-

aktionalen Konstruktionsgrammatik verschiedene Konstruktionstypen. Grundlage ihrer Untersuchung sind narrative Interviews aus einer Vorstudie zu Migration und Mehrsprachigkeit (vgl. Imo/Ziegler 2019). Aufbauend auf diesen Daten betrachtet Ziegler (i. Dr.) die Verwendung von Pronomen in Einstellungsäußerungen zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit. Sie zeigt dabei auf, welche Rolle die Pronomenwahl bei der Realisierung von Assertionen, Evaluationen, Intentionen und Präskriptionen spielt (vgl. Ziegler i. Dr.).

Trotz umfangreicher Untersuchungen zum Pronomengebrauch bleiben bestimmte Bereiche unerforscht. Insbesondere fehlt eine systematische Analyse des strategischen Einsatzes von Pronomen in mehrsprachigen und migrationslinguistischen Kontexten. Dies gilt besonders für Studien, die die Perspektive multilingualer Sprecher*innen berücksichtigen – sei es von Zugewanderten oder Nachkommen von Migrant*innen (vgl. hierzu auch Ziegler i. Dr.). Zudem fehlen Untersuchungen, die systematisch verschiedene Arten von Pronomen (Personal-, Possessiv-, Demonstrativ-, Indefinitpronomen) in diesen Kontexten analysieren. Die vorliegende Arbeit greift daher dieses zentrale Forschungsdesiderat auf.

2.3 Theoretische Grundlagen der Interaktionalen Soziolinguistik

In diesem Kapitel werden die theoretisch relevanten Konzepte vorgestellt, die für das Verständnis der Interaktionalen Soziolinguistik von Bedeutung sind. Diese theoretische Einführung ist essenziell, da sie die zentralen Begriffe und analytischen Werkzeuge bereitstellt, die es ermöglichen, die Bedeutung der Pronomen in den Einstellungsäußerungen zu erfassen. Sie bildet die Grundlage für das methodische Vorgehen, das im folgenden Kapitel (Kapitel 3.1) erläutert wird.

Die *Interaktionale Soziolinguistik* (IS) ist ein vergleichsweise junges Forschungsfeld innerhalb der Soziolinguistik, Anthropologischen Linguistik und linguistischen Pragmatik. Sie ist empirisch und qualitativ ausgerichtet, dabei jedoch offen und eklektizistisch geprägt. Eng verbunden ist sie mit dem Namen John J. Gumperz, der sie seit den 1970er Jahren maßgeblich prägte (vgl. Hinnenkamp 2018: 149). Häufig werden die Begriffe *Interaktionale* und *Interpretative Soziolinguistik* synonym verwendet. Während *interaktional* die Aushandlungsperspektive von Kommunikation betont, verweist *interpretativ* auf die Analyseebene, die sich mit den interpretativen Prozessen der Interagierenden beschäftigt (vgl. Hinnenkamp 2018: 150).

Die Interaktionale Soziolinguistik greift auf ethnographisches Wissen zurück, um sprachliche Interaktionen in ihren sozialen, kulturellen und situativen Kontexten zu analysieren. Ihre theoretischen Wurzeln liegen in der *Sprachanthropologie*, insbesondere in der *Ethnographie der*

*Kommunikation*⁸ sowie in der *Ethnomethodologie*⁹, der *ethnomethodologischen Konversationsanalyse*¹⁰ und der *Interaktionalen Soziologie*¹¹.

Im Mittelpunkt der Interaktionalen Soziolinguistik steht das Konzept des *meaning making* (vgl. Gumperz 1982, 1999), das davon ausgeht, dass Bedeutung nicht einfach übermittelt, sondern in der Interaktion aktiv produziert wird. Kommunikation wird dabei als wechselseitiges Wirkhandeln verstanden (vgl. Knoblauch 1991: 447), bei dem sprachliche Zeichen ihre Bedeutung erst im interaktiven Aushandlungsprozess erhalten.

Aus diesen theoretischen Annahmen ergeben sich zentrale Konzepte der Interaktionalen Soziolinguistik wie *Indexikalität*, *Kontextualisierung* und *soziale Identität*, die insbesondere für die Untersuchung des Gebrauchs der Pronomen in den Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit von Bedeutung sind und im Folgenden näher erläutert werden.

2.3.1 Indexikalität und ihre Differenzierung

Das Konzept der *Indexikalität* spielt eine zentrale Rolle in der soziolinguistischen Forschung, da es die Beziehung zwischen sprachlichen Ausdrucksformen und ihrem Kontext analysierbar macht. Der Begriff *Indexikalität* geht auf den Semiotiker Charles Sanders Peirce (1932) zurück, der *indexikalische* Zeichenrelationen, bei denen ein kausaler Zusammenhang beziehungsweise eine materielle Verbindung zwischen Zeichen und Bezeichnetem steht, von *ikonischen* und *symbolischen* Zeichenrelationen unterscheidet (vgl. Nakassis 2018: 282). Die Interaktionale Soziolinguistik knüpft hier an und begreift Indexikalität als „Verweise des Zeichens auf den Kontext“ (Spitzmüller 2022: 192), was bedeutet, dass indexikalische Zeichen Interagierenden Hinweise darauf geben, wie sie Äußerungen im konkreten Kontext sowie den Kontext selbst zu interpretieren haben. Eine Verständigung ohne Indexikalität ist demnach nicht möglich, da sie einen integralen Teil der Bedeutungsaushandlung und Interpretation im Interaktionsprozess ausmacht.

Besonders bedeutsam ist das von Silverstein (2003) entwickelte Konzept der *indexical order*, das eine mehrschichtige Betrachtung von Indexikalität ermöglicht. Diese Theorie erlaubt es, mikro-soziale und makro-soziale Phänomene in sprachlichen Interaktionen sowie deren Wech-

⁸ Die *Ethnographie der Kommunikation* ist eine anthropologische Variante der Soziolinguistik, die insbesondere von Hymes, unter Beteiligung von Gumperz, ab den 1960er Jahren entwickelt wurde (vgl. Gumperz/Hymes 1964, 1972). Im Fokus der Ethnographie der Kommunikation stehen vor allem die Fragen, (a) welche Rolle Sprache generell in einer Gesellschaft beziehungsweise in einer Kultur spielt, (b) welche Funktionen sprachliche Praktiken in Gesellschaften beziehungsweise Kulturen haben und (c) welche kommunikativen Kompetenzen Sprecher*innen bestimmter sozialer Gemeinschaften benötigen, um erfolgreich kommunizieren zu können (vgl. Spitzmüller 2022: 169).

⁹ Die *Ethnomethodologie* ist eine von Garfinkel und Cicourel in den 1960er Jahren initiierte soziologische Schule, die zum Ziel hat, die Routinen und Prozesse zu beschreiben, auf die Interagierende zurückgreifen, um alltägliche Aufgaben zu bewältigen und kommunikativen ‚Sinn‘ herzustellen (vgl. Spitzmüller 2022: 171).

¹⁰ Die *ethnomethodologische Konversationsanalyse* ist ein Forschungsansatz, „der zum Ziel hat, die formalen Prinzipien der sozialen Organisation sprachlicher und nichtsprachlicher Interaktionen zu untersuchen“ (Eberle 1997: 245). Spitzmüller (2022: 174) zufolge hat die Konversationsanalyse die Interaktionale Soziolinguistik insofern beeinflusst, indem sie von ihr gelernt hat, wie durch systematische Mikroanalysen Sinnstiftungsprozesse von Kommunizierenden methodisch streng rekonstruiert werden können.

¹¹ Mit der *Interaktionalen Soziologie*, die vor allem durch den Soziologen Erving Goffman geprägt wurde (vgl. hierzu auch Knoblauch 2011), verbindet die Interaktionale Soziolinguistik das Interesse, wie soziale Ordnung und soziale Rollen durch interaktive Praktiken ausgehandelt werden.

selwirkungen systematisch zu erfassen. Grundsätzlich lässt sich Indexikalität in zwei Hauptkategorien unterteilen: *referenzielle Indexikalität* und *soziale Indexikalität*. Diese Differenzierung ist für die Analyse sprachlicher Ausdrucksweisen von besonderer Bedeutung, da sie verdeutlicht, wie Sprache nicht nur Informationen über den Kontext vermittelt, sondern auch soziale Zugehörigkeiten und Identitäten konstruiert (vgl. Auer 1999, Mondada 2002).

Referenzielle Indexikalität beschreibt die direkte, kontextgebundene Bezugnahme eines sprachlichen Zeichens auf eine außerlinguistische Entität. Ein klassisches Beispiel ist der prototypische¹² Gebrauch der Personalpronomen wie z. B. *ich* und *du*. In ihrer prototypischen Verwendung verweist *ich* auf die sprechende Person, während *du* die angesprochene Person bezeichnet (vgl. Zifonun 2001, Helmbrecht 2015). Diese Form der Indexikalität operiert primär auf der ersten Ordnung (*first-order indexicality*), die essenziell für grundlegende kommunikative Prozesse ist (vgl. Silverstein 2003).

Allerdings ist Indexikalität nicht statisch, sondern unterliegt einem ideologischen und kulturellen Wandel. Silverstein (2003: 193f.) argumentiert, dass höhere Ordnungen der Indexikalität entstehen, wenn sprachliche Formen durch wiederholten Gebrauch in bestimmten sozialen Kontexten zusätzliche Bedeutungsebenen erhalten. Dies führt zur sozialen Indexikalität. Soziale Indexikalität bezeichnet die Verbindung sprachlicher Formen mit sozialen Bedeutungen, Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten. Während referenzielle Indexikalität auf die unmittelbare Bezugnahme auf den Kontext beschränkt ist, arbeitet soziale Indexikalität auf höheren Ordnungsebenen (*higher-order indexicality*), indem sie sprachliche Ausdrucksweisen mit gesellschaftlichen Strukturen, ideologischen Positionierungen und kulturellen Werten verknüpft. Ein klassisches Beispiel für soziale Indexikalität ist die Wahl zwischen T/V-Pronomina wie *du* und *Sie* im Deutschen. Brown/Gilman (1960) analysieren diese Formen als Indikatoren für soziale Relationen im Spannungsfeld zwischen Macht (*power*) und Solidarität (*solidarity*). Die Entscheidung für ein bestimmtes Pronomen signalisiert nicht nur die referenzielle Adressierung, sondern drückt auch soziale Distanz oder Nähe aus. Hier zeigt sich, dass die erste Ordnung der Indexikalität grammatische Strukturen beschreibt, während die zweite Ordnung soziale Normen widerspiegelt.

Silverstein (2003: 204f.) hebt hervor, dass soziale Indexikalität nicht nur bestehende soziale Normen reproduziert, sondern auch durch bewusste ideologische Interventionen geformt wird. Dies führt zur dritten Ordnung der Indexikalität, bei der sprachliche Formen stilisiert und strategisch zur Konstruktion sozialer Identitäten eingesetzt werden. So kann die bewusste Wahl zwischen formeller und informeller Anrede soziale Hierarchien unterstreichen oder infrage stellen. Diese metapragmatische Reflexion zeigt, dass Sprachgebrauch nicht nur soziale Realitäten widerspiegelt, sondern diese aktiv mitgestaltet.

Silversteins Konzept der *indexical order* erlaubt folglich eine differenzierte Analyse der sozialen Einbettung von Sprachgebrauch. Er unterscheidet dabei folgende Ordnungen der Indexikalität:

¹² In der vorliegenden Arbeit wird unter der prototypischen Verwendung der deiktische Gebrauch von Pronomen wie *ich*, *du*, *wir* und *ihr* sowie der generische Gebrauch von *man* verstanden (vgl. Auer 2000, Helmbrecht 2015, Zifonun 2001). Unter einer nicht-prototypischen Verwendung fallen solche Fälle, in denen Pronomen eine andere Referenz als die übliche aufweisen.

- **Erste Ordnung (*first-order indexicality*):** Direkte, kontextgebundene Referenz eines sprachlichen Zeichens.
- **Zweite Ordnung (*second-order indexicality*):** Wiederholte Verwendung in einem bestimmten Kontext führt dazu, dass eine sprachliche Form als typisch für diesen Kontext wahrgenommen wird.
- **Dritte Ordnung (*third-order indexicality*):** Sprachliche Formen werden bewusst stilisiert und zur sozialen Positionierung genutzt.

Durch diese hierarchische Struktur wird deutlich, dass Indexikalität rekursiv ist und verschiedene Bedeutungsebenen umfassen kann. Die soziale Interpretation eines sprachlichen Zeichens wird dabei durch kulturelle und ideologische Prozesse beeinflusst.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird dieser theoretische Ansatz genutzt, um den Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen zu analysieren. Die Unterscheidung zwischen referenzieller und sozialer Indexikalität ist dabei zentral, um die komplexen Prozesse sprachlicher Identitätskonstruktion differenziert erfassen zu können.

2.3.2 Kontextualisierung und Pronomengebrauch in Einstellungsäußerungen

Der Einbezug des Konzepts der *Kontextualisierung* in die Untersuchung des Pronomengebrauchs in Einstellungsäußerungen ist besonders relevant, da Pronomen nicht nur als sprachliche Formen betrachtet werden, sondern als dynamische Indikatoren für soziale Identität und Beziehungsstrukturen fungieren, die im Kontext der Kommunikation interpretiert werden. In der linguistischen und soziolinguistischen Forschung wird Kontextualisierung als ein konstruktiver und interaktiver Prozess verstanden, bei dem Kontext nicht als feststehende Gegebenheit, sondern als fortlaufend veränderbare Struktur angesehen wird, die von den Interagierenden aktiv hergestellt wird (vgl. Auer 1986, Gumperz 1982). Dies ist von besonderer Bedeutung, wenn es um den Pronomengebrauch in Einstellungsäußerungen geht, da Pronomen als flexible Marker für Zugehörigkeit, Distanz und sozialer Identifikation im Gespräch dienen.

Pronomen dienen als Kontextualisierungshinweise, die den Gesprächspartner*innen helfen, die sozialen Rollen, Beziehungen und die soziale Struktur innerhalb der Interaktion zu verstehen. Auer (1986: 24) betont, dass die Interagierenden durch den Gebrauch von verbalen und nonverbalen Zeichen aktiv den Kontext für die jeweilige Äußerung konstituieren. Der Pronomengebrauch ist ein zentrales Mittel, um diese Kontextualisierung durchzuführen, da er unmittelbare Hinweise auf die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen und die Stellung im sozialen Gefüge der Kommunikation gibt. In Einstellungsäußerungen kann beispielsweise die Wahl des Pronomens *wir* auf eine kollektive Identität hinweisen, während das Pronomen *ich* eine individualisierte Haltung ausdrückt. Diese Unterscheidung wird durch die Analyse der *Kontextualisierungshinweise* erklärbar, die Cook-Gumperz/Gumperz (1976), Gumperz (1982) und Auer (1986) als Instrumente der Kontextbildung definieren.

Ein zentrales Element der Kontextualisierung ist die Annahme, dass der Kontext nie stabil ist, sondern sich im Laufe des Gesprächs dynamisch verändert (vgl. hierzu auch Imo/Lanwer 2019). Wie Spitzmüller (2022: 196) betont, verändern sich Kontexte kontinuierlich aufgrund neuer Hinweise und der Inferenzen, die die Gesprächspartner*innen daraus ziehen. Dies trifft auch

auf den Pronomengebrauch zu: Der Wechsel von *wir* zu *ich* oder *du* in einer Einstellungsäußerung zeigt, wie sich der Kontext in Echtzeit an die wechselnden sozialen und kommunikativen Bedürfnisse der Interagierenden anpasst. Diese Perspektive wird auch von Gumperz (1982) unterstützt, der die Wichtigkeit der Interaktivität in der Kommunikation hervorhebt. Die Anpassung des Kontextes, indem Sprecher*in und Hörer*in ihre sozialen Positionen durch Pronomenwahl aushandeln, macht deutlich, wie flexibel und situationsabhängig Kontextualisierung ist.

Ein weiterer zentraler Aspekt von Kontextualisierung ist die Bildung von Präsuppositionen und Kohärenzerwartungen. Gumperz (1992: 230) hebt hervor, dass Sprecher*innen beim Verwenden von Kontextualisierungshinweisen wie Pronomen nicht nur aktuelle Bedeutungen vermitteln, sondern auch die Erwartungen und Voraussetzungen ihrer Gesprächspartner*innen steuern. Dies ist besonders wichtig, wenn es um Einstellungsäußerungen geht, da die Wahl des Pronomens häufig die soziale Stellung des Sprechers/der Sprecherin im Verhältnis zu anderen verdeutlicht. Wenn etwa in einer Einstellungsäußerung das Pronomen *wir* verwendet wird, kann dies die Präsupposition schaffen, dass der/die Sprecher*in eine gemeinsame Haltung mit der Gruppe einnimmt, was zu einer bestimmten Kohärenz in der Interpretation führt. Gumperz (1992: 230f.) argumentiert, dass diese Erwartungen die sozialen Rahmenbedingungen für die Interaktion bestimmen und den Gesprächspartner*innen helfen, die Absicht und Bedeutung der Äußerung zu entschlüsseln.

Im Rahmen der Kontextualisierung wird auch betont, wie sozio-kulturelles Wissen durch den Gebrauch von Pronomen im Gespräch kommuniziert wird. Wie Auer (1986) und Gumperz (1982) zeigen, ist der Kontext nicht nur eine passive Kulisse, sondern wird aktiv mitgestaltet. In Einstellungsäußerungen wird durch die Wahl des Pronomens nicht nur eine Haltung vermittelt, sondern auch sozio-kulturelles Wissen über Gruppenidentitäten und die sozialen Normen des Sprechens. Die Wahl von Pronomen signalisiert oft mehr als eine grammatische Entscheidung, sondern wird durch kulturelle und gesellschaftliche Erwartungen geformt, die im jeweiligen Gesprächsrahmen als relevant angesehen werden. Wie Cook-Gumperz/Gumperz (1976) zeigen, ist der Rahmen der Interaktion entscheidend dafür, wie Bedeutung zugewiesen wird – eine Sichtweise, die im Pronomengebrauch besonders evident wird, da Pronomen immer auch Rahmenbedingungen für die Interpretation von Aussagen schaffen.

Der Einbezug des Konzepts der Kontextualisierung in die Analyse des Pronomengebrauchs in Einstellungsäußerungen eröffnet neue Perspektiven auf die sozialen Funktionen von Pronomen. Sie sind nicht nur ein sprachliches Mittel zur Referenzierung, sondern auch ein Instrument zur Aktivierung sozialer Identitäten und zur Konstruktion sozialer Realitäten (vgl. Goffman 1981). Indem Sprecher*innen durch die Wahl von Pronomen bestimmte soziale Strukturen und Beziehungen darstellen, wird deutlich, wie interaktive Prozesse der Kontextualisierung den Wahrnehmungsrahmen für Bedeutung beeinflussen. Die Verbindung der Theorie der Kontextualisierung und der pragmatischen Funktion von Pronomen bietet ein analytisches Modell, um zu verstehen, wie die Interpretation von Einstellungen im Gespräch nicht nur durch die Äußerung selbst, sondern auch durch den kommunikativen Kontext, der durch die Pronomenwahl mitgestaltet wird, beeinflusst wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Einbezug der Theorie der Kontextualisierung in die Untersuchung des Pronomengebrauchs in Einstellungsäußerungen ein tiefgehendes Verständnis darüber vermittelt, wie soziale Identitäten, Beziehungen und Erwartungen aktiv durch Sprache konstruiert und verhandelt werden.

2.3.3 Die Theorie der sozialen Identität

Die Theorie der *sozialen Identität* (vgl. Tajfel/Turner 1986) ist ein zentraler Bestandteil der Soziologie und bildet eine wichtige Grundlage für die Untersuchung von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen. In der Interaktionalen Soziolinguistik wird Identität nicht als statisches, festgelegtes Konstrukt betrachtet, sondern als ein dynamischer Prozess, der in sozialen und gesellschaftlichen Kontexten ständig neu geformt wird. Identität wird dabei als ein flexibles und formbares Konstrukt verstanden, das kontinuierlich in der sozialen Interaktion konstruiert und rekonstruiert wird. Diese Perspektive ist für die Untersuchung von Pronomen von großer Bedeutung, da Pronomen als ein zentrales Element der sprachlichen Interaktion eng mit der sozialen Identität verknüpft sind.

Die soziale Identität umfasst ein Repertoire von Kategorien, die Individuen in unterschiedlichen sozialen Situationen aktivieren, um sich selbst zu definieren und ihre Position zu bestimmen (vgl. Knoblauch 1991). Laut Auer/di Aldo (1986: 328) hilft dieses Repertoire, das eigene Selbstbild zu strukturieren und zu schützen, wobei die verschiedenen Kategorien nicht immer miteinander vereinbar sind und so die Dynamik der sozialen Identität verdeutlichen. Ige (2010: 3047) beschreibt soziale Identität als die verschiedenen Weisen, wie Menschen sich selbst in Bezug auf andere verstehen, wobei sowohl die Selbstwahrnehmung der Vergangenheit und Zukunft als auch der Wunsch, von anderen auf bestimmte Weisen wahrgenommen zu werden, eine Rolle spielen. Mead (1995: 430) drückt es treffend aus: „Wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu anderen.“ Diese Vorstellung verdeutlicht, dass Identität nicht nur durch individuelle Erfahrungen, sondern vor allem durch soziale Interaktionen geprägt wird.

Ein zentraler Aspekt der sozialen Identität ist die Identitätsarbeit. Deppermann/Schmidt (2003: 28) beschreiben Identität als eine „alltagsweltliche Ressource“, die es den Mitgliedern einer Gesellschaft ermöglicht, ihre soziale Welt zu kategorisieren, zu interpretieren und ihre eigene Identität aktiv zu gestalten. Diese Identitätskonstruktion erfolgt in der sozialen Interaktion, in der Sprache eine fundamentale Rolle spielt. Sprachliche Formen, insbesondere Pronomen, sind wesentliche Marker der sozialen Identität, da sie Zugehörigkeit zu Gruppen oder Kategorien signalisieren und damit die Wahrnehmung des Individuums durch andere beeinflussen.

In Spracheinstellungsäußerungen reflektieren sich nicht nur die Wahrnehmungen von Gruppen und Individuen, sondern auch die Werte und Normen, die mit bestimmten Identitätskonstruktionen verbunden sind. Pronomen spielen hierbei eine Schlüsselrolle, da sie in Interaktionen als Ressource genutzt werden, um soziale Differenzen und Zugehörigkeiten zu signalisieren. Sie strukturieren die soziale Wahrnehmung, indem sie Identitäten wie Geschlecht, Herkunft, Alter oder sozialen Status deutlich machen. Die Art und Weise, wie Pronomen verwendet werden, offenbart nicht nur die soziale Zugehörigkeit, sondern auch die sozialen Hierarchien und Machtverhältnisse, die in der Kommunikation aufrechterhalten oder in Frage gestellt werden. Die Untersuchung von Pronomen in Spracheinstellungen bietet somit tiefere Einblicke in die

sozialen Mechanismen der Identitätsbildung und -aushandlung und zeigt auf, wie Sprache als Werkzeug zur Konstruktion und Reproduktion von sozialen Identitäten dient.

3 Theoretisch-methodischer Ansatz

In diesem Kapitel werden die theoretisch-methodischen Ansätze vorgestellt, die für die Untersuchung des Gebrauchs der Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen grundlegend sind. Zunächst wird die Interaktionale Soziolinguistik vorgestellt, die den theoretischen sowie methodischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung bildet (Kapitel 3.1). Anschließend folgt die Darlegung der *Stance*-Analyse (Kapitel 3.2). In Kapitel 3.3 wird schließlich die Wahl der quantitativen und qualitativen Methodenkombination erläutert.

3.1 Methodischer Rahmen: Die Interaktionale Soziolinguistik

Die vorliegende Untersuchung analysiert den Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit. Methodisch stützt sich die Arbeit auf die Interaktionale Soziolinguistik, da dieser Ansatz es ermöglicht, sprachliche Handlungen innerhalb sozialer Interaktionen zu analysieren und dabei sowohl konversationell-lokale als auch gesellschaftlich-globale Zusammenhänge zu berücksichtigen (vgl. Keim 2007: 70).

Die Interaktionale Soziolinguistik bietet einen geeigneten methodischen Rahmen, weil sie sich auf die Mikroebene der Verständigungsprozesse konzentriert und die Aushandlung sprachlicher Bedeutung in situativen Kontexten analysiert (vgl. Hinnenkamp 2018: 150). Im Zentrum steht dabei die Annahme, dass sprachliche Zeichen ihre Bedeutung nicht inhärent tragen, sondern dass diese durch Interaktion hergestellt wird (vgl. Gumperz 1982, 1999). Dies ist für die vorliegende Untersuchung relevant, da Pronomen als sprachliche Ressource zur Markierung sozialer Zugehörigkeit, zur Abgrenzung und zur Zuschreibung von Identitäten dienen (vgl. Ziegler i. Dr.).

Die Interaktionale Soziolinguistik ermöglicht es, sprachliche Praktiken detailliert zu untersuchen, indem sie sich auf authentische Kommunikationssituationen stützt (vgl. Hinnenkamp 2018: 151). Die Datenerhebung erfolgt in der Regel durch Audio- und Videoaufzeichnungen situierter Sprachgebrauchs (vgl. Rampton 2017: 2). Durch eine mikroanalytische Untersuchung werden interaktionale Prozesse und Variationen im Gebrauch von Pronomen sichtbar, wodurch Sprachgebrauch nicht nur als individuelles, sondern als sozial eingebettetes Phänomen verstanden wird (vgl. Spitzmüller 2022: 185).

Ein zentraler methodischer Aspekt der Interaktionalen Soziolinguistik ist die Gesprächsanalyse, die sich aus der Konversationsanalyse entwickelt hat. Diese Methode erlaubt eine detaillierte Untersuchung von Interaktionssequenzen und deren sprachlicher Gestaltung (vgl. Auer 1986: 24). Da Spracheinstellungsäußerungen oft indirekt und kontextabhängig formuliert werden, ermöglicht dieser methodische Zugang eine differenzierte Analyse von Bedeutungszuschreibungen im Diskurs. Darüber hinaus wird durch die gesprächsanalytische Betrachtung die soziale Rahmung sprachlicher Äußerungen sichtbar gemacht. Dies ist insbesondere im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit relevant, da sprachliche Ressourcen wie Pronomen nicht nur individuelle Einstellungen reflektieren, sondern auch gesellschaftliche Normen und Machtverhältnisse widerspiegeln (vgl. Keim 2007: 70). Die Untersuchung von Pronomen als indexikalische Zeichen erlaubt es, soziale Rollen und Ordnungen im interaktiven Kontext zu analysieren (vgl. Silverstein 2003: 193).

Zusammenfassend bietet die Interaktionale Soziolinguistik durch ihre mikroanalytische Perspektive und die Berücksichtigung sozialer Rahmungen eine geeignete methodische Grundlage für die Analyse des Pronomengebrauchs in Spracheinstellungsäußerungen. Indem dieser Ansatz sowohl sprachliche als auch soziale Kontexte einbezieht, trägt er dazu bei, die kommunikative Bedeutung von Pronomen in der Aushandlung sozialer Identitäten und Zugehörigkeiten zu verstehen.

3.2 Stance-Analyse

Die zentrale Heuristik zur Untersuchung der Verwendung von Pronomen in Einstellungsäußerungen bildet die *Stance*-Analyse. Du Bois (2007: 163) beschreibt *Stance* als

a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects, with respect to any salient dimension of the sociocultural field.

Stance ist „ganz allgemein die Perspektive, die Sprecher:innen auf einen Gegenstand in der Interaktion zum Ausdruck bringen“ (Ziegler i. Dr.), die sich „fortlaufend“ (Ziegler i. Dr.) sowie als „integraler Bestandteil einer jeden Form von Kommunikation“ (Ziegler i. Dr.) vollzieht (vgl. hierzu auch Englebretson 2007, Jaffe 2009, Imo/Ziegler 2022).

Demnach ist *Stancetaking* eine „dynamische, dialogische und kollaborative Praxis“ (Ziegler i. Dr.), die sich aufgrund ihrer multidimensionalen Ausdifferenzierung dafür eignet, die Perspektivierung von Einstellungsäußerungen in dialogischen Interaktionen in den Blick zu nehmen (vgl. hierzu auch Tophinke/Ziegler 2006, 2014). Dabei werden nicht nur Aspekte der Subjektivität, sondern auch der Intersubjektivität behandelt. So hilft der *Stancetaking*-Ansatz zu einem Verständnis von metasprachlichen Äußerungen – in der vorliegenden Untersuchung von Einstellungen zu Migration und Mehrsprachigkeit – zu gelangen, indem er die Perspektive der Interaktant*innen sowie die Kontextsensitivität von Einstellungsäußerungen berücksichtigt (vgl. Imo/Ziegler 2022: 72).

Laut Imo/Ziegler (2022: 77) sind bei der Verwendung von Sprache Aspekte der Bewertung unausweichlich, was bedeutet, dass man *nicht* ‚*nicht*‘ bewerten kann. So lässt es sich in den Worten von Du Bois (2007: 163) zusammenfassen: „I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you.“ Imo/Ziegler (2022: 77) zufolge erfolgt eine Positionierung dabei durch *Stancetaking*; sie betonen, dass jede Bewertung (d. h. jedes Gespräch) als ein „offer of alignment“ aufgegriffen und von anderen Interaktanten (positiv oder negativ) verstanden werden kann. Du Bois (2007: 163) zufolge umfassen *Stancetaking*-Aktivitäten immer folgende Aspekte: „In taking a stance, the stance taker (1) evaluates an object, (2) positions a subject (usually the self), and (3) aligns with other subjects.“

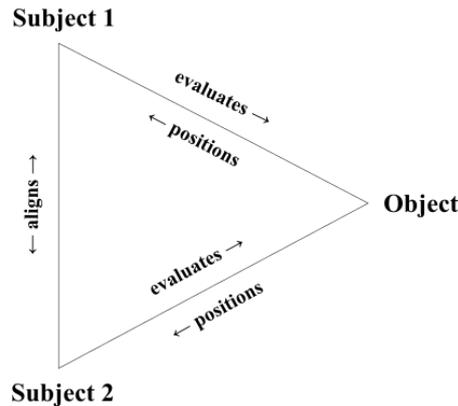


Abbildung 1: *Stance Triangle* nach Du Bois (2007: 163)

Darüber hinaus können Einstellungsäußerungen als epistemische, affektive, deontische sowie als *Style Stances* (vgl. Biber et al. 1999) realisiert werden. Die einzelnen *Stance*-Typen werden im Folgenden vorgestellt.¹³

Der *epistemische Stance* bezeichnet die Haltung, die ein*e Sprecher*in mit seinem/ihren Turn in Bezug auf einen konkreten Wissensgegenstand einnimmt (vgl. Deppermann 2015: 14; vgl. hierzu auch Stevanovic/Peräkylä 2014). Deppermann (2015: 14) zufolge ist die wesentliche Funktion des epistemischen *Stance*-Typs „die Anzeige des Grades der Gewissheit einer Aussage.“ Demnach wird der epistemische *Stance* vor allem mit „bestimmten sprachlichen Praktiken der Wissenskommunikation“ (Deppermann 2015: 14) zum Ausdruck gebracht (vgl. hierzu auch Heritage 2013a). Dazu zählen sprachliche Formen wie Modal- oder Rückmeldepartikel (z. B. *halt, ja, eben*) oder Äußerungen mit Verben wie *wissen, denken, meinen, erinnern* und *hoffen* (vgl. Deppermann/Reineke 2017: 337f.), die anzeigen, dass der/die Sprecher*in über einen bestimmten Wissensbestand (nicht) verfügt, ohne dass dieser Wissensbestand expliziert wird (vgl. Deppermann 2015: 14).

Der *affektive Stance* bezieht sich währenddessen vor allem auf die Stimmung und/oder das Gefühl des Sprechers/der Sprecherin (vgl. Kockelman 2004: 130). Couper-Kuhlen/Selting (2018: 41f.) halten hierzu fest:

‘Affective’ in the sense to be used here is a cover term for all kinds of moods, attitudes, feelings, and emotive states that are put on public display in conjunction with turns at talk. Affective stances are at once no more and no less than external displays: neither co-participants nor analysts can know whether they correspond to any internal state of the speaker and if so, to what kind. At the same time, to the extent that these behavioral displays are hearable and/or visible, they are part of the public record and therefore of potential consequence for the trajectory of the interaction.

Affektive *Stances* sind demnach keine unkontrollierbaren, spontanen Gefühlsausbrüche, sondern eher interaktionale Leistungen, die sowohl mit sprachlichen als auch mit nicht-sprachlichen Ressourcen erzeugt werden (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2018: 42). Dazu gehören, neben verbalen Ressourcen, Blicke, Mimik und Gestik sowie andere kinetische und haptische Verhal-

¹³ Wichtig ist es, an dieser Stelle anzumerken, dass die einzelnen *Stance*-Typen nicht immer eindeutig zu unterscheiden und zu klassifizieren sind.

tensweisen. Marker des affektiven *Stance*-Typs stellen nach Imo/Ziegler (2022: 79) u. a. wertende Adjektive (z. B. „*Er ist ein nettes Kind!*“) oder auch Hedging-Konstruktionen (z. B. „*Es war ganz nett.*“) dar. Gray/Biber (2014: 220) zufolge bezieht sich eine Haltung, die durch eine wertende Lexik markiert ist, auf „a single proposition or evaluated entity.“

Einen weiteren *Stance*-Typ stellt der *deontische Stance* dar. Den deontischen *Stance* erklären Couper-Kuhlen/Selting (2018: 25) wie folgt:

Deontic stance, or how one positions oneself with respect to the necessity or desirability of an action or event, is relevant among other things for conversational turns in which speakers plan, promote, recommend, demand, etc. an action involving the other. Such turns typically implement requesting, proposing, offering, inviting, suggesting, advising, and the like. Recipients who accept such actions in next turn undertake an obligation to carry them out. Some scholars use ‘directive’ as a cover term for this family of actions (Stevanovic and Svennevig 2015); others use ‘directive’ only for cases in which one party is telling, rather than asking, another to do something (Craven and Potter 2010).

Im Zuge eines deontischen *Stance* erfolgt eine Positionierung in Bezug auf Rechte und Pflichten. Nach Stevanovic/Peräkylä (2012: 298) unterscheidet sich der deontische *Stance* vom epistemischen *Stance*, indem

epistemic authority is about knowing what is true, *deontic* authority is about *determining* what “will be true” (the ancient Greek word *deon*, “that which is binding”), and, as a logical consequence of that, what ought to be done.

Der deontische *Stance* bezieht sich auf die Berechtigung oder Autorität, wie sie im Gespräch zum Ausdruck kommt, innerhalb eines Handlungsbereiches zu entscheiden, was notwendig oder wünschenswert ist: „[I]t is conveyed through turn design and can change on a moment-to-moment basis“ (Couper-Kuhlen/Selting 2018: 25f.). Der deontische *Stance* wird nach Imo/Ziegler (2022: 79) durch bestimmte Adjektive und/oder Adverbien (z. B. „*Ich esse nie/eigentlich/immer indisches Essen.*“), bestimmte typisierende Konstruktionen („*Ich bin jemand, der...*“, „*Als Professor*in mag ich...*“) oder Zuschreibungen allgemeiner Dispositionen („*Ich mag Hunde.*“) realisiert.

Der *Style Stance* betrifft die „manner of conveying the message“ (Biber et al. 1999: 857), wobei vor allem metakommunikative Äußerungen (wie z. B. *ehrlich gesagt*, *offen gesagt*) sowie Register-, Dialekt- und Code-Switching im Vordergrund stehen (vgl. hierzu auch Kiesling 2009, Imo/Ziegler 2022). Im Zuge eines *Style Stance* bewerten die Sprecher*innen die Form der Äußerung im Hinblick auf den Kontext, in dem sie erfolgt (vgl. Kiesling 2009). Imo/Ziegler (2022: 79) halten fest: „As such, style stance serves to activate social and context knowledge to help interactants with inferring the intended meaning.“

Die folgende Auflistung nach Imo/Ziegler (2022: 79) stellt eine Zusammenfassung der diskutierten *Stance*-Typen¹⁴ dar:

- *Epistemischer Stance-Typ*: Wie sicher ist das Wissen des Sprechers/der Sprecherin über etwas? (z. B. „*Morgen wird es regnen.*“ im Gegensatz zu „*Ich glaube, es wird morgen regnen.*“).

¹⁴ Die *Stance*-Typen überlappen mit Allports (1935) Konzept der dreidimensionalen Struktur von Einstellungen, das besagt, dass Einstellungen *kognitive* (= *epistemisch*), *affektive* (= *affektiv*) sowie *verhaltensbezogene* (= *deontisch*) Komponenten beinhalten. Die *metakommunikative* Ebene fehlt bei Allport (1935) allerdings.

- *Affektiver Stance-Typ*: Wie bewerten sich die Sprecher*innen gegenseitig, wie bewerten sie andere Personen/Ereignisse/Zustände usw.? (z. B. durch wertende Adjektive „*Er ist ein nettes Kind!*“, Hedging-Konstruktionen „*Es war ganz nett.*“).
- *Deontischer Stance-Typ*: Wie ist die Neigung/Disposition eines Sprechers/einer Sprecherin, sich gegenüber etwas/jemanden auf bestimmte Weise zu verhalten? (z. B. durch bestimmte Adjektive und/oder Adverbien („*Ich esse nie/eigentlich/immer indisches Essen.*“), bestimmte typisierende Konstruktionen („*Ich bin jemand, der...*“, „*Als Professor*in mag ich...*“) oder Zuschreibungen allgemeiner Dispositionen („*Ich mag Hunde.*“)).
- *Style Stance*: Wie wird die Art und Weise, wie eine Botschaft vermittelt wird, markiert? (z. B. durch metakommunikative Ausdrücke, Register-/Dialekt-/Code-Switching).

Es lässt sich zusammenfassen, dass die *Stance*-Analyse die zentrale Heuristik für die Untersuchung des Gebrauchs der Pronomen in Einstellungsäußerungen bildet, um das interaktive Handeln, die sprachlichen Ressourcen und (nicht) geteilten Wissensbestände in der Analyse zu berücksichtigen. Indem das interaktive Handeln und seine Dynamik in der Interaktion mit soziokulturellen Wissensbeständen (gesellschaftlichen Diskursen, Normen, Werten, Ideologemen) verbunden und wechselseitig untersucht wird, wird eine Brücke zwischen der Mikro- und Makroebene geschlagen (vgl. hierzu auch Bamberg 1997, Deppermann 2015). Spitzmüller/Flubacher/Bendl (2017: 10) zufolge ist die Erweiterung der „nur lokal gedachten Positionierungspraktiken um die Ebene sozial registrierter Werte und Einstellungen“ erforderlich, um nachvollziehen zu können, dass Positionierung und *Stancetaking* stets lokal und global bestimmt sind. Die Verbindung beider Ebenen macht daher die konkrete Bedeutung von Positionierung und *Stancetaking* aus (vgl. hierzu auch Ziegler i. Dr.).

3.3 Qualitative und quantitative Methodenwahl

Die Entscheidung für einen Mehr-Methoden-Ansatz zur Untersuchung des Pronomengebrauchs in Spracheinstellungsäußerungen beruht auf der Erkenntnis, dass qualitative und quantitative Methoden jeweils wertvolle Einblicke liefern und sich in ihrer Aussagekraft gegenseitig ergänzen (vgl. Heritage/Greatbatch 1986, Witt 2001, Gilles 2003, Luginbühl et al. 2021). Während die qualitative Analyse tiefere Einblicke in die funktionale und ideologische Dimension der Pronomenverwendung ermöglicht, bietet die quantitative Analyse die Möglichkeit, statistische Muster und Korrelationen zu erfassen.

Die Daten dieser Untersuchung sind sowohl deskriptiv als auch narrativ und fokussieren die Perspektiven, Erfahrungen und Einstellungen der Befragten. Durch die qualitative Analyse lassen sich die Bedeutungsebenen und die sozialen Mechanismen hinter dem Pronomengebrauch aufdecken (vgl. Kleinig 1982, ten Have 2007). Sie erlaubt es, Nuancen in den Spracheinstellungsäußerungen herauszuarbeiten und die kontextabhängige Verwendung von Pronomen detailliert zu erfassen. Gleichzeitig ermöglicht die quantitative Analyse, Muster und statistische Zusammenhänge zwischen dem Pronomengebrauch und demografischen Variablen wie Alter oder Geschlecht sichtbar zu machen (vgl. Schegloff 1993, Albert/Marx 2010).

Die besondere Stärke des Mehr-Methoden-Ansatzes liegt in der Kombination dieser beiden Perspektiven. Während quantitative Analysen Häufigkeiten und Verteilungen erfassen, kann die qualitative Analyse diese Ergebnisse kontextualisieren und interpretieren (vgl. Heritage/Greatbatch 1986, Witt 2001). Dies führt zu einer ganzheitlichen Betrachtung der Daten, in der sowohl die Makroebene – gesellschaftliche Strukturen und Verteilungen – als auch die Mikroebene – individuelle Perspektiven und Bedeutungszuschreibungen – berücksichtigt werden. Die wechselseitige Validierung der Ergebnisse durch beide methodischen Zugänge erhöht zudem die Reliabilität der Untersuchung und minimiert den Interpretationsspielraum (vgl. Gilles 2003, Luginbühl et al. 2021).

Durch die Anwendung dieses kombinierten Ansatzes kann der Pronomengebrauch in Spracheinstellungsäußerungen umfassend analysiert werden. Dies erlaubt nicht nur eine Erfassung der grammatischen und strukturellen Dimensionen, sondern auch eine tiefgehende Untersuchung der sozialen und ideologischen Bedeutungen, die durch Pronomen vermittelt werden. Somit trägt die Methodenkombination dazu bei, Sprache als vielschichtiges soziales Phänomen in seiner Gesamtheit zu verstehen.

4 Daten und Korpus

Dieses Kapitel bietet einen Überblick über das Korpus und die Daten der vorliegenden Untersuchung. In Kapitel 4.1 wird zunächst das Korpus vorgestellt. Anschließend folgt eine Beschreibung des Erhebungsgebiets (Kapitel 4.2) sowie eine Erläuterung der Wahl der demografischen Variablen (Kapitel 4.3). In Kapitel 4.4 wird dann auf die Datenerhebung eingegangen, woraufhin die Darlegung der Datenaufbereitung (Kapitel 4.5) folgt.

4.1 Zum Korpus

Das Korpus zur Erfassung der Einstellungsäußerungen besteht aus insgesamt 60 Interviews, die im Rahmen von Untersuchungen zum Themenbereich „Mehrsprachigkeit in Migrationsgesellschaften“ unter der Leitung von Prof. Dr. Evelyn Ziegler an der Universität Duisburg-Essen im Zeitraum von Oktober 2018 bis Januar 2021 erhoben wurden. Es handelt sich hierbei um eine sogenannte „Gelegenheitsstichprobe“ (Döring/Bortz 2016).

Die Interviews wurden von der Autorin der vorliegenden Arbeit, der ehemaligen studentischen Hilfskraft Emine Kir sowie Student*innen aus dem Seminar „Spracheinstellungsforschung“ unter der Leitung von Prof. Dr. Evelyn Ziegler im Wintersemester 2019/2020 und im Wintersemester 2020/2021 an der Universität Duisburg-Essen erhoben. Das Forschungsdesign hat sich dabei – wie bereits in Kapitel 1.1 dargelegt wurde – am Vorgehen des Projektes „Metropolenzeichen: Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr“ (Ziegler et al. 2018) orientiert. Das Korpus der vorliegenden Untersuchung umfasst Gesprächsmaterial von 29,8 Stunden. Die durchschnittliche Länge der Interviews beträgt 30 Minuten.

4.2 Untersuchungsregion

In Anlehnung an das Forschungsdesign des Projekts Metropolenzeichen¹⁵ (vgl. Ziegler et al. 2018) wurde die Stadt Essen – eine Großstadt im Ruhrgebiet – als Erhebungsgebiet gewählt. Das Ruhrgebiet ist mit über 5 Millionen Einwohner*innen nach der île-de-France, Moskau, Greater London und Istanbul die fünftgrößte Metropolregion Europas (vgl. Ziegler et al. 2018: 16). Die Stadt Essen¹⁶ befindet sich zentral im Ruhrgebiet und zeichnet sich – wie auch andere

¹⁵ Im Projekt Metropolenzeichen wurden die vier Großstädte Bochum, Dortmund, Duisburg und Essen als Erhebungsgebiet zur Untersuchung visueller Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum gewählt. Jeweils ein Stadtteil pro Stadt sollte sich nördlich (Bochum-Hamme, Dortmund-Nordstadt, Duisburg-Marxloh, Essen-Altendorf) und ein Stadtteil pro Stadt sollte sich südlich (Bochum-Langendreer, Dortmund-Hörde, Duisburg-Innenstadt, Essen-Rüttenscheid) der Autobahn 40 befinden (vgl. Ziegler et al. 2018).

¹⁶ Die Stadt Essen wird oftmals auch als „Stadt der Gegensätze“ (Mohaupt 1991: 1) bezeichnet. Mohaupt (1991: 1) beschreibt die Stadt wie folgt: „Essen ist nicht die von Pückler gerühmte Idylle von ehemals, aber auch schon längst nicht mehr die hundert Jahre später von Egon Erwin Kisch geschmähte, von »Rauch und Ruß beglückte« Vorstadt des Reiches Krupp, für die sie manche Ortsfremde noch immer halten – und hat doch von beiden etwas.“ Seit 1958 ist Essen römisch-katholischer Bischofssitz und seit 1972 Universitätsstadt (vgl. Raab 2008: 3). Darüber hinaus hat sich die Stadt zu einem bedeutsamen Wirtschaftsstandort Deutschlands entwickelt: „Führende nationale und internationale Konzerne wie RWE, Hochtief, Steag, Arcandor (ehemals KarstadtQuelle), Evonik Industries, E.ON-RuhrGas, ThyssenKrupp, Deichmann, Aldi-Nord oder die WAZ-Mediengruppe haben ihren Sitz in Essen. Auch die Messe Essen stellt mit ihren Spezialmessen und Ausstellungen einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor für die Stadt dar“ (Raab 2008: 3). Im Jahr 2006 wurde Essen außerdem als Repräsentant des Ruhrgebiets zur *Kulturhauptstadt Europas 2010* ernannt.

Städte der Metropole Ruhr – durch eine hohe soziale Differenzierung aus. Kersting et al. (2009: 142) halten hierzu fest:

Die Segregation der Bevölkerung ist kleinräumig. Die A 40 verbindet die großen Städte im Ruhrgebiet, die besonders von Armut und Zuwanderung geprägt sind, sie trennt jede von ihnen aber zugleich auch geographisch und soziologisch. In den Stadtteilen südlich der A 40 leben vor allem Haushalte, denen es wirtschaftlich besser, in den nördlichen Stadtteilen jene, denen es wirtschaftlich schlechter geht. Die meisten Kinder und Familien in Essen oder Dortmund leben nördlich der A 40. Südlich ist die Bevölkerung im Schnitt deutlich älter. Im Norden der großen Städte leben auch die meisten Menschen mit Migrationshintergrund, im Süden deutlich weniger. Innerhalb der großen Städte im Ruhrgebiet finden wir also eine erhebliche soziale Differenzierung beziehungsweise im Extrem die soziale Polarisierung sozialer Lagen in den Stadtteilen (Kersting et al. 2009: 142).

Für die Erhebung der Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit wurde je ein Stadtteil gewählt, der sich nördlich und ein Stadtteil, der sich südlich des „Sozialäquators A 40“ (Kersting et al. 2009) befindet.

Für das Erhebungsgebiet nördlich der A 40 wurde der Stadtteil Altendorf ausgesucht. Der Stadtteil Altendorf befindet sich westlich des Essener Stadtzentrums und wird durch das ehemalige Kruppgelände von der Stadtmitte getrennt (vgl. Ziegler et al. 2018: 42). Essen-Altendorf zeichnet sich durch eine hohe kulturelle sowie sprachliche Diversität aus. In der öffentlichen und medialen Wahrnehmung wird dem Stadtteil oftmals das Image eines ‚Problemviertels‘¹⁷ zugesprochen (vgl. Rinn/Wehrheim 2021).

Für das Erhebungsgebiet südlich der A 40 wurde der Stadtteil Rütterscheid gewählt. Rütterscheid ist geprägt durch eine Mischung von Wohnen, Einzelhandel, Gastronomie, Kulturinstitutionen (z. B. die Philharmonie und das Museum Folkwang) und Dienstleistungen (vgl. Ziegler et al. 2018: 43).

In Anbetracht der Ergebnisse des Metropolenzeichen-Projektes¹⁸ ist davon auszugehen, dass bedingt durch die differenzierte Bevölkerungsstruktur in den Erhebungsgebieten, sich die „unterschiedlichen Migrationsprägungen“ (Ziegler et al. 2018: 48) auch in den Einstellungsäußerungen widerspiegeln. Es gilt zu überprüfen, inwiefern sich die ortsspezifische soziale Differenzierung auf die Verwendung der im Fokus der Untersuchung stehenden Pronomen in den Einstellungsäußerungen auswirkt.

¹⁷ Zu nennen sind Artikel wie „Wie ein pensionierter Polizist im Essener Problemviertel aufräumt“ (WAZ 2023) oder „Essen-Altendorf: Drogenhandel und Massenschlägereien – entwickelt sich der Stadtteil zum Angsttraum? Ein Besuch im Viertel“ (DerWesten 2018), die eine negative Wahrnehmung des Stadtteils bekräftigen.

¹⁸ Ziegler et al. (2018: 307) konnten im Metropolenzeichen-Projekt nachweisen, dass die Sichtbarkeit von Mehrsprachigkeit in den nördlichen Stadtteilen höher ist und die Zusammensetzung der visuellen Mehrsprachigkeit anders ist als in den südlichen Stadtteilen. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, „dass die A 40 für die Einstellung gegenüber sichtbarer Mehrsprachigkeit von besonderer Relevanz ist“ (Ziegler et al. 2018: 307). Ziegler et al. (2018: 307) stellen fest: „Abgesehen davon, dass visuelle Mehrsprachigkeit grundsätzlich positiv bewertet wird, zeigt sich zum einen, dass die Akzeptanz von anderen Sprachen als Deutsch, insbesondere Migrantensprachen, in den nördlichen Stadtteilen etwas höher ausfällt, und zum anderen, dass sich die Einstellungsprofile der Befragten in den südlichen Stadtteilen annähern, indem arrivierte Migranten die Einstellungsmuster der monolingual Deutschen übernehmen. Die Befragten mit und ohne Migrationshintergrund äußerten in gleichem Maße eine gewisse Skepsis gegenüber visueller Mehrsprachigkeit. Die Ablehnung wurde vor allen Dingen mit normativen Argumenten, also dem Hinweis auf die Anerkennung der deutschen Sprache als kultureller Norm untermauert, die als eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration gesehen wurde.“

4.3 Wahl der demografischen Variablen

Im Zentrum der Befragung stehen Informant*innen, deren Erstsprache Deutsch, Türkisch, Arabisch oder Kurdisch ist. Die Fokussierung auf Sprecher*innen mit deutsch-türkischsprachigem, deutsch-arabischsprachigem und deutsch-kurdischsprachigem Hintergrund als Kontrastgruppe zu monolingual-deutschsprachigen Sprecher*innen ist zum einen in der Größe der Zuwanderungsgruppen begründet (vgl. hierzu auch Ziegler i. Dr.). So stellen die türkeistämmigen Einwanderer*innen die stärkste Einwanderungsgruppe in der Metropole Ruhr bzw. in Essen dar (vgl. Stadt Essen 2023). In den 1960er Jahren begann die Zuwanderung türkeistämmiger Einwanderer*innen nach Deutschland (vgl. Tenfelde 2010: 18). Grund dafür war das im Jahr 1961 abgeschlossene Anwerbeabkommen Westdeutschlands mit der Türkei. Hunn (2005: 29) zufolge kam diese Vereinbarung nach einer einjährigen Phase von Sondierungen und Verhandlungen zwischen der bundesdeutschen und der türkischen Regierung zustande – sie war „ein Produkt vielfältiger und durchaus divergierender wirtschaftlicher und politischer Interessen.“ Darüber hinaus ist das Anwerbeabkommen Westdeutschlands mit der Türkei im Zusammenhang mit einer Reihe von Anwerbevereinbarungen zu betrachten, die die BRD seit Mitte der 1950er Jahre aufgrund eines akuten Arbeitskräftebedarfs und außenpolitischen Beweggründen sowohl mit europäischen als auch außereuropäischen Ländern schloss. Hier anzuführen sind die Abkommen mit Italien (1955), Spanien und Griechenland (1960), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (1968). Diese Abkommen hatten einen starken Zuzug von Arbeitskräften nach Westdeutschland zur Folge. Der Aufenthalt der türkischen Arbeitskräfte war ursprünglich jedoch nicht auf Dauer angelegt, denn das Abkommen mit der Türkei enthielt – im Gegensatz zu den anderen Abkommen – eine Klausel, die den Aufenthalt der türkischen Arbeitnehmer*innen in Westdeutschland auf maximal zwei Jahre begrenzte (vgl. Hunn 2005: 30f.). In der jüngeren Forschung wird aus diesem Grund häufig die Einschätzung vertreten, dass die im Abkommen vorhandenen Abweichungen das „Ergebnis einer Diskriminierung der Türkei gegenüber den europäischen Anwerbeländern gewesen seien“ (Hunn 2005: 31). Hunn (2005: 31) postuliert, dass die Bundesregierung aufgrund des sogenannten ‚Europäergrundsatzes‘¹⁹ kein Interesse an einer Anwerbevereinbarung mit „der geographisch weitgehend außerhalb Europas liegenden Türkei“ gehabt habe; sie jedoch aus außenpolitischen Gründen die Vereinbarung schließen musste und diese deshalb „möglichst unverbindlich gestaltet“ habe. Dennoch kehrten viele türkische Arbeitskräfte nicht in ihre Heimat zurück, sondern holten in den darauffolgenden Jahren ihre Familien ins Ruhrgebiet nach, was zu einer starken Präsenz von Menschen türkischer Herkunft führte (vgl. hierzu auch Goldberg/Halm/Sen 2004, Ziegler et al. 2018).

Neben der türkischen Gruppe bilden auch Einwanderer*innen aus Marokko, dem Irak, Syrien und dem Libanon zusammen genommen eine weitere große Zuwanderungsgruppe, die seit 2015 stark angewachsen ist (vgl. Stadt Essen 2023). Gründe dafür sind vor allem politische sowie militärische Konflikte. Prägend war hier insbesondere der syrische Bürgerkrieg. Der syrische Aufstand gegen das al-Assad-Regime ist Teil der regionalen, arabischen Revolte und begann im März 2011 (vgl. Bank/Mohns 2013: 85). Zum Zeitpunkt des Beginns der syrischen

¹⁹ Die Maxime deutscher staatlicher Stellen, keine nicht-europäischen Arbeitskräfte zu rekrutieren, wird in der Forschung auch als „Europäerprimat“ (Karakayali 2015: 121) beschrieben.

Revolte waren die Präsidenten in Tunesien und Ägypten bereits gestürzt, der Aufstand in Bahrain gewaltsam niedergeschlagen und die NATO intervenierte in Libyen (vgl. Bank/Mohns 2013: 85). Bank/Mohns (2013: 87) zufolge galt das syrische, autoritäre Regime unter Präsidenten al-Assad nach dem Sturz der tunesischen und ägyptischen Präsidenten trotz ähnlicher politischer und sozioökonomischer Strukturen als stabil. Sie halten fest:

Bashar al-Asad galt als pragmatischer, aber prinzipientreuer „Modernisierer“, der sich während der ersten Jahre seiner Amtszeit erst einen politischen Freiraum gegen eine „alte Garde“ verschaffen musste, um „Wandel durch Kontinuität“ umzusetzen (Becker 2006, Perthes 2004). Insbesondere Mitglieder der konfessionell-religiösen Minderheiten verbänden mit der Regimestabilität die Aufrechterhaltung der nationalen Einheit, die sie angesichts konfessionell-religiöser Auseinandersetzungen in der Region als bedroht empfänden (Bank/Mohns 2013: 87).

Außerdem ging man davon aus, „dass die allgegenwärtige Präsenz des Sicherheitsapparats und die im regionalen Vergleich schwach ausgebildeten oppositionellen und zivil-gesellschaftlichen Strukturen die Herausbildung einer breiteren Protestbewegung nicht zuließen“ (Bank/Mohns 2013: 87). Dennoch brachen im März 2011 Proteste in der südsyrischen Stadt Dar‘ā aus, die sich in wenigen Wochen in ganz Syrien ausbreiteten (vgl. Bank/Mohns 2013: 88). Bank/Mohns (2013: 88) postulieren, dass die Ursachen der vorerst lokal begrenzten Proteste primär sozioökonomischer Natur waren, aber auf jeweils unterschiedliche Art und Weise mit den autoritären Herrschaftsstrukturen, der mangelnden politischen Freiheit und fehlenden Rechtssicherheit einhergingen. Der darauffolgende Bürgerkrieg ist laut dem Amnesty International Report (2014/15: 448ff.) durch massive Verstöße gegen das Völkerrecht und „weitreichende Kriegsverbrechen und schwere Menschenrechtsverstöße“ gekennzeichnet. In der Folge verließen Schätzungen des UNHCR zufolge seit Kriegsbeginn rund 6,7 Millionen Menschen das Land (vgl. UNHCR 2019). Die meisten von ihnen flüchteten in die angrenzenden Staaten wie in die Türkei, in den Libanon oder nach Jordanien. Mehr als eine Million syrischer Kriegsflüchtlinge kam nach Europa – von ihnen flohen rund 770.000 Menschen nach Deutschland. Gründe, wie u. a. Bürgerkriege, politische und ideologische Verfolgung von Personengruppen, der Zerfall staatlicher Strukturen sowie ein Mangel an Nahrung, Bildung und medizinischer Versorgung, zwang Menschen in Ländern wie dem Libanon und Irak ebenfalls zur Flucht.

Ebenso davon betroffen sind die Kurd*innen, die nach Engin (2019: 5) seit mehreren Jahrhunderten aufgrund ihrer rechtlichen und sozialpolitischen Situation ein „Wandervolk“ sind.²⁰ In Europa war insbesondere Deutschland Zielort kurdischer Migration. Die kurdische Migration kann Engin (2019: 9) zufolge in vier Phasen unterteilt werden. Die erste Phase (1961-1973) der kurdischen Migration begann mit dem Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei; allerdings waren die Kurd*innen zunächst unterrepräsentiert, weil die ersten Arbeitsmigrant*innen aus der Türkei vor allem aus den westlichen und zentralen Landesteilen rekrutiert wurden (vgl. Engin 2019: 10). Dies änderte sich jedoch in den 1970er Jahren, indem der Anteil der Gastarbeiter aus dem kurdischen Teil der Türkei stetig zunahm (vgl. Engin 2019: 10). Die zweite Welle der kurdischen Migration nach Deutschland (1980-1990) wurde vor allem durch die Unterdrückung der Kurd*innen im Iran, den Krieg zwischen

²⁰ Gemeint sind hier vor allem Kurd*innen aus der Türkei, dem Iran, Irak und Syrien, also aus den Staaten, in denen die Mehrheit der kurdischen Bevölkerung lebt.

dem Irak und Iran (1980-1988), den Militärputsch in der Türkei sowie die „Anfal-Operation“²¹ ausgelöst. Auslöser für die dritte Welle der kurdischen Emigration waren bürgerkriegsähnliche Strukturen in der Türkei sowie der Ausbruch des zweiten Golfkrieges, der zu weiteren Fluchtbewegungen inner- und außerhalb des Iraks führte (vgl. Engin 2019: 11). Die vierte kurdische Migrationswelle (2011-2018) begann nach Engin (2019: 11) mit dem „Ausbruch des syrischen Bürgerkrieges sowie der Entstehung der religiös motivierten fundamentalistischen Bewegungen in Syrien und im Irak, die ihren Höhepunkt 2016 erreichten.“

Neben der Größe der Gruppen begründet sich die Wahl dieser Sprecher*innengruppen darin, dass diesen Gruppen im öffentlichen Diskurs aufgrund ihrer – vermeintlichen – kulturellen Distanz große Integrationschwierigkeiten unterstellt werden (vgl. hierzu auch Ziegler i. Dr.). So drängt sich in der öffentlichen Wahrnehmung häufig das Bild einer ‚gescheiterten Integration‘ auf. Integrationsprobleme werden dabei weniger sozial und gesellschaftlich reflektiert und diskutiert, sondern vielmehr religiös-kulturell konnotiert und pauschalisierend auf die Personengruppe mit einem Migrationshintergrund aus muslimisch geprägten Staaten übertragen. Pollack/Müller (2018: 101) halten in diesem Zusammenhang fest:

Die Integrationsdebatte in Deutschland wird zunehmend von Themen bestimmt, die nicht mehr unmittelbar auf die klassischen strukturellen Zielbereiche wie etwa Bildung und Erwerbstätigkeit abstellen, sondern die kulturell-religiöse „Andersartigkeit“ von Minoritäten in den Fokus rücken. So stehen immer öfter Fragen der religiösen Identität, der Vereinbarkeit von Herkunfts- und Einwanderungskultur, der Beeinflussbarkeit von Vorurteilsstrukturen sowie der Verbindlichkeit westlicher Werte im Vordergrund der Aufmerksamkeit.

Insgesamt wurden 31 Sprecher*innen (51,7 %) befragt, die Deutsch als ihre Erstsprache angaben sowie 19 türkisch-deutschsprachige Sprecher*innen (31,7 %), 8 arabisch-deutschsprachige Sprecher*innen (13,3 %) und 2 kurdisch-deutschsprachige Sprecher*innen (3,3 %).

Um sozialräumliche Aspekte in die Untersuchung einbeziehen zu können, wurden die Interviews – wie bereits im vorherigen Kapitel (Kapitel 4.2) dargelegt wurde – mit Informant*innen durchgeführt, die sowohl aus dem nördlichen als auch dem südlichen Stadtgebiet stammen. Rund 46,7 % der Informant*innen lebt in dem nördlich der A 40 liegenden Stadtteil Altendorf und die knappe Mehrheit von 53,3 % südlich des sogenannten „Sozialäquators“ (Kersting et al. 2009) im Stadtteil Rüttenscheid.

Es wurden insgesamt 41 Frauen (davon 19 bilingual und 22 monolingual) und 19 Männer (davon 10 bilingual und 9 monolingual) interviewt. Kulturalisierte Fremdpositionierungen vollziehen sich oftmals parallel zu Geschlechterkonstruktionen (vgl. Diehm/Messerschmid 2013). Im Diskurs zu Migration und Mehrsprachigkeit erfolgt dies häufig in Form der Kontrastierung der ‚westlichen‘ Kultur gegenüber der ‚islamischen‘ Welt, indem die muslimische Frau im anti-muslimischen Diskurs „als besonders unterdrückt [gilt], was den muslimischen Mann implizit zum patriarchalen Unterdrücker macht“ (Diehm/Messerschmid 2013: 13). Die Betrachtung der Variable Geschlecht erweist sich im Rahmen der Untersuchung von Pronomen in Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit daher als höchst interessant, indem

²¹ Unter der sogenannten „Anfal-Operation“ versteht man die vom irakischen Baath-Regime durchgeführten Maßnahmen (u. a. willkürliche Hinrichtungen von Männern zwischen 15 und 70 Jahren, Giftgasangriffe) gegen Kurd*innen sowie andere marginalisierte Gruppen wie Assyrer*innen und Chaldäer*innen im Nordirak.

es zu überprüfen gilt, inwiefern kulturalisierte Geschlechterkonstruktionen sowohl von den einsprachig deutschen Frauen und Männern (als Repräsentant*innen der Mehrheitsgesellschaft) als auch von den türkisch-, arabisch-, kurdisch-deutschsprachigen Frauen und Männern (als Repräsentant*innen marginalisierter Gruppen) entworfen, aktiviert sowie in den Einstellungsäußerungen reflektiert werden. Zudem stellt sich die Frage, ob sich geschlechterspezifische Unterschiede bei der Wahl der Pronomen im Zuge ebendieser Positionierungsaktivitäten zeigen. Ebenso von Bedeutung ist die Variable des Alters. Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss generationenspezifische Aspekte auf die Wahl bestimmter Pronomen im Kontext der Positionierungsaktivitäten haben. Der Generationenbegriff bedarf allerdings einer näheren Festlegung, da die Konzeptualisierung nicht einheitlich ist. Einen ersten Zugang bildet der von Mannheim (1928) geprägte *historisch-soziologische* Generationenbegriff. Hierbei werden „Generationen durch das Aufwachsen in spezifischen historischen Kontexten durch Alter und Zugehörigkeit zu bestimmten Geburtsjahrgängen definiert“ (Ammann Dula 2019: 30). Einen weiteren Ansatz stellt der *genealogisch familiensoziologische* Generationenbegriff dar, bei dem „die genealogische Abfolge oder auch *lineage* innerhalb der Familie, die sich in bestimmten Abständen reproduziert“ (Reimers 2018: 53), im Vordergrund steht. Einen dritten Ansatz bildet der *pädagogisch* definierte Generationenbegriff. Hierbei wird „die Beziehung der Generationen, deren Dynamik und Interaktionen unter erziehungstheoretischen Prämissen gesehen“ (Reimers 2018: 53) und nach den jeweiligen Erziehungsvorstellungen, -strategien und Konflikten, die zwischen den Generationen quasi unvermeidbar sind, gefragt. Alle drei Dimensionen des Generationenbegriffs sind für die vorliegende Arbeit von Bedeutung und kommen an unterschiedlicher Stelle zum Tragen. Eine Beschränkung auf ein Verständnis wäre eine unnötige Begrenzung, da vor allem historisch-gesellschaftliche sowie pädagogische Prozesse sich wechselseitig beeinflussen können und somit interessante Dimensionen eröffnen. Auch erweist sich der Einbezug der Generationenperspektive als hilfreich, um vor allem die Perspektiven der Sprecher*innen mit Migrationserfahrung und die damit verbundene Eingliederung in eine neue Gesellschaft zu evaluieren. Böker/Zölch (2017: 5) betonen in diesem Zusammenhang, dass der Betrachtung von mehreren Generationen im Kontext von Migration eine besondere Relevanz beizumessen ist, da Migrationsprozesse über mehrere Generationen dauern können und ein breites Spektrum an Entwicklungsrichtungen beinhalten. Die Interviews wurden mit insgesamt 45 jüngeren (18-35 Jahren) und 15 älteren (ab 50 Jahren +) Sprecher*innen durchgeführt; eine Einteilung in eine weitere mittlere Alterskohorte war aufgrund der Zusammensetzung der Gelegenheitsstichprobe nicht möglich.

4.4 Datenerhebung

Zur Erhebung der Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit wurden semi-strukturierte Interviews – von der Autorin der vorliegenden Arbeit, der ehemaligen studentischen Hilfskraft Emine Kir und Student*innen aus dem Seminar „Spracheinstellungsforschung“ (Leitung: Prof. Dr. Evelyn Ziegler) im Wintersemester 2019/20 und im Wintersemester 2020/21 an der Universität Duisburg-Essen – durchgeführt. Die Akquise der Informant*innen erfolgte sowohl online als auch offline, indem über Aufrufe auf der Website des linguistischen Instituts der Universität-Duisburg Essen, Social-Media-Plattformen wie auch

über die Studierenden in den zuvor genannten Seminaren Informant*innen für die Durchführung der semi-strukturierten Interviews gewonnen wurden.

Semi-strukturierte Interviews zeichnen sich durch einen geringen Grad der Strukturierung und Standardisierung aus (vgl. Mey/Mruck 2007: 249). Sie „orientieren sich an einem Leitfaden, welcher die relevanten Themen und Fragestellungen vorgibt, nicht jedoch die Reihenfolge der Themen oder Antwortmöglichkeiten“ (Misoch 2019: 13). Diese Interviewform bietet ein hohes Maß an Offenheit und Flexibilität und kommt der natürlichen Kommunikation nahe, indem sie den Befragten die Möglichkeit der Selbstthematization und Setzung einer persönlichen Relevanz bietet.

Die Grundlage der durchgeführten Interviews bildet ein Leitfragebogen (vgl. Imo/Ziegler 2019), der sich in elf Blöcke gliedert.²² Die Interviews umfassen folgende Themengebiete:

- Spracherwerb
- Herkunftsland
- Wissen um das Herkunftsland der Eltern/Großeltern
- Leben in der Stadt Essen
- soziale Beziehungen/Domänen der Zweisprachigkeit
- Einstellungen zur deutschen, türkischen sowie arabischen Sprache und Kultur
- (soziale) Stereotype
- Code-Switching
- Selbst- beziehungsweise Fremdbezeichnung
- Wahrnehmung anderer Migrantengruppen
- Zukunftsvorstellungen

Den Einstieg in das Interview bildeten Fragen zum Spracherwerb. So wurden die Befragten zunächst gefragt, wo sie geboren sind, wo sie bis zum sechsten Lebensjahr aufgewachsen sind, wo ihre Eltern, Großeltern und (falls vorhanden) Geschwister geboren und aufgewachsen sind sowie welche Sprache(n) sie als ihre ‚Muttersprache‘²³ bezeichnen würden. Auf diese Weise wurde ein narrativer Impuls (vgl. Küsters 2009, König 2014) gesetzt. Anschließend wurden Fragen zum Herkunftsland der Befragten gestellt sowie das Wissen um das Herkunftsland der Eltern beziehungsweise Großeltern abgefragt (z. B. „Was wissen Sie/was weißt du darüber, wie Ihre/deine Eltern/Großeltern aufgewachsen sind?“ oder „Wo sind Ihre/deine Eltern/Großeltern zur Schule gegangen?“). Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Interviewer*innen erzählungsgenerierende Nachfragen stellen, die sich thematisch an dem Gesagten orientieren; im Zuge der Narration hielten sich die Interviewer*innen jedoch mit erzählungsgenerierenden Impulsen zurück (vgl. hierzu auch König 2014: 82). Des Weiteren wurde das Leben in der Stadt Essen thematisiert. Die Befragten wurden u. a. gefragt, in welchem Teil von Essen sie wohnen, ob sie

²² Bei der Konzeption des Leitfragebogens orientierten sich Prof. Dr. Evelyn Ziegler und Prof. Dr. Wolfgang Imo an dem Leitfaden für die Interviews im Metropolenzeichen-Projekt. Zusätzlich lieferte Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan Input für einige Fragen. Die Fragebögen wurden außerdem in Masterseminaren mit Studierenden reflektiert und diskutiert.

²³ Da die Befragten vorwiegend Laienlinguist*innen sind, wurde der Begriff der *Muttersprache* aus Gründen der Eindeutigkeit bei der Formulierung der Frage „Was würden Sie/würdest du als Ihre/deine Muttersprache bezeichnen?“ gewählt.

es mögen, dort zu wohnen sowie ob sie in Zukunft in einem anderen Stadtteil oder in einer anderen Stadt leben wollen. Darüber hinaus wurden sie gefragt, ob sie denken, dass sich ihr Wohnort (gemeint ist hier der Stadtteil) beziehungsweise die Stadt Essen im Vergleich zu anderen Gebieten Deutschlands unterscheidet, was Mehrsprachigkeit betrifft (z. B. in der Verwendung von Sprachen). Anschließend wurden die sozialen Beziehungen sowie Domänen der Zweisprachigkeit im familiären Umfeld, bei Freund*innen, (falls vorhanden) in der Partnerschaft, in der Schule sowie in der Ausbildung beziehungsweise im Studium, im Beruf, (falls vorhanden) in der Erziehung der eigenen Kinder, in der Freizeit (z. B. in Sportvereinen), in den Medien (Medienkonsum sowie aktive Nutzung) und öffentlichen Institutionen abgefragt. Auf diese Weise wurden Einblicke in die Lebensrealität der Befragten gewonnen. Die Einstellungen zur deutschen sowie zur arabischen, kurdischen und türkischen Sprache und Kultur wurden kontrastiv abgefragt. So wurden die Befragten gefragt, wie gut ihnen die deutsche Sprache und Kultur gefällt, welches Verhältnis beziehungsweise welche Gefühle und Einstellungen sie zur deutschen Sprache und Kultur haben und mit welchen Eigenschaften sie diese beschreiben würden. Anschließend wurden die Befragten gefragt, wie gut ihnen allgemein die arabische, kurdische und türkische Sprache und Kultur gefällt, welche Gefühle und Einstellungen sie zu der arabischen, kurdischen und türkischen Sprache und Kultur haben und wie sie diese beschreiben würden. Ebenso wurde die Frage behandelt, wie die Befragten dazu stehen, dass im öffentlichen Raum verschiedene Sprachen gesprochen werden und ob die deutsche Sprache oder die Herkunftssprache im Leben von Migrant*innen dominant sein sollte. Auf diese Weise wurden Einblicke in die subjektiven Perspektiven der Befragten auf migrationsbedingte Mehrsprachigkeit gewonnen. Zudem wurden (soziale) Stereotype, also Verhaltensweisen und Bräuche, die für die Befragten charakteristisch für die deutsche, arabische, kurdische und türkische Kultur sind, besprochen. Selbst- und Fremdbezeichnungen (durch die Abfrage bestimmter Begriffe wie *Integration*, *Migrant*in*, *Migrationshintergrund*, *Gastarbeiter*, *Ausländer*in*, *Deutsch-Türk*in/Deutsch-Araber*in/Deutsch-Kurd*in*, *Eingewanderte und ihre (direkten) Nachkommen*) und die Wahrnehmung anderer Migrantengruppen wurden ebenfalls thematisiert. Den Abschluss des Interviews bildeten Fragen zu Zukunftsvorstellungen der Befragten (z. B. „Würden Sie sich/würdest du dir wünschen, dass in Zukunft im gesellschaftlichen Diskurs andere Begriffe verwendet oder die besprochenen Begriffe abgeschafft werden?“ oder „Wird sich Ihre/deine Sprachnutzung mit Blick auf die Zukunft noch verändern?“).

Darüber hinaus wurden zwei Fragebögen konzipiert (vgl. Imo/Ziegler 2019): eine Version für Informant*innen mit der Erstsprache Deutsch und eine Version für die arabisch-deutschsprachigen, kurdisch-deutschsprachigen und türkisch-deutschsprachigen Informant*innen. Spezifische Fragen zum Herkunftsland fallen bei den einsprachig deutschen Informant*innen weg. Die Interviews wurden auf Deutsch durchgeführt, da die Verwendung der Pronomen im Kontext von Einstellungsäußerungen im Fokus des Forschungsinteresses steht.

4.5 Datenaufbereitung

Die 60 Interviews zur Ermittlung der Einstellungsäußerungen wurden mit einem Aufzeichnungsgerät aufgenommen und anschließend nach GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) mit dem Partitur-Editor EXMARaLDA transkribiert. Nach dem GAT 2-System gibt es unterschiedliche

Grade der Detailliertheit, mit der Transkripte angefertigt werden können. Die Daten wurden nach den Konventionen des Basistranskriptes transkribiert. Erfasst wurden z. B. Pausen, Hörsignale, Fokusakzente und Tonhöhenbewegungen. Stichprobenartig wurde auf die Feintranskription zurückgegriffen, um auffällige prosodische Merkmale zu erfassen. Von der standard-sprachlichen ‚Idealform‘ abweichende Äußerungen wurden außerdem entsprechend ihrer lautlichen Realisierung transkribiert. Zudem bietet der Partitur-Editor die Möglichkeit, neben dem eigentlichen Gesprächsverlauf Metadaten zu den Spuren und der Interviewsituation festzuhalten. Zu den Sprecher*innen wurden folgende Sozialdaten notiert: Stadtgebiet, Geschlecht, Alter, Erstsprache.²⁴

Darüber hinaus wurden alle Aufnahmen durch ein entsprechendes Kürzel des Stadtgebiets („N“ für nördlich der A 40, „S“ für südlich der A 40), des Geschlechts („m“ für männlich, „w“ für weiblich), des Alters („a“ für alt, „j“ für jung), der Erstsprache(n) („AD“ für arabisch-deutschsprachig, „KD“ für kurdisch-deutschsprachig, „TD“ für türkisch-deutschsprachig, „MD“ für monolingual-deutschsprachig) und einer fortlaufenden Nummerierung (z. B. „N_m_a_AD_1“, „N_m_a_AD_2“ usw.) kodiert. Um mögliche Rückschlüsse auf Personen zu vermeiden, wurden alle von den Befragten im Interview geäußerten Namen (Vornamen, Nachnamen etc.) pseudonymisiert. Spezifische Orts-, Geschäfts- oder Vereinsnamen, die mögliche Rückschlüsse auf die befragten Personen zuließen, wurden ebenfalls weitestgehend unkenntlich gemacht. Anschließend wurden die transkribierten Gesprächsdaten annotiert. Das Annotieren von Gesprächsdaten ermöglicht es,

innerhalb eines Datenkorpus sprachliche aber auch metasprachliche Informationen Analyseintervallen unterschiedlichen Zuschnitts anzuheften und auf diese Weise systematisch abfragbar und miteinander sowie mit separat hinterlegten Metadaten (bspw. Sprecherinformationen wie Herkunft, Alter, Geschlecht etc.) korrelierbar zu machen (Lanwer 2015: 129).

In der vorliegenden Untersuchung wurde zur Annotation der Interviewdaten der EXMARaLDA Partitur-Editor verwendet. Alle relevanten Pronomenbelege wurden in den Daten identifiziert und mit dem EXMARaLDA Partitur-Editor nach unterschiedlichen Annotationsebenen manuell erfasst. Zur Überprüfung der Reliabilität wurden die Interviewdaten von der studentischen Hilfskraft Katharina Brodmann²⁵ ebenfalls annotiert und die Übereinstimmungsmaße überprüft. Auf formaler Ebene wurden grammatische Aspekte (Person, Numerus, Kasus) sowie die lautliche Realisierung der Pronomen berücksichtigt. Auf der kommunikativ-funktionalen Annotationsebene wurden die unterschiedlichen Verwendungsweisen (generisch, ambig, indefinit usw.) der für die Untersuchung relevanten Pronomen, *Stance*-Typen (epistemisch, affektiv, deontisch, *Style Stance*) sowie Echostrukturen verschlagwortet. Insbesondere bei der Annotation der Verwendungsweisen sowie der *Stance*-Typen zeigten sich Grenzfälle. Zur Veranschaulichung dieser Schwierigkeit wird im Folgenden ein Ausschnitt eines Interviews mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_a_TD_2 vorgestellt. Hier zeigt sich eine Überlagerung unterschiedlicher Verwendungsweisen sowie *Stance*-Typen.

²⁴ Zu den Interviewer*innen wurden ebenfalls ebendiese Sozialdaten notiert.

²⁵ Ich danke Katharina Brodmann für die Hilfe bei der Nachverschlagwortung der Gesprächsdaten.

Beispiel 1:

Transkriptausschnitt S_m_a_TD_2

2018	IntEK:	und wie: stehen sie zum begriff migraTIONShintergrund?
2019	P:	(0.4)
2020	S_m_a_TD_2:	das hört sich SE:HR schlecht an;
2021		((lacht)).
2022	IntEK:	hm_m;
2023	S_m_a_TD_2:	für MICH;
2024	P:	(0.5)
2025	S_m_a_TD_2:	so:;
2026	P:	(0.9)
2027	S_m_a_TD_2:	als leeres DING so:;
2028	IntEK:	ja:;
2029		ALso-
2030		KÖNnen-
2031		kann man NICHT viel anfangen;
2032	S_m_a_TD_2:	GAR nichts anfangen;
2033		so:;
2034	P:	(1.2)
2035	S_m_a_TD_2:	wie gesAgt;
2036		begriffe werden auch mit der zeit instrumentaliSIERT;
2037	P:	(0.9)
2038	S_m_a_TD_2:	auch generELL;
2039	P:	(0.4)
2040	S_m_a_TD_2:	[migraTIONShintergrund.]
2041	IntEK:	[migraTIONShintergrund?]
2042	S_m_a_TD_2:	dann sagt JEder;
2043		<<all> ich hab AUCh einen migrationshintergrund;>
2044		<<f> was?>
2045	P:	(0.3)
2046	S_m_a_TD_2:	ja:;
2047	P:	(1.3)
2048	S_m_a_TD_2:	was weiß ICH;
2049		verwandte ist aus PO:len;
2050		oder was weiß ICH;
2051		ALso;
2052	IntEK:	hm_m;
2053	S_m_a_TD_2:	verWÄSsert so das ganze;

Im vorliegenden Transkriptausschnitt fragt die Interviewerin den Befragten, wie er zum Begriff *Migrationshintergrund* steht (vgl. Zeile 2018). Der Befragte erklärt daraufhin, dass der Begriff „sich SE:HR schlecht“ (Zeile 2020) anhört und beschreibt ihn „als leeres DING so:;“ (Zeile 2027). Mit der Formulierung „kann man NICHT viel anfangen;“ (Zeile 2031) und der darauf direkt folgenden Steigerung „GAR nichts anfangen;“ (Zeile 2032) generalisiert er seine Bewertung. Nach einer stillen Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 2034) greift

der Befragte mit der Konstruktion²⁶ „wie gesagt;“ (Zeile 2035) seinen Gesprächsbeitrag wieder auf. Er erklärt, dass die Begriffe „mit der zeit“ (Zeile 2036) instrumentalisiert werden und „generELL;“ (Zeile 2038) jede*r sagen würde, dass er/sie auch einen Migrationshintergrund hat (vgl. Zeile 2043). Zur Verdeutlichung seines Arguments führt der Befragte eine Redeinszenierung an, die er durch die Veränderung der Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit hervorhebt (vgl. Zeile 2043-2044).²⁷ Nach einer stillen Pause von 0.3 Sekunden (Zeile 2045), der gedehnten Verwendung der Partikel *ja* (Zeile 2046) und einer weiteren stillen Pause von 1.3 Sekunden (Zeile 2047), die darauf hindeuten können, dass der Befragte auf der Suche nach weiteren positionierungsrelevanten Aspekten ist, steigt er mit „was weiß ICH; verwandte ist aus PO:len; oder was weiß ICH;“ (Zeile 2048-2050) wieder ein. Die Formel *was weiß ich* (Zeile 2048 sowie 2050) stellt hierbei einen Grenzfall dar: Sie kann als epistemischer *Stance* interpretiert werden, mit dem der Befragte seine Wissensunsicherheit vor- sowie nachträglich anzeigt; ebenso kann die Formulierung als Art von Fortsetzungssignal (im Sinne von *sag ich mal*) gedeutet werden und würde in diesem Zusammenhang metakommunikativ wirken. Dafür spricht auch die Fortsetzung mit „ALso;“ (Zeile 2051) und die darauffolgende abschließende Bewertung mit „verwässert so das ganze;“ (Zeile 2053). In diesem Beispiel werden die Schwierigkeiten der Verschlagwortung der unterschiedlichen Verwendungsweisen und *Stance*-Typen deutlich, die sich häufig überschneiden und nicht eindeutig klassifizieren lassen. Aus diesem Grund wurde auf eine Quantifizierung der Verwendungsweisen und *Stance*-Typen verzichtet.

Mit dem Korpus-Tool Coma, das ebenfalls zum EXMARaLDA-Paket gehört, wurde dann ein Korpus aus den 60 Interviews erstellt, das anschließend mit dem Analyse- und Konkordanz-Tool EXAKT durchsucht wurde. Das Analyse- und Konkordanz-Tool EXAKT bietet die Möglichkeit, die Transkriptionsspuren nach bestimmten Begriffen zu durchsuchen. Es besteht zudem die Möglichkeit, die Annotationsspuren zu durchsuchen und innerhalb der Suche weitere Annotationen als Suchkriterien hinzuzufügen. Außerdem können die Suchergebnisse nach den Metadaten, die zu den Sprecher*innen notiert wurden (z. B. Alter, Geschlecht, Wohnort und Erstsprache), sortiert werden.

²⁶ Wichtig ist es, an dieser Stelle den Begriff der *Konstruktion* zu definieren. In Anlehnung an Stefanowitsch (2009: 567 [auf der Basis Goldbergs 1995]) wird Konstruktion wie folgt definiert: „C ist eine Konstruktion dann und nur dann, wenn C ein Form-Bedeutungspaar $\langle F_i, S_i \rangle$ dergestalt ist, dass irgendein Aspekt von F_i oder irgendein Aspekt von S_i sich nicht auf der Grundlage der Komponenten von C oder bereits etablierter Konstruktionen vorhersagen lässt.“ Allerdings stimme ich Imos (2015b: 55) Kritik zu, dass diese Definition durch ihre „formalistische Schreibweise“ suggeriert, „dass Konstruktionen in der Tat damit trennscharf definiert werden können.“ Darüber hinaus merkt Imo (2015b: 55) kritisch an, dass diese Definition „einige Probleme hinsichtlich der Überprüfbarkeit der Kriterien, die dazu eingesetzt werden sollen, festzustellen, ob eine Konstruktion vorliegt oder nicht“, birgt.

²⁷ In diesem Transkriptausschnitt wurden Elemente der Feintranskription berücksichtigt (vgl. Selting et al. 2009).

5 Forschungsergebnisse

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht die umfassende Beschreibung der interaktionalen Funktionen der Pronomen *ich, du, wir, ihr, sie* (Pl.), *mein, dein, unser, euer, die* (Pl.) und *man* in Spracheinstellungsäußerungen. Das Datenmaterial wurde schwerpunktmäßig mit den Methoden der Interaktionalen Soziolinguistik (vgl. Kapitel 3.1) untersucht. Wie im vorherigen Verlauf dieser Arbeit bereits dargelegt wurde, ist die Interaktionale Soziolinguistik ein „empirisch und qualitativ“ (Hinnenkamp 2018: 149) orientiertes Forschungsparadigma, das vor allem auf qualitative Analyseverfahren zurückgreift. Aufgrund seiner Anlage bietet das Datenmaterial der vorliegenden Untersuchung jedoch ebenso das Potenzial²⁸ quantitativ beforscht zu werden. Gilles (2003: 185) zufolge liefert eine Mischung korrelativ-globaler und konversationell-lokaler Methoden tiefgehende Analyseergebnisse.²⁹ In der vorliegenden Untersuchung wurden die Daten durch einfache Wort-Suchabfragen auf ihre „oberflächennahen, sprachlichen Phänomene“ (Mundwiler et al. 2019: 336) (Art des Pronomens, Kasus, phonologische Realisierung) hin gesichtet. Darüber hinaus wurden mit dem Statistik-Programm SPSS Korrelationsanalysen durchgeführt (vgl. Brosius 2013), um zu überprüfen, ob es Zusammenhänge zwischen der Verwendung der Pronomen und den demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) gibt. Mit dem Konkordanz-Programm AntConc (vgl. Anthony 2004) wurden die syntaktischen Strukturen, innerhalb der die im Fokus der Untersuchung stehenden Pronomen gebraucht werden, sowie Kollokationen identifiziert (vgl. hierzu auch Bubenhofer 2017, Schneider/Lauber 2019). Da der Gebrauch der Pronomen der Befragten im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen im Zentrum des Forschungsinteresses steht, wurden nur die Pronomen untersucht, die von den Befragten im Positionierungsakt geäußert wurden. Die Pronomen, die von dem/der Interviewer*in verwendet wurden, wurden dementsprechend nicht in die Analyse miteinbezogen. Eine Ausnahme bildet die Untersuchung von Echostrukturen (vgl. Günthner 1993, Knoblauch 2006, Du Bois 2014), die in Kapitel 5.6 behandelt wird.

5.1 Vorkommen der Pronomen

Im Korpus lassen sich insgesamt 14.605 Belegstellen der im Fokus der Untersuchung stehenden Pronomen finden. Die Anzahl der Vorkommenshäufigkeiten der einzelnen Pronomen wurde

²⁸ Schegloff (1993: 103) stellt für die quantitative Analyse im Zuge interaktionaler Untersuchungen folgende Bedingungen an das Datenmaterial: „First, quantitative analysis requires an analytically defensible notion of the denominator. I call it "environments of possible occurrence" or, more explicitly, "environments of possible relevant occurrence." A statistic even as simple as a proportion is meaningless without such a base, appearances to the contrary notwithstanding. Second, quantitative analysis requires an analytically defensible notion of the numerator, the set of types of occurrences whose presence should count as events and, given an adequate conception of environments of relevant possible occurrence, whose nonoccurrence should count as absences. That requires, I argue, an understanding of what sorts of occurrences or practices are alternatives to one another for the participants. Third, quantitative analysis requires an analytically defensible notion of the domain or universe being characterized. Here, I refer not to problems of adequate sampling, but rather a warranted conception of analytically coherent universes that it is relevant for a statistic to refer to, because they are relevant organizational domains of activity for the participants in interaction.“ Das Datenmaterial der vorliegenden Untersuchung erfüllt ebendiese Bedingungen.

²⁹ Luginbühl et al. (2021: 227) beschreiben die Vorteile der Kombination quantitativer und qualitativer Analysemethoden wie folgt: „Quantitative analyses can thus raise new questions and provide the impulse to qualitatively re-examine the data and specify subtypes analytically in more detail.“

entsprechend der Anzahl der *Tokens* pro Interview normiert. Dieser Schritt wurde unternommen, um sicherzustellen, dass die Häufigkeit des Vorkommens der Pronomen in jedem Interview im Verhältnis zur Gesamtzahl der *Tokens* im jeweiligen Interview bewertet wird. Auf diese Weise wurde eine vergleichbare Grundlage für die Analyse und Interpretation der Daten geschaffen. Das nachfolgende Diagramm bildet das Vorkommen der einzelnen Pronomen im Korpus ab.

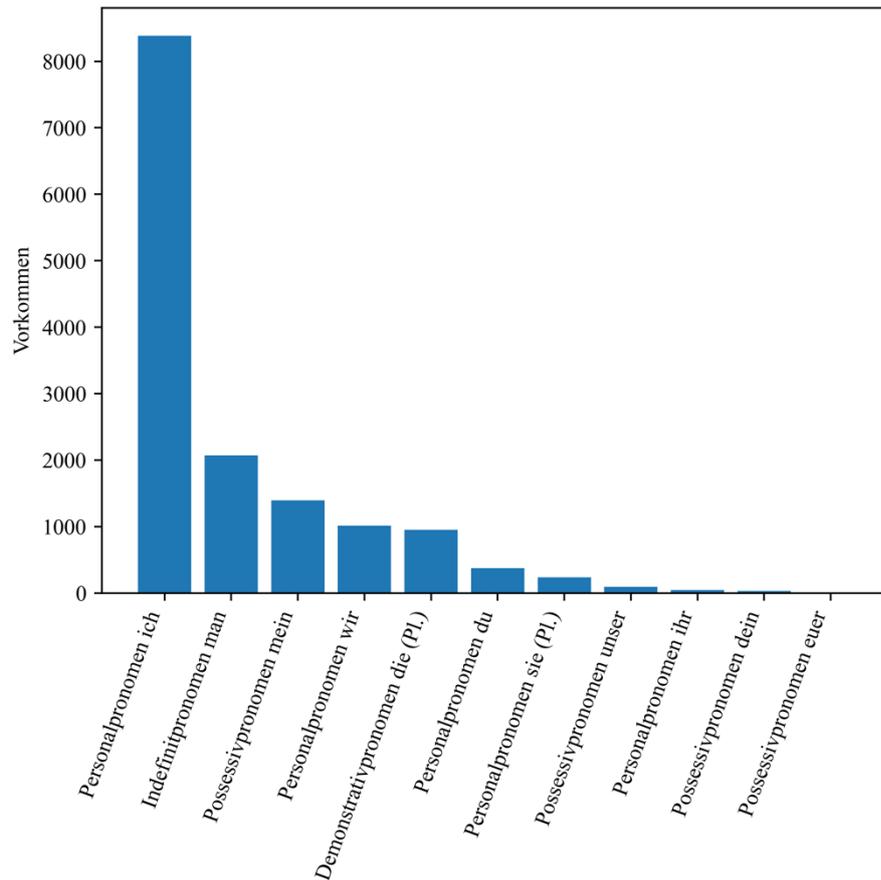


Abbildung 2: Vorkommen der Pronomen im Korpus

Mit einer Anzahl von 8.386 Belegstellen (57,4 %) lässt sich das Personalpronomen *ich* am häufigsten im Korpus nachweisen. An zweiter Stelle folgt das Indefinitpronomen *man* mit einer Frequenz von 2.071, was rund 14,2 % des Gesamtvorkommens ausmacht. Das Possessivpronomen *mein* tritt in insgesamt 1.395 Belegen (9,6 %) auf und belegt somit den dritten Platz. Darauf folgt das Personalpronomen *wir* mit einer Fallzahl von 1.015 (6,9 %). Das Demonstrativpronomen *die (Pl.)* kommt in insgesamt 953 Belegstellen vor, was rund 6,5 % des Gesamtvorkommens ausmacht. Alle weiteren Pronomen machen einen Anteil von unter 5 % aus. So lässt sich das Personalpronomen *du* in insgesamt 373 Belegen (2,6 %), das Personalpronomen *sie (Pl.)* in 235 Belegen (1,6 %), das Possessivpronomen *unser* in 92 Belegen (0,6 %), das Personalpronomen *ihr* in 47 Belegen (0,3 %), das Possessivpronomen *dein* in 32 Belegen (0,2 %) und das Possessivpronomen *euer* in sechs Belegen (0,04 %) im Korpus nachweisen. Wenngleich ebendiese Pronomen sich nicht im Signifikanzniveau³⁰ ($\alpha = 0,05$) befinden, werden

³⁰ Das Signifikanzniveau von 5 % wurde getestet, indem der p-Wert der statistischen Analyse berechnet und mit dem Schwellenwert von 0,05 verglichen wurde.

sie detailanalytisch untersucht. Ihre interaktionalen Funktionen werden beschrieben sowie mit dem Gebrauch anderer Pronomen verglichen. Auf diese Weise können Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Verwendung von Pronomen im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen aufgezeigt werden.

5.2 Kasus

Nach der Betrachtung des quantitativen Vorkommens der einzelnen Pronomen in den Spracheinstellungsäußerungen beschäftigt sich dieses Kapitel mit der Frage der Kasushäufigkeit der einzelnen Pronomen im Korpus.

5.2.1 Analyse der Kasushäufigkeit

Die quantitative Auswertung der Daten zeigt, dass die Pronomen überwiegend im Nominativ (86,1 %) verwendet werden; die Verwendung im Dativ (8,2 %), Akkusativ (4,7 %) und Genitiv (1,0 %) ist dagegen deutlich seltener. Betrachtet man die Kasushäufigkeit der einzelnen Pronomen im Detail, ergibt sich folgendes Bild:

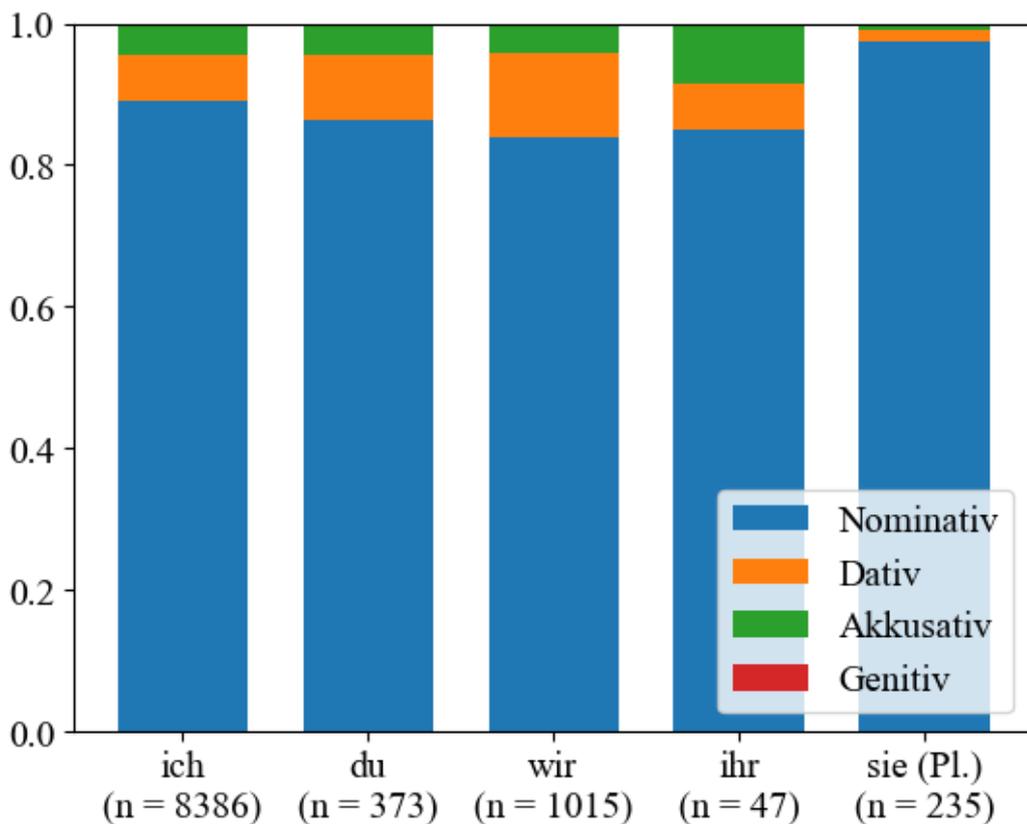


Abbildung 3: Kasus und Häufigkeit der Personalpronomen *ich*, *du*, *wir*, *ihr* und *sie* (Pl.)

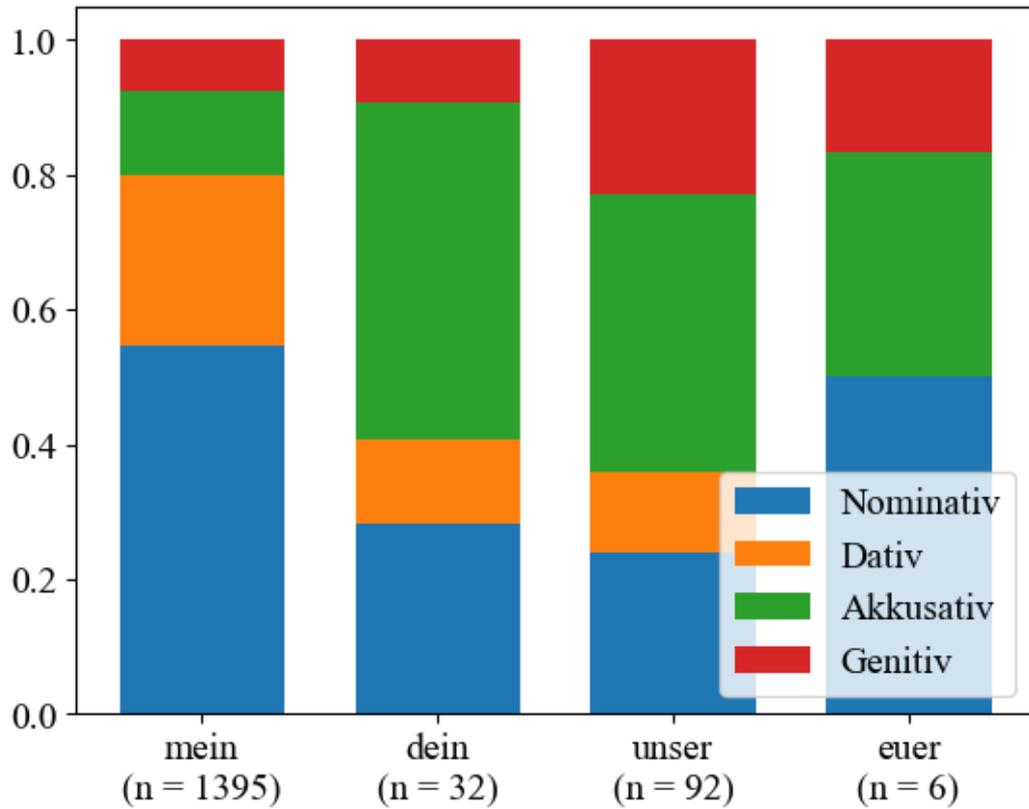


Abbildung 4: Kasus und Häufigkeit der Possessivpronomen *mein*, *dein*, *unser* und *euer*

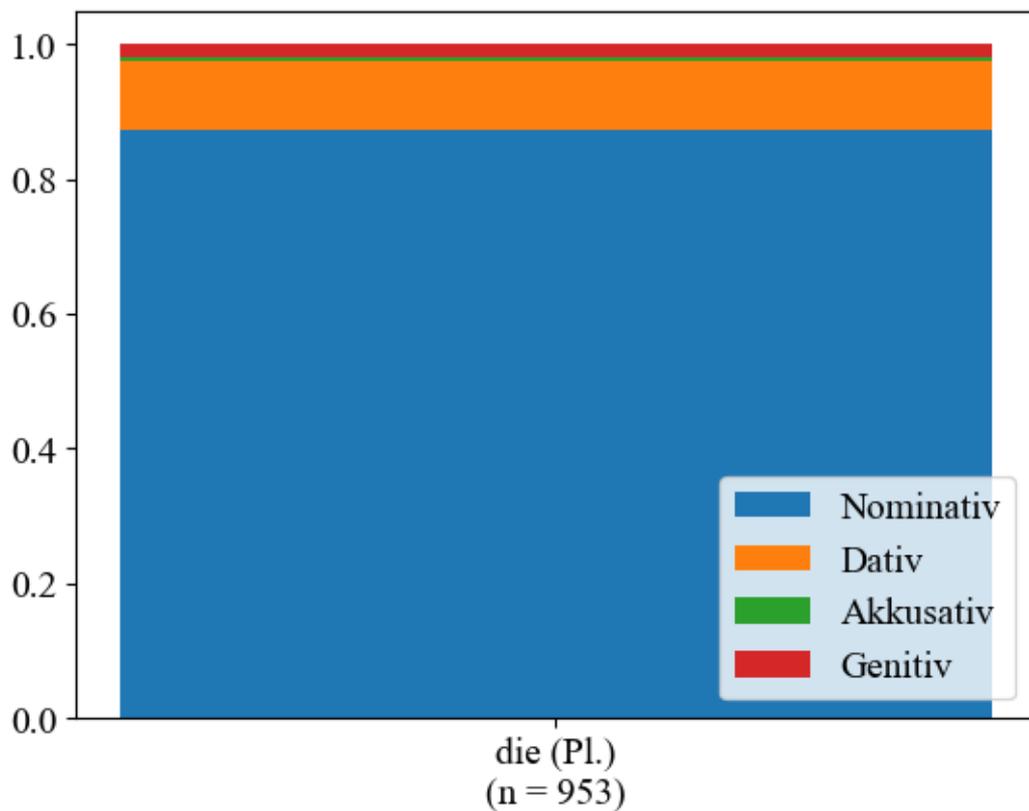


Abbildung 5: Kasus und Häufigkeit des Demonstrativpronomens *die* (Pl.)

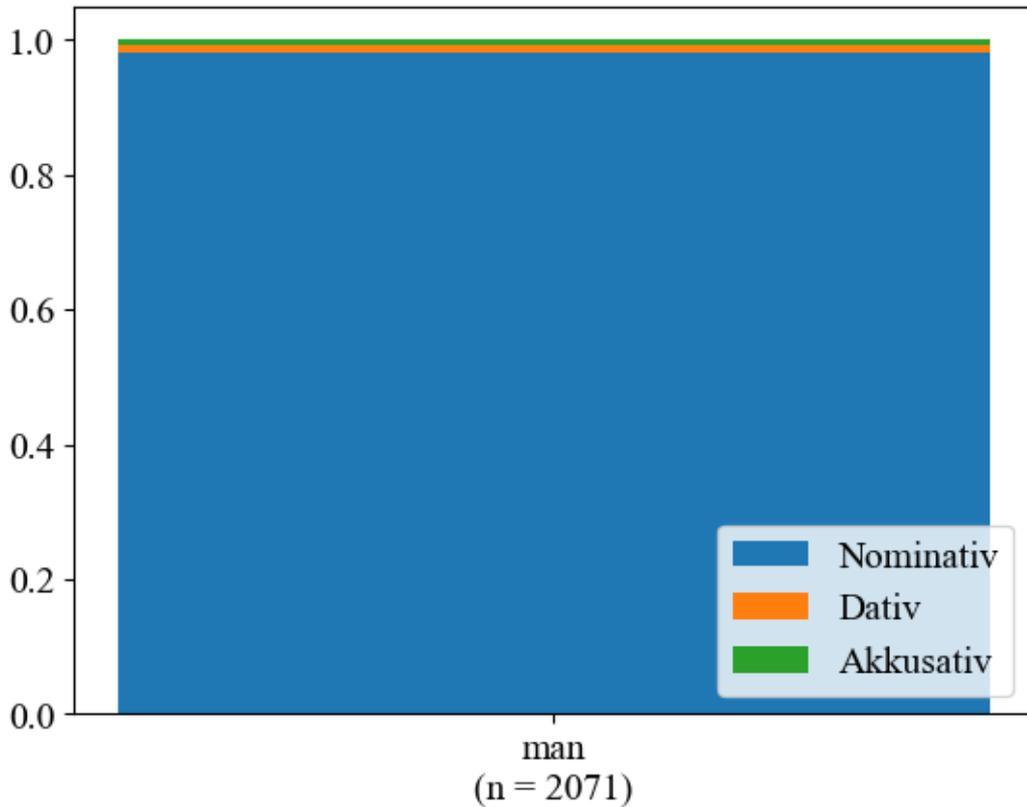


Abbildung 6: Kasus und Häufigkeit des Indefinitpronomens *man*

Die Abbildungen 3, 5 und 6 verdeutlichen, dass der Gebrauch der Personalpronomen (*ich* = 89,1 %, *du* = 86,3 %, *wir* = 83,8 %, *ihr* = 85,1 %, *sie* (Pl.) = 97,4 %), des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) (87,2 %) und des Indefinitpronomens *man* (98 %) im Nominativ überwiegt. Bei den Possessivpronomen zeigt sich, dass vor allem das Pronomen *mein* im Nominativ (54,7 %) auftritt. Bei den Pronomen *dein* (50 %) und *unser* (41,3 %) dominiert dagegen der Akkusativanteil. Da sich das Possessivpronomen *euer* lediglich in sechs Belegstellen nachweisen lässt, lässt sich keine signifikante Aussage über das Verhältnis von Kasus und Häufigkeit machen; was sich in den sechs Belegen jedoch beobachten lässt, ist, dass auch hier die Verwendung im Nominativ überwiegt.

Um den Zusammenhang von semantischer Rolle, syntaktischer Funktion und Kasus im Standarddeutschen zu verstehen, ist das Konzept der *Protorollen* nach Dowty (1991) von grundlegender Bedeutung. Dieser Ansatz geht auf das Konzept der *Prototypentheorie* zurück, in der Kategorien zu Ähnlichkeitsclustern gebündelt werden, die einem Prototypen entsprechen. Primus (1999: 3) hält fest: „Thematic roles such as agent and patient are viewed as cluster concepts of prototype theory and are defined in terms of more basic thematic notions such as control, causation, activity and sentience.“ Laut Eisenberg (2013: 74), der sich ebenfalls auf Primus (1999) beruft, drückt im Standarddeutschen prototypisch ein Nominativ das *Proto-Agens* und ein direktes Objekt im Akkusativ das *Proto-Patiens* aus. Ist ein weiteres Argument vorhanden, wird dieses durch ein indirektes Objekt im Dativ realisiert („Proto-Rezipienten“ nach Primus 1999). Des Weiteren postuliert Eisenberg (2013: 74), dass wenn es sich um weniger typische Proto-Rollen handelt, auch der Dativ das *Proto-Agens* oder *Proto-Patiens* und der Nominativ den *Proto-Rezipienten* markieren kann.

Ellsäßer (2020: 23) zufolge werden die Funktionen, die in Entwicklungen im deutschen Kasus-system für die jeweiligen Kasus angesetzt wurden, insbesondere die Kernfunktionen, die die Argumentstruktur determinieren, im deutschen Sprachsystem nicht ausschließlich durch Kasus, sondern auch durch syntaktische Muster, wie etwa bestimmte Wortstellungsvarianten, oder durch semantische Phänomene, wie etwa Belebtheitspräferenzen bestimmter Rollen, disambiguiert (vgl. hierzu auch Dücker/Hartmann/Szczepaniak 2020). Ebenso von Bedeutung ist der pragmatische beziehungsweise informationsstrukturelle Zusammenhang von Subjekt und Pronomen. Ein möglicher Grund für die dominante Nutzung der Pronomen im Nominativ könnte darin liegen, dass die Subjekte in den Spracheinstellungsäußerungen häufig thematisch sind und aus diesem Grund als Pronomen realisiert werden. Dies gilt insbesondere für die Pronomen der 3. Person. Mit Blick auf die Pronomen der 1. und 2. Person lässt sich die dominante Nutzung damit begründen, dass es bei diesen keine alternativen Ausdrucksmittel gibt, da eine Selbstreferenz oder Referenz auf den/die Adressat*in in der Regel nicht mit dem Gebrauch des Eigennamens oder eines Appellativums erfolgt. Da im Fokus der Untersuchung Pronomen stehen, die vor allem auf menschliche Referent*innen Bezug nehmen, ist der Dativanteil (8,2 %) insgesamt höher als der Akkusativanteil (4,7 %), da der Dativ in der Regel die Rolle des Proto-Rezipienten kodiert.³¹ Ein weiterer Aspekt, der hier ins Auge fällt, ist, dass das Indefinitpronomen *man* typischerweise im Nominativ (Sg.) auftritt; die Verwendung im Akkusativ (*einen*) und im Dativ (*einem*) ist dagegen deutlich seltener (vgl. Weinrich 2005: 99). Auch in den untersuchten Daten zeigt sich dieses Verhältnis (vgl. Abbildung 6). Darüber hinaus ist laut Genzmer (1995: 2000) der Gebrauch von Personalpronomen im Genitiv im Vergleich zu den anderen Verwendungsweisen beschränkt. In dem der Untersuchung zugrundeliegenden Korpus lassen sich keine Belegstellen aufzeigen, in denen die Personalpronomen im Genitiv verwendet werden (vgl. Abbildung 3). Bei den Possessivpronomen zeigt sich dagegen, dass der Gebrauch im Genitiv (insbesondere die Verwendung des Possessivpronomens *unser* mit 22,8 %) frequenter ist (vgl. Abbildung 4). Ein Grund dafür, dass die Pronomen seltener im Genitiv verwendet werden, kann darin liegen, dass der Genitiv als Argumentkasus allgemein seltener ist. Darüber hinaus stehen Pronomen tendenziell seltener im Skopus von Präpositionen, da in diesen Fällen vermehrt auf Formen wie z. B. *meinetwegen* ausgewichen wird.

5.2.2 Vergleichsanalyse zur Überprüfung der Dominanz des Nominativs

Um zu überprüfen, ob die Nominativ-Dominanz ein Effekt der untersuchten Daten oder eine generelle Eigenschaft der untersuchten Pronomen ist, wurde mit den Vor-Ort-Interviews des Projektes Metropolenzeichen (vgl. Ziegler et al. 2018) eine Vergleichsanalyse durchgeführt. In dem Projekt wurde ein zweistufiges Verfahren zur Erhebung der Wahrnehmung und Bewertung sichtbarer Mehrsprachigkeit gewählt (vgl. Ziegler et al. 2018: 236). Zunächst wurden Vor-Ort-Interviews (N = 120) mit Passant*innen in den im Fokus der Untersuchung stehenden Stadtteilen geführt, „um eine maximale Nähe zum Gegenstand zu erzielen und sozialräumliche Effekte in Bezug auf die Einstellungen zu erfassen“ (Ziegler et al. 2018: 236). Daher wurden die Passant*innen direkt auf der Straße angesprochen. Die Interviews wurden auf Basis eines Inter-

³¹ Ich danke Prof. Dr. Melitta Gillmann für den konstruktiven Austausch zum Thema „Kasus und Häufigkeiten“.

viewleitfadens durchgeführt, der Fragen zu den Themenkomplexen *Wahrnehmung von visueller Mehrsprachigkeit, Stadtteilgeschichte, Zusammensetzung der Bevölkerung, Bewertung von sichtbarer und gesprochener Mehrsprachigkeit, Funktionen von Mehrsprachigkeit, sichtbare Mehrsprachigkeit an öffentlichen Institutionen* und *Vor- und Nachteile sichtbarer Mehrsprachigkeit* enthielt (vgl. Ziegler et al. 2018: 238). Darüber hinaus konnten die Passant*innen zwischen unterschiedlichen Interviewsprachen (Deutsch, Englisch, Türkisch) wählen. Mehrheitlich wurden die Interviews auf Deutsch geführt. Die Interviewlänge variierte zwischen 3 und 12 Minuten (vgl. Ziegler et al. 2018: 238). In einem nächsten Schritt wurden Telefonbefragungen mit 1.000 Personen durchgeführt. Von diesen 1.000 Personen hatten 500 Informant*innen keinen Migrationshintergrund, 300 einen türkischen und 200 einen italienischen Migrationshintergrund (vgl. Ziegler et al. 2018: 236). Da sich die Vor-Ort-Interviews mit den Passant*innen und die Interviews der vorliegenden Untersuchung im Aufbau, der Struktur und der Durchführung ähneln, wurden die deutschsprachigen Vor-Ort-Interviews für den Kasus-Vergleich herangezogen. Dafür wurde eine Zufallsstichprobe von 30 Interviews gezogen. Durch einfache Wort-Suchabfragen wurden die einzelnen Pronomen überprüft und hinsichtlich ihres Kasusvorkommens gesichtet. Um die Kasushäufigkeiten der einzelnen Pronomen vergleichen zu können, wurde die Vorkommenshäufigkeit der einzelnen Pronomen (entsprechend der Anzahl an *Tokens* je Interview) normiert.

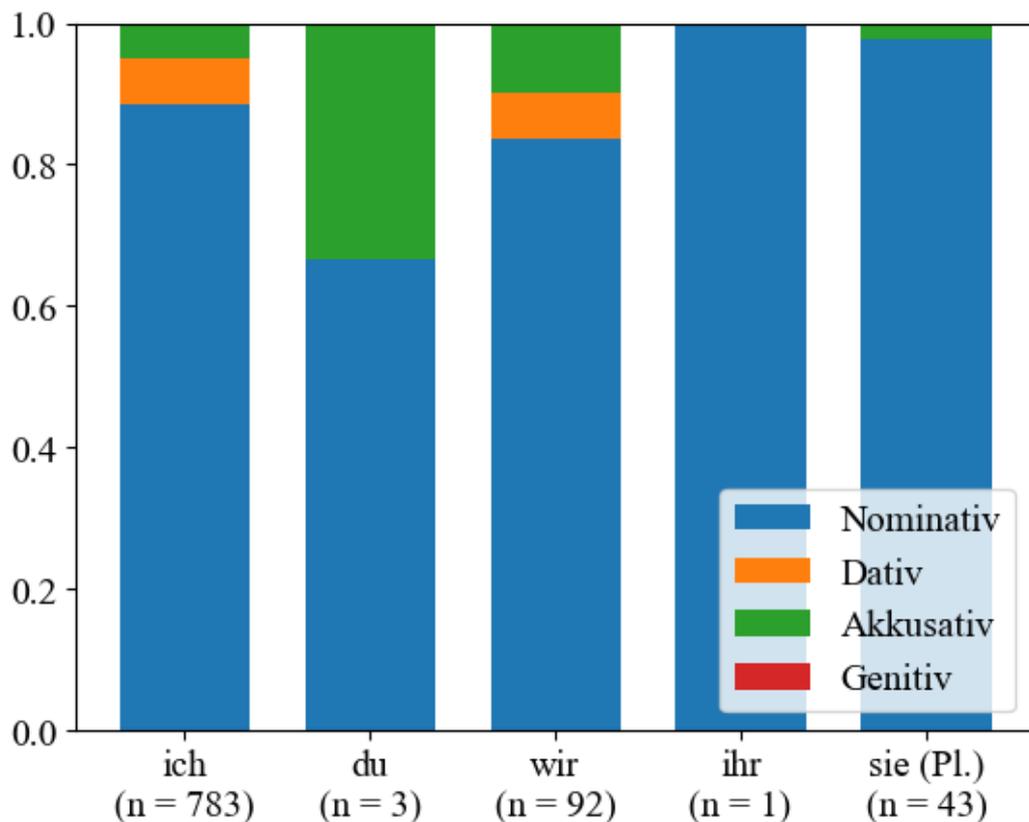


Abbildung 7: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit der Personalpronomen *ich, du, wir, ihr* und *sie (Pl.)*

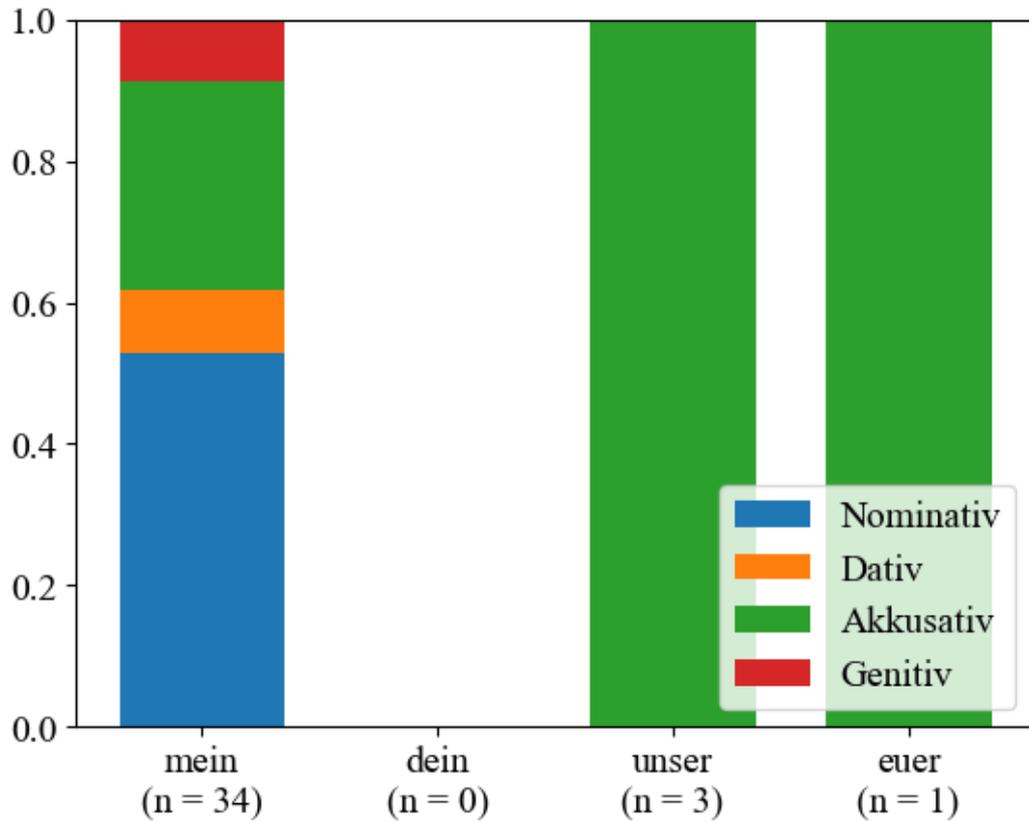


Abbildung 8: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit der Possessivpronomen *mein*, *dein*, *unser* und *euer*

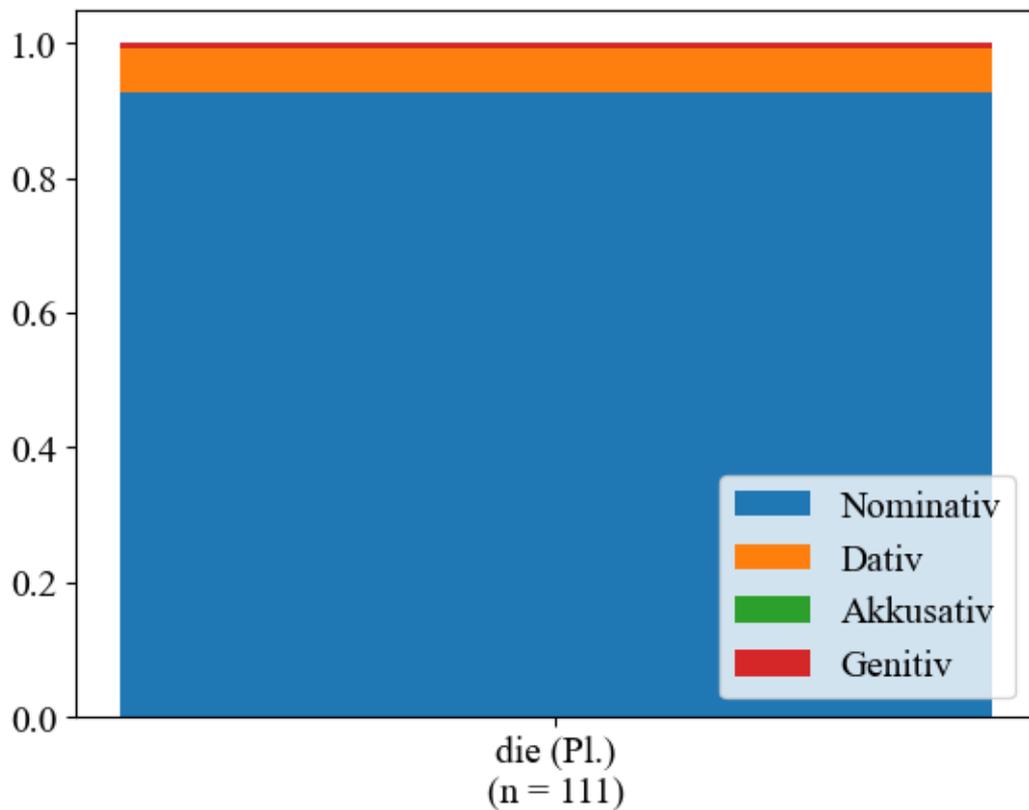


Abbildung 9: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit des Demonstrativpronomens *die* (Pl.)

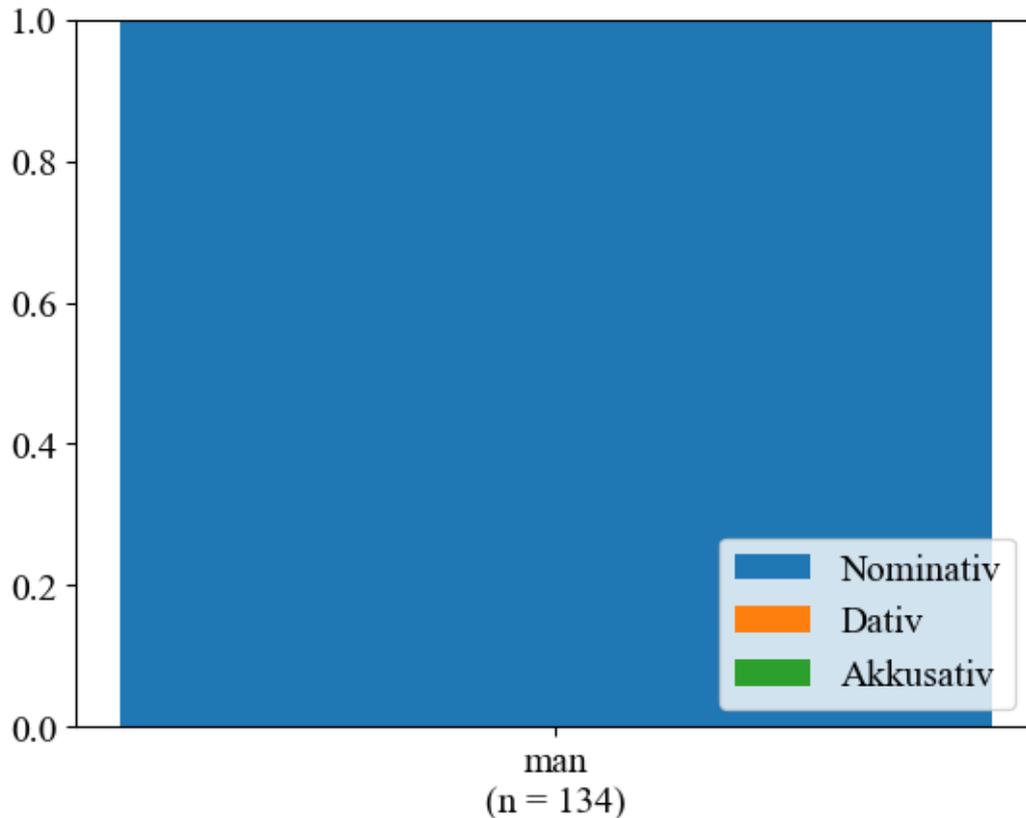


Abbildung 10: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit des Indefinitpronomens *man*

Die Auswertung der Vor-Ort-Interviews zeigt, dass der Gebrauch der Personalpronomen (*ich* = 88,4 %, *du* = 66,7 %, *wir* = 83,7 %, *ihr* = 100 %, *sie* (Pl.) = 97,7 %), des Possessivpronomens *mein* (52,9 %), des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) (92,8 %) und des Indefinitpronomens *man* (100 %) im Nominativ eindeutig dominiert. Ausnahmen stellen die Possessivpronomen *unser* und *euer* dar, die in den Daten ausschließlich im Akkusativ verwendet werden, jedoch aufgrund ihrer geringen Fallzahl unter dem Signifikanzniveau ($\alpha = 0,05$) liegen.³² Die Kasusauswertung der semi-strukturierten Interviews der vorliegenden Untersuchung sowie die Vergleichsanalyse mit den Vor-Ort-Interviews des Metropolenzeichen-Projektes lassen auf eine Subjekthierarchie in den Einstellungsäußerung schließen, die eine dominante Nutzung der Pronomen im Nominativ mit sich bringt.

5.2.3 Zusammenfassung

Wie die Analysen gezeigt haben, werden die Pronomen – insbesondere die Personalpronomen *ich*, *du*, *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.), das Demonstrativpronomen *die* (Pl.), das Indefinitpronomen *man* sowie das Possessivpronomen *mein* – in den Spracheinstellungsäußerungen überwiegend im Nominativ verwendet. Diese Nominativ-Dominanz lässt sich zum einen darauf zurückführen, dass die Subjekte in den Spracheinstellungsäußerungen thematisch sind und als Pronomen realisiert werden – dies gilt vor allem bei den Pronomen der 3. Person. Bei den Pronomen der 1. und 2. Person besteht hingegen keine Alternative zur Verwendung eines Pronomens, da in der

³² Wichtig ist es, zu beachten, dass die Pronomen *du* und *ihr* ebenfalls unter dem Signifikanzniveau ($\alpha = 0,05$) liegen.

Regel keine Selbstreferenz durch einen Eigennamen oder ein Appellativum erfolgt. Aus diesem Grund ist auch hier die Verwendung im Nominativ dominant. Die Ergebnisse der Vergleichsanalyse mit den Vor-Ort-Interviews des Projekts Metropolenzeichen deuten ebenfalls auf eine Subjekthierarchie in den Spracheinstellungsäußerungen hin. Darüber hinaus zeigt sich in den untersuchten Daten, dass der Dativanteil insgesamt höher ist als der Akkusativanteil. Diese Verteilung lässt sich darauf zurückführen, dass die Befragten in den Einstellungsäußerungen vermehrt Bezug auf menschliche Referent*innen nehmen und der Dativ in der Regel die Rolle des Proto-Rezipienten kodiert. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass der Gebrauch der Pronomen im Genitiv marginal ist, was sich damit erklären lässt, dass der Genitiv als Argumentkasus allgemein seltener ist und die Pronomen tendenziell seltener im Skopus von Präpositionen stehen.

5.3 Lautliche Realisierung der Pronomen

Dieses Kapitel widmet sich der lautlichen Realisierung der im Fokus der Untersuchung stehenden Pronomen. Zunächst werden die Ergebnisse der quantitativen Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen in den Spracheinstellungsäußerungen präsentiert (Kapitel 5.3.1), woran sich die qualitative Analyse einzelner Belegstellen anschließt (Kapitel 5.3.2). Abschließend werden die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse zusammengefasst und reflektiert (Kapitel 5.3.3).

5.3.1 Quantitative Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen

Die quantitative Auswertung der Daten zeigt, dass 99,9 % (N = 14.588) der Pronomen der normgerechten Vollform entsprechend realisiert werden. Die *normgerechte Vollform* meint die Standardaussprache der Pronomen. Sie steht – so Krech et al. (2010: 6) – „in enger Beziehung zum standardsprachlichen (früher »hochsprachlichen«) Gebrauch von Wortschatz, Grammatik und Schreibung.“ Deppermann/Helmer (2013a: 114) beschreiben die Standardsprache als

[...] ein[en] gesellschaftlich umstrittene[n] und verschieden aufgefasste[n] Begriff, sicher kein brute fact, das sich einfangen lässt, wenn man nur die richtigen objektiven Beobachtungsmethoden anwendet. Die Sprache ist, mit Searle (1971) gesprochen, ein institutionelles Faktum, ihre Geltung beruht auf allen Ebenen auf reziproken Erwartungsstrukturen, sei dies nun in Bezug auf Grammatikalität, Semantik oder pragmatische Funktion.

Bedingt dadurch, dass der Standardbegriff kein statisches, sondern vielmehr ein dynamisches Konzept ist, ändern sich Einschätzungen und Toleranzen hinsichtlich des Verständnisses von Standard stetig. Sprecher*innen sind laut Deppermann/Helmer (2013a: 114) „unterschiedlich sensitiv und fähig, Formunterschiede zu identifizieren und zu produzieren.“ Sie werten Standardsprache unterschiedlich. Krech et al. (2010: 7) beschreiben die wesentlichen Merkmale der Standardsprache wie folgt:

- Sie ist dialektneutral und enthält keine regional gefärbten umgangssprachlichen Formen.
- Sie wird überregional und in allen sozialen Gruppen verstanden und verfügt damit über eine weite Geltung.
- Sie wird besonders in offiziellen Situationen genutzt bzw. erwartet.
- Ihre Verwendung ist in solchen Situationen prestigefördernd.

- Sie ist durch unterschiedliche Grade der Artikulationspräzision (phonostilistische Differenzierung) gekennzeichnet, die ihre Anwendung auch im öffentlichen Bereich ermöglichen. Sie ist kodifiziert und kann somit als explizite Norm regulative Funktionen erfüllen.
- Ihre Kodifikation berücksichtigt den erwarteten und den realen Sprechgebrauch, der ständiger Überprüfung bedarf.
- Die kodifizierte Norm ist in unterschiedlichem Maß verbindlich. Ihre Nichtbefolgung kann unter bestimmten Bedingungen negative Sanktionen auslösen.

In den untersuchten Daten zeigt sich, dass sich in nur 17 Belegen (0,1 %) eine Abweichung von der normgerechten Vollform nachweisen lässt. Hierbei tritt vor allem das Personalpronomen *du* (N = 14) in klitisierter Form auf. In jeweils einer Belegstelle lässt sich ebenfalls eine Klitisierung des Personalpronomens *ich* (N = 1), des Personalpronomens *wir* (N = 1) und des Personalpronomens *sie* (Pl.) (N = 1) nachweisen. Unter *Klitika* versteht man nach Glück (2010: 335) phonologisch (beziehungsweise orthographisch) inkorporierte Elemente, die ihre Selbstständigkeit bewahren (z. B. *hast du* → *haste*). Aufgrund ihrer phonetischen Unselbstständigkeit lehnen sich Klitika an ein benachbartes Wort an (vgl. Nübling 1992: 14). Semantisch betrachtet, „haben Klitika dieselbe Wortbedeutung wie ihre entsprechende Vollform“ (Schiering 2002: 15). Schiering (2002: 15) hält in diesem Zusammenhang fest: „In diesem Sinne gilt für die klitische Einheit dabei Vorhersagbarkeit in Bezug auf ihre Bedeutung“, da sie sich durch eine „zwingende Bedeutungskonstanz“ (Nübling 1992: 43) auszeichnen. Aufgrund der geringen Fallzahl der reduzierten Form lassen sich keine Abhängigkeiten hinsichtlich der demografischen Variablen sowie der normgerechten Vollform feststellen. Es lassen sich jedoch Funktionsspektren in der Detailanalyse beobachten, die im Folgenden vorgestellt werden.

5.3.2 Qualitative Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen

Nach der quantitativen Analyse der lautlichen Realisierung der Pronomen folgt nun die qualitative Untersuchung ausgewählter Belegstellen, um die kommunikativen Funktionen der lautlich reduzierten Form der Pronomen darzulegen. In den untersuchten Daten lässt sich feststellen, dass die Pronomen in reduzierter Form häufig am Ende einer Positionierungssequenz (*sequence closing* nach Schegloff 2007c) platziert werden. Der nachfolgende Interviewausschnitt mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_1 veranschaulicht diese Gebrauchsweise. Der Befragte ist zum Zeitpunkt des Interviews 68 Jahre alt. Er ist in Kiel geboren und mit vier Jahren nach Karlsruhe gezogen. Seit 40 Jahren lebt der Befragte in Essen im Stadtteil Altendorf.

Beispiel 2:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_1

0765 IntEK:	und ÄHM:;
0766	was denken SIE,
0767	was ANdere denken,
0768	was typisch DEUTSCH ist?
0769 P:	(0.8)
0770 IntEK:	nicht DEUTsche;
0771	NICHT deutsche denken;
0772	das TYpisch-

0773 N_m_a_MD_1: typisch deutsch bRATwurst;
 0774 P: (0.5)
 0775 IntEK: hm_m;
 0776 ((lacht)).
 0777 N_m_a_MD_1: sAUerkraut;
 0778 IntEK: ja;
 0779 P: (0.3)
 0780 N_m_a_MD_1: PÜNKTlich;
 0781 P: (0.2)
 0782 IntEK: äh;;
 0783 N_m_a_MD_1: das haben VIEle gelernt;
 0784 die hier nach DEUTSCHland;
 0785 dass es HIER wichtig ist;
 0786 P: (0.3)
 0787 N_m_a_MD_1: dass verLÄSSlichkeit;
 0788 PÜNKTlichkeit;
 0789 P: (0.4)
 0790 N_m_a_MD_1: ORDnung;
 0791 P: (0.2)
 0792 IntEK: hm_m;
 0793 P: (0.5)
 0794 IntEK: das IST;
 0795 quasi ne überEINstimmung;
 0796 der fremd und
 SELBSTbezeichnung;
 0797 N_m_a_MD_1: dass hier ORDnung;
 0798 eben auch HIER in
 deutschland nicht
 eingehalten wird;
 0799 P: (0.4)
 0800 N_m_a_MD_1: von VIElen;
 0801 P: (0.4)
 0802 N_m_a_MD_1: AUSländisch;
 0803 allerdings auch von
 DEUTschen;
 0804 IntEK: hm_m;
 0805 N_m_a_MD_1: gibt auch WELche;
 0806 **die kannst_e in die pfEife
 rauchen;**
 0807 IntEK: hm_m;
 0808 P: (0.9)

Gegenstand des vorliegenden Interviewausschnitts ist die Frage, was der Befragte denkt, was Andere – „nicht DEUTsche“ (Zeile 770) – als typisch deutsch betrachten. Der Befragte beginnt daraufhin seinen Gesprächsbeitrag, indem er die von der Interviewerin initiierte Äußerung komplettiert und mit „typisch deutsch bRATwurst;“ (Zeile 773) inkrementell erweitert (vgl. Günthner 2015a: 56).³³ Markiert ist an dieser Stelle das Lachen der Interviewenden, dass nach Leonhard/Röhrs (2020) als sozial kompatibel interpretiert werden kann, jedoch nicht vom Befragten erwidert wird (vgl. Zeile 776-777). Stattdessen führt der Befragte seinen Gesprächsbeitrag weiter aus und postuliert, dass sich viele Menschen, die nach Deutschland migriert sind, die Eigenschaft der Pünktlichkeit angeeignet haben, die seiner Ansicht nach

³³ Nach Günthner (2015a) kann man in diesem Zusammenhang von einer *Ko-Konstruktion* sprechen.

„HIER wichtig ist;“ (Zeile 785). Auffällig ist darüber hinaus die frequente Verwendung des lokaldeiktischen Adverbs *hier*. Der Gebrauch des lokaldeiktischen Adverbs *hier* dient als Strategie zur Reduktion von Vagheit, indem eine Disambiguierung über ein „kontextabhängig zu interpretierendes Lokaldeiktikum und nicht über eine (weitgehend) kontextfrei zu erschließende Ortsangabe aus dem Symbolfeld“ (Mostovaia/Fedorovskaya/Imo 2023: 99) erfolgt. Die Eigenschaft der Pünktlichkeit setzt der Befragte im Weiteren mit Verlässlichkeit und Ordnung gleich. Des Weiteren merkt der Befragte kritisch an, dass der Aspekt der Ordnung von Vielen – sowohl von ‚ausländischen‘ als auch deutschen Bürger*innen – nicht eingehalten wird (vgl. Zeile 797-803). Daraufhin gebraucht er den idiomatischen Ausdruck „die kannste_e in die pfeife rauchen;“ (Zeile 806), um seine Ablehnung hinsichtlich dieses Verhaltens auszudrücken.

Die Verwendung idiomatischer Ausdrücke erfüllt dabei spezifische kommunikative Funktionen. In Anlehnung an Gülich (1981: 354) lässt sich annehmen, dass die Befragten auf fest etablierten Wendungen zurückgreifen, um sprachliche Komplexität zu reduzieren. Diese Reduktion dient jedoch nicht ausschließlich der Vereinfachung, sondern zielt darauf ab, bestimmte kommunikative Effekte zu erzielen – etwa Klarheit zu schaffen, normative Geltungsansprüche zu formulieren oder Verständlichkeit im Gespräch zu sichern. Dies wird auch hier deutlich: Durch die Wahl des idiomatischen Ausdrucks wird eine Bewertung des beobachteten Verhaltens vorgenommen, die zugleich verkürzt, pointiert und normativ aufgeladen ist.

Indem das Personalpronomen *du* klitisiert wird (es heftet an der Außenseite des Modalverbs *können* und schließt das phonetische Wort nach hinten ab), wird die Äußerung verkürzt und auf diese Weise markiert. Aus interaktionaler Perspektive handelt es sich hierbei um einen *Style Stance*, indem der abschließende evaluative *Stance* durch die Abweichung von der normgerechten Vollform hervorgehoben wird. Nachdem die Interviewerin die Ausführung des Befragten ratifiziert hat (vgl. Zeile 807), folgt eine Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 808), die darauf schließen lässt, dass der Positionierungsbeitrag des Befragten zu diesem Thema vorerst beendet ist.

Dass die lautlich reduzierte Form der Pronomen häufig im Zuge von idiomatischen Ausdrücken sowie am Ende einer Positionierungssequenz verwendet wird, lässt sich auch in weiteren Belegen im Korpus nachweisen. Auch im folgenden Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten S_m_a_MD_4 werden diese zwei Besonderheiten deutlich:

Beispiel 3:

Transkriptausschnitt S_m_a_MD_4

1776 S_m_a_MD_4:	da würd ich dann vielleicht sagen;
1777	typisch DEUTSCH;
1778 P:	(0.4)
1779 S_m_a_MD_4:	ähm;
1780 P:	(0.5)
1781 S_m_a_MD_4:	vielleicht AUCH;
1782	ähm eher so typisch PREUSSisch;
1783	um_s mal so zu sagen;

1784		wenn ich jetzt an an
		mEIne erziehung denke;
1785		mein vAter war-
1786	P:	(0.5)
1787	S_m_a_MD_4:	ähm;
1788	P:	(0.3)
1789	S_m_a_MD_4:	ist auch
		neunzehnhundertEINundzwanzig
		auch geboren;
1790		sehr sehr ALT gewesen;
1791		als ich geBOren wurde;
1792	P:	(0.3)
1793	S_m_a_MD_4:	und der hatte DIEses;
1794	P:	(0.4)
1795	S_m_a_MD_4:	ich sAg mal;
1796		PREUSsische
		pflichtbewusstsein;
1797		evanGELisch preussisches
		pflichtbewusstsein;
1798	P:	(0.4)
1799	S_m_a_MD_4:	ähm jetzt bin ich als
		evanGELischer;
1800		ähm;
1801	P:	(0.8)
1802	S_m_a_MD_4:	PREUSse;
1803		sAg ich mal;
1804		im katholischen RHEINland;
1805		also mönchenGLADbach;
1806		niederrhein GROSS geworden;
1807		also wenn man sich jetzt das
		RHEInische anguckt;
1808	P:	(0.6)
1809	S_m_a_MD_4:	äh::;
1810		das ist ja auch MEHR so::;
1811		ähm;
1812		laissez FAIre so::;
1813		nochmal JUT gegangen;
1814		und ÄH-
1815	P:	(0.4)
1816	S_m_a_MD_4:	kommst_e HEUT nicht;
1817		kommst_e MORgen;
1818		so ungefähr.
1819	P:	(0.5)

In diesem Beispiel fragt die Interviewerin den Befragten S_m_a_MD_4, was er für typisch deutsch hält. Der Befragte erläutert daraufhin, dass er als „typisch DEUTSCH;“ (Zeile 1777) beziehungsweise als „typisch PREUSsisch;“ (Zeile 1782) das evangelisch preußische Pflichtbewusstsein betrachtet (vgl. Zeile 1797). In dieser Einstellungsäußerung fügt der Befragte die Konstruktion „um_s mal so zu sagen;“ (Zeile 1783) hinzu. Die Konstruktion mit *sagen* wird eingesetzt, um die geäußerte Konkretisierung metakommunikativ explizit zu machen (vgl. Imo 2007). Anschließend erinnert sich der Befragte an seine eigene Erziehung und an seinen Vater, der im Jahr 1921 geboren wurde und, als der Befragte geboren wurde, schon „sehr sehr ALT“ (Zeile 1790) war. Daraufhin postuliert der Befragte, dass sein Vater

„DIEses; (0.4) ich sAg mal; PREUSsische pflichtbewusstsein;“ (Zeile 1793-1796) hatte. Die Konstruktion „ich sAg mal;“ (Zeile 1795) wird hier parenthetisch eingeschoben und dient der Metakommunikation. Im Weiteren schildert der Befragte, dass er als evangelischer Preuße im katholischen Rheinland aufgewachsen ist (vgl. Zeile 1799-1806). Durch die Eigenbezeichnung als evangelischer Preuße nimmt der Befragte eine Selbstkategorisierung vor (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004). Die rheinische Mentalität beschreibt er als „laissez FAIre“ (Zeile 1812), „nochmal JUT gegangen;“ (Zeile 1813) sowie „kommst_e HEUT nicht; kommst_e MORgen;“ (Zeile 1816-1817).³⁴ Auffällig ist in diesem Zusammenhang der Wechsel in den rheinischen Regiolekt, der auch hier aus interaktionaler Perspektive einen *Style Stance* darstellt. Der Wechsel dient zum Verweis auf eine *imagined community*³⁵ (Anderson 1983) sowie zur Hervorhebung des evaluativen *Stance*. Darüber hinaus markiert der Befragte seine Äußerung auf diese Weise als nicht weiter begründungsbedürftig. Dass der Befragte seine Ausführung damit als beendet betrachtet, kontextualisieren auch der Unschärfemarkierer „sO ungefähr.“ (Zeile 1818) sowie die fallende Tonhöhe am Ende des Turns.

Im folgenden Interviewausschnitt mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten S_m_j_MD_2 kommt der reduzierten Form des Personalpronomens *du* eine ikonische Bedeutung zu.

Beispiel 4:

Transkriptausschnitt S_m_j_MD_2 (I)

1089	IntVA	hm emPFINdest du_s denn so,
1090		dass ÄHM;
1091		°h dass zum beispiel
		beSTIMMte:,
1092		ja miGRANTengruppen;
1093		sag ich MAL;
1094		in der öffentlichkeit ANders
		behandelt werden;
1095		als:-
1096		als ANdere:?
1097		oder würdest du sAgen;
1098		da kann man jetzt keine
		unterschiede beMERken?
1099	P:	(2.1)
1100	S_m_j_MD_2:	ähm:;
1101	P:	(0.2)

³⁴ Auffällig ist in diesem Zusammenhang die häufige Nutzung der Partikel *so* (vgl. Zeile 1810-1818), der die Funktion eines Fokusmarkers zukommt (vgl. Wiese 2011). Die Partikel *so* umklammert dabei den Fokusaussdruck und hebt dadurch die Einstufung des Gesagten hervor.

³⁵ Das Konzept der *imagined community* geht auf Benedict Anderson (1983) zurück, der das Konzept zur Untersuchung des Nationalismus entwickelte. Nach Anderson (1983) ist eine Nation eine sozial konstruierte Gemeinschaft, die von den Menschen, die sich als Teil der Gruppe wahrnehmen, imaginiert wird. Er hält fest: „It is *imagined* because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion. [...] Finally, it is *imagined* as a *community*, because, regardless of the actual inequality and exploitation that may prevail in each, the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship“ (Anderson 1983: 6f.). Heutzutage ist das Konzept jedoch nicht mehr nur auf Nationen beschränkt; auch soziale Gemeinschaften oder Kulturlandschaften – wie das Rheinland – können als *imagined community* betrachtet werden.

1102 S_m_j_MD_2: ja mit der beHANDlung;
1103 das WEISS ich jetzt nicht;
1104 ähm;;
1105 P: (0.5)
1106 S_m_j_MD_2: weil ICH;
1107 halt AUCH;
1108 P: (0.5)
1109 S_m_j_MD_2: ähm JA;;
1110 gibt_s in meinem ENgeren
umfeld einfach;
1111 P: (1.1)
1112 S_m_j_MD_2: bin ich nicht IN;;
1113 den KREIsen so;
1114 so DRINnen;
1115 also DAS-
1116 da hab ich jetzt NICHT;
1117 dass einer meiner ENGsten
freunde irgendwie;;
1118 P: (0.6)
1119 S_m_j_MD_2: ähm;;
1120 P: (0.5)
1121 S_m_j_MD_2: migraTIONShintergrund hat;
1122 P: (0.4)
1123 IntVA: ja;;
1124 S_m_j_MD_2: was ich Abe:r;
1125 P: (1.0)
1126 S_m_j_MD_2: ja;
1127 P: (0.5)
1128 S_m_j_MD_2: SCHON irgendwie sehe;
1129 ist DASS;
1130 P: (0.4)
1131 S_m_j_MD_2: ein anderes BILD in der
öffentlichkeit besteht;
1132 von HALT;
1133 P: (0.9)
1134 S_m_j_MD_2: ähm;;
1135 P: (0.6)
1136 S_m_j_MD_2: eher;
1137 P: (1.8)
1138 S_m_j_MD_2: weiß ich nicht arAbisch;
1139 TÜrkischstämmigen
migrantengruppen;
1140 P: (0.6)
1141 S_m_j_MD_2: ähm;;
1142 im vergleich ZU;;
1143 P: (0.8)
1144 S_m_j_MD_2: den-
1145 P: (0.5)
1146 S_m_j_MD_2: weiß ich NICHT;
1147 P: (0.6)
1148 S_m_j_MD_2: ähm;;
1149 P: (1.7)
1150 S_m_j_MD_2: POLnische;;
1151 P: (0.2)
1152 S_m_j_MD_2: polnischer
migraTIONShintergrund;

1153

RUSsicher
migrationshintergrund;

Im vorliegenden Beispiel fragt die Interviewerin den Befragten, ob er der Meinung ist, dass unterschiedliche Migrantengruppen in der Öffentlichkeit verschieden behandelt werden (vgl. Zeile 1089-1098). Nach einer stillen Pause von 2.1 Sekunden (Zeile 1099) führt der Befragte mit dem gedehnten Verzögerungslaut „ähm:;“ (Zeile 1100) in seinen Gesprächsbeitrag ein und zeigt mit der Formulierung „das WEISS ich jetzt nicht;“ (Zeile 1103) seine Unwissenheit an. Diese Unwissenheit begründet der Befragte damit, dass er – bedingt dadurch, dass in seinem engeren Umfeld niemand einen Migrationshintergrund hat (vgl. Zeile 1106-1121) – keine Berührungspunkte mit dieser Thematik hat. Im Weiteren erklärt der Befragte, dass er aber schon Unterschiede in der Wahrnehmung arabisch- beziehungsweise türkischstämmiger Migrantengruppen im Vergleich zur Wahrnehmung osteuropäischer Migrantengruppen bemerkt (vgl. Zeile 1124-1153). In diesem Ausschnitt findet sich im Zuge der Anzeige von Unwissenheit „ein adversatives Muster“ (König 2014: 187) in der Form *ich weiß nicht X, aber...*, das in Anlehnung an Hewitt/Stokes (1975) als *epistemischer disclaimer* klassifiziert werden kann. Durch diese Verwendung sichert sich der Befragte bereits im Vorfeld gegen mögliche Widersprüche und negative Resonanzen ab.

Transkriptausschnitt S_m_j_MD_2 (2)

1154 S_m_j_MD_2:	Ode:r;
1155 P:	(0.5)
1156 S_m_j_MD_2:	ähm:;
1157 P:	(0.8)
1158 S_m_j_MD_2:	ja:;
1159 P:	(0.4)
1160 S_m_j_MD_2:	dann ist DAS irgendwo so
	de:r;
1161 P:	(0.8)
1162 S_m_j_MD_2:	ja:;
1163 P:	(1.2)
1164 S_m_j_MD_2:	westlich euroPäischen kultur
	zugeschrieben wird;
1165 IntVA:	ja:;
1166 S_m_j_MD_2:	da:;
1167 P:	(1.5)
1168 S_m_j_MD_2:	sind ja ganz KLAre;
1169 P:	(0.7)
1170 S_m_j_MD_2:	unterschiede erKENNbar;

Daraufhin führt der Befragte seinen Gesprächsbeitrag zunächst mit einer Vielzahl von Verzögerungsphänomenen fort. Mit dem gedehnten „Ode:r;“ (Zeile 1154), dem gedehnten „ähm:;“ (Zeile 1156) und dem gedehnten „ja:;“ (Zeile 1158) signalisiert der Befragte die Suche nach weiteren relevanten Aspekten für seine Positionierung. Die nun folgende Äußerung (vgl. Zeile 1160-1170) stellt eine „sequentielle Klammer“ (König 2014: 147) zur zuvor verbalisierten Einstellungsäußerung dar. Nach König (2014: 149f.) finden sich solche Muster in

sequentiellen Kontexten, in denen die Interviewten schon durch andere sprachliche Mittel einen potenziellen Abschluss ihres Redebeitrags signalisiert haben, die Interviewerin das Rederecht jedoch nicht übernimmt, expandieren die Interviewten häufig

das von ihnen vorher bearbeitet Gesprächsthema um ähnliche oder verwandte Aspekte oder sogar Erzählungen.

Die (zum Teil) wortgetreue Wiederholung des zuvor Gesagten projiziert die sequentielle Klammer und verdeutlicht damit die Abgeschlossenheit des Redebeitrags (vgl. König 2014: 149f.).

Transkriptausschnitt S_m_j_MD_2 (3)

1171	IntVA:	hm_m;
1172		und inwieFERN dann,
1173		also IN-
1174		also inwieFERN?
1175	P:	(1.2)
1176	S_m_j_MD_2:	ähm;;
1177		ich GLAUbe dass das;
1178	P:	(0.3)
1179	S_m_j_MD_2:	halt GANZ;
1180	P:	(1.8)
1181	S_m_j_MD_2:	ja TIEF (.) greifende;;
1182	P:	(0.4)
1183	S_m_j_MD_2:	unterSCHIEde sind die;;
1184	P:	(0.7)
1185	S_m_j_MD_2:	nur über DIE;;
1186	P:	(1.1)
1187	S_m_j_MD_2:	h°
1188	P:	(1.1)
1189	S_m_j_MD_2:	kann man das sAgen;
1190		zivilisaTIO:N;
1191	IntVA:	ja;
1192	S_m_j_MD_2:	ähm;;
1193	P:	(0.4)
1194	S_m_j_MD_2:	ähm;
1195		!JA:!
1196		halt einfach so über DIEse;;
1197	P:	(1.2)
1198	S_m_j_MD_2:	schon ANgefangen beim;
1199	P:	(0.4)
1200	S_m_j_MD_2:	bild der FRAU;
1201	P:	(0.3)
1202	IntVA:	hm_m;
1203	S_m_j_MD_2:	und ÄHM;;
1204	P:	(1.2)
1205	S_m_j_MD_2:	ja: dass halt EINFach;
1206	P:	(1.2)
1207	S_m_j_MD_2:	so;;
1208	P:	(0.4)
1209	S_m_j_MD_2:	im;;
1210	P:	(1.1)
1211	S_m_j_MD_2:	auf wieder so_n BISSchen bezug genommen auf-
1212	P:	(0.7)
1213	S_m_j_MD_2:	ne,
1214		typisch DEUTSCH;
1215		typisch TÜRKisch;
1216	IntVA:	ja;;
1217	P:	(0.4)

1218 S_m_j_MD_2: so IM:-
1219 P: (1.0)
1220 S_m_j_MD_2: westlich euroPÄischen;
1221 ist JA;;
1222 P: (0.3)
1223 S_m_j_MD_2: das indiVIduum;
1224 du kannst ja ALles machen;
1225 IntVA: ja;
1226 S_m_j_MD_2: kla:r;
1227 P: (0.5)
1228 S_m_j_MD_2: äh: GIBT_S noch;
1229 P: (0.9)
1230 S_m_j_MD_2: sexISMus probleme;
1231 klar gibt_s noch ÄH;;
1232 P: (0.4)
1233 S_m_j_MD_2: ungerechte beZAHlung;
1234 im unterschied mann und
FRAU;
1235 aber ERSTma:l;
1236 P: (0.4)
1237 S_m_j_MD_2: jede FRAU;;
1238 jeder MANN;
1239 P: (0.8)
1240 S_m_j_MD_2: ähm;;
1241 P: (0.9)
1242 S_m_j_MD_2: völlig FREI;
1243 P: (1.3)
1244 S_m_j_MD_2: sich entFALten;
1245 und alles machen wo er BOCK
drauf hat;
1246 IntVA: ja;;
1247 P: (0.6)
1248 S_m_j_MD_2: und ich GLAUbe;
1249 dass das IN-
1250 P: (1.1)
1251 S_m_j_MD_2: de:n;
1252 P: (1.2)
1253 S_m_j_MD_2: ja kultURkreisen;
1254 P: (1.4)
1255 S_m_j_MD_2: in;;
1256 P: (0.9)
1257 S_m_j_MD_2: im im Abendland;
1258 IntVA: ja;;
1259 ja;
1260 S_m_j_MD_2: dass es DA halt einfach noch
nicht so weit ist;
1261 dass du DA halt noch total
unter irgendwie nem-
1262 P: (0.7)
1263 S_m_j_MD_2: sozialen DRUCK stehst;
1264 so als: ÄH:-
1265 P: (0.7)
1266 IntVA: ja;
1267 S_m_j_MD_2: weiß ich NICHT;
1268 P: (0.4)
1269 S_m_j_MD_2: ja;;
1270 du musst als MANN;

1271		musst DU:-
1272	P:	(1.4)
1273	S_m_j_MD_2:	irgendwas beweisen;
1274		und als FRAU;;
1275	P:	(0.3)
1276	IntVA:	ja;
1277	P:	(0.8)
1278	S_m_j_MD_2:	bist_e Eher;
1279	P:	(0.2)
1280	S_m_j_MD_2:	BEIwerk;

Die Interviewerin ratifiziert daraufhin mit „hm_m;“ (Zeile 1171) die Ausführung des Befragten; fragt dann nach, inwiefern der Befragte die geschilderten Unterschiede wahrnimmt. Nach einer stillen Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 1175) erläutert der Befragte, dass es sich bei diesen Unterschieden um „TIEF (.) greifende;“ (Zeile 1181), zivilisationsbedingte (vgl. Zeile 1190) Differenzen handelt. Durch die *ich glaube*-Konstruktion am Beginn der Einstellungsäußerung rahmt er seine Äußerung als Vermutung und sichert sich dadurch im Hinblick auf mögliche Widersprüche und negative Resonanzen ab. Im Weiteren nimmt der Befragte Bezug auf genderspezifische Thematiken und postuliert, dass das „bild der FRAU;“ (Zeile 1200) in der türkischen und arabischen Kultur ein anderes ist als „im westlich europäischem;“ (Zeile 1220) Kulturkreis. Als typisch ‚westlich europäisch‘ (vgl. Zeile 1220) beschreibt der Befragte, dass man – dabei gebraucht er das Personalpronomen *du* generisch – als Einzelner „ja ALLES“ (Zeile 1224) machen kann. Das generische *du*-Format dient nach Droste/Günthner (2020: 87) „als Signal situativer Vergemeinschaftung der Beteiligten.“ Es handelt sich um eine „Personalisierungsstrategie“ (Stukenbrock/Bahr 2017: 178), „die den Adressaten in eine gemeinsame, soziozentrische Perspektive zu involvieren und ihm interaktiv zu einer expliziten Dokumentation von Affiliation, Empathie und Verständnis zu mobilisieren sucht“ (Stukenbrock/Bahr 2017: 178). Die Modalpartikel *ja* dient ebenso zur Bekräftigung des Gesagten, indem sie faktisch gebraucht wird (vgl. Thurmair 1989, Weidner 2015). Der Befragte räumt daraufhin ein, dass es Sexismus-Probleme (vgl. Zeile 1230) sowie Ungerechtigkeiten im Hinblick auf die Bezahlung von Männern und Frauen gibt (vgl. Zeile 1231-1234). Seiner Ansicht nach sind dennoch sowohl Männer als auch Frauen „völlig FREI;“ (Zeile 1242) und können alles machen, worauf sie „BOCK“ (Zeile 1245) haben. Im Weiteren schildert der Befragte, dass diese Freiheiten in Kulturkreisen „im [sic] Abendland“³⁶ (Zeile 1257) noch nicht gegeben sind. Der Befragte eröffnet hier eine „Intersektion von Rassismus und Sexismus“ (do Mar Castro Varela/Sarfert 2020: 21), indem er eine „normative Idee von Emanzipation“ (do Mar Castro Varela/Sarfert 2020: 21) formuliert. Dass dem Befragten bewusst ist, dass seine Äußerung diskriminierend sowie gesichtsbedrohend ist, verdeutlicht das vorangeschaltete *ich glaube* (Zeile 1248). Durch diese Konstruktion wird die Äußerung in ihrem Grad der epistemischen Gewissheit abgeschwächt. Er postuliert, dass die Menschen in diesem Kulturkreis unter einem „sozialen DRUCK“ (Zeile 1263) stehen. In dieser Äußerung verwendet der Befragte das Perso-

³⁶ Der Begriff des *Abendlandes* wird in der Äußerung falsch verwendet, da sich der Befragte in seiner Ausführung nicht auf die kulturelle Einheit Europas, sondern augenscheinlich auf den islamisch geprägten Kulturkreis – sprich auf das *Morgenland* – bezieht.

nalpronomen *du* erneut generisch. Auch hier wird die Interviewerin durch die generische Verwendungsweise des Pronomens perspektivisch stärker in die Situation einbezogen. Der Befragte versucht auf diese Weise seine Perspektive verständlich sowie zustimmungsfähig zu machen (vgl. Stukenbrock/Bahr 2017: 171). Er postuliert daraufhin in vereinfachender und generalisierender Weise, dass man – auch an dieser Stelle gebraucht er das Personalpronomen *du* generisch – als Mann „irgendwas beWEISEN;“ (Zeile 1273) muss und als Frau „bist_e Eher; (0.2) BEIwerk;“ (Zeile 1274-1280). Auffällig ist die in der Einstellungsäußerung vollzogene „Kulturalisierung von Geschlecht“ (Dietze 2016: 178), die „ethnisch Markierte aufgrund ihrer Position in einer angeblich problematischen oder ›rückständigen‹ Sexualität oder Sexualordnung diskriminiert“ (Dietze 2016: 178). Dies verdeutlicht auch die Verwendung der Pronomen: Während das Personalpronomen *du* in dem Äußerungsteil, der die Männer betrifft (vgl. Zeile 1270-1274), noch vollständig realisiert wird, wird es in der Formulierung „und als FRAU:;“ (Zeile 1274) „bist_e Eher; (0.2) BEIwerk;“ (Zeile 1278-1280) reduziert realisiert. Die reduzierte Form des Personalpronomens *du* wirkt in diesem Zusammenhang ikonisch, da ein Weniger an Bedeutung – hier: Frauen als Beiwerk – sich in einem Weniger an phonetischem Material widerspiegelt.

5.3.3 Zusammenfassung

In diesem Analysekapitel konnte gezeigt werden, dass die lautliche Realisierung der Pronomen der normgerechten Vollform entsprechend mit einem Anteil von 99,9 % dominiert. Die kommunikative Gattung des Interviews beeinflusst offensichtlich das Interaktionsgeschehen. Dies zeigt sich darin, dass sich die Befragten bei der Verbalisierung ihrer Einstellungen am Standard orientieren.³⁷ Bei der Abweichung von der normgerechten Vollform (N = 17) fällt auf, dass das Personalpronomen *du* mit einer Fallzahl von 14 am häufigsten in reduzierter Form verwendet wird. Darüber hinaus lassen sich folgende Funktionsspektren in der Detailanalyse beobachten:

- Die lautlich reduzierten Pronomen werden häufig am Ende einer Positionierungssequenz platziert.
- Die Pronomen treten häufig in reduzierter Form innerhalb idiomatischer Ausdrücke auf. Die idiomatischen Wendungen übernehmen dabei spezifische kommunikative Funktionen, indem sie zur Verständlichkeit und Pointierung des Gesagten beitragen, normative Erwartungen verdichten oder Bewertungen auf prägnante Weise zum Ausdruck bringen.
- Durch den Gebrauch der Pronomen in reduzierter Form mit regionalsprachlicher Prägung kann auf eine *imagined community* (Anderson 1983) verwiesen werden (vgl. hierzu auch Androutsopoulos/Ziegler under review).
- Der lautlich reduzierten Form der Pronomen kann eine ikonische Bedeutung zukommen, die als Kollektivsymbol auf der Metaebene wirkt.

Es muss jedoch betont werden, dass die hier beschriebenen Funktionsspektren Einzelfälle darstellen. Aufgrund der geringen Anzahl von Fällen kann keine signifikante Aussage getroffen werden.

³⁷ Dies zeigt sich auch daran, dass insgesamt nur 3 % des Datenmaterials vom Standard abweichen.

5.4 Einfluss demografischer Variablen auf den Pronomengebrauch

Im Rahmen dieser Untersuchung wurde eine explorative Pearson-Korrelationsanalyse durchgeführt, um mögliche Zusammenhänge zwischen dem Gebrauch der Pronomen und den demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) zu identifizieren. Die Ergebnisse zeigen jedoch, dass für die meisten Pronomen keine signifikanten Korrelationen festgestellt werden konnten: Das Personalpronomen *ich* weist keine relevanten Zusammenhänge mit den demografischen Variablen auf. Ebenso zeigen die Analysen für die Personalpronomen *du*, *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.), das Indefinitpronomen *man*, das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) sowie die Possessivpronomen *dein*, *unser* und *euer* keine signifikanten Korrelationen. Darüber hinaus hat die quantitative Analyse intersektionale soziale, rhetorische und syntaktische Funktionen berücksichtigt. Allerdings konnten dabei keine signifikanten Muster oder Korrelationen festgestellt werden.

5.4.1 Das Possessivpronomen *mein*

Eine Ausnahme bildet das Possessivpronomen *mein*, das mit einer Fallzahl von 1.395 (9,6 %) zu den häufigeren Pronomen im Korpus zählt (vgl. Kapitel 5.1). Die Analyse zeigt, dass *mein* eine signifikant moderate positive Korrelation mit der Erstsprache ($r = 0,424$, $p < 0,01$) aufweist (vgl. Tabelle 1). Während also andere demografische Variablen keinen signifikanten Effekt auf die Frequenz des Possessivpronomens haben, scheint die Ausprägung der Erstsprache eine umso zentralere Rolle einzunehmen. Wie sich diese Variable im Datensatz verhält, soll im Folgenden untersucht werden.

Tabelle 1: Korrelationen zwischen dem Possessivpronomen *mein* und den demografischen Variablen

	Alter	Geschlecht	Erstsprache	Wohnort
Pearson-Korrelation	-,117	-,144	,424	,007
Sig. (2-seitig)	,375	,958	<,001	,958
N	60	60	60	60

Um mögliche Unterschiede in der Verwendung des Possessivpronomens *mein* zwischen den monolingual-deutschsprachigen und bilingualen Befragten zu ermitteln, wurde ein t-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt. Die Gruppenstatistiken zeigen, dass die Mittelwerte für die Verwendung des Pronomens in beiden Gruppen signifikant unterschiedlich sind (das gewählte Signifikanzniveau lag bei 5 %). Die Gruppe der bilingualen Befragten ($N = 29$) weist einen höheren Mittelwert von 31,76 ($SD = 23,106$) auf, als die Gruppe der monolingual-deutschsprachigen Befragten ($N = 31$), die einen deutlich niedrigeren Mittelwert von 15,29 ($SD = 10,918$) aufweist. Der t-Test für die Mittelwertgleichheit zeigt, dass die Mittelwerte der beiden Gruppen signifikant voneinander verschieden sind ($t(39,318)$, $p = 0,001$). Das bedeutet, dass die arabisch-deutschsprachigen, kurdisch-deutschsprachigen sowie türkisch-deutschsprachigen Befragten das Pronomen *mein* in Einstellungsäußerungen häufiger verwenden als die monolingual-deutschsprachigen Befragten.

Darüber hinaus zeigen die Effektgrößen, dass dieser Unterschied in der Verwendung des Pronomens zwischen den beiden Gruppen von hoher Stärke ist: Hedges' Korrektur ergibt eine Punktschätzung von 18,107, mit einem 95%igen Konfidenzintervall von 0,380 bis 1,432 (vgl. Abbildung 11). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Verwendung des Possessivpronomens *mein* signifikant von der demografischen Variable der Erstsprache abhängt. Die bilingualen Befragten verwenden das Pronomen somit tendenziell häufiger als die monolingual-deutschsprachigen Befragten.³⁸

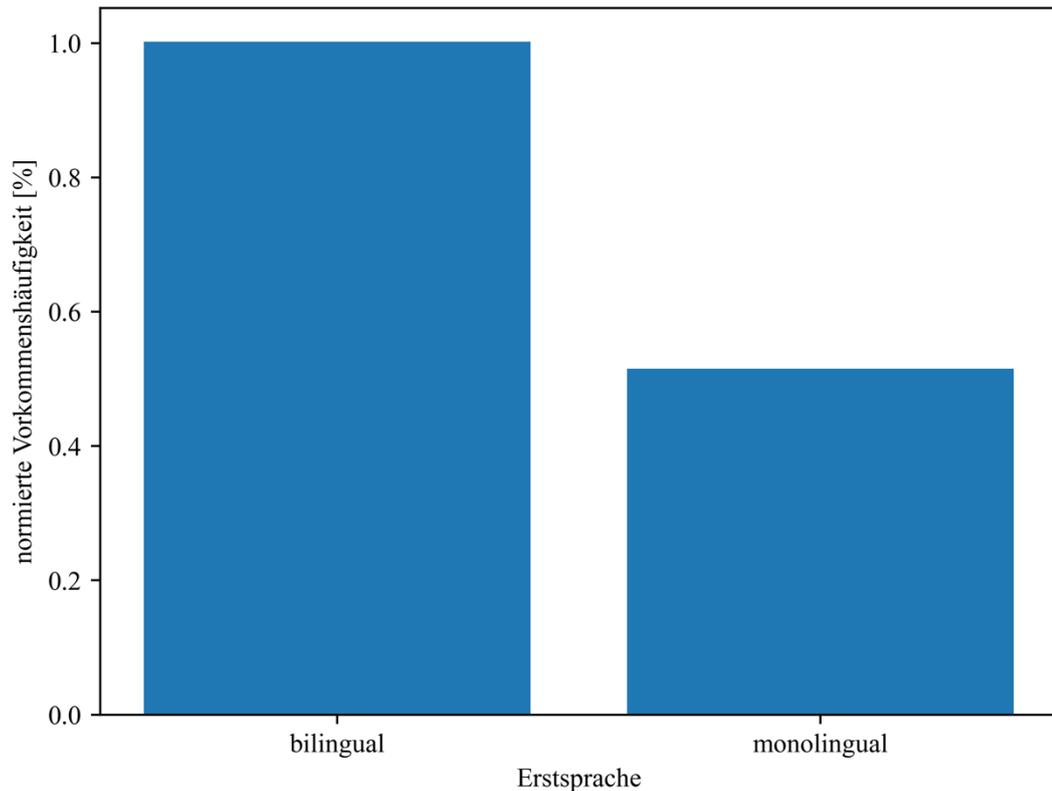


Abbildung 11: Auswirkung der demografischen Variable der *Erstsprache* auf die Verwendung des Possessivpronomens *mein* in Spracheinstellungsäußerungen

Nachdem der Einfluss der demografischen Variable der Erstsprache auf die Verwendung des Possessivpronomens *mein* statistisch festgestellt werden konnte, stellt sich die Frage, wie sich diese Erkenntnisse in den konkreten sprachlichen Ausprägungen manifestieren. Um einen Überblick über die grammatischen und lexikalischen Strukturen zu erhalten, in denen das Possessivpronomen *mein* verwendet wird, wurde mit dem Konkordanz-Tool AntConc eine N-Gram-Analyse durchgeführt. Die Auswertung der Daten zeigt, dass die bilingualen Befragten das Possessivpronomen *mein* häufig in Verbindung mit markierten familiären Kategorienbezeichnungen wie *meine Mutter*, *mein Vater* oder *meine Eltern* verwenden (vgl. Abbildung 12).

³⁸ Ein interessanter Aspekt ist hierbei der Einbezug der Erstsprache. Im Arabischen, Kurdischen und Türkischen ist der explizite Gebrauch der Possessivpronomen nicht erforderlich (vgl. hierzu auch Justi 1983, Brockelmann 1992, Moser-Weithmann 2001, Omar 2021).

Ebendiese Kollokationen betreffen vor allem den sozialen Nahbereich (vgl. hierzu auch Werth 2021³⁹).

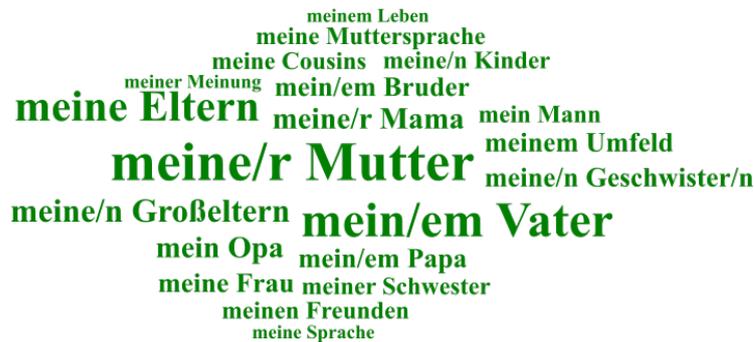


Abbildung 12: N-Gram-Auswertung des Possessivpronomens *mein* der mehrsprachigen Befragten als Wortwolke

In den untersuchten Daten fällt auf, dass die türkisch-deutschsprachigen, arabisch-deutschsprachigen sowie kurdisch-deutschsprachigen Befragten vermehrt auf *ingroup identity marker* (Brown/Levinson 1987) zurückgreifen. Dadurch verwenden sie häufiger das Possessivpronomen *mein*, um in ihren sprachlichen Äußerungen auf ihre Familienmitglieder zu verweisen. Helmbrecht (2002: 31) unterscheidet zwischen Zugehörigkeiten zu Gemeinschaften, die er als langfristig und stabil (z. B. die Zugehörigkeit zu einer Familie oder Nation) und solchen Zugehörigkeiten, die er als eher temporär definiert (z. B. eine Arbeitsgemeinschaft oder Sportmannschaft). Ein wesentliches Merkmal einer langfristigen Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ist, dass die Mitglieder einer solchen ihre soziale Identität über ihre Gemeinschaftszugehörigkeit aufbauen. Nach Baros (2009: 163) ist die Familie als *soziale Lebenswelt* „als (re-)produziertes Vermittlungselement zwischen Individuum und Gesellschaft zu verstehen.“ Die soziale Bedeutung der Familie bildet sich dabei in Interaktionsprozessen der einzelnen Familienmitglieder. Baros (2009: 163) hält weiter fest:

Die Rolle des Individuums begrenzt sich nicht nur auf das Praktizieren von festgelegten bzw. sozial determinierten normativen Rollenanweisungen, sondern realisiert sich in der prozesshaften Interdependenz zwischen biographisch gewonnenen Deutungs- und Handlungsmustern einerseits und der aktiven Auseinandersetzung mit der inner- und außerfamiliären Umwelt andererseits.

In den untersuchten Daten zeigt sich, dass sich die bilingualen Befragten mit den Migrationserfahrungen ihrer Familie wie auch mit den damit verbundenen Ansprüchen und Zuschreibungen in den Einstellungsäußerungen aktiv auseinandersetzen. Die familiäre Lebenswelt hat einen entscheidenden Einfluss auf die Positionierung mehrsprachiger Befragter. So lässt es sich in den Worten Riegels/Staubers (2018: 48) zusammenfassen:

Migration [ist] als Teil der Familiengeschichte potenziell für das Leben aller Familienmitglieder bedeutsam, auch für nachfolgende Generationen, die die Migration als solche gar nicht selbst erlebt haben (vgl. Inowlocki 1997; Apitzsch 1999 u. 2014[]);

³⁹ Werth (2021: 73) hält hierzu fest: „Bei sprecherassoziierten Referenzausdrücken, z. B. *mein Onkel*, aber auch bei relationalen Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mama*, *Schwester* und *Opa*, assoziiert der Sprecher den Referenten mit sich selbst. Er signalisiert damit, dass er sich dem Referenten gegenüber verantwortlich fühlt und ihm sozial nahe steht.“ Imo (2023: 331) zufolge nimmt ein*e Sprecher*in damit einen *Stance* ein und markiert soziale Nähe sowie soziale Verantwortlichkeit.

Rosenthal 2005). Die Erfahrungen und die Migrationsgeschichte der Familienmitglieder, die selbst migriert sind, werden, wenn auch nicht immer explizit, thematisiert, weiter in die Familie mitgetragen und von Generation zu Generation weitergegeben.

Diese intergenerationale Weitergabe von Migrationserfahrungen spiegelt sich auch im Gebrauch der Pronomen wider. Die Wahl der Pronomen kann dabei eine enge Verbindung zur eigenen familiären und kulturellen Herkunft anzeigen, da die Identifikation mit bestimmten Gruppen oder die Betonung von Zugehörigkeit zu einer migrationsbedingten Erfahrung in der Sprache zum Ausdruck kommt. Oftmals lassen sich in den sprachlichen Ausdrücken der Befragten Mehrdimensionalität und die wechselnde Selbstpositionierung erkennen, was darauf hinweist, dass Migrationserfahrungen nicht nur in individuellen Erlebnissen verankert sind, sondern auch in kollektiven Identifikationen und der intergenerationalen Weitergabe von Narrativen.

5.4.2 Qualitative Analyse der Verwendung des Possessivpronomens *mein*

Nach der detaillierten Betrachtung des quantitativen Vorkommens des Possessivpronomens *mein* folgt nun die qualitative Analyse einzelner Belegstellen der unterschiedlichen Verwendungsweisen des Possessivpronomens *mein* in den Spracheinstellungsäußerungen.

In den untersuchten Daten lässt sich feststellen, dass die Befragten (vorwiegend die bilingualen Befragten) das Possessivpronomen *mein* verwenden, um auf Familienmitglieder zu verweisen. Diese Referenz erfolgt vor allem, wenn die Befragten (1) ihr persönliches Sprachverhalten sowie (2) persönliche Migrationserfahrungen darlegen.

Interessanterweise ist festzustellen, dass die Fragen der Interviewer*innen sowohl implizite („Habt ihr zu Hause immer Arabisch/Kurdisch/Türkisch gesprochen?“) als auch explizite („Haben deine Eltern zu Hause immer Arabisch/Kurdisch/Türkisch mit dir gesprochen?“) Hinweise auf die familiäre Gemeinschaft geben, was eine Art von *Priming*⁴⁰ für den Einsatz des Possessivpronomens *mein* darstellt. Die Fragestellung hat dabei Einfluss auf das Antwortverhalten: Bei den Befragten mit Migrationshintergrund provozieren Fragen, die die Familie und/oder Herkunft betreffen, häufiger das Possessivpronomen *mein*, im Gegensatz zu Fragen nach Heimat oder Sprache, die eher als Allgemeinbesitz betrachtet werden. Bemerkenswert ist zudem, dass die mehrsprachigen Befragten dann jedoch nicht das Personalpronomen *wir* verwenden, sondern zwischen *ich* und *meine Eltern/meine Mutter/mein Vater* unterscheiden. Hierbei ist anzumerken, dass auch den monolingual-deutschsprachigen Befragten diese Frage („Habt ihr zu Hause immer Deutsch gesprochen?“/„Haben deine Eltern zu Hause immer Deutsch mit dir gesprochen?“) gestellt wird. Allerdings wird in diesem Fall auf das Personalpronomen *wir* zurückgegriffen, anstatt explizit von *meinen Eltern* zu sprechen. Diese Unterscheidung im Sprachgebrauch bei den bilingualen Befragten liegt insofern nahe, da sich das Sprachverhalten oft je nach Kontext und Gesprächspartner*in unterscheidet. Möglicherweise verwenden sie Arabisch/Kurdisch/Türkisch, wenn sie z. B. mit ihren Eltern sprechen, und Deutsch, wenn sie z. B. mit ihren Geschwistern sprechen. Durch den differenzierten Gebrauch verdeutlichen sie diese kontextuelle Differenzierung. Das differenzierte Antwortverhalten kann auch als eine Form von

⁴⁰ Deutsch/Roth (2023: 125) definieren Priming-Effekte wie folgt: „Ein Priming-Effekt tritt dann auf, wenn eine Reaktion durch einen vorangegangenen Priming-Reiz (Prime) beeinflusst wird.“

account (vgl. Raymond/Stivers 2016, Robinson 2016) interpretiert werden. Indem die Befragten zwischen *ich* und *meinen Eltern* unterscheiden, geben sie nicht nur Auskunft über ihre Familiendynamik, sondern auch darüber, wie sie sich selbst und ihre Beziehung zu ihren Eltern wahrnehmen. Diese Unterscheidung ermöglicht es ihnen, ihre Erfahrungen und Perspektiven in Bezug auf Familienbeziehungen zu kontextualisieren und zu erklären, dass ihre Situation möglicherweise anders ist als die von anderen Menschen. In gewisser Weise kann die Differenzierung als eine Art Rechtfertigung oder Erklärung (vgl. Raymond/Stivers 2016, Robinson 2016) für ihre spezifische Lebenssituation und ihre Erfahrungen im Kontext von Migration und Integration betrachtet werden.

Um die zuvor diskutierte Verwendung des Possessivpronomens *mein* zu illustrieren, wird im Folgenden ein Interviewausschnitt mit der türkisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_TD_6 vorgestellt.

Beispiel 5:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_6

0054 IntVA:	konntest du also in der FÜNFTen dann schon fließend deutsch auch?
0055 N_w_j_TD_6:	ja: geNAU.
0056 IntVA:	und dann habt ihr zu hause AUCH immer türkisch gesprochen?
0057 P:	(0.5)
0058 N_w_j_TD_6:	äh: mit meinen eltern hab ich immer TÜRKisch gesprochen;
0059	aber ÄH;
0060	mit meinen geschwistern hab ich immer DEUTSCH gesprochen;
0061 IntVA:	ah: OK;

In dem vorliegenden Transkriptausschnitt erkundigt sich die Interviewerin nach dem Sprachgebrauch der türkisch-deutschsprachigen Befragten. Sie fragt die Befragte, die im vorherigen Verlauf des Interviews erzählt hat, dass sie zunächst mit der türkischen Kultur aufgewachsen ist und ab Schulbeginn die deutsche Sprache gelernt hat, ob sie in der fünften Klasse fließend Deutsch gesprochen hat (vgl. Zeile 54). Die Befragte beantwortet die Frage der Interviewerin mit „ja: geNAU.“ (Zeile 55). Daraufhin erkundigt sich die Interviewerin, ob die Befragte mit ihrer Familie zu Hause immer Türkisch gesprochen hat (vgl. Zeile 56). Es folgt eine stille Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 57), woraufhin die Befragte mit dem gedehnten Verzögerungslaut *ähm* in ihre Antwortsequenz einleitet und erklärt, dass sie mit ihren Eltern – in diesem Zusammenhang gebraucht sie das Pronomen *mein* zur Markierung ihrer familiären Eigengruppe – „immer TÜRKisch;“ (Zeile 58) gesprochen hat; mit ihren Geschwistern hat die Befragte dagegen „immer DEUTSCH“ (Zeile 60) gesprochen. Durch die topikalisierte Position im Vorfeld der Präpositionalphrase sowie der Wiederholung der Formulierung mit *mein* (als enger Fokus) zeigt die Befragte ihre Zugehörigkeit zu ihrer Familie an und bezieht sich auf die familiäre Lebenswelt. Mit dem Adverb *immer* wird die Regelmäßigkeit sowie Systematik ihres

Sprachgebrauchs herausgestellt. Die Befragte vollzieht in der Spracheinstellungsäußerung eine Selbstkategorisierung. Durch den Gebrauch des Possessivpronomens *mein* wird die Zugehörigkeit zu der familiären Gemeinschaft – durch den expliziten Verweis auf die einzelnen Familienmitglieder – markiert.

Wie bereits erwähnt wurde, zeigt die Auswertung der Daten, dass die bilingualen Befragten häufig das Possessivpronomen *mein* verwenden und auf ihre Familienmitglieder verweisen, wenn sie ihre persönlichen Migrationserfahrungen darlegen. Dies zeigt sich z. B. im folgenden Interviewausschnitt mit der türkisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_TD_8.

Beispiel 6:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_8

0002 IntVA:	Also;
0003	wo bist du denn geBOren?
0004 N_w_j_TD_8:	ich bin hier in DEUTSCHland geboren;
0005 IntVA:	un:d,
0006	woher kommen deine ELtern?
0007 N_w_j_TD_8:	aus der türKEI;
0008	aber wir sind KURdisch abstämmig;
0009 IntVA:	AH: ok.
0010	und seit WANN,
0011	sind deine eltern dann schon HIER?
0012 N_w_j_TD_8:	also meine mutter lebt schon SEI:T;
0013 P:	(0.5)
0014 N_w_j_TD_8:	zweitausend HIER;
0015	und mein papa ist mit meinen geSCHWISTern ;
0016	in zweitausendeEINS hier hergezogen;
0017 IntVA:	AH: und;
0018	du bist aber hier in deutschland geBOren,
0019 N_w_j_TD_8:	ja;
0020 IntVA:	und ÄHM;
0021	wieso sind deine eltern hier HERgekommen?
0022 N_w_j_TD_8:	also meine mutter hatte mal eine KRANKheit gehabt;
0023	und MUSSte;
0024	halt HIER;
0025 P:	(0.5)
0026 N_w_j_TD_8:	ähm;
0027 P:	(0.6)
0028 N_w_j_TD_8:	verARztet werden;
0029	sagen wir_s mal SO;

In diesem Beispiel fragt die Interviewerin die türkisch-deutschsprachige Befragte, wo sie und ihre Eltern geboren sind (vgl. Zeile 2-3). Die Befragte erklärt daraufhin, dass sie „hier in

DEUTSCHland“ (Zeile 4) geboren ist und ihre Eltern „aus der türKEI;“ (Zeile 7) kommen. Mit der Formulierung „aber wir sind KURdisch abstämmig;“ (Zeile 8) stellt sie ihre Zugehörigkeit zu der kurdischen Gemeinschaft heraus. Mit dem adversativen Gebrauch von *aber* modifiziert die Befragte die vorhergehende Äußerung, dass ihre Eltern aus der Türkei kommen. Die Interviewerin ratifiziert die Aussage der Befragten mit „AH: ok.“ (Zeile 9) und erkundigt sich dann, seit wann die Eltern der Befragten in Deutschland leben (vgl. Zeile 10-11). Die Befragte erzählt anschließend, dass ihre Mutter „schon SEI:T; (0.5) zwei-tausend HIER;“ (Zeile 12-14) lebt und ihr Vater mit ihren Geschwistern im Jahr 2001 nach Deutschland gezogen ist (vgl. Zeile 15-16). In diesem Zusammenhang verwendet die Befragte das Possessivpronomen *mein*, mit welchem sie ihre familiäre Zugehörigkeit markiert. Die Interviewerin fragt dann nach, ob die Befragte in Deutschland geboren ist, was diese mit der Antwortpartikel „ja;“ (Zeile 19) bestätigt. Im Weiteren legt die Befragte die genauen Gründe für die Ausreise ihrer Eltern aus der Türkei dar. Sie erklärt, dass ihre Mutter „mal eine KRANKheit“ (Zeile 22) hatte und deshalb „HIER; (0.5) ähm; (0.6) verARztet“ (Zeile 24-28) werden musste. Auch an dieser Stelle wird durch die Verwendung des Pronomens *mein* ihre familiäre Beziehung herausgestellt.

5.4.3 Zusammenfassung

Die Untersuchung zeigt, dass die Pearson-Korrelationsanalyse keine signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Gebrauch der meisten Pronomen und den demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) aufzeigt. Dies betrifft die Pronomen *ich*, *du*, *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.), das Indefinitpronomen *man*, das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) sowie die Possessivpronomen *dein*, *unser* und *euer*. Auch die Analyse intersektionaler sozialer, rhetorischer und syntaktischer Funktionen liefert keine signifikanten Muster.

Eine Ausnahme bildet jedoch das Possessivpronomen *mein*, das eine signifikante positive Korrelation mit der Erstsprache aufweist. Bilinguale Befragte verwenden es signifikant häufiger als monolingual-deutschsprachige Befragte. Diese Unterschiede werden durch einen signifikanten Mittelwertunterschied und eine starke Effektgröße bestätigt.

Das Possessivpronomen *mein* wird vor allem von bilingualen Befragten verwendet, um familiäre Bezugspunkte und Migrationserfahrungen zu thematisieren. Besonders auffällig ist die häufige Kombination mit familiären Begriffen wie *meine Mutter*, *mein Vater* oder *meine Eltern*, was die starke Einflussnahme der familiären Lebenswelt und der damit verbundenen Erfahrungen auf die sprachliche Ausdrucksweise verdeutlicht.

Interessanterweise wird bei bilingualen Befragten eine klare Unterscheidung zwischen dem Personalpronomen *ich* und *meine Eltern* getroffen. Diese Differenzierung tritt vor allem in Kontexten auf, die persönliche Erfahrungen in Bezug auf Herkunft und Migration betreffen. Während monolinguale Befragte hier häufig das Personalpronomen *wir* verwenden, etwa „wir haben immer Deutsch gesprochen“, sprechen bilinguale Befragte explizit von „meinen Eltern“, was eine klare Trennung zwischen ihrer eigenen sprachlichen Praxis und der ihrer Familie signalisiert. Diese Unterscheidung lässt sich als eine Form der Kontextualisierung und Selbstpositionierung interpretieren, bei der die Befragten ihre individuellen Erfahrungen und Perspektiven

in Bezug auf ihre familiäre Herkunft und Migration reflektieren. Das differenzierte Antwortverhalten zeigt, dass die bilingualen Befragten nicht nur ihre sprachlichen Gewohnheiten, sondern auch ihre Identität und familiären Bindungen aktiv und bewusst zum Ausdruck bringen.

5.5 Die funktionale Rolle von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen

Die Untersuchung des Pronomengebrauchs in Spracheinstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit ermöglicht tiefere Einblicke in die diskursive Konstruktion von Identität, Zugehörigkeit und Differenz. Pronomen fungieren als zentrale sprachliche Ressourcen, mit denen Sprecher*innen Positionierungen vornehmen, Gruppenrelationen aushandeln und Verantwortlichkeiten zuweisen oder vermeiden (vgl. Ziegler i. Dr.). Ihr Gebrauch kann sowohl explizite als auch implizite soziale und ideologische Strukturen im Diskurs widerspiegeln. Im Zuge von Verbalisierungsstrategien spielen Pronomen eine entscheidende Rolle bei Prozessen wie *face-work* (vgl. Goffman 1967, Brown/Levinson 1987), *impression management* (vgl. Goffman 1967, Schlenker 1980) oder *alignment* (vgl. Schegloff 1991, Stivers 2008, Stivers et al. 2011, Lindstöm/Sorjonen 2013), da sie es ermöglichen, Nähe oder Distanz herzustellen, epistemische Haltungen zu markieren und die eigene Rolle im Gespräch flexibel zu gestalten. Die Analyse dieser sprachlichen Mechanismen bietet daher nicht nur Einblicke in individuelle Spracheinstellungen, sondern auch in breitere gesellschaftliche Diskurse über Migration und Mehrsprachigkeit.

Im Folgenden werden zentrale Versprachlichungsstrategien vorgestellt, die im Kontext von Spracheinstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit relevant sind. Dabei wird insbesondere darauf eingegangen, welche Funktionen der Pronomengebrauch in diesen Strategien übernimmt und wie er zur diskursiven Konstruktion von Zugehörigkeit, Differenz und epistemischer, deontischer, affektiver und metakommunikativer Positionierung beiträgt.

5.5.1 Strategien zur Darstellung von Wissen und Identität

In der Kommunikation spielen verbale Strategien eine zentrale Rolle bei der Darstellung von Wissen und Identität. Sprecher*innen nutzen verschiedene Techniken, um ihre Glaubwürdigkeit zu stärken (vgl. Heritage 2012), ihr Gesicht zu wahren (vgl. Goffman 1967), oder ihre soziale Zugehörigkeit zu markieren (vgl. Buchholtz/Hall 2005). Insbesondere Pronomen sind in diesem Kontext ein wichtiges Mittel: Sie helfen dabei, Identität zu konstruieren, Nähe oder Distanz herzustellen und den epistemischen Status eines Sprechers/einer Sprecherin zu verdeutlichen.

In diesem Kapitel werden verschiedene verbale Strategien untersucht, die zur Markierung von Wissen und Identität verwendet werden. Dabei wird insbesondere betrachtet, welche Rolle Pronomen in diesen Prozessen spielen.

5.5.1.1 Darstellung von Wissen

Deppermann (2015: 1) zufolge ist Wissen in nahezu jeder Interaktion sowohl Grundlage, als auch Thema und Ergebnis eines Gesprächs. Alle Fähigkeiten, die für die Gestaltung interaktiver Kommunikation wichtig sind, sind in Form von Wissensbeständen strukturiert. Damit Verständigung gelingt, müssen Gesprächspartner*innen einen *common ground* – ein geteiltes Wissen

– herstellen, das im Verlauf der Interaktion stetig aktualisiert wird (vgl. Deppermann 2015: 7). Dieser Prozess, bekannt als *grounding*, ist nicht nur Bedingung für das fortlaufende Gespräch, sondern auch Produkt der bisherigen Interaktion.

Die Anzeige und Aushandlung von Wissen sind eng mit der Selbst- und Fremdpositionierung der Interagierenden sowie der Konstitution sozialer Beziehungen verknüpft. In der Interaktion wird Wissen nicht nur vermittelt, sondern auch als Ressource sozialer Strukturierung genutzt. Stivers et al. (2011) unterscheiden dabei drei zentrale Dimensionen epistemischer Relationen: (1) Zugang zu Wissen, also wer über welches Wissen verfügt und inwieweit dieses als legitim gilt, (2) Vorrangigkeit von Wissen, die bestimmt, welche Perspektive als maßgeblich angesehen wird, und (3) Verantwortlichkeit für Wissen, die festlegt, wer für bestimmte Wissensbereiche zuständig ist (vgl. hierzu auch Deppermann 2015).

Im Zentrum dieser Aushandlungsprozesse steht der epistemische Status (vgl. Heritage 2012, 2013), der beschreibt, inwiefern eine Person als wissend oder nicht-wissend positioniert wird. Dieser Status ergibt sich nicht nur aus biografischen Erfahrungen oder erworbenem Fachwissen, sondern auch aus den sozialen Rollen, die eine Person in einer bestimmten Interaktion einnimmt oder zugeschrieben bekommt. Der epistemische Status ist somit keine rein individuelle Eigenschaft, sondern relational: Er wird durch das Zusammenspiel der Interaktionsbeteiligten hergestellt und verhandelt. Aus ihm resultieren spezifische epistemische Rechten und Pflichten, die definieren, wer berechtigt ist, Wissen zu beanspruchen oder weiterzugeben.

Während der epistemische Status eine übergreifende, oft vordefinierte Position innerhalb eines Gesprächs beschreibt, verweist der epistemische *Stance* auf die dynamische Haltung, die ein*e Sprecher*in in einer spezifischen Äußerung in Bezug auf Wissen einnimmt (vgl. Biber/Finegan 1989, Kärkkäinen 2003, Stevanovic/Peräkylä 2014). Diese Haltung manifestiert sich in sprachlichen Mitteln, mit denen Sprecher*innen ihren Wissensanspruch anzeigen, relativieren oder modifizieren.

Pronomen spielen in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, da sie nicht nur Sprecherpositionen markieren, sondern auch epistemische Relationen zwischen den Interaktionsbeteiligten reflektieren. Sie tragen zur Konstruktion epistemischer Hierarchien bei, indem sie Nähe oder Distanz zu bestimmten Wissensbeständen signalisieren und unterschiedliche Grade der Verantwortlichkeit für Wissen anzeigen.

In den untersuchten Daten zeigt sich eine prägnante Tendenz zur Markierung epistemischer Haltungen durch die Konstruktionen *ich weiß* (N= 183) und *ich weiß nicht* (N= 147). Insgesamt lassen sich 330 Belegstellen im Korpus identifizieren, in denen das Personalpronomen *ich* zur Anzeige von Wissen eingesetzt wird. Diese Konstruktionen fungieren als epistemische Marker, indem sie explizit den Grad der Gewissheit oder Unsicherheit einer Aussage signalisieren (vgl. Helmer/Deppermann/Reineke 2017).

Wie Kärkkäinen (2003) herausstellt, treten epistemische Marker besonders häufig in Antwort-Turns auf und finden sich bevorzugt in turn-initialer oder turn-medialer Position innerhalb mehrgliedriger Turns. Ihre Platzierung zu Beginn eines Turns ist dabei von besonderer Bedeutung, da sie nicht nur eine epistemische Haltung anzeigen, sondern zugleich antizipieren, was im weiteren Verlauf des Turns folgt. Diese prospektive Funktion der Markierung zeigt ich auch in den vorliegenden Daten, wie etwa in der Einstellungsäußerung der türkisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_TD_11.

Beispiel 7:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_11

1038 IntLS:	nutzt DU:,
1039	eine deiner beiden sprachen
	manchmal als geHEIMsprache?
1040 P:	(0.6)
1041 IntLS:	also jetzt HIER;
1042 P:	(0.4)
1043 IntLS:	natürlich wenn du jetzt in
	DEUTSCHland bist;
1044	naTÜRlich;
1045	wär dann deine sprache
	natürlich TÜrkisch;
1046 N_w_j_TD_11:	ja;
1047	äh JA;
1048 P:	(0.3)
1049 N_w_j_TD_11:	also ich WEISS nicht ob_s-
1050	ob ich das jetzt geMACHT hab
	in der letzten zeit;
1051	aber EIgentlich-
1052 P:	(0.4)
1053 N_w_j_TD_11:	WENN dann natürlich
	türkisch;

In diesem Gesprächsausschnitt wird die Befragte gefragt, ob sie eine der beiden Sprachen manchmal als Geheimsprache verwendet. Ihre Antwort zeigt, wie epistemische Haltungen sprachlich markiert werden. Sie signalisiert Unsicherheit durch die Konstruktion *ich weiß nicht* (Zeile 1049), die als epistemischer *Stance*-Marker fungiert und die epistemische Stärke der Äußerung reduziert (vgl. Helmer/Deppermann 2017: 133).

Besonders auffällig ist die Positionierung dieses Markers am Turn-Anfang, wodurch ein prospektiver Bezug auf die folgende Aussage hergestellt wird. Zudem verwendet die Befragte *also* (Zeile 1049), was eine reflexive Haltung gegenüber der eigenen Wissensverfügbarkeit ausdrückt. Sie präzisiert schließlich, dass sie sich nicht sicher ist, ob sie eine der beiden Sprache als Geheimsprache nutzen würde, aber wenn, dann „natürlich türkisch;“ (Zeile 1053). Im folgenden Beispiel erfolgt eine nachträgliche Markierung von Wissen. Bei diesem Beispiel handelt es sich um einen Ausschnitt eines Interviews mit der kurdisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_KD_1.

Beispiel 8:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_1

0033 IntÜE:	als du noch ein KIND warst,
0034	welche sprache hast du
	zuERST gelernt?
0035	beziehungsweise WAS würdest
	du als deine muttersprache
	bezeichnen?
0036 N_w_j_KD_1:	KURdisch.
0037 P:	(0.7)
0038 IntÜE:	und bei deinen geSCHWISTern?
0039 N_w_j_KD_1:	auch.

0040 P: (1.1)
 0041 IntÜE: und bei deinen ELtern,
 0042 was würdest du als DERen
 muttersprache bezeichnen?
 0043 N_w_j_KD_1: kurdisch AUCH.
 0044 P: (0.9)
 0045 IntÜE: von wem hast du denn diese
 sprAche gelernt?
 0046 N_w_j_KD_1: von BEIden elternteilen.
 0047 P: (1.3)
 0048 IntÜE: und wann ÄH,
 0049 bist du zum ersten mal
 beWUSST,
 0050 mit der deutschen äh sprAche
 in kontakt getreten?
 0051 P: (0.3)
 0052 N_w_j_KD_1: ähm das war noch VOR dem
 kindergarten;
 0053 EIgentlich;
 0054 P: (0.3)
 0055 N_w_j_KD_1: durch;
 0056 P: (0.3)
 0057 N_w_j_KD_1: FREUNdeskreise;
 0058 und auch (.) FERNseh;
 0059 P: (0.9)
 0060 IntÜE: ok.
 0061 N_w_j_KD_1: kindergarten DANN natürlich
 intensiver;
 0062 P: (0.5)
 0063 IntÜE: und WIE: hast du dich dabei
 gefühlt?
 0064 P: (0.4)
 0065 N_w_j_KD_1: das ging eigentlich sehr
 SCHNELL bei mir;
 0066 P: (1.3)
 0067 IntÜE: wann hast du denn zuletzt
 deutsch sprechen MÜSsen?
 0068 P: (0.4)
 0069 N_w_j_KD_1: im KINdergarten.
 0070 P: (0.6)
 0071 IntÜE: und WIE-
 0072 was GLAUBST du,
 0073 wenn du dich jetzt SELBST
 einschätzen müsstest;
 0074 wie GUT du das schon damals
 konntest,
 0075 N_w_j_KD_1: nicht sehr GUT;
 0076 aber ich hab ganz schnell
 geLERNT;
 0077 **das WEISS ich noch;**

Die Interviewerin fragt die Befragte, welche Sprache sie als ihre ‚Muttersprache‘ bezeichnen würde. Die Befragte antwortet mit „KURdisch.“ (Zeile 36). Nach einer kurzen Pause fragt die Interviewerin nach der ‚Muttersprache‘ der Geschwister, und die Befragte reagiert mit „auch.“ (Zeile 39). Die Befragte erläutert, dass auch ihre Eltern Kurdisch sprechen, was sie

von beiden Elternteilen gelernt hat. Auf die Frage nach dem Zeitpunkt des ersten bewussten Kontakts mit der deutschen Sprache antwortet sie, dass dies noch vor dem Kindergarten, durch ihren Freundeskreis und Fernsehen, der Fall war. Sie präzisiert später, dass der Kontakt im Kindergarten intensiver wurde.

Auf die Frage, wie sie sich dabei gefühlt hat, erklärt die Befragte, dass sie die deutsche Sprache „sehr SCHNELL“ (Zeile 65) gelernt hat. Auf die Frage nach ihrer letzten Erfahrung, Deutsch sprechen zu müssen, antwortet sie, dass dies im Kindergarten war. Daraufhin bittet die Interviewerin sie um eine Selbsteinschätzung, wie gut sie damals Deutsch gesprochen hat. Die Befragte antwortet: „nicht sehr GUT; aber ich habe ganz schnell geLERNT;“ (Zeile 75-76). Die anschließende Betonung „das WEISS ich noch“ (Zeile 77) dient dazu, ihre eigene Gewissheit über den schnellen Lernprozess hervorzuheben und so eine gewisse Wissenssicherheit zu etablieren. Auf diese Weise versucht die Befragte, ihre eigene Sprachentwicklung als schnell und klar erinnerbar darzustellen, wodurch sie ihre epistemische Autorität aufbaut und ihre Unsicherheit in Bezug auf die Lernzeit und -qualität reduziert.

In den untersuchten Daten lassen sich ebenso Belege aufzeigen, in denen die Befragten ihren epistemischen Status durch Selbstpositionierung verankern. Im folgenden Ausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_7 zeigt sich dies besonders deutlich im Zusammenhang mit der Bewertung von Dialekten.

Beispiel 9:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_7

0982	IntVA:	findest du EIgentlich,
0983		dass in DEUTSCHland,
0984		sich so auch die beWERTung;
0985		diaLEKT-
0986		der diaLEKte,
0987		unterschEIdet?
0988		wir sind JA hier in essen;
0989		auch mit dem RU:HRpott;
0990		°h findest du das hat AUCh
		so unterschiedliche-
0991	P:	(0.5)
0992	IntVA:	stellenWERte?
0993	S_w_j_MD_7:	JA:;
0994	P:	(0.3)
0995	S_w_j_MD_7:	also ich glaube DA;
0996		ist natürlich auch VIE:L,
0997		ähm:;
0998		an:;
0999		VORurteilen eventuell;
1000		und (.) stereoTYP mit dabei;
1001	P:	(0.5)
1002	S_w_j_MD_7:	ähm;
1003	P:	(0.9)
1004	S_w_j_MD_7:	ich perSÖNlich finde;
1005	P:	(1.1)
1006	S_w_j_MD_7:	ruhrpott (.) SLANG;
1007	P:	(1.5)
1008	S_w_j_MD_7:	SEHR cool;

1009 IntVA:	ja:;
1010 S_w_j_MD_7:	das liegt aber vielleicht auch DAran;
1011	dass ich bekennende ruhrpottlerin BIN;
1012 IntVA:	ja:;
1013 S_w_j_MD_7:	und (.) ÄH:;
1014	den ruhrpott ALS:;
1015	ähm:;
1016 P:	(1.1)
1017 S_w_j_MD_7:	als-
1018	meine HEimat ansehe;
1019 IntVA:	hm_m;

Zunächst bestätigt die Befragte die Frage zur unterschiedlichen Bewertung von Dialekten mit einem stark akzentuierten „JA: ;“ (Zeile 993), was eine klare Wissenspositionierung markiert. Anschließend erläutert sie, dass Vorurteile und Stereotype eine Rolle spielen können, wobei sie ihre Aussage durch Formulierungen wie „ich glaube“ (Zeile 995) sowie durch Verzögerungslaute und Abschwächungen (wie z. B. *eventuell*) absichert. Dadurch signalisiert sie eine vorsichtige epistemische Haltung, die ihre Äußerung als subjektive Einschätzung kennzeichnet. Im weiteren Verlauf verstärkt die Befragte ihre persönliche Perspektive durch die explizite Formulierung „ich persönlich finde“ (Zeile 1004), womit sie klarstellt, dass ihre Bewertung von Ruhrdeutsch nicht als allgemeingültig zu verstehen ist. Die Selbstpositionierung zeigt, dass sie sich ihrer individuellen Perspektive bewusst ist und sich nicht als objektive Instanz zur Bewertung von Dialekten sieht. Besonders deutlich wird ihre epistemische Autorität in der Begründung ihrer Haltung: So führt die Befragte ihre Einstellung darauf zurück, dass sie eine „bekennende ruhrpottlerin“ (Zeile 1011) ist und das Ruhrgebiet als ihre Heimat ansieht. Durch diesen biografischen Bezug legitimiert sie ihre Einschätzung und beansprucht Expertenstatus über ihre eigene regionale Zugehörigkeit sowie die damit verbundenen sprachlichen Bewertungen.

Die Analyse zeigt, dass die Befragte ihre Wissensposition sowohl durch subjektive Markierungen wie *ich glaube* und *ich persönlich finde* als auch durch die explizite Verknüpfung mit ihrer eigenen Herkunft etabliert. Ihr epistemischer Status beruht nicht auf objektivem Wissen, sondern auf persönlicher Erfahrung und Identifikation mit dem Ruhrgebiet, wodurch sie ihre Einschätzungen als legitim und glaubwürdig präsentiert.

5.5.1.2 Boosting

In den untersuchten Daten lässt sich die Relevanz der Pronomen im Zuge von *Boosting*-Konstruktionen nachweisen. *Boosting* wird in der Forschung als sprachliche Strategie beschrieben, mit der Sprecher*innen ihre Sicherheit betonen, Aussagen als allgemeingültig präsentieren und eine starke Positionierung vornehmen (vgl. hierzu Holmes 1982, Hyland 1998, Biber et al. 1999). Es dient dazu, den epistemischen Status einer Äußerung zu verstärken, gemeinsame Wissensbestände zu markieren und die Interaktion mit dem Gegenüber zu steuern (vgl. Hyland 2005). Dabei spielen Pronomen eine zentrale Rolle, da sie Gruppenbezüge herstellen, Autorität

vermitteln und Identitätspositionen sprachlich ausgestalten. In dem folgenden Interviewausschnitt mit dem Befragten N_m_a_MD_1 lassen sich diese Funktionen der Pronomen deutlich in den *Boosting*-Konstruktionen beobachten.

Beispiel 10:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_1

1627	IntEK:	und ÄHM;
1628		was hatten SIE,
1629		in der schule nehm ich AN;
1630		hatten sie sprAchen gelernt,
1631		oder persÖNlich einfach so?
1632		[sie.]
1633	N_m_a_MD_1:	wer ICH oder unsere [söhne?]
1634		ich hab ja wie gesAgt;
1635		ich hab nur VOLKSschule;
1636		damals hieß es noch VOLKSschule;
1637		heute heißt es HAUPTschule;
1638		was heute die HAUPTschule ist;
1639		das wäre damals die HILFSschule gewesen;
1640	P:	(0.8)
1641	N_m_a_MD_1:	und was damals die VOLKSschule war;
1642	P:	(0.4)
1643	N_m_a_MD_1:	dass könnte man HEUTzutage mit der mittler- mittelsCHULE;
1644		oder mit der reALSchule vergleichen;
1645		man LERNte viel mehr;
1646		die lernen ja heute NIX
1647		mehr;
1648	IntEK:	hm_m;
1649	P:	(0.8)
1650	IntEK:	ja.
1651	P:	(0.3)
1652	N_m_a_MD_1:	allgeMEINwissen;
1653		das geht AUCh da nieder;
1654		das ganze SCHULsystem ist eigentlich für den- (0.3)
1655	P:	hohlen ZAHN;
1656	N_m_a_MD_1:	hm_m;
1657	IntEK:	(0.5)
1658	P:	die kultusminister die
1659	N_m_a_MD_1:	machen irgendwann mal DIE:S;
1660		dann machen sie wieder
1661		JE:nes;
1662		dann machen sie wieder DAS;
1663		dann machen sie wieder DAS;
1664		ohne groß zu überLE:gen;
1664		ohne groß zu PLA:nen;

1665		und die kinder sind DIE;
1666		armen SCHWEINE;
1667	IntEK:	ja.
1668	P:	(1.0)
1669	N_m_a_MD_1:	ja.
1670		JEde legislaturperiode kriegt-
1671		ach;
1672	P:	(1.4)
1673		komplett neue UMstrukturierungen;
1674	N_m_a_MD_1:	ohne überLEgung;
1675		OH:ne überlegung;
1676		wenn ich SO: meine firma;
1677		oder mein mein HAUS;
1678		meine gastronomie;
1679		geFÜHRT hätte;
1680	P:	(0.6)
1681	N_m_a_MD_1:	dann müsst ich HEUT noch arbeiten;
1682		weil ich wär (.) dreimal PLEIte gewesen;

Der vorliegende Transkriptausschnitt zeigt eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Themen. Insbesondere wird hier die Arbeit der Kultusminister*innen und die Bildungspolitik thematisiert. Eine zentrale Rolle spielen dabei die Pronomen, die in diesem Ausschnitt als Verstärkungsmittel genutzt werden, um Aussagen zu betonen und die Position des Befragten zu verdeutlichen.

Die Bedeutung der Pronomen im Zuge der *Boosting*-Konstruktionen zeigt sich besonders deutlich in der Zeile 1647: „die lernen ja heute NIX mehr“. Das Pronomen *die* bezieht sich hier auf die Schüler*innen und wird in einer generalisierenden Weise verwendet. Die Kombination mit *ja* und *nix mehr* verstärkt die Aussage und verleiht ihr eine negative, bewertende Dimension. Das Pronomen wird in dieser Konstruktion genutzt, um eine ganze Gruppe zu bezeichnen, wobei der Befragte eine starke, ablehnende Position zur heutigen Bildung und den Fähigkeiten der Schüler*innen einnimmt. Durch das Hinzufügen von *ja* und *nix mehr* wird die Aussage zusätzlich bekräftigt und die Kritik verstärkt.

Ein weiteres Beispiel für die Verwendung von Pronomen zur Verstärkung der Aussage findet sich in den Zeilen 1659 bis 1662. Hier werden die Pronomen *die* und *sie* durch Wiederholung betont, um die Kultusminister*innen als Gruppe zu kennzeichnen und gleichzeitig deren Inkonsistenz und Planlosigkeit zu kritisieren. Ebendiese ständige Wiederholung hebt die Gruppenidentität der Kultusminister*innen hervor und verstärkt die negative Wahrnehmung ihrer Handlungen. Zudem kommen Pronomen wie *dies*, *jenes* und *das* zum Einsatz, die durch ihre Betonung und Wiederholung die Kritik noch weiter forciert. Diese Pronomen vermitteln eine starke Ablehnung und heben die Vorwürfe des Befragten gegen die Kultusminister noch deutlicher hervor, wodurch seine kritische Haltung verstärkt wird.

Pronomen werden in diesem Beispiel also als ein zentrales sprachliches Mittel verwendet, um die Aussage zu verstärken, eine klare Position zu beziehen und eine emotionale Wirkung zu

erzielen. Die Wiederholung und Kombination der Pronomen mit weiteren Verstärkungen dienen außerdem dazu, die Kritik noch eindrücklicher und autoritärer zu formulieren.

5.5.1.3 Hedging

Hedging beschreibt sprachliche Mittel, die dazu dienen, Aussagen bewusst ungenau oder vage zu formulieren. Diese Strategie wird in den Daten von den Befragten genutzt, um sich weniger festzulegen, Unsicherheiten auszudrücken oder Aussagen höflicher zu gestalten. In Anlehnung an Lakoff (1973: 471) können *hedges* als sprachliche Elemente definiert werden, die eine Aussage „fuzzier or less fuzzy“ machen – also Unschärfe hinzufügen oder reduzieren können.

Grundsätzlich ist sprachliche Vagheit ein natürliches Prinzip der Kommunikation (vgl. Elstermann 1991, Pinkal 1991, Cutting 2007). Äußerungen sind niemals vollständig explizit, sondern werden im Gesprächskontext stets nur so präzise formuliert, wie es erforderlich ist. Dies wird auch als „essentielle Vagheit“ (Fiehler 2002: 13) bezeichnet.

Die genaue Abgrenzung dessen, welche sprachlichen Ausdrücke als *hedges* gelten, ist in der linguistischen Forschung umstritten. Während einige Ansätze versuchen, *hedges* formal zu kategorisieren, wird in anderen Arbeiten betont, dass es sich um eine interaktionale und kommunikative Strategie handelt (vgl. Markkanen/Schröder 1997: 5). In diesem Sinne können Unschärfemarkierungen auf unterschiedlichen linguistischen Ebenen auftreten – prosodisch, morphologisch, syntaktisch oder semantisch (vgl. Kaltenböck/Mihatsch/Schneider 2010: 3). Dadurch ergibt sich eine „formale Heterogenität“ (Diewald 2006: 308), die eine einheitliche Klassifikation erschwert.

Für eine systematische Analyse greifen viele Forschende auf die Zweiteilung von Prince/Frader/Bosk (1982) zurück, die auch von Diewald (2006) aufgegriffen wurde. Sie unterscheiden zwischen zwei Hauptkategorien sprachlicher Vagheitsmarkierungen:

- *Approximators*: Diese beziehen sich auf die „referenzielle Passgenauigkeit“ (Diewald 2006: 3087) von Ausdrücken und markieren eine graduelle Unschärfe.
- *Shields*: Diese betreffen die Bewertung einer Aussage in Bezug auf deren Gültigkeit, Faktizität und Angemessenheit.

Der Skopus dieser Vagheitsmarkierungen kann dabei einzelne sprachliche Konstituenten oder ganze Aussagen umfassen (vgl. Diewald 2006).

Über die semantische Funktion hinaus haben *hedges* auch eine pragmatische Bedeutung. Brown/Levinson (1987) betrachten sie als Teil der *politeness strategy*, da sie helfen, direkte oder potenziell konfrontative Aussagen abzumildern und soziale Harmonie zu wahren. Darüber hinaus weisen Jucker/Smith/Lüdje (2003) darauf hin, dass *hedges* nicht nur Unschärfe erzeugen, sondern auch als interaktive Ressource zur Steuerung von Kommunikation dienen.

Ein zentraler Aspekt sprachlicher Vagheit in den Aussagen der Befragten zeigt sich in der gezielten Verwendung von Pronomen. Diese dienen nicht nur der Referenzbildung, sondern ermöglichen es den Befragten auch, ihre Aussagen strategisch abzuschwächen oder zu generalisieren. Im folgenden Interviewausschnitt wird dies besonders deutlich an der Konstruktion *ich würde sagen*, die eine persönliche Einschätzung signalisiert und die Verbindlichkeit der Äußerung reduziert.

Beispiel 11:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_2

0680	IntHE:	welche Eigenschaften hat deiner meinung nach die deutsche sprache?
		(0.4)
0681	P:	
0682	IntHE:	mit welchen EIgenschaften,
0683		könnte man sie beSCHREIben,
0684	P:	(1.3)
0685	N_w_j_KD_2:	hm:;
0686		ich würd sAgen;
0687		dass ÄHM::;
0688	P:	(0.5)
0689	N_w_j_KD_2:	man SICH im deutschen se:hr;
0690		gut AUSdrücken kann;
0691		da äh der WORTschatz se:hr;
0692		breit gefächert IST;
0693	P:	(0.6)
0694	N_w_j_KD_2:	ähm::;
0695	P:	(0.2)
0696	N_w_j_KD_2:	geNAU;
0697		un:d;
0698	P:	(1.0)
0699	N_w_j_KD_2:	das WAR;
0700		also DAS würd ich so:;
0701		als: HAUPTmerkmal sehen;
0702	P:	(1.6)

Im vorliegenden Transkriptausschnitt wird die Frage nach den Eigenschaften der deutschen Sprache behandelt. Nach einer kurzen Pause präzisiert die Interviewerin ihre Frage weiter und fordert die kurdisch-deutschsprachige Befragte auf, die deutsche Sprache anhand bestimmter Merkmale zu beschreiben. Die Befragte reagiert mit Verzögerungssignalen und leitet ihre Antwort mit der Konstruktion *ich würde sagen* (Zeile 686) ein, bevor sie ihre Einschätzung formuliert.

Die Formulierung *ich würde sagen* fungiert als semantischer *hedge*, da sie die Aussage nicht als objektive Wahrheit präsentiert, sondern als subjektive Einschätzung der Befragten rahmt. Dabei spielt das Pronomen *ich* eine zentrale Rolle: Durch die explizite Selbstverortung wird die Äußerung als persönliche Meinung markiert und nicht als allgemeingültige Feststellung. Dies reduziert die Verbindlichkeit der Aussage und signalisiert Offenheit für alternative Sichtweisen. Die Wirkung des *hedges* wird zudem durch den Gebrauch des Konjunktivs verstärkt. Dieser schafft eine zusätzliche Distanzierung zur Aussage und verstärkt die Unsicherheit oder Vorsicht der Befragten. Dadurch wird der Eindruck erweckt, dass es sich um eine vorläufige oder hypothetische Einschätzung handelt, die möglicherweise revidierbar ist.

Zusammenfassend bewirkt die Kombination von *ich* und *würde sagen*, dass die Befragte ihre Aussage abschwächt und relativiert. Dies dient als Schutzmechanismus gegen mögliche Gegenargumente, da die Behauptung nicht als absolute Wahrheit präsentiert wird. In diesem Sinne erfüllt die Konstruktion eine typische *Hedge*-Funktion, wie sie in der linguistischen Forschung beschrieben wird (vgl. Lakoff 1973, Prince/Frader/Bosk 1982, Diewald 2006, König 2014), und trägt zur interaktionalen Höflichkeit bei (vgl. Brown/Levinson 1987).

In der vorherigen Analyse wurde bereits die Funktion von *hedges* anhand der Konstruktion *ich würde sagen* untersucht, welche eine subjektive Einschätzung signalisiert und die Verbindlichkeit der Aussage reduziert. Im nun folgenden Transkriptausschnitt wird ein weiteres Beispiel für die Verwendung eines *hedges* sichtbar: *man weiß ja nie*. Auch hier handelt es sich um eine Formulierung, die die Aussage abschwächt und eine gewisse Unsicherheit ausdrückt.

Beispiel 12:

Transkriptausschnitt N_w_j_MD_5

1048 IntLS:	und in DEM kontext wird ja oft auch;
1049	oft AUCH das wort ähm;
1050	miGRANT;
1051	oder miGRANTin benutzt;
1052 P:	(0.6)
1053 IntLS:	wie stehst du DAzu?
1054 P:	(0.7)
1055 N_w_j_MD_5:	also ich FINde;
1056	miGRANT;
1057	oder migrantin ist MEIStens eher;
1058 P:	(0.4)
1059 N_w_j_MD_5:	negativ beHAFTet;
1060 P:	(0.3)
1061 N_w_j_MD_5:	also ich FINde ähm;
1062 P:	(0.4)
1063 N_w_j_MD_5:	jeder DER in dieses;
1064 P:	(0.5)
1065 N_w_j_MD_5:	LAND migriert;
1066 P:	(0.3)
1067 N_w_j_MD_5:	oder hier HINkommt;
1068	ähm;
1069 P:	(0.3)
1070 N_w_j_MD_5:	sollte nicht direkt als miGRANT bezeichnet werden;
1071 P:	(0.3)
1072 N_w_j_MD_5:	man weiß ja NIE was dahinter steckt;
1073	und-
1074 P:	(0.6)
1075 N_w_j_MD_5:	wesHALB;
1076 P:	(0.6)
1077 N_w_j_MD_5:	MENschen hier hinkommen;

Im vorliegenden Ausschnitt erläutert die monolingual-deutschsprachige Befragte ihre Haltung zu dem Begriff *Migrant*in* und gibt zu verstehen, dass man Menschen, die in Deutschland leben, nicht einfach pauschal als *Migrant*innen* bezeichnen sollte. Ihre Argumentation wird mit der Formulierung „man weiß ja NIE was dahintersteckt;“ (Zeile 1072) fortgesetzt, was einen wichtigen Hinweis auf die Verwendung eines *hedges* darstellt. Durch die Partikel *ja* wird eine Alltagsnähe und eine gewisse Unverbindlichkeit erzeugt, während *nie* eine Unsicherheit impliziert, die darauf hinweist, dass die Befragte keine allgemeingültige Feststellung macht, sondern auf die Komplexität individueller Lebensgeschichten hinweist.

Das *man weiß ja nie* fungiert hier als *hedge*, da es die Aussage weniger absolut und mehr hypothetisch erscheinen lässt. Anstatt eine definitive Aussage darüber zu treffen, was hinter dem Begriff *Migrant*in* steckt, wird der Satz so formuliert, dass er Raum für Unbekanntes und Ungewisses lässt. Die Verwendung von *nie* verstärkt diese Unsicherheit, da sie darauf hinweist, dass es unmöglich ist, eine pauschale Aussage über alle Migrant*innen zu treffen. Es wird also eine gewisse Vorsicht und Offenheit für unterschiedliche Perspektiven signalisiert, die mit der Funktion eines *hedges* übereinstimmt.

Zusammenfassend dient die Formulierung dazu, die Aussage der Befragten zu relativieren und zu entschärfen. Sie stellt klar, dass es sich nicht um eine feststehende Wahrheit handelt, sondern um eine vorsichtige Einschätzung, die auf der Ungewissheit über individuelle Lebensgeschichten basiert.

5.5.1.4 Facework

Facework bezieht sich auf die sozialen Strategien, die Menschen anwenden, um das *face* – also das öffentliche Bild, das sie von sich selbst präsentieren – zu wahren und zu schützen. Dieser Begriff wurde vor allen von Erving Goffman (1955) geprägt, der *face* als positive soziale Identität, definiert, die Individuen in Interaktionen aufrechterhalten möchten. *Facework* umfasst sowohl Strategien zur Wahrung des eigenen *face* als auch zur Rücksichtnahme auf das *face* des Gesprächspartners/der Gesprächspartnerin. In den untersuchten Daten lassen sich vorwiegend Strategien identifizieren, die der Wahrung des eigenen *face* dienen. Eine besonders markierte und häufig vorkommende Strategie ist der Wechsel zur autoreferentiellen Verwendung des Indefinitpronomens *man*. Wie im folgenden Beispiel deutlich wird, trägt dieser Gebrauch dazu bei, die Aussage zu relativieren und gleichzeitig das eigene Gesicht zu schützen, indem die Verantwortung für das Gesagte auf eine allgemeine Instanz übertragen wird.

Beispiel 13:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_8

1016 IntVA:	findest du manchmal das (.) miGRANTengruppen,
1017 P:	(0.5)
1018 IntVA:	in der öffentlichkeit unterSCHIEDlich behandelt werden?
1019	oder h°;
1020 P:	(0.6)
1021 IntVA:	fällt dir das MANCHmal von dir selber auf;
1022	dass du irgendwie manchmal über,
1023 P:	(0.3)
1024 IntVA:	bestimmte gruppen ANders denkst als jetzt über,
1025 P:	(0.7)
1026 S_w_j_MD_8:	ja:.
1027 P:	(0.3)
1028 S_w_j_MD_8:	doch würde ich schon sAgen.

1029 dass das auf jeden FALL so
ist;

1030 ähm;

1031 P: (0.6)

1032 S_w_j_MD_8: vor ALlem irgendwie;;

1033 ähm ich GLAUbe auch dass
ich;

1034 also ich versuche NICHT
so zu denken;

1035 und ich bin auch EIgentlich
nicht dafür;

1036 dass man jemanden irgendwie
vorschnell beURteilt oder
so;

1037 IntVA: ja;

1038 S_w_j_MD_8: aber TROTZdem glaube ich;

1039 dass das irgendwie SCHON
äh;;

1040 P: (0.6)

1041 S_w_j_MD_8: irgendwie so_n bisschen so
WEItergegeben wird;

1042 wenn ich zum beispiel
irgendwie Abends im dunkeln
alleine unterwegs bin;

1043 und dann kommt mir
irgendWIE;

1044 P: (0.3)

1045 S_w_j_MD_8: äh eine GRUPpe äh von-

1046 P: (0.2)

1047 S_w_j_MD_8: irgendwie jungen afriKANern
entgegen;

1048 dann ist das schon eher
UNgewöhnlich;

1049 weil ich finde SO: viele
afrikaner;

1050 gibt_s jetzt eigentlich
NICHT;

1051 bei uns in äh in ESsen;

1052 P: (0.3)

1053 S_w_j_MD_8: also es gibt SCHON welche;

1054 ich KENN auch welche;

1055 Aber (.) ähm;

1056 P: (0.3)

1057 S_w_j_MD_8: das ist mir halt eher n
bisschen FREMD;

1058 als wenn da irgendwie eine
DEUTsche gruppe kommt;

1059 die auf mich ZUKommt;

1060 ich verSTEhe;

1061 worüber die sich
unterHALten;

1062 und dann kann **man** die
situation EINSchätzen;

1063 aber (.) wenn dann so eine
gruppe irgendwie
afriKANischer jungs kommt;

1064		die vielleicht sich auch auf afrikanisch unterHALten;
1065		im DUNKeln;
1066	P:	(0.3)
1067	S_w_j_MD_8:	würde ich halt auch SCHON eher auch mal die straßenseite wechseln;
1068		NICHT weil ich denke;
1069		oh GOTT;
1070		schlimme MENschen;
1071		sondern weil ich EINFach;
1072	P:	(0.3)
1073	S_w_j_MD_8:	mir UNSicher bin;
1074		oKAY-
1075		keine AHnung;
1076		was die jetzt hier WOLLen;
1077		und was die hier mACHen;
1078	P:	(0.2)
1079	S_w_j_MD_8:	und dann ist schon so ein UNwohlsein;
1080		was einen dann vielleicht erFÜLLT;
1081		was vielleicht eigentlich auch total LÄcherlich ist;
1082		weil es eigentlich gar nicht DA sein sollte;
1083		es sind natürlich auch nur VORurteile;

Im vorliegenden Transkriptausschnitt äußert die monolingual-deutschsprachige Befragte in Bezug auf ihre Wahrnehmung von migrantischen Gruppen, dass sie beim Zusammentreffen mit einer Gruppe junger afrikanischer Männer eine gewisse Unsicherheit empfindet und in solchen Momenten die Straßenseite wechselt. Sie betont, dass dies nicht auf negative Gedanken über diese Personen zurückzuführen sei, sondern eher auf das Unbekannte und die Unsicherheit über ihre Absichten. Diese Aussagen beinhalten jedoch rassistische Tendenzen und Diskriminierung, die durch den Prozess des *othering* (nach Said 1978) manifestiert werden – die bewusste oder unbewusste Abgrenzung von ‚uns‘ (den Deutschen) und ‚den anderen‘ (in diesem Fall Migrant*innen aus afrikanischen Ländern). Die Befragte thematisiert dabei nicht nur ihre Wahrnehmung der Situation, sondern auch ihre Haltung gegenüber der gesamten Gruppe, was darauf hinweist, dass sie die Gruppe aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit als anders und fremd klassifiziert (vgl. Karakayalı 2020: 121).

Der Wechsel zum autoreferentiellen *man* stellt hier eine Strategie der Befragten dar, um ihre Aussage abzuschwächen und eine gewisse Distanz zu der eigenen, diskriminierenden Wahrnehmung zu schaffen. Indem sie von sich selbst als *man* spricht, generalisiert sie ihre persönliche Unsicherheit und reduziert die Verantwortung auf eine nicht-personalisierte, allgemeingültige Erfahrung. Sie entfernt sich von der direkten Verantwortung, indem sie die Wahrung der Situation auf eine unbestimmte, allgemeine Kategorie überträgt. Auf diese Weise wird das direkte Eingeständnis ihrer Vorurteile umgangen, was es ihr erlaubt, ihr *face* zu wahren – das heißt, sie vermeidet eine Konfrontation mit einer möglicherweise als diskriminierend wahrgenommenen Äußerung, ohne diese direkt zu relativieren.

Durch die Verwendung von *man* wird die Verantwortung für ihre Vorurteile von einer individuellen Ebene auf eine kollektive Ebene verschoben. Sie stellt ihre Sichtweise als etwas dar, das nicht nur sie selbst betrifft, sondern was *man* in solchen Situationen allgemein empfindet. Dies ist eine typische Strategie, um sich von einer sozial unerwünschten Haltung zu distanzieren, da sie die Wahrnehmung ihrer Unsicherheit als eine universelle menschliche Erfahrung darstellt und somit die Belastung, rassistische Gedanken offen zuzugeben, verringert. Darüber hinaus wird ihre Unsicherheit auch durch die Formulierung „was vielleicht eigentlich auch total lächerlich ist; weil es eigentlich gar nicht da sein sollte; es sind natürlich auch nur Vorurteile;“ (Zeile 1081-1083) relativiert. Diese Bemerkung ist ein Versuch, ihre eigenen Gedanken als unbegründet und nicht gerechtfertigt darzustellen, was ebenfalls eine Methode ist, das *face* zu schützen. Sie erkennt indirekt an, dass ihre Haltung problematisch sein könnte, indem sie ihre Gedanken als „Vorurteile;“ (Zeile 1083) bezeichnet, ohne sich jedoch offen dafür zu entschuldigen. Diese Relativierung schützt sie davor, für ihre Unsicherheit und die damit verbundenen Vorurteile sozial verurteilt zu werden.

5.5.1.5 Impression Management

In diesem Kapitel wird der Gebrauch von Pronomen im Zuge von *impression management* untersucht, einem zentralen Konzept der sozialen Psychologie, das die strategische Steuerung des eigenen sozialen Images und Verhaltens in der Interaktion beschreibt. *Impression management* umfasst eine Vielzahl von Techniken, mit denen Individuen versuchen, den Eindruck, den sie auf andere hinterlassen, zu kontrollieren. Der Gebrauch von Pronomen spielt hierbei eine entscheidende Rolle, da die Wahl von Pronomen die Wahrnehmung von Verantwortung, Identität und Gruppenzugehörigkeit beeinflussen kann.

Goffman (1959) beschreibt *impression management* als eine Art Selbstdarstellung, bei der Individuen ihre Identität als eine Rolle vor einem Publikum kommunizieren. Diese Metapher des Schauspielens zeigt, dass Individuen aktiv eine ‚Aufführung‘ ihrer Identität gestalten, die von anderen interpretiert wird (vgl. hierzu auch Kuznekoff 2012). Der Gebrauch von Pronomen stellt dabei einen zentralen Aspekt dieser Darbietung dar. So kann das *ich* für eine individuellere, persönlichere Darstellung stehen, während das *wir* die kollektive Zugehörigkeit betont.

Tedeschi/Reiss (1981) betonen, dass die Wahl einer sozialen Identität, etwa durch den Gebrauch von Pronomen, Einfluss auf die Wahrnehmung und Reaktionen der Interaktionspartner*innen hat. Eine Person, die sich als Teil einer prestigeträchtigen Gruppe präsentiert, kann ihre soziale Position durch das Personalpronomen *wir* stärken. Dieses *wir* kann dabei als strategisches Mittel zur Erzeugung eines positiven Eindrucks in den Augen der anderen interpretiert werden, um z. B. Sympathie oder Anerkennung zu gewinnen, was mit dem Konzept der *ingratiation* übereinstimmt (vgl. hierzu Jones/Pittmann 1982, Wright/Brehm 1982).

Im folgenden Transkriptausschnitt lässt sich dieser Zusammenhang zwischen Pronomenwahl und *impression management* konkret beobachten. In diesem Ausschnitt beschreibt die Befragte S_w_j_MD_7 sowohl die deutsche Kultur als auch ihre eigene Beziehung dazu. Besonders auffällig ist dabei der gezielte Gebrauch von Pronomen wie *ich* und *wir*, die eine Rolle im strategischen Aufbau der eigenen sozialen Identität spielen.

Beispiel 14:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_7

0759	IntVA:	ähm was gefällt DIR denn gerade,
0760		an der DEUTschen kultur?
0761		gibt_s DA was bestimmtes?
0762	P:	(0.8)
0763	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0764	P:	(0.4)
0765	S_w_j_MD_7:	hm;
0766	P:	(0.9)
0767	S_w_j_MD_7:	an der DEUTschen kultur?
0768	P:	(0.5)
0769	S_w_j_MD_7:	ich könnte jetzt natürlich sagen dat bROT;
0770		((lacht)).
0771		<<lachend> finde ich SEHR gut;>
0772		°h Aber ähm;
0773	P:	(1.0)
0774	S_w_j_MD_7:	also ich finde die deutsche sprAche spannend;
0775	IntVA:	ja;;
0776	P:	(0.3)
0777	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0778		ich finde die deutsche geSCHICHte auch sehr spannend;
0779	P:	(0.2)
0780	S_w_j_MD_7:	ich glaube natürlich wir ham DA;;
0781		äh;
0782		auch viele DUNKle zeiten;
0783		Aber ähm;;
0784	P:	(0.7)
0785	S_w_j_MD_7:	das IST-
0786		denke ich n TEIL;
0787		mit dem wir alle UMgehen müssen;
0788		und dass das ÄHM:-
0789		auch n GROSSteil;
0790		von unserer kultur jetzt AUSmacht;
0791	P:	(0.4)
0792	S_w_j_MD_7:	natürlich auch in der FLÜCHTlingspolitik;
0793		unsere (.) vergangenheit IST einfach;
0794	P:	(0.3)
0795	IntVA:	ja;;
0796	P:	(0.3)
0797	S_w_j_MD_7:	PRäsent;
0798		und ähm;;
0799		VIELleicht hätte deutschland;
0800		sich auch nicht so gestellt;

0801	wenn wir diese vergangenheit jetzt NICHT hätten;
0802	man hätte die FLÜCHTLinge aufgenommen;
0803	in diesem MAße;
0804 P:	(0.7)
0805 S_w_j_MD_7:	ähm;;
0806	ich glaube die KUL-
0807	deutsche kultU:R;
0808 P:	(1.2)
0809 S_w_j_MD_7:	oder generell die WESTliche kultur;
0810 P:	(1.6)
0811 S_w_j_MD_7:	hat nen GROßen einfluss;
0812	auf ANDere kulturen;
0813	und;
0814 P:	(0.5)
0815 S_w_j_MD_7:	das find ich auch SEHR wichtig;
0816 P:	(0.6)
0817 S_w_j_MD_7:	generell ist es ja eine sehr OFFene:-
0818 P:	(0.5)
0819 S_w_j_MD_7:	ähm;;
0820 P:	(1.5)
0821 S_w_j_MD_7:	JA;
0822 P:	(0.4)
0823 IntVA:	ja;
0824 S_w_j_MD_7:	interessIERte kultur;
0825	wo auch VIE:L;
0826	VON anderen;
0827 P:	(0.6)
0828 S_w_j_MD_7:	mit EINGeflossen ist;
0829	und ÄH:;
0830	ich glaube DAS ist;
0831 P:	(0.5)
0832 S_w_j_MD_7:	SEHR spannend;
0833	ich persönlich bin STOLZ darauf;
0834 P:	(1.0)
0835 S_w_j_MD_7:	die deutsche kULTUR;
0836	als mEIne kultur;
0837	an an (.) erkennen zu KÖNnen;

Ein Beispiel hierfür ist die Formulierung „das IST- denke ich n TEIL; mit dem wir alle UMgehen müssen“ (Zeile 785-787), in der das Personalpronomen *wir* verwendet wird, um eine kollektive Verantwortung und Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe – in diesem Fall der deutschen Gesellschaft – zu betonen. Diese Aussage stellt die Befragte als Teil einer gemeinsamen Gemeinschaft dar, die kollektiv mit historischen und gesellschaftlichen Herausforderungen umgeht. Durch den Einsatz des Personalpronomens *wir* kann beim Gegenüber ein Gefühl von Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Werten erzeugt werden, was zu einer positiven Reaktion und Sympathie führen kann.

Gleichzeitig wird in der Äußerung „ich persönlich bin STOLZ drauf; (1.0) die deutsche kULTUR; als mEIne kultur; an an (.) erkennen zu KÖNnen;“ (Zeile 833-837) das Personalpronomen *ich* verwendet, um eine individuellere, persönliche Stellungnahme zu präsentieren. Diese Formulierung hebt die eigene Identifikation mit der deutschen Kultur hervor und vermittelt ein Bild der Befragten als jemand, der stolz auf diese Kultur ist. Das Personalpronomen *ich* stellt hier eine persönliche Verbindung zur Thematik her und betont die individuelle Perspektive der Befragten. Durch die Verwendung des Personalpronomens *ich* und der Betonung ihrer persönlichen Identifikation mit der deutschen Kultur stellt sich die Befragte authentisch und positiv dar. Sie möchte bei der Interviewerin eine positive Resonanz erzeugen und sich als stolze, moralisch integre und engagierte Person präsentieren. Auch im nachfolgenden Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten der älteren Generation wird das *impression management* durch die gezielte Wahl der Pronomen deutlich. Hier werden vor allem die Personalpronomen *wir* und *sie* verwendet, um eine bestimmte soziale Identität zu konstruieren und bestimmte Gruppenabgrenzungen hervorzuheben.

Beispiel 15:

Transkriptausschnitt S_m_a_MD_4

1850	IntVA:	ähm was halten sie denn von dem wort integraTION?
1851	P:	(0.8)
1852	S_m_a_MD_4:	((lacht)).
1853		was ein SCHÖner begriff;
1854		ähm;;
1855	P:	(1.3)
1856	S_m_a_MD_4:	die:-
1857		bei uns an der geSAMTschule;
1858	P:	(0.3)
1859	IntVA:	ja;;
1860	P:	(0.3)
1861	S_m_a_MD_4:	ähm;;
1862	P:	(0.4)
1863	S_m_a_MD_4:	hatten WIR-
1864		oder haben wir IMmer scho:n;
1865		die schule AUFgebaut;
1866		ein integraTIVEN zweig;
1867		der inzwischen ja nicht mehr integraTIV heißt;
1868		sondern wir MÜSsen ja den begriff wechseln;
1869		wir haben jetzt einen inkluSIVEN bereich;=
1870		=ne,
1871		wir haben ja DA ein-
1872	P:	(0.5)
1873	S_m_a_MD_4:	äh verSUCHen mit-
1874		einem ANderen wort;
1875		äh: eigentlich das GLEIche zu beschreiben;
1876		was wir VORher schon hatten;
1877	S_m_a_MD_4:	also ÄHM;
1878	P:	(0.7)

1879 S_m_a_MD_4: und DA hatten wir-
1880 ich ein ein SCHÜler;
1881 P: (0.4)
1882 S_m_a_MD_4: ähm;
1883 P: (0.4)
1884 S_m_a_MD_4: der sAgte;
1885 ach herr MÜLler;
1886 P: (0.6)
1887 S_m_a_MD_4: <<all> ich will kein I: kind
mehr sein;>
1888 denn DIE-
1889 P: (0.6)
1890 S_m_a_MD_4: zu inkluDIErenden;
1891 oder jetzt DAMals;
1892 P: (0.2)
1893 S_m_a_MD_4: äh zu INtegrierenden kinder;
1894 die sind I: kinder;
1895 IntVA: ja;;
1896 P: (0.3)
1897 S_m_a_MD_4: und DA war ja schon von
vornherein klar;
1898 P: (0.4)
1899 S_m_a_MD_4: dass eine integraTION;
1900 so gar nicht geht;
1901 weil sie waren ja die
I: kinder;
1902 P: (0.3)
1903 IntVA: ja;;
1904 S_m_a_MD_4: das HEISST also;
1905 P: (0.3)
1906 S_m_a_MD_4: ähm;;
1907 P: (0.6)
1908 S_m_a_MD_4: **sie WURden;**
1909 **ähm;;**
1910 **marKIERT;**
1911 **mit dem großen I;;**
1912 P: (0.4)
1913 S_m_a_MD_4: **die müssen wir INkludieren;**
1914 oder inteGRIEren;
1915 die MÜSsen;
1916 die gilt es zu inteGRIEren;
1917 P: (0.5)
1918 S_m_a_MD_4: äh hatten aber ganz KLAR den
den stempel drauf;
1919 ähm;
1920 P: (0.7)
1921 S_m_a_MD_4: äh;
1922 **dass sie ANders sind als die
anderen;**

In diesem Ausschnitt aus dem Interview mit dem Befragten S_m_a_MD_4 geht es um die Thematik der Integration und Inklusion von Kindern an einer Schule. Der Befragte spricht über Veränderungen in der Schulstruktur und die damit verbundenen Begriffe, insbesondere den

Wechsel von „Integrationsbereich“ zu „inkluisiven Bereich“. Dabei kommen verschiedene Pronomen zum Einsatz, die gezielt zur Darstellung seiner sozialen Identität und der Gruppenzugehörigkeit verwendet werden.

Die Verwendung des Personalpronomen *wir* ist eine zentrale Strategie des *impression management* in diesem Ausschnitt. Durch die Formulierung „wir haben jetzt einen inklusiven Bereich“ (Zeile 1869) signalisiert der Befragte Zugehörigkeit zu einer Institution, die aktiv an integrativen Prozessen arbeitet. Hier wird *wir* genutzt, um sich als Teil einer verantwortungsvollen Gruppe darzustellen, die gemeinsam an einer Veränderung arbeitet. Der Befragte, der als Lehrkraft an einer Schule arbeitet, möchte sich als aktiver Mitgestalter des Integrationsprozesses präsentieren und betont dadurch positive Werte wie Zusammenarbeit, Verantwortung und Inklusion. Diese Form der Darstellung unterstützt das *impression management*, da sie den Befragten als Teil einer fortschrittlichen und integrativen Gemeinschaft erscheinen lässt.

Andererseits nutzt der Befragte auch das Personalpronomen *sie* in Bezug auf die ‚I-Kinder‘ (gemeint sind damit sogenannte ‚Integrationskinder‘), z. B. in der Formulierung „die müssen wir inkludieren“ (Zeile 1913). Diese Abgrenzung verdeutlicht eine klare Trennung zwischen den ‚anderen‘ und der eigenen Gruppe. Durch die Distanzierung mit *sie* und der Betonung der Abweichung (‚I-Kinder‘) wird eine deutliche Differenz zwischen dem Befragten und der als ‚anders‘ wahrgenommenen Gruppe hergestellt. Diese Strategie dient dem Zweck, sich selbst als Teil einer statushöheren Seite der Gesellschaft darzustellen und die eigene Identifikation mit den integrativen Prozessen zu betonen, ohne jedoch vollständig mit der als ‚anders‘ markierten Gruppe zu verschmelzen. Zusätzlich wird durch die Formulierung „sondern wir müssen ja den begriff wechseln;“ (Zeile 1868) die Notwendigkeit einer kollektiven Entscheidung hervorgehoben. Der Befragte positioniert sich damit als aktives Mitglied eines Veränderungsprozesses, das Verantwortung übernimmt und nicht nur reagiert.

Die wiederholte Verwendung der Pronomen *wir* und *sie* hilft dabei, das Bild des Befragten zu formen. Während das Pronomen *wir* seine verantwortungsvolle, integrative Haltung betont, hebt das Pronomen *sie* die Distanz zu der als ‚anders‘ wahrgenommenen Gruppe hervor. Diese sprachliche Abgrenzung dient vor allem der sozialen Positionierung und dem *impression management*, da sie weniger darauf abzielt, das *face* zu wahren, sondern die eigene Identität und Rolle innerhalb des sozialen Kontextes zu betonen. Die gezielte Verwendung der Pronomen trägt somit zur Darstellung des Befragten als verantwortungsbewusste und integrierte Person bei, während gleichzeitig eine Differenz zu anderen Gruppen konstruiert wird.

5.5.1.6 Vergemeinschaftung

In diesem Kapitel wird der Gebrauch von Pronomen im Kontext der Darstellung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit untersucht. Pronomen sind weit mehr als bloße Ersatzwörter – sie spiegeln soziale Strukturen, Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten wider. Durch ihre Verwendung können die Befragten Nähe und Zusammenhalt ausdrücken, aber auch Abgrenzung oder Hierarchien markieren. Anhand verschiedener Beispiele wird gezeigt, wie sprachliche Muster Gemeinschaftsgefühle verstärken oder verändern können und welche Rolle Pronomen dabei spielen, Zugehörigkeit sprachlich zu konstruieren.

Eine der häufigsten Verwendungen im Korpus zur Darstellung von Gemeinschaft ist der Gebrauch des Pronomens *wir*. Eine besondere Form, die sich in den untersuchten Daten vermehrt zeigt, ist der Hörerexklusiv Gebrauch dieses Pronomens. Dabei bezieht sich *wir* auf eine Gruppe, die den/die Sprecher*in und andere Referent*innen, jedoch nicht den/die Adressat*in umfasst (vgl. Du Bois 2009).

Zur Veranschaulichung dieser Verwendungsweise wird im Folgenden ein Ausschnitt eines Interviews mit einer arabisch-deutschsprachigen Befragten vorgestellt. Die Befragte wurde im Irak geboren und zog im Alter von acht Jahren nach Deutschland, wo sie seitdem im Stadtteil Altendorf lebt. Im vorliegenden Transkriptausschnitt fragt die türkisch-deutschsprachige Interviewerin die Befragte, warum sie damals aus dem Irak ausgereist ist.

Beispiel 16:

Transkriptausschnitt N_w_j_AD_4

0311	IntEK:	ok und ÄHM;
0312		wenn ich FRAGEN darf;
0313		warum bist du dann damals aus dem irak AUSgereist?
0314	P:	(0.5)
0315	N_w_j_AD_4:	ähm;
0316		also es gab viele persÖNliche gründe;
0317		aber AUCH ähm;
0318		konFLIKte damals;
0319		mein papa war beim militÄR;
0320		mein papa wurde DANN ähm;
0321	P:	(0.3)
0322	N_w_j_AD_4:	also erMORdet;
0323		und ähm meine mama und WIR;
0324	P:	(0.3)
0325	N_w_j_AD_4:	mussten eigentlich so gesehen FLIEhen nach deutschland;
0326		und ÄH;
0327		und wir haben keine unterSTÜTzung von-
0328		von der seite mEInes-
0329		also die familie von meiner Mama;
0330		auch die seite von der familie meines PApas;

Mit der Formulierung „wenn ich FRAGEN darf;“ (Zeile 312) zeigt die Interviewerin eine vorsichtige Sprechweise an. Nach einer Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 314) und dem Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 315), der gedehnt realisiert wird, leitet die Befragte mit *also* (Zeile 316)

in ihre Ausführung ein. Sie erläutert, dass persönliche sowie innenpolitische Konflikte ausschlaggebend für die Flucht waren.⁴¹ Die Befragte erzählt, dass ihr Vater „beim militÄR;“ (Zeile 319) war und „DANN ähm; (0.3) also erMORdet;“ (Zeile 320-322) wurde. An dieser Stelle schildert die Befragte die traumatische Lebenssituation berichtartig. Dabei handelt es sich „um eine nüchterne Rekonstruktion vergangener Ereignisse, d. h. es fehlen expressive und evaluative sprachliche Formen, es wird keine direkte Rede verwendet und zudem folgt die Chronologie nicht zwingend dem Ablauf der Geschehnisse“ (Knerich/Haagen 2021: 175). Stukenbrock (2013: 168) zufolge wird in der Forschung davon ausgegangen, „dass kohärente Narrative auf einen weitgehend erfolgreichen Bewältigungsprozess schließen lassen, während Narrative, die Lücken, Kohärenzbrüche und Auffälligkeiten in der raum-zeitlichen Verankerung aufweisen, umgekehrt als Indiz für eine nicht abgeschlossene Bewältigung gelten.“ Auffällig sind in diesem Beispiel die Reformulierungen (Zeile 320-322), Satzabbrüche (Zeile 320, 327) sowie die Zeitdauer bis zum Beginn des Gesprächsbeitrags (0.5 Sekunden).⁴² Markiert ist an diesem Beispiel außerdem das Maß der Involviertheit (*involvement*). So fällt auf, dass die Befragte im eigentlichen Sinne involviert ist, sie jedoch „Merkmale der Distanzierung durch Entpersonalisierung“ (Stukenbrock 2013: 184) nutzt. Dies zeigt sich z. B. durch den Gebrauch von Unschärfemarkern wie *eigentlich* (Zeile 325) und *so gesehen* (Zeile 325) sowie Reformulierungen (vgl. Zeile 329), wodurch sie Distanz wahrt. In diesem Zusammenhang spielt das von Goffman (1979) eingeführte Konzept des *footing* eine zentrale Rolle. *Footing* meint den Rahmen, den Gesprächsteilnehmer*innen in einer Interaktion herstellen, um interagieren zu können. *Footing* bezieht sich dabei auf die Art und Weise, wie Interagierende ihren Gesprächsbeitrag in Anlehnung an ihre*n Gesprächspartner*in ausrichten. Goffman (1981: 128) hält hierzu fest: „A change in footing implies a change in the alignment⁴³ we take up to ourselves and the others present as expressed in the way we manage the production or reception of an utterance.“ Die Befragte distanziert sich, um sich (1) selbst zu schützen und (2) das Traumanarrativ der Interviewsituation entsprechend zu vermitteln. Die Befragte wechselt daraufhin von einer distanzierenden Perspektive zur *wir*-Perspektive (vgl. Zeile 323). Der Gebrauch des Personalpronomens *wir* ist an dieser Stelle unspezifisch. Die Befragte erläutert, dass sie in der Folge „eigentlich so gesehen FLIEhen“ (Zeile 325) mussten. Durch die Verwendung des Modalverbs *müssen* stellt die Befragte die Notwendigkeit der Flucht vor einer lebensbedrohenden Zwangslage heraus. Im Weiteren schildert die Befragte, dass sie – dabei gebraucht sie das Personalpronomen *wir* hörerexklusiv – keine Unterstützung von der Familie ihrer Mutter sowie ihres Vaters erhalten haben (vgl. Zeile 327-330). Durch die hörerexklusive Verwendung des

⁴¹ Der Irak stellt ein tief gespaltenes (in politischer, konfessioneller sowie territorialer Hinsicht) Land dar, welches seit Jahrzehnten von innenpolitischen (Bürgerkriege von 2005-2007 sowie 2013-2015 zwischen schiitischen und sunnitischen Akteur*innen, ideologischer Fanatismus und extreme Gewalt des IS) sowie militärischen Konflikten (Iran-Irak-Krieg von 1980-1988, Kuwait-Krieg von 1991 sowie weitere Kriege in der Zeit des UN-Embargos (1990-2003)) geprägt ist (vgl. Fürtig 2016).

⁴² Laut Waller/Scheidt (2010) treten diese sprachlichen Merkmale auf inhaltlich-semantischer, formal-struktureller sowie grammatischer Ebene vermehrt in Traumanarrativen auf.

⁴³ Rickheit (2005: 159) zufolge wird der *Alignment*-Begriff vor allem „im Zusammenhang mit der Kooperation und der Koordination von Agenten verwendet, um solche Koordinationsprozesse zu erfassen, die ohne explizite verbale oder nonverbale Signale auskommen (Pickering & Garrod, 2004).“ Darunter zählt Rickheit (2005: 159) z. B. „ressourcenschonend ablaufende Mechanismen der Strukturangleichung, die nicht einer Aushandlung oder expliziten Markierung bedürfen.“

Personalpronomens *wir* nimmt die Befragte Bezug auf eine Gruppe, die die Befragte und andere Referent*innen – jedoch nicht die Adressatin (die Interviewerin EK) – umfasst. Dass sich die Befragte auf die Fluchterfahrung ihrer Mutter sowie ihrer älteren und jüngeren Schwester bezieht, macht ein Ausschnitt aus dem vorherigen Verlauf des Interviews deutlich:

Beispiel 17:

Transkriptausschnitt N_w_j_AD_4

0045	IntEK:	was ist die muttersprache deiner geSCHWISTEr?
0046	P:	(1.0)
0047	N_w_j_AD_4:	es ist UNterschiedlich;
0048		also WIR ;
0049		die ERStE;
0050		ich SACH mal so.;
0051		meine große schwester und ICH ;
0052		meine KLEInere schwester ;
0053		wir sind ja im iRAK;
0054		bis zu einem gewissen lebensjahr AUFgewachsen;

Die Befragte berichtet, dass sie gemeinsam mit ihrer älteren und jüngeren Schwester „bis zu einem gewissen lebensjahr“ (Zeile 54) im Irak aufgewachsen ist.

Im Folgenden wird der bereits besprochene Interviewausschnitt (Beispiel 16) erneut aufgegriffen, um die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Teilen des Interviews zu verdeutlichen. Dies dient dazu, ein tieferes Verständnis der persönlichen Fluchterfahrungen der Befragten und ihrer Familie und der daraus resultierenden Entscheidungen und Handlungen zu ermöglichen.

Beispiel 18:

Transkriptausschnitt N_w_j_AD_4

0331	N_w_j_AD_4:	desWE:gen haben wir als einzige möglichkeit;
0332	P:	(0.5)
0333	N_w_j_AD_4:	die FLUCHT angesehen;
0334		unser ZIEL war eigentlich nicht deutschland;
0335		aber irgendwie sind wir hier geLANdet;
0336		und;
0337	P:	(0.3)
0338	N_w_j_AD_4:	und meine mama dachte sich <<f> OK;>
0339		<<all> jetzt bleib ich HIER;>
0340	P:	(0.3)
0341	N_w_j_AD_4:	<<all> mal ne WEIle;>
0342		und;
0343	P:	(0.3)
0344	N_w_j_AD_4:	wenn sich irgendwas ANderes ergibt;

0345 hat sich bis HEUTE nicht
ergeben;
0346 deswegen sind **wir** jetzt HIER
geblieben;
0347 IntEK: hm;;

Eine zentrale Passage in der Erzählung der Befragten ist ihre Reflexion über die Umstände der Flucht. Sie beschreibt, dass ihre Familie „die FLUCHT“ (Zeile 333) als einzige Möglichkeit gesehen hat. Dabei macht sie deutlich, dass Deutschland ursprünglich nicht als Ziel geplant war – „aber irgendwie sind wir hier geLANdet;“ (Zeile 335). Der Gebrauch des Unschärfemarkierers *irgendwie* zeigt, dass sie keine klaren Gründe für den endgültigen Aufenthalt nennen kann.

Auffällig ist der Wechsel vom Pronomen *wir* zu *meine Mama* (vgl. Zeile 338), wodurch kontextualisiert wird, dass die Befragte als Kind nicht aktiv in die Entscheidung eingebunden war. Dies wird durch die anschließende direkte Rede verstärkt, mit der sie die Gedanken ihrer Mutter wiedergibt: „<<f> OK;> <<all> jetzt bleib ich HIER;> (0.3) <<all> mal ne WEile;> und; (0.3) wenn sich irgendwas ANderes ergibt;“ (Zeile 338-344). Die Verwendung der direkten Rede dient hier als Distanzierungsstrategie (vgl. Clift 2006) und ermöglicht es der Befragten, sich von der Entscheidung der Mutter abzugrenzen. Stukenbrock (2013: 171) weist darauf hin, dass direkte Rede in Narrationen nicht als wortwörtliche Wiedergabe der ursprünglichen Äußerung zu verstehen ist. Vielmehr nutzen Erzählende prosodische Mittel, um ihre eigene Perspektive einzubringen, wodurch es zu einer Überlagerung von Stimmen (vgl. hierzu auch Günthner 2002a, 2007) kommt. Darüber hinaus erfüllt die direkte Redewiedergabe eine gesprächsrhetorische Funktion (vgl. König 2013: 204). Die Gesprächspartner*innen können sich ko-konstruierend an der Erzählung beteiligen und so die Dramatisierung der erzählenden Person aufnehmen, was Goffman (2010) als „kleines Drama“ bezeichnet. Schließlich unterbricht die Befragte ihre eigene Redewiedergabe mit einer kommentierenden Bemerkung: „hat sich bis HEUTE nicht ergeben;“ (Zeile 345). Diese Aussage stellt einen *account* dar (vgl. Raymond/Stivers 2016, Robinson 2016), mit dem die Befragte sich dafür rechtfertigt, dass sie ‚immer noch‘ in Deutschland sind.

Auch im folgenden Transkriptausschnitt wird das Personalpronomen *wir* hörererexklusiv verwendet. Die Interviewerin und die kurdisch-deutschsprachige Befragte N_w_j_KD_1 sprechen in diesem Beispiel über die Ausreise ihrer Familie aus Kurdistan.

Beispiel 19:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_1

0214 IntÜE: äh weißt du eventuell auch
warum deine eltern
AUSgereist sind?
0215 N_w_j_KD_1: ja;;
0216 weil_s hier BESSere (.)
lebensbedingungen gibt;
0217 P: (1.4)
0218 IntÜE: in welchem teil deutschlands
hast du zuERST nach deiner
ausreise gewohnt?

0219 P: (0.4)
 0220 N_w_j_KD_1: in NORDdeutschland.
 0221 schleswig HOLstein.
 0222 P: (1.3)
 0223 IntÜE: äh gab_s einen bestimmten
 GRUND,
 0224 warum ihr dann daHIN
 gegangen seid?
 0225 N_w_j_KD_1: hm;;
 0226 P: (0.5)
 0227 N_w_j_KD_1: wie WAR das nochmal,
 0228 kleinen moMENT;
 0229 P: (1.1)
 0230 N_w_j_KD_1: ähm;;
 0231 **wir** hatten nur geHÖRT dass;;
 0232 es im NORden deutschlands;
 0233 ganz SCHÖN sein soll;
 0234 P: (0.4)
 0235 N_w_j_KD_1: äh gesunde LUFT;
 0236 P: (0.7)
 0237 N_w_j_KD_1: und auch (.) NICHT;
 0238 P: (0.3)
 0239 N_w_j_KD_1: zu überLAUFen;
 0240 also DAMals war_s noch gar
 nicht überlaufen;
 0241 IntÜE: das hatten deine eltern
 schon in KURdistan so
 gehört?
 0242 N_w_j_KD_1: das hatten die von
 verWANDten;
 0243 die schon AUSgewandert sind;
 0244 geHÖRT;
 0245 und MITbekommen;

Die Interviewerin erkundigt sich zunächst nach den Ausreisegründen der Eltern. Die Befragte nennt daraufhin die besseren Lebensbedingungen in Deutschland als Motiv (vgl. Zeilen 215–216). Nach einer kurzen Pause (Zeile 217) fragt die Interviewerin nach dem ersten Wohnort der Familie, woraufhin die Befragte „NORDdeutschland. schleswig HOLstein.“ (Zeilen 220–221) angibt.

Auf die Frage nach dem Grund für die Wahl Norddeutschlands zeigt die Befragte mit „hm;; (0.5) wie WAR das nochmal, kleinen moMENT;“ (Zeilen 225–228) ihren mentalen Überlegungsprozess an. Nach einer weiteren Pause (Zeile 229) leitet sie ihre Erklärung mit *ähm* (Zeile 230) ein und gibt an, dass sie – unter hörereklusivem Gebrauch des Pronomens *wir* – „nur geHÖRT“ (Zeile 231) hätten, dass es dort „ganz SCHÖN sein soll;“ (Zeilen 232–233). Als Vorteile nennt sie außerdem gesunde Luft (Zeile 235) und nicht überlaufene Städte (Zeilen 237–239).

Die Interviewerin hakt nach, ob die Eltern diese Informationen bereits in Kurdistan erhalten hätten. Die Befragte bestätigt dies und verweist auf „verWANDte; die schon AUSgewandert sind; geHÖRT; und MITbekommen;“ (Zeilen 242–245). Interessanterweise besitzt die Befragte selbst keine Migrationserfahrung (vgl. Beispiel 20), sondern lediglich

ihre Familie. Dennoch impliziert sie an anderer Stelle des Interviews (vgl. Beispiel 19) durch den Hörerexklusiven Gebrauch von *wir*, dass sie sich als Teil der Migrationserfahrung versteht.

Beispiel 20:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_1

0002 IntÜE:	erst einmal würd ich gerne WISsen;
0003	wo du geBOren bist,
0004 N_w_j_KD_1:	ich bin hier in DEUTSCHland geboren worden;
0005 P:	(0.4)
0006 IntÜE:	ok.
0007	und WO bist du bis zum sechsten lebensjahr aufgewachsen, in HUSum; in NORDdeutschland.
0008 N_w_j_KD_1:	
0009	
0010 P:	(0.6)
0011 IntÜE:	ah:.
0012	und deine ELtern (.) auch?
0013 N_w_j_KD_1:	ja.
0014 P:	(0.2)
0015 N_w_j_KD_1:	äh NEIN.
0016	TSCHULdigung;
0017	die sind !NICHT! hier geboren.
0018 IntÜE:	ok.
0019	wo sind die denn geBOren?
0020 N_w_j_KD_1:	im iRAK;

Auf die Frage, wo die Befragte geboren ist, antwortet sie, dass sie in Deutschland geboren ist (vgl. Zeile 4); ihre Eltern sind dagegen „im iRAK;“ (Zeile 20) geboren. In den untersuchten Daten lässt sich vermehrt beobachten, dass vor allem die mehrsprachigen Befragten das Personalpronomen *wir* Hörerexklusiv in Gesprächskontexten gebrauchen, in denen Familien- und/oder Migrationserfahrungen thematisiert werden, selbst wenn sie diese Migrationserfahrungen nicht persönlich gemacht haben, sondern nur ihre Familie. Dieses Phänomen lässt sich aus der sozialpsychologischen Forschungstradition der *social identity theory* (Tajfel 1978, Tajfel/Turner 1979, 1986) erklären (vgl. hierzu auch Tietz 2002). Tajfel/Turner (1986: 283) definieren soziale Gruppen als „a collection of individuals who perceive themselves to be members of the same social category, share some emotional involvement in this common definition of themselves, and achieve some degree of social consensus about the evaluation of their group and of their membership in it.“ Czyzewski et al. (1995: 51) betonen ebenfalls, dass sich die „kategorialen Bausteine individueller Identität“ auf Kollektive beziehen, die „tatsächlich oder vermeintlich durch gemeinsame Erfahrungen, Praktiken, Sprachen, Vorstellungen des Guten etc. miteinander verbunden sind.“ Diese Vergemeinschaftungs- beziehungsweise Abgrenzungsprozesse hängen nach Duck/Hogg/Terry (1995: 198) vor allem damit zusammen, dass Menschen sich überwiegend als Gruppenmitglieder einer „common or shared identity“ begreifen und dies in sozialen Kontexten – wie beispielsweise in der Interaktion durch sprachliche Mittel wie der Verwendung von Pronomen – verdeutlichen (vgl. hierzu auch Tietz 2002). In

diesen Kontexten findet ein Prozess der Selbstkategorisierung sowie Depersonalisierung statt. Die Einzelnen betrachten sich in der Folge nicht als Individuen, sondern vielmehr als Mitglieder einer bestimmten Gemeinschaft. Hierbei spielt vor allem die soziale Identifikation des/der Einzelnen eine zentrale Rolle, denn je stärker die soziale Identifikation mit einer bestimmten Gemeinschaft ist, desto ausgeprägter ist auch die Tendenz in Bezug auf die Wahrnehmung von Ähnlichkeit und Gleichwertigkeit zwischen dem Selbst und der Eigengruppe wie auch die Wahrnehmung von Unterschieden in Bezug auf die Fremdgruppe (vgl. Duck/Hogg/Terry 1995: 198). Soziale Identitäten werden in diesem Sinne als „categorizations of the self into more inclusive social units that *depersonalize* the self-concept, where *I* becomes *we*“ (Brewer 1991: 476) verstanden.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der kollektive Gebrauch des Personalpronomens *wir*. Mit der kollektiven Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* verweisen die Befragten auf eine größere *Wir*-Gemeinschaft (vgl. Tietz 2002). Das Personalpronomen *wir* wird dabei zum Ausdruck der kollektiven Zuschreibung (nach Brewer/Gardner 1996) verwendet. Brewer/Gardner (1996: 83) zufolge erfordern kollektive soziale Identitäten keine persönlichen Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern. Gemeinsame Verbindungen, z. B. die nationale Zugehörigkeit, können die Basis einer gemeinsamen Identität bilden. Das kollektive Selbst spiegelt dabei Erkenntnisse, Normen und Merkmale der Bezugsgruppe wider (vgl. Brewer/Gardner 1996: 83). Darüber hinaus halten Brewer/Gardner (1996: 84) fest:

These different aspects of the self refer to different levels of inclusiveness of the conceptualization of the self – the shift from “I” to “we” as the locus of self-definition. This shift in inclusiveness of self-representations is postulated to be associated with corresponding transformations of the bases for content of self-concept, the frame of reference for evaluations of self-worth, and the nature of social motivation.

Des Weiteren betonen Brewer/Gardner (1996: 85): „Finally, the collective self-concept is determined by assimilation to the prototypic representation of the in-group, with self-worth derived from the status of the in-group in intergroup comparisons.“ Dies wird symbolisch durch die Verschiebung des Ausdrucks der Selbstreferenz von der 1. Person Singular zur 1. Person Plural markiert. Dem Pronomen *wir* kommt dabei eine positive, emotionale Bedeutung zu, die unbewusst aktiviert wird und ein gemeinschaftliches Gefühl vermittelt (vgl. Brewer/Gardner 1996: 87). Nach Pavlidou (2012: 60) ist die kollektive Subjektivität (*wir*) im Gegensatz zur individuellen Subjektivität (*ich*) nicht gegeben oder stabil, sondern muss ständig – implizit oder explizit abgegrenzt und ausgehandelt werden. Auch Etelämäki (2021: 37) postuliert, dass die Teilnehmer*innen einer Interaktion, während sie Intersubjektivität konstruieren und aufrechterhalten, ständig daran arbeiten, die Beziehung zwischen dem Selbst und den Anderen – also das *Wir* – zu typisieren. Diese Beziehung beschreibt Etelämäki (2021: 37) als einen „dynamic process“, in dem sich die Beteiligten ständig zueinander und zur Welt positionieren. Plamper (2019: 322) hält dazu fest:

[D]ie nationale Kollektividentität, das neue Wir, [muss] auf demokratischem Weg und den historischen Umständen entsprechend immer wieder neu definiert werden. Die kollektive Identität der deutschen Nation kann also nicht ein für alle Mal fixiert werden, denn die deutsche befindet sich wie jede Gesellschaft in einem dauernden Prozess der Veränderung.

Diese dynamischen Prozesse der Identitätskonstruktion vollziehen sich sowohl soziohistorisch als auch interaktional. Auch in den untersuchten Daten lässt sich die interaktionale Dynamik der Konstruktion von Gemeinschaft (*kollektive Subjektivität* nach Pavlidou 2012) beobachten. Dies zeigt sich u. a. auch im folgenden Transkriptausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_3. Im vorliegenden Ausschnitt sprechen die Interviewerin und die Befragte über Begriffe, die im öffentlichen Diskurs im Zusammenhang mit Migration und Mehrsprachigkeit verwendet werden.

Beispiel 21:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_3

0889 IntVA:	und der begriff AUSländer?
0890 P:	(1.8)
0891 S_w_j_MD_3:	ausländer find ich irgendwie NEN_N:-
0892 P:	(0.3)
0893 S_w_j_MD_3:	SEHR negatives wo:rt;
0894 IntVA:	ja:;
0895 S_w_j_MD_3:	ähm wenn man das irgendWIE:-
0896	ALso:;
0897	weil DAS;
0898	ich GLAUB;
0899	bei uns in der generation auch häufig irgendwie als beLEIdigung gemeint wird;
0900 IntVA:	hm_m:;
0901 S_w_j_MD_3:	wobei_s ja eigentlich nur ne bezeichnung DAfür is:t;
0902	ähm:;
0903 P:	(0.3)
0904 S_w_j_MD_3:	dass man aus nem anderen LAND kommt;
0905	also WIR als deutsche ;
0906	sind ja geNAUso;
0907	in SPAnien;
0908	FRANKreich;
0909	wo auch IMmer;
0910	sind ja AUCh ausländer;
0911 IntVA:	ja;
0912 S_w_j_MD_3:	ähm und deswegen find ich_s irgendwie SCHAdE;
0913	dass das so NEgativ behaftet ist;
0914	und hör ich tatsächlich im ALLtag eher;
0915 P:	(0.4)
0916 S_w_j_MD_3:	als beLEIdigung;

Im Interviewausschnitt wird der Begriff *Ausländer*in* (Zeile 889) von der Befragten kritisch reflektiert, wobei der kollektive Gebrauch des Personalpronomens *wir* eine zentrale Rolle spielt. Die Befragte bewertet *Ausländer*in* zunächst als „SEHR negatives Wort“ (Zeile 893), was ihre ablehnende Haltung gegenüber diesem Begriff deutlich macht. Besonders auffällig ist die Konstruktion „WIR als deutsche“ (Zeile 905), mit der sie eine klare nationale

Zugehörigkeit markiert. Durch diese Formulierung wird eine Trennung zwischen ‚uns‘ und ‚den anderen‘ geschaffen, was durch die weitere Erklärung, dass „WIR als deutsche“ (Zeile 905) auch in anderen Ländern als „ausländer“ (Zeile 910) gelten, verstärkt wird. Der kollektive Gebrauch von *wir* zeigt dabei, wie nationale Identität und Zugehörigkeit durch das Personalpronomen konstruiert und in sozialen Interaktionen verhandelt werden. Es wird ein kollektives Verständnis von ‚uns‘ als Deutsche geschaffen, das die Abgrenzung von anderen natio-ethno-kulturellen Gruppen (vgl. Mecheril 2002) verstärkt.

5.5.2 Strategien zur Steuerung des Gesprächsverlaufs

Nachdem im vorherigen Kapitel Strategien zur Darstellung von Wissen und Identität behandelt wurden, widmet sich dieses Kapitel den Strategien (*turn taking*, *pre-sequencing*, *footing*), mit denen die Befragten den Gesprächsverlauf im Interview aktiv steuern, sowie dem Gebrauch von Pronomen in diesem Kontext.

5.5.2.1 Turn Taking

In diesem Kapitel wird der Gebrauch von Pronomen im Kontext des *turn taking* untersucht (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974). Die Untersuchung des Pronomengebrauchs ist in diesem Zusammenhang relevant, da Pronomen eine zentrale Rolle bei der Organisation und Steuerung von Sprecherwechseln spielen. Sie tragen dazu bei, Sprecherrollen zu kennzeichnen, Rede-rechte zuzuweisen und den Übergang zwischen den Interagierenden zu steuern. Diese Aspekte sind insbesondere in formellen Gesprächen wie Interviews von Bedeutung, in denen der Sprecherwechsel häufig gezielt und bewusst gelenkt wird.

In den untersuchten Daten zeigt sich, dass der deiktische Gebrauch des Personalpronomens *du* die am häufigsten eingesetzte Strategie zur Übergabe eines Sprecherwechsels darstellt. Die Befragten verwenden das deiktische *Du*, um den/die Interviewer*in direkt anzusprechen und so den Sprecherwechsel aktiv zu gestalten. Im gesamten Korpus lässt sich zudem feststellen, dass diese Sprecherwechsel vor allem im Zusammenhang mit Rückfragen auftreten. Dies wird auch im folgenden Beispiel mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_j_TD_2 deutlich.

Beispiel 22:

Transkriptausschnitt S_m_j_TD_2

0450 IntVA:	und ÄHM:;
0451	würdest du denn irgendwie
	zum beispiel sAgen;
0452	dass jetzt ESsen;
0453 P:	(0.3)
0454 IntVA:	MEHRsprachiger ist;
0455	als DÜren;
0456	oder dass sich ESsen;
0457 P:	(0.7)
0458 IntVA:	oder das RUHRgebiet;
0459	von ANderen;
0460 P:	(0.4)
0461 IntVA:	ähm;
0462 P:	(0.2)
0463 IntVA:	städten DEUTSCHlands;

0464 in bezug auf
mehrsprachigkeit
unterSCHEIdet?
0465 wenn man JETZT;
0466 sag ICH mal;
0467 berLIN oder so nimmt;
0468 oder würdest du sAgen,
0469 ne das ist GLEICH;
0470 P: (0.6)
0471 S_m_j_TD_2: ich würd jetzt sAgen;
0472 ähm;
0473 P: (0.3)
0474 IntVA: ja;;
0475 P: (0.5)
0476 S_m_j_TD_2: **meinst du JETZT-**
0477 äh;
0478 wegen der ANzahl der leute;
0479 ode:r ÄH;
0480 IntVA: ähm;;
0481 zum BEIspie:l;
0482 ähm im im STADTbi:ld;

In diesem Transkriptausschnitt fragt die Interviewerin den Befragten, der ursprünglich aus Düren kommt, ob er denkt, dass die Stadt Essen im Vergleich zu Düren oder anderen Städten Deutschlands mehrsprachiger ist. Nach einer stillen Pause von 0.6 Sekunden (Zeile 470) beginnt der Befragte seinen Gesprächsbeitrag mit „ich würd jetzt sAgen;“ (Zeile 471); unterbricht diesen dann jedoch kurz (vgl. Zeile 472-475). Anschließend spricht der Befragte die Interviewerin direkt an und formuliert mit „meinst du JETZT- äh; wegen der ANzahl der leute; ode:r ÄH;“ (Zeile 476-479) sein Verständnisproblem. In dieser Äußerung gebraucht der Befragte das Personalpronomen *du* deiktisch und markiert auf diese Weise eine Redeübergabestelle. Die Interviewerin übernimmt daraufhin das Rederecht und präzisiert ihre Frage nochmals (vgl. Zeile 480-482).

Darüber hinaus lassen sich in den untersuchten Daten Belege identifizieren, in denen die Befragten Strategien anwenden, um einen Sprecherwechsel zu vermeiden. Ein Beispiel hierfür findet sich im folgenden Transkriptausschnitt mit der türkisch-deutschsprachigen Befragten S_w_a_TD_3.

Beispiel 23:

Transkriptausschnitt S_w_a_TD_3

2867 IntEK: empfindest DU denn,
2868 im alltag unterSCHIEde
zwischen den
migrantengruppen?
2869 was die kultU:R,
2870 sprAche:,
2871 und das verHALten angeht?
2872 P: (7.5)
2873 S_w_a_TD_3: **ich sag mal NICHT**
auffälliger;
2874 als ÄH;;
2875 P: (0.7)

2876 S_w_a_TD_3:	bei ((unverständlich));
2877 P:	(0.4)
2878 S_w_a_TD_3:	äh: biOdeutschen;
2879 P:	(0.3)
2880 S_w_a_TD_3:	ich benutze das biOdeutsch;
2881	jetzt beWUSST;
2882	damit man DAS;
2883 P:	(0.3)
2884 S_w_a_TD_3:	NOCHmal;
2885 P:	(0.5)
2886 S_w_a_TD_3:	RUHRdeutsch;
2887 IntEK:	hm_m;
2888 S_w_a_TD_3:	ähm::;
2889 P:	(0.5)
2890 S_w_a_TD_3:	nochmal als GRUPpe betrachtet;
2891 S_w_a_TD_3:	wobei das wort biOdeutsch;
2892	äh:;
2893 P:	(0.8)
2894 S_w_a_TD_3:	ist Eher für mich auch nochmal so;
2895	beWUSST machen;
2896	ah: ihr seid die DEUTschen;
2897	ich bin aber AUCH deutsch;
2898 P:	(0.4)
2899 S_w_a_TD_3:	aber ich BIN äh:;
2900	deutsch mit migraTIONShintergrund;
2901	ihr wollt die biOdeutschen sein;
2902 P:	(0.5)
2903 S_w_a_TD_3:	äh aber wenn man drei generationen WEIterguckt;
2904	haben die auch POLnische;
2905	SERbische;
2906	oder SONST was für verwandte;
2907	das mal beiSEIte;

Im vorliegenden Transkriptausschnitt fragt die Interviewerin die türkisch-deutschsprachige Befragte, ob sie Unterschiede im Alltag zwischen verschiedenen Migrantengruppen wahrnimmt, insbesondere im Hinblick auf Sprache und Kultur (vgl. Zeile 2876-2871). In ihrer Einstellungsäußerung lassen sich verschiedene *Turn-Protection*-Strategien identifizieren, die die Befragte gebraucht, um einen Sprecherwechsel zu vermeiden.

Eine erste Strategie zur Vermeidung eines Sprecherwechsels ist der Einsatz von Verzögerungslauten und metakommunikativen Konstruktionen. So verwendet die Befragte Konstruktionen wie „ich sag mal“ (Zeile 2873) sowie Verzögerungslaute wie *äh*, um zu signalisieren, dass ihre Antwort noch nicht abgeschlossen ist. Diese Formulierungen geben ihr die Möglichkeit, ihre Gedanken weiter auszuführen, ohne dass die Interviewerin in den Turn eingreift.

Zudem setzt die Befragte Selbstkorrekturen und erklärende Einschübe ein, um ihre Antwort weiter zu differenzieren (vgl. Zeile 2880-2890). In ihrer Erklärung des Begriffs „biOdeutsch“ (Zeile 2880) nutzt die Befragte nicht nur Füllwörter und Selbstkorrekturen, sondern

geht noch weiter und reflektiert metakommunikativ ihre Wortwahl. *Biodeutsch* ist in diesem Kontext ein Begriff, der laut El-Mafaalani (2016: 473) Ausdruck einer Kritik und Forderung zugleich ist. Er zeigt auf, dass Zugehörigkeit nicht nur biologisch – das heißt durch Abstammung deutscher Eltern, Großeltern, usw. – definiert wird, sondern auch kulturell, was durch den Begriff der „biodeutschen“ Identität in Frage gestellt wird. El-Mafaalani (2016: 473) interpretiert den Begriff, der sich vor allem in der migrantischen Jugendszene etabliert hat, als emanzipativen Anspruch: Er kehrt die Fremdzuschreibung um und stellt die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft auf eine kulturelle, nicht nur biologische Grundlage. Die Befragte reflektiert diesen emanzipativen Anspruch, indem sie betont, dass auch sie Deutsche mit Migrationshintergrund ist (vgl. Zeile 2900).

5.5.2.2 Pre-Sequencing

Die funktionale Rolle von Pronomen lässt sich auch im Zuge von Präsequenzen (*pre-sequences*, Schegloff 1980) feststellen. *Pre-Sequencing* bezeichnet eine Strategie, bei der ein*e Sprecher*in vor einer vollständigen Antwort oder Stellungnahme bereits einen Teil des Gesprächsvorgibt oder dem Gespräch eine Orientierung für den weiteren Verlauf gibt (vgl. Deppermann 2008: 76). Diese Strategie dient dazu, dem/der Gesprächspartner*in eine bestimmte Erwartungshaltung zu vermitteln und die Antwort in einen spezifischen Kontext einzubetten. Die Bedeutung von Pronomen im Zuge des *pre-sequencing* lässt sich im folgenden Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_7 beobachten. In diesem Transkriptausschnitt wird deutlich, wie die Befragte durch den strategischen Einsatz von Pronomen ihre persönliche Einstellung in Bezug auf die in Altendorf vorherrschende Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit formuliert und gleichzeitig ihre Positionierung strukturiert.

Beispiel 24:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_7

0490 IntVA:	also du beWERTest das ja;
0491	gerade POSitiv;
0492	MEHRsprachigkeit;
0493	und in stadtTEilen;
0494	wie zum beispiel Altendorf;
0495	wird DAS ja eher (.) kritisiert;
0496 S_w_j_MD_7:	hm_m;
0497 IntVA:	also würdest du das dort AUCH kritisieren, oder kannst du dir VORstellen, warum DAS-
0498	(0.5)
0499	so kritISIERT wird?
0500 P:	(1.1)
0501 IntVA:	JA ;
0502 P:	VORstellen ;
0503 S_w_j_MD_7:	hm ;
0504	SCHO:N ;
0505	ja ;
0506	((lacht)).
0507 IntVA:	
0508	

0509	S_w_j_MD_7:	Also-
0510		ich-
0511	P:	(1.0)
0512	S_w_j_MD_7:	KÖNNte mir-
0513		oder GLAUbe dass-
0514	P:	(0.3)
0515	S_w_j_MD_7:	in Altendorf;
0516		natürlich auch VIEle;
0517	P:	(0.6)
0518	S_w_j_MD_7:	alteINGesessene;;
0519		ähm;;
0520		DEUTsche;;
0521		LE:ben;
0522	P:	(0.2)
0523	S_w_j_MD_7:	die;;
0524		vielleICHT auch;
0525		aus bildungsFERneren
		schichten sind;
0526		ähm DA wird;
0527		immigraTION;
0528		und MEHRsprachigkeit;
0529		ja OFT;
0530		°h anders beWERTet;
0531		guckt man SICHT mal;
0532		so die a: f DE: wähler;
0533		zum BEIspiel an;
0534	IntVA:	hm_m;
0535	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0536	P:	(0.9)
0537	S_w_j_MD_7:	ich GLAUbe;
0538		dass ich persÖNlich;
0539		auch aus_nem HAUSHalt;
0540		und ner familiären
		situATION komme;
0541		die da SEHR;
0542		AUFgeschlossen ist;
0543	IntVA:	ja;;
0544	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0545	P:	(0.7)
0546	S_w_j_MD_7:	meine eltern sind BEIde
		akademiker;
0547	P:	(0.2)
0548	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0549	P:	(0.6)
0550	S_w_j_MD_7:	und;
0551	P:	(0.8)
0552	S_w_j_MD_7:	DAS;
0553	P:	(1.1)
0554	S_w_j_MD_7:	man DA anders in berührung
		kommt;
0555		auch mit verSCHIEdenen
		kulturen;
0556		ANders in berührung kommt;
0557		wir sind immer sehr viel
		geREIST;
0558	IntVA:	ja;;

0559 S_w_j_MD_7: **das ist mir persönlich auch**
total wichtig;
0560 P: (0.5)
0561 S_w_j_MD_7: ähm;;
0562 **weil ich das SEHR spannend**
finde;
0563 **aber ich glaube** das ist in
Altendorf;
0564 P: (0.3)
0565 S_w_j_MD_7: TEILweise-
0566 die SICHT einfach;
0567 sehr ANDers ist;
0568 auch aufGRUND von-
0569 P: (0.6)
0570 S_w_j_MD_7: äh;;
0571 soZIALen milieu;

Der Transkriptausschnitt beginnt mit der Frage, ob die monolingual-deutschsprachige Befragte Mehrsprachigkeit in einem Stadtteil wie Altendorf kritisch sieht oder ob sie nachvollziehen kann, warum dort eine kritische Haltung gegenüber Mehrsprachigkeit besteht. Die Befragte beginnt ihre Positionierung mit der Zustimmung „JA:; VORstellen; hm; SCHO:N;“ (Zeile 503-506). Durch die akzentuierte Betonung von *ja* und *schon* und die Verwendung der Konstruktionen *könnte mir* (Zeile 512) und *glaube* (Zeile 513) wird deutlich, dass sie die in der Frage antizipierte Haltung grundsätzlich nachvollziehen kann. So erklärt sie, dass in Altendorf auch viele „alteINGesessene:;“ (Zeile 518), „ähm:; DEUTsche:; LE:ben;“ (Zeile 519-521), „vielleICHT auch; aus bildungsFERneren schichten“ (Zeile 524-525), die laut der Befragten Immigration und Mehrsprachigkeit häufig anders bewerten (vgl. Zeile 526-530). Durch die Verwendung des Adverbs *natürlich* (Zeile 516) und der Partikel *ja* (Zeile 529) unterstreicht die Befragte die Plausibilität ihrer Äußerung; gleichzeitig rahmt sie diese durch den Einstieg mit „KÖNNte mir- oder GLAUbe“ (Zeile 512-513) als Vermutung und zeigt so eine reduzierte epistemische Gewissheit an. Zudem markiert die Befragte an dieser Stelle eine spezifische, aber nicht weiter differenzierte Gruppe, was zu einer Generalisierung sowie Distanzierung führt, die sie im weiteren Verlauf mit der Formulierung „ich GLAUbe; dass ich persÖNlich; aus_nem HAUSHalt; und ner familiären situaTION komme; die da SEHR; AUFgeschlossenen ist;“ (Zeile 537-542) hervorhebt. Die Befragte nimmt an dieser Stelle eine soziale Abgrenzung vor. Nach einer Reihe von Verzögerungssignalen (vgl. Zeile 547-553) postuliert sie, dass „man DA anders in berührung kommt;“ (Zeile 554). Ob sie sich hierbei auf ihre eigenen Erfahrungen oder allgemeine Erfahrungen bezieht, wird nicht ersichtlich, da sie das Indefinitpronomen *man* ambig verwendet. Zur Bekräftigung ihres Arguments erklärt die Befragte, dass ihre Familie – sie gebraucht in diesem Zusammenhang das Personalpronomen *wir* hörereklusiv – „immer sehr viel gereIST;“ (Zeile 557) ist. Der Verweis auf ihre familiäre Situation dient als Evidenzmarker; die zeitliche Rahmung als wiederkehrendes Ereignis (durch den Gebrauch von *immer* (Zeile 557)) sowie der Gebrauch der Verstärkungspartikel „sehr“ (Zeile 557) wirken hierbei unterstützend.

5.5.2.3 Footing

Wie im vorherigen Verlauf dieser Arbeit bereits gezeigt wurde, spielt der Gebrauch von Pronomen eine zentrale Rolle im Kontext von *footing* (vgl. Kapitel 5.5.1.6). Unter *footing* wird die soziale Positionierung und Haltung der Gesprächsteilnehmer*innen in der Interaktion verstanden, die sich durch den Einsatz sprachlicher Mittel – wie beispielsweise Pronomen – zeigt (vgl. Goffman 1979). Darüber hinaus zeigt sich, dass *footing* eine entscheidende Rolle bei der Steuerung der Gesprächsführung spielt, da die Wahl der Pronomen nicht nur die sozialen Rollen und Beziehungen der Interagierenden konstruiert, sondern auch die Dynamik der Interaktion maßgeblich beeinflusst (vgl. Agha 2007).

In dem nachfolgenden Interviewausschnitt wird die Bedeutung von Pronomen im Kontext von *footing* besonders deutlich, da die Befragte N_w_j_TD_12 zwischen verschiedenen Perspektiven und Rollen wechselt, was durch den Gebrauch von Personal- und Indefinitpronomen markiert wird.

Beispiel 25:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_12

2230 N_w_j_TD_12:	ja: also: was für die DEUTschen typisch türkisch ist;
2231	also ich WEISS;
2232	also ich find inzwischen NICHT mehr;
2233 P:	(0.4)
2234 N_w_j_TD_12:	aber es war zum beispiel bei der ÄLteren generation;
2235	MERKT man dass die zum beispiel;
2236	TÜRken direkt mit kopftuch verbinden;
2237	oder dass türkische frauen von ihren männern unterDRÜCKT werden;
2238	oder dass türkische mädchen NICHTS dürfen;
2239 N_w_j_TD_12:	°h also ICH-
2240	ich weiß SELber von mir;
2241	ich lebe schon in der dritten generATIOn;
2242	ICH als türkisches mädchen;
2243	bin mit neunzehn AUSgezo:gen;
2244	hatte meine eigene WOHNung;
2245 P:	(0.4)
2246 N_w_j_TD_12:	zum BEIspiel;
2247	und DANN;
2248	zum beispiel wenn ICH zum beispiel;
2249	konfrontIERT wurde;
2250	dann HIESS das zum beispiel;
2251 P:	(0.4)
2252 N_w_j_TD_12:	bei der ÄLteren generation;

2253		ich spreche jetzt nicht von der JÜNgeren generation;
2254		<<all> °h wie haben das denn deine ELtern erlaubt?>
2255	P:	(0.4)
2256	N_w_j_TD_12:	<<cresc> ich dachte ihr dürft erst ausziehen wenn ihr verHEIratet seid;>
2257	IntGT:	mh_M;
2258	P:	(0.6)
2259	N_w_j_TD_12:	so DIEses;
2260		dieses ähm: DENken;
2261		und diese stereotypen sind noch in VIE:len;
2262		äh: DENKmustern;
2263	P:	(0.6)
2264	N_w_j_TD_12:	verHEDdert;
2265	P:	(0.4)

In diesem Beispiel wird die Frage behandelt, welche Verhaltensweisen und Eigenschaften Deutsche als typisch türkisch betrachten. Die türkisch-deutschsprachige Befragte erklärt, dass *man* vor allem in der älteren Generation noch viele Vorurteile bezüglich der türkischen Kultur bemerkt (vgl. Zeile 2234-2238). Sie verortet diese Beobachtung jedoch in der Vergangenheit, indem sie das Präteritum verwendet, und betont gleichzeitig durch den Verweis auf die Gegenwart, dass diese Wahrnehmungen heute nicht mehr zutreffen (vgl. Zeile 2232). (vgl. Zeile 2232). Durch die Verwendung des Indefinitpronomens *man* (Zeile 2235) stellt sie ihre Beobachtung darüber hinaus als allgemeingültig dar. Die Befragte führt daraufhin eine Auflistung von Stereotypen an und verweist dabei indirekt auf die sogenannte *Islammigrationsdebatte* (Spielhaus 2018: 137), in der es „zu einem Verschmelzen von *Migrationsanderen* mit *Religionsanderen*“ (Spielhaus 2018: 133) kommt. Diekmann (2022: 64) hält in diesem Zusammenhang fest:

Resultat einer etwaigen Vermischung von Kategorisierungen ist die immer wieder zu beobachtende, nicht disjunkte bzw. wenig trennscharfe Gegenüberstellung von Muslim*innen und Deutschen. Überlappende Kategorisierungen werden vollständig übersehen oder ignoriert. Stattdessen werden Muslim*innen – kategorisiert entlang der Religionszugehörigkeit – gleichgesetzt mit Nicht-Deutschen – kategorisiert entlang der Staatsangehörigkeit.

Diese Verschmelzung wird vor allem in der Formulierung „dass die zum beispiel; TÜRken direkt mit kopftuch verbinden;“ (Zeile 2235-2236) deutlich.

Im Weiteren führt die Befragte ihre geschilderte Beobachtung auf ihre persönlichen Erfahrungen zurück. Mit der Formulierung „ich weiß SELber von mir; ich lebe schon in der dritten generaTION;“ (Zeile 2240-2241) verstärkt sie die epistemische Gewissheit ihrer Aussage. Sie erzählt, dass sie „als türkisches mädchen;“ (Zeile 2242) mit neunzehn Jahren ausgezogen ist und ihre eigene Wohnung hatte (vgl. Zeile 2243-2244). Mit der Formulierung „ICH als türkisches mädchen;“ (Zeile 2242) – hierbei wird das Personalpronomen *ich* stark akzentuiert und dient der Betonung des Selbstbezugs – nimmt die Befragte eine Selbstkategorisierung vor. Die Befragte schildert anschließend, dass ihr vor

allem die ältere Generation voreingenommen begegnet ist (vgl. Zeile 2246-2252). Zur Verdeutlichung ihres Arguments führt sie eine Reproduktion von Fragen und Aussagen älterer Menschen durch (vgl. Zeile 2254-2256). Der Beginn dieses Redeeinschubs wird durch eine Veränderung der Sprechgeschwindigkeit und Lautstärke (vgl. Zeile 2254, 2256) markiert. Die zitierte Rede, die eine „Stilisierung der ursprünglichen Äußerung“ (Günthner 1995b: 8) repräsentiert, dient laut Günthner (1995b: 8) vor allem zur „Authentizitätsbekundung“ und kann als „Mittel der ‘evidentia’“ betrachtet werden. Der Gebrauch des Personalpronomens *ihr* (Zeile 2256) in der zitierten Rede dient hauptsächlich dazu, die Fremdkategorisierung hervorzuheben. Die beiden Gruppen werden szenisch gegenübergestellt und die voreingenommenen Denkmuster auf diese Weise verdeutlicht.

So lässt sich festhalten, dass der Gebrauch der Pronomen in diesem Interviewausschnitt als ein wichtiger Marker für den *Footing*-Wechsel dient. Die Befragte wechselt zwischen verschiedenen sozialen Rollen und Perspektiven: von einer allgemeinen Beobachterin, die gesellschaftliche Stereotype anführt, zu einer persönlichen Erzählerin, die ihre eigenen Erfahrungen schildert. Diese Wechsel verdeutlichen, wie Pronomen als Ausdruck von Selbstkategorisierung und Fremdkategorisierung verwendet werden und wie sie unterschiedliche soziale Rollen und Perspektiven markieren.

5.5.3 Strategien zur Konfliktvermeidung

In den untersuchten Daten zeigt sich, dass die Befragten in ihren Äußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit häufig Strategien verwenden, die darauf abzielen, negative Reaktionen zu vermeiden. Im Folgenden werden die am häufigsten vorkommenden Strategien sowie der Gebrauch von Pronomen in diesem Kontext näher erläutert.

5.5.3.1 Reparatursequenzen

Die Analyse der Daten zeigt, dass die Befragten häufig die selbstinitiierte Reparatursequenz (*self-initiated selfcompleted-repair*, vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977) anwenden. Besonders auffällig ist, dass sie dabei oft die Konstruktion *ich meine* verwenden, um in einer metakommunikativen Äußerung zu verdeutlichen, was sie mit ihrer Aussage tatsächlich beabsichtigen (vgl. hierzu auch Imo 2007). Auf diese Weise sichern sie sich gegen negative Resonanzen ab und vermeiden einen möglichen Gesichtverlust.

Ein Beispiel für diese Strategie zeigt sich im folgenden Transkriptausschnitt, indem die monolingual-deutschsprachige Befragte S_w_j_MD_6 die Formel *ich meine* verwendet, um eine Reparatur einzuleiten.

Beispiel 26:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_6

0585 IntVA: 0586	gibt es denn sprAchen, die du besonders GERne hörs:t?
0587 P: 0588 S_w_j_MD_6: 0589	(1.0) ähm:; also ich höre total gerne ENGLisch;

0590 IntVA: ja;
 0591 S_w_j_MD_6: [aber] ich SPRECH halt auch
 englisch;
 0592 IntVA: [ja:;]
 0593 S_w_j_MD_6: von DAher;
 0594 P: (0.4)
 0595 S_w_j_MD_6: ist das HALT;
 0596 P: (0.6)
 0597 S_w_j_MD_6: ja: und anSONSten;
 0598 P: (1.3)
 0599 S_w_j_MD_6: ich ich FIND_S einfach;
 0600 ich finde eigentlich VIE:le
 sprachen interessant;
 0601 eben weil die sich so
 unterschiedlich ANhören;
 0602 IntVA: ja;
 0603 S_w_j_MD_6: [also] zum BEIspiel;
 0604 IntVA: [ja:;]
 0605 P: (0.5)
 0606 S_w_j_MD_6: ähm;
 0607 P: (0.8)
 0608 S_w_j_MD_6: wenn man jetzt arAbisch
 nimmt;
 0609 das KLINGT ja immer etwas;
 0610 P: (0.7)
 0611 S_w_j_MD_6: geFÄHRlicher;
 0612 ALso;
 0613 weil es ja DIEse;
 0614 diese DUNKlen kehligen laute
 hat;
 0615 **ich meine** jetzt NICHT
 gefährlich;
 0616 terroristengeFÄHRlich;
 0617 IntVA: ja:;
 0618 P: (0.2)
 0619 S_w_j_MD_6: wäre jetzt ein bisschen
 BLÖD;
 0620 P: (0.2)
 0621 S_w_j_MD_6: sondern (.) SO:;
 0622 P: (0.4)
 0623 S_w_j_MD_6: so (.) als würden sich leute
 STREIten halt;

Gegenstand dieses Transkriptausschnitts ist die Frage, ob es Sprachen gibt, die die monolingual-deutschsprachige Befragte S_w_j_MD_6 besonders gerne hört (vgl. Zeile 585-586). Nach einer stillen Pause von 1.0 Sekunden (vgl. Zeile 587) und dem gedehnten Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 588) beginnt die Befragte ihren Gesprächsbeitrag mit dem Diskursmarker *also* und erklärt, dass sie „total gerne“ (Zeile 589) die englische Sprache hört. Dass die Befragte diese Sprache gerne hört, begründet sie damit, dass sie „halt auch“ (Zeile 591) Englisch spricht. Es folgt eine stille Pause von 0.6 Sekunden (Zeile 596). Die Befragte führt daraufhin ihren Gesprächsbeitrag mit „ja: und anSONSten;“ (Zeile 597) fort, unterbricht ihn nochmals für 1.3 Sekunden (Zeile 598) und erklärt dann, dass sie „eigentlich VIE:le sprachen“ (Zeile 600) interessant findet, „eben weil die sich so unterschiedlich

ANhören;“ (Zeile 601). Als Beispiel nennt die Befragte die arabische Sprache, die sich ihrer Ansicht nach „immer etwas; (0.7) geFÄHRlicher;“ (Zeile 609-611) anhört, weil das Arabische „diese DUNKlen kehligen laute hat;“ (Zeile 614). Da der Befragten bewusst ist, dass sie an dieser Stelle eine gesichtsbedrohende Positionierung vornimmt, führt sie – um Fehlinterpretationen und negative Resonanzen zu vermeiden – eine Reparatur mit *ich meine* (Zeile 615) durch, in der sie erklärt, dass sie „NICHT gefährlich; terroris-tengeFÄHRlich;“ (Zeile 615-616) – dabei hebt sie durch die starke Betonung die Negationspartikel *nicht* besonders hervor – meint, sondern als würden sich Leute streiten (vgl. Zeile 623). Die Reparaturinitiierung – eingeleitet mit *ich meine* (Zeile 615) – dient hierbei als Strategie der Gesichtswahrung.

Darüber hinaus kommen selbstinitiierte Reparatursequenzen häufig im Zusammenhang mit Wortfindungs-, Planungs- und Ausdrucksproblemen zum Einsatz. Besonders auffällig ist dabei die Verwendung von Floskeln mit dem Indefinitpronomen *man*. Laut Imo/Ziegler (2019: 91) etablieren sich solche Floskeln insbesondere in Situationen, in denen Sprecher*innen Schwierigkeiten haben, das richtige Wort zu finden oder ihre Gedanken klar zu formulieren. Diese Konstruktionen sind für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung, da sie Zögern und Unsicherheit explizit kennzeichnen (vgl. hierzu auch Imo/Ziegler 2022). Das nachfolgende Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_2 dient zur Veranschaulichung des Gebrauchs des Indefinitpronomens *man* in einer solchen Reparatursequenz.

Beispiel 27:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_2

1041 IntEK:	ähm würden sie sich denn WÜNschen,
1042	dass in (.) ZUkunft,
1043	im öffentlichen diskURS,
1044	andere beGRIFfe;
1045 P:	(0.3)
1046 IntEK:	für eben diese GRUPpen;
1047	ähm verWENdet werden,
1048	oder ÄHM;
1049	beziehungsweise ÄHM;
1050 P:	(0.6)
1051 IntEK:	äh NEUe begriffe;
1052	ähm beSCHAFfEn werden?
1053 P:	(1.3)
1054 N_m_a_MD_2:	muss man NEUe begriffe schaffen,
1055	das ist ein norMAler;
1056	äh äh beGRIFF;
1057	ein MENSCH wie jeder andere auch;
1058 P:	(0.6)
1059 N_m_a_MD_2:	und ÄH;
1060 P:	(0.7)
1061 N_m_a_MD_2:	da braucht man keine neuen beGRIFfe schaffen;
1062 P:	(0.8)
1063 N_m_a_MD_2:	wir HAben;

1064 P:	(0.3)
1065 N_m_a_MD_2:	jetzt weiß ich nicht GANZ genau;
1066 P:	(0.4)
1067 N_m_a_MD_2:	wie man_s sAgen soll;
1068	aber;
1069	wir haben beSTIMMT in unserem wortschatz;
1070 IntEK:	hm_m;
1071 N_m_a_MD_2:	geNÜgend begriffe;
1072	die dazu treffen WÜRden;
1073 IntEK:	hm_m;
1074 N_m_a_MD_2:	und man MUSS nichts neues erfinden;
1075 P:	(1.2)
1076 N_m_a_MD_2:	wir können DAS verwenden;
1077	was wir HABen;

In diesem Beispiel fragt die Interviewerin den monolingual-deutschsprachigen Befragten, ob er sich wünscht, dass im öffentlichen Diskurs andere Begriffe als z. B. *Ausländer*in*, *Migrant*in*, *Migrationshintergrund* oder *Integration* verwendet werden, wenn es um Themen wie Migration und Mehrsprachigkeit geht (vgl. Zeile 1041-1052). Es folgt eine stille Pause von 1.3 Sekunden (Zeile 1053), woraufhin der Befragte mit der Frage „muss man NEUe begriffe schaffen,“ (Zeile 1054) in seinen Gesprächsbeitrag einsteigt. Er beantwortet seine zuvor gestellte Frage im direkten Anschluss mit „das ist ein normAler; äh äh beGRIFF; ein MENSCH wie jeder andere auch;“ (Zeile 1055-1057) und konkludiert, dass *man* keine neuen Begriffe schaffen muss (vgl. Zeile 1061). Durch die Verwendung von *man* in Verbindung mit dem Modalverb *müssen* wird die normative Erwartung des Befragten hervorgehoben. Außerdem verleiht dies dem Gesagten eine allgemeine Gültigkeit. Es folgt eine stille Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 1062), woraufhin der Befragte zur generischen Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* wechselt. Er unterbricht seine Ausführung jedoch mit der Formulierung „jetzt weiß ich nicht GANZ genau; (0.4) wie man_s sAgen soll;“ (Zeile 1065-1067) und zeigt dadurch seine Unsicherheit im Hinblick auf den Formulierungsprozess an. Darüber hinaus wird das Indefinitpronomen *man* in dieser Formulierung autoreferentiell verwendet. Der Befragte nimmt Bezug auf seine eigenen Formulierungsprobleme, gebraucht jedoch nicht das Personalpronomen *ich*, um sein subjektives Empfinden – sprich seine Unsicherheit – auszudrücken, sondern das Indefinitpronomen *man*. Auf diese Weise wird eine personale Neutralisierung vorgenommen. Mit „aber;“ (Zeile 1068) führt der Befragte dann seine Ausführung fort und erklärt, dass *wir* in *unserem Wortschatz* „beSTIMMT“ (Zeile 1069) genügend Begriffe haben, die zutreffen würden (vgl. Zeile 1072). Durch die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* wird die normative Argumentation des Befragten gestützt, indem eine gesellschaftliche Erwartung zum Ausdruck gebracht wird. Gleichzeitig wird durch den Gebrauch von *wir* die Aussage zustimmungsfähig gemacht, indem die Interviewerin auf einer emotionalen Ebene angesprochen wird, weil sie perspektivisch stärker in die Argumentation eingebunden wird, da durch die Verwendung des Personalpronomens *wir* ein gemeinschaftliches Gefühl erzeugt wird (vgl. hierzu auch Brewer/Gardner 1996, Betten 2007, Temmerman 2014, Günthner 2021). Der Befragte konkludiert, dass *man* „nichts neues“

(Zeile 1074) erfinden *muss*. Nach einer stillen Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 1075) fügt er abschließend hinzu, dass *wir* „DAS verwenden;“ (Zeile 1076) *können*, „was wir HABEN;“ (Zeile 1077). Auch an dieser Stelle wird durch die generische Verwendungsweise der Pronomen in Kombination mit der Verwendung der Modalverben *müssen* und *können* die obligatorische Erwartung des Befragten herausgestellt.

Eine weitere Konstruktion, die sich im Zuge von Formulierungsproblemen im Korpus nachweisen lässt, stellt die Floskel *wie nennt man X* dar (vgl. Imo/Ziegler 2019). Diese Floskel wird auch im folgenden Beispiel von der türkisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_TD_11 gebraucht.

Beispiel 28:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_11

0149	IntLS:	ähm;
0150		was WEISST du darüber,
0151		wie deine ELtern,
0152		und großeltern in der türKEI aufgewachsen sind?
0153	P:	(0.7)
0154	N_w_j_TD_11:	WIE: sie aufgewachsen sind?
0155	IntLS:	was du überHAUPT-
0156		ob du überHAUPT etwas darüber weißt;
0157	P:	(0.7)
0158	N_w_j_TD_11:	ja also wie sie geLEBT haben;
0159	P:	(1.7)
0160	N_w_j_TD_11:	erstmal im DORF;
0161		und dann halt in der GROSSstadt;
0162	IntLS:	mh_m;
0163	P:	(0.5)
0164	N_w_j_TD_11:	und dass die: in der großstadt auch kein KURdisch mehr sprechen durften;
0165	P:	(0.3)
0166	N_w_j_TD_11:	es ist eigentlich auch nicht ne KURdische sprache;
0167		es IST-
0168		wurde dann aber IRgendwann so:-
0169	P:	(0.6)
0170	N_w_j_TD_11:	WEISS ich nicht;
0171		wie NENNT man das;
0172		ähm;
0173	P:	(0.4)
0174	N_w_j_TD_11:	es ist keine KURdische sprache;
0175		aber es wurde als kurdischer diaLEKT;
0176		irgendwie da beTitelt;
0177		in der türKEI;

Die Interviewerin fragt in diesem Ausschnitt die türkisch-deutschsprachige Befragte, ob sie etwas darüber weiß, wie ihre Eltern und Großeltern in der Türkei aufgewachsen sind (vgl. Zeile 149-152). Die Befragte berichtet daraufhin, dass ihre Eltern und Großeltern zuerst in einem Dorf und dann in einer Großstadt gelebt haben (vgl. Zeile 160-161). Die Interviewerin ratifiziert die Ausführung der Befragten kurz mit „mh_m;“ (Zeile 162), woraufhin diese nach einer stillen Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 163) weiter ausführt, dass ihre Eltern und Großeltern in der Großstadt kein Kurdisch sprechen durften (vgl. Zeile 164). Sie führt dann mit „es ist eigentlich auch nicht ne KURdische sprache,“ (Zeile 166) eine Korrektur an. Dass sie diese Korrektur jedoch nicht weiter ausführen kann, macht die Befragte mit der Formulierung „WEISS ich nicht; wie NENNT man das;“ (Zeile 170-171) deutlich. An dieser Stelle treten aufgrund von fehlendem Wissen Formulierungsprobleme auf. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Interviewerin nicht über genügend Kontextwissen verfügt, um an dieser Stelle eine Reparatur durchführen zu können. Aus diesem Grund führt die Befragte ihre Ausführung mit der vagen Umschreibung „es ist keine KURdische sprache, aber es wurde als kurdischer diaLEKT; irgendwie da beTItelt; in der türKEI;“ (Zeile 174-177) fort. Der Heckenausdruck *irgendwie* in der Formulierung „irgendwie da beTItelt;“ (Zeile 176) dient ebenfalls zur Markierung epistemischer Unschärfe.

5.5.3.2 Graduelle Wertung und Abschwächung

Die Analyse der Spracheinstellungsäußerungen zeigt, dass die Befragten in potenziell heiklen, gesichtsbedrohenden Situationen häufig Strategien der graduellen Wertung und Abschwächung einsetzen. Diese sprachlichen Mittel dienen dazu, mögliche negative Reaktionen abzuschwächen. Im Folgenden werden die verwendeten Strategien sowie der Gebrauch der Pronomen in diesem Zusammenhang näher untersucht.

Eine häufig verwendete Strategie ist die subjektive Rahmung, die sich vor allem durch das Personalpronomen *ich* in Verbindung mit Verben wie *finden*, *glauben* oder *denken* zeigt. Diese Form der Subjektivierung tritt meist vor- und/oder nachträglich auf und dient dazu, die Äußerung als persönliche Einschätzung zu markieren. Besonders auffällig sind hierbei Konstruktionen mit dem Verb *glauben*. Laut Imo (2007: 210) dient die Konstruktion *glauben* + *eingeleiteter Nebensatz* vor allem zur Markierung der eigenen Meinung sowie zur Unschärfemarkierung. Dies lässt sich auch in den untersuchten Daten beobachten.

Beispiel 29:

Transkriptausschnitt S_m_j_TD_2

0393 IntVA:	also du hast ja in Düren
0394	gelebt;
0395	und jetzt lebst du ja in
	ESsen;
	inwiefern fällt dir
	mehrsprachigkeit in der
	STADT auf?
0396 P:	(1.9)
0397 S_m_j_TD_2:	inwiefern mir das AUffällt?

0398 IntVA: hm_m;
 0399 P: (2.9)
 0400 S_m_j_TD_2: ALso:;
 0401 P: (0.8)
 0402 S_m_j_TD_2: wenn ich jetzt so darüber
 NACHdenke;
 0403 IntVA: ja:;
 0404 S_m_j_TD_2: dann:;
 0405 P: (0.3)
 0406 S_m_j_TD_2: w:ürd mir das Eher;
 0407 P: (0.7)
 0408 S_m_j_TD_2: beWUSST;
 0409 aber **ich glaube** ich nehme
 das sehr UNbewusst wahr;
 0410 IntVA: ja:;
 0411 S_m_j_TD_2: wei:l ÄHM;
 0412 P: (0.5)
 0413 S_m_j_TD_2: ich ja selber auch so
 aufgewachsen bin;
 0414 IntVA: ja:;
 0415 P: (0.3)
 0416 S_m_j_TD_2: ähm:;
 0417 also ich GUCK jetzt;
 0418 ich lauf jetzt nicht durch
 die stadt und sAg;
 0419 so was sprechen die leute
 jetzt für ne sprAche;
 0420 IntVA: ja:;

In diesem Interviewausschnitt wird die Frage behandelt, inwiefern dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_j_TD_2 Mehrsprachigkeit in der Stadt Essen auffällt (vgl. Zeile 393-395). Nach einer stillen Pause von 1.9 Sekunden (Zeile 396) beginnt der Befragte seinen Gesprächsbeitrag mit der Reformulierung der Frage „inwiefern mir das AUffällt?“ (Zeile 397). Die Interviewerin bestätigt die Reformulierung mit einem kurzen „hm_m;“ (Zeile 398), woraufhin eine weitere stille Pause von 2.9 Sekunden (Zeile 399) folgt. Der Befragte fährt dann mit einem gedehnten „ALso:;“ (Zeile 400) fort und erklärt in Form einer kategorischen Formulierung (vgl. Ayaß 1999a, 1999b und Nazarkiewicz 2010), dass wenn er „jetzt so darüber“ (Zeile 402) nachdenkt, ihm das „Eher;“ (Zeile 406) bewusst wird. Daraufhin leitet der Befragte mit *aber* (Zeile 409) eine Selbstreparatur ein, in der er erklärt, dass er *glaubt*, dass er Mehrsprachigkeit „sehr UNbewusst“ (Zeile 409) wahrnimmt. Durch die Konstruktion *ich glaube* in der Formulierung „aber ich glaube ich nehme das sehr UNbewusst wahr;“ (Zeile 409) rahmt der Befragte seine Äußerung als Vermutung und reduziert auf diese Weise den Grad der epistemischen Gewissheit. Der Befragte sichert sich im Hinblick auf mögliche Widersprüche ab. Die Interviewerin ratifiziert daraufhin die Aussage des Befragten mit einem gedehnten *ja* (Zeile 410). Der Befragte hat seine Ausführung noch nicht beendet, was durch die Verwendung von „wei:l ÄHM;“ (Zeile 411) deutlich wird. Damit leitet er seine Begründungssequenz ein und setzt den Gesprächsbeitrag fort. Er erklärt anschließend, dass er „ja selber auch so aufgewachsen“ (Zeile 413) ist und er nicht

durch die Stadt läuft und sagt: „so was sprechen die leute jetzt für ne sprAche;“ (Zeile 419).

Ebenso lassen sich in den untersuchten Daten Belege aufzeigen, in denen die Befragten auf die Konstruktion *ich muss sagen/muss ich sagen* zurückgreifen, um ihre Äußerungen abzuschwächen. Diese Gebrauchsweise des Personalpronomens *ich* zeigt sich im folgenden Interviewausschnitt mit der türkisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_TD_13.

Beispiel 30:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_13

2372 IntKB:	wenn du dem ganzen Offen;
2373 P:	(0.3)
2374 IntKB:	bleibst;
2375	dann wirst du wahrscheinlich
	auch so von der
	SPRACHnutzung;
2376 P:	(0.5)
2377 IntKB:	die du jetzt LE:BST;
2378 P:	(1.8)
2379 IntKB:	dass DAS-
2380 P:	(1.0)
2381 IntKB:	WEIter so machen;
2382	quasi also WEIter türkisch;
2383	und WEIter deutsch sprechen;
2384 N_w_j_TD_13:	geNAU.
2385	also was ich NOCH
	versu:chen;
2386 P:	(0.2)
2387 N_w_j_TD_13:	will;
2388 P:	(0.3)
2389 N_w_j_TD_13:	ähm zu erWEIttern;
2390	ist mein ENGLisch;
2391	und auch mein SPANisch;
2392	dass ich halt verSUche;
2393	dass ich SPÄter auch meinen
	kindern;
2394	°h DIEse sprachen auch etwas
	näher zu bringen;
2395 P:	(0.4)
2396 N_w_j_TD_13:	wei:l;
2397 P:	(0.3)
2398 N_w_j_TD_13:	je mehr sprAchen ein mensch
	beherrscht;
2399	desTO:;
2400 P:	(0.5)
2401 N_w_j_TD_13:	besser IST das für eine
	person;
2402	weil ich seh das auch im
	AUSland;
2403	egal in welche LÄNder ich
	verreise;
2404	ich kann mich IMmer;
2405 P:	(0.3)
2406 N_w_j_TD_13:	irgendWIE: ähm verständigen;

2407 mit den sprAchen;
2408 und ÄHM;
2409 P: (0.3)
2410 N_w_j_TD_13: ich find_s sehr sehr GUT;
2411 P: (0.4)
2412 N_w_j_TD_13: vor ALlem;
2413 P: (0.5)
2414 N_w_j_TD_13: war ich mal auf_ner MESse;
2415 un:d (.) hab dann DA auch;
2416 verschiedene ÄHM;;
2417 nationaliTäten
kennengelernt;
2418 P: (0.5)
2419 N_w_j_TD_13: un:d ÄHM;
2420 fand das SEHR sehr
interessant;
2421 P: (2.6)
2422 N_w_j_TD_13: ALso;
2423 P: (0.3)
2424 N_w_j_TD_13: **ich muss sAgen;**
2425 dass HIE:R in deutschland
dieses;
2426 P: (1.1)
2427 N_w_j_TD_13: ähm: geFÜ:HL;
2428 P: (1.2)
2429 N_w_j_TD_13: verBREItet wird;
2430 wenn man DEUTSCH nicht kann;
2431 dann wird man diREKT;
2432 P: (0.7)
2433 N_w_j_TD_13: NEgativ;
2434 also das wird halt negativ
beTRACHtet;
2435 und man wird diREKT;
2436 P: (1.0)
2437 N_w_j_TD_13: schlecht ABgestempelt;
2438 P: (0.7)
2439 N_w_j_TD_13: so.
2440 aber auf MESsen zum
beispiel;
2441 P: (0.3)
2442 N_w_j_TD_13: ist das GAR nicht so;
2443 also es ist gar nicht
SCHLIMM;
2444 dass man manche sprachen
NICHT beherrscht;
2445 man kann da SO;
2446 man versucht TROTZdem;
2447 P: (0.5)
2448 N_w_j_TD_13: IRgendwie sich zu
verständigen;
2449 OHne sich lustig über eine
person zu machen;
und ohne dass MAN;
2450
2451 P: (0.4)
2452 N_w_j_TD_13: mh;;
2453 P: (0.6)
2454 N_w_j_TD_13: JA: dass man;

2455	schlecht ABgestempelt wird;
2456	ich find das ein BISSchen;
2457	TRAUrig;
2458 P:	(0.7)
2459 N_w_j_TD_13:	also man könnte DAS so_n
	bisschen;
2460	BESSer machen;

Im vorliegenden Beispiel sprechen die Interviewerin und die türkisch-deutschsprachige Befragte N_w_j_TD_13 über die Sprachnutzung der Befragten. Die Interviewerin fragt, ob die Befragte in der Zukunft weiterhin Türkisch und Deutsch nutzen möchte (vgl. Zeile 2372-2383). Die Befragte bestätigt die Frage mit „geNAU.“ (Zeile 2384) und fügt hinzu, dass sie ihre Fähigkeiten im Spanischen und Englischen noch weiter ausbauen möchte, um diese Sprachen ihren Kindern später näher bringen zu können (vgl. Zeile 2385-2394). Nach einer stillen Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 2395) beginnt die Befragte mit ihrer Begründungssequenz (vgl. Zeile 2396). Sie erklärt, dass „je mehr sprachen ein mensch beherrscht; desTO;; (0.5) besser IST das für eine person;“ (Zeile 2398-2401). Diese Annahme führt die Befragte auf ihre eigene Bilingualität zurück. Sie erklärt, dass unabhängig davon, in welches Land sie verreist, sie sich „IMmer; (0.3) irgendWIE:“ (Zeile 2404-2406) verständigen kann. Diesen Aspekt ihrer Bilingualität bewertet sie in dem affektiven *Stance* in Zeile 2410 als „sehr sehr GUT;“. Es folgt eine stille Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 2411), woraufhin die Befragte ihren Gesprächsbeitrag weiter ausführt. Sie schildert, dass sie mal auf einer Messe war und sie dort „verschiedene ÄHM;; nationalitäten“ (Zeile 2416-2417) ‚kennengelernt‘ hat. Diese Erfahrung bewertet sie als „SEHR sehr interessant;“ (Zeile 2420). Nach einer Pause von 2.6 Sekunden (Zeile 2421) setzt die Befragte mit dem Diskursmarker *also* (Zeile 2422) ihre Positionierung fort. Sie erklärt, dass „HIER in deutschland“ (Zeile 2425) das Gefühl vermittelt wird, dass man „diREKT;“ (Zeile 2431) negativ betrachtet und „schlecht ABgestempelt;“ (Zeile 2437) wird, wenn man die deutsche Sprache nicht beherrscht. In dieser Einstellungsäußerung produziert die Befragte turn-initial die Konstruktion *ich muss sagen* (Zeile 2424). Laut Imo (2007: 120) impliziert die Formel *ich muss sagen* eine Rücknahme der Eigenverantwortung mit dem Verweis, dass es eine Art Verpflichtung ist, „etwas sagen zu müssen.“ Der Gebrauch dieser Konstruktion bietet sich daher besonders zur Rahmung ‚heikler‘ Äußerungen an (vgl. hierzu auch Imo 2007: 120). Dass sich die Befragte bewusst ist, dass sie an dieser Stelle eine potenziell gesichtsbedrohende Positionierung vornimmt, wird auch durch die Vielzahl an Verzögerungssignalen verdeutlicht. Im Weiteren schildert die Befragte, dass es auf Messen „GAR nicht so;“ (Zeile 2442) ist. Sie erklärt, dass es dort „gar nicht SCHLIMM“ (Zeile 2443) ist, wenn „man manche sprachen NICHT beherrscht;“ (Zeile 2444). Anstatt sich über andere Personen „lustig“ (Zeile 2449) zu machen, versucht man, sich „IRgendwie“ (Zeile 2448) zu verständigen. Diese Abwertung von Menschen, die die deutsche Sprache noch nicht beherrschen, beschreibt die Befragte als ‚schlecht abstempeln‘ (vgl. Zeile 2437) und bewertet dieses Verhalten als „ein BISSchen; TRAUrig;“ (Zeile 2456-2457). Sie formuliert zum Ende ihres Beitrages einen deontischen *Stance* mit der Handlungsaufforderung, dass *man* „DAS so_n bisschen; BESSer machen;“ (Zeile 2459-2460) könnte.

Im folgenden Transkriptausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten wird die subjektive Perspektive der Befragten durch die Konstruktionen *mein Eindruck* und *mein Empfinden* herausgestellt.

Beispiel 31:

Transkriptausschnitt N_w_a_MD_1

0513 IntMS:	hast du denn das geFÜHL,
0514	dass DIEse,
0515	migrantengruppen in der
	ÖFFentlichkeit,
0516	SCHON unterschiedlich
	behandelt werden,
0517	je nachdem welche ABstammung
	die menschen haben?
0518 P:	(0.8)
0519 N_w_a_MD_1:	ja;;
0520	ich hab zum beispiel so den
	EINdruck;
0521	ähm;;
0522 P:	(0.4)
0523 N_w_a_MD_1:	zum beispiel am FLUGhafen;
0524 P:	(0.4)
0525 N_w_a_MD_1:	wenn man SÜDländisch
	aussie:ht;
0526	oder asiAtisch;
0527	ähm die werden dann DOCH;
0528 P:	(0.3)
0529 N_w_a_MD_1:	schon mal HÄUfiger;
0530 P:	(0.4)
0531 N_w_a_MD_1:	zur kontrolle geBeten;
0532 P:	(0.3)
0533 N_w_a_MD_1:	ist mein EINdruck;
0534	mein emPFINDen;
0535 IntMS:	ok GUT.

Im vorliegenden Interviewausschnitt fragt die Interviewerin die Befragte, ob sie das Gefühl hat, dass unterschiedliche Migrantengruppen in der Öffentlichkeit unterschiedlich behandelt werden (vgl. Zeile 513-517). Nach einer stillen Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 518) beginnt die Befragte ihren Gesprächsbeitrag mit der Partikel *ja*, die gedehnt realisiert wird, und erklärt, dass sie „so den EINdruck;“ (Zeile 520) hat, dass wenn man z. B. am Flughafen „SÜDländisch aussieht;“ (Zeile 525), *man* „DOCH; (0.3) schon mal HÄUfiger;“ (Zeile 527-529) zur Sicherheitskontrolle gebeten wird. An dieser Stelle verleiht die generische Verwendung des Indefinitpronomens *man* der subjektiven Beobachtung der Befragten eine allgemeine Gültigkeit. Interessant ist an diesem Beispiel, dass die Befragte im direkten Anschluss an ihre Bewertung eine nachträgliche Subjektivierung mit der Konstruktion „ist mein EINdruck; mein emPFINDen“ (Zeile 533-534) formuliert. Die zuvor verbalisierte Bewertung wird nachträglich „als lediglich aus Sicht der Interviewten gültig gefasst“ (König 2014: 217). Die Befragte versucht auf diese Weise möglichen negativen Resonanzen und Fehlinterpretationen entgegenzuwirken.

Im folgenden Beispiel des monolingual-deutschsprachigen Befragten S_m_j_MD_2 lässt sich ebenfalls eine subjektive Rahmung beobachten, die darauf abzielt, einen möglichen Gesichtverlust zu verhindern. Das normative Argument, das der Befragte vorbringt, wird durch den generalisierenden Einschub mit dem Indefinitpronomen *man* zusätzlich gestützt.

Beispiel 32:

Transkriptausschnitt S_m_j_MD_2

0558 IntVA:	welche sprache findest du denn SOLLte:,
0559 P:	(0.3)
0560 IntVA:	aus deiner sicht im LEben von migranten;
0561	und migrantinnen dominANT sein;
0562	eher die herkunftssprache,
0563 P:	(0.4)
0564 IntVA:	ode:r (.) die DEUTsche sprache?
0565 P:	(2.1)
0566 S_m_j_MD_2:	ja schon die DEUTsche sprache;
0567	weil ich ÄH:;
0568 P:	(0.9)
0569 S_m_j_MD_2:	hie:r;
0570 P:	(0.5)
0571 S_m_j_MD_2:	meinung und überZEUGung bin;
0572	dass DAS halt der schlüssel;
0573 P:	(0.3)
0574 S_m_j_MD_2:	für EIN-
0575 P:	(1.2)
0576 S_m_j_MD_2:	ja für für NE;
0577 P:	(0.2)
0578 S_m_j_MD_2:	für ne gute gemeINSchaft ist;
0579 IntVA:	hm_m;
0580 S_m_j_MD_2:	äh:;
0581 P:	(0.2)
0582 S_m_j_MD_2:	ich GLAUbe;
0583 P:	(0.4)
0584 S_m_j_MD_2:	die geSELLschaft;
0585	äh:;
0586	definiert sich ja auch irgendwo daÜber;
0587	dass man eine sprache spricht;
0588	und von DAher;
0589 P:	(0.7)
0590 S_m_j_MD_2:	ähm:;
0591 P:	(1.1)
0592 S_m_j_MD_2:	bin ich da SCHON der meinung;
0593	dass das DIE:;
0594	landes und verkehrssprache dann SEIN sollte;

In diesem Interviewausschnitt wird ebenfalls die Frage behandelt, ob die deutsche Sprache oder die Herkunftssprache im Leben von Migrant*innen dominieren sollte (vgl. Zeile 558-564). Nach einer stillen Pause von 2.1 Sekunden (Zeile 565) erklärt der Befragte, dass seiner Ansicht nach die deutsche Sprache dominieren sollte, da *das* „halt der schlüssel;“ (Zeile 572) „für ne gute geMEINschaft“ (Zeile 578) ist. Dass es sich hierbei um die subjektive Ansicht des Befragten handelt, markiert er durch die Formulierung *ich der Meinung und Überzeugung bin* (vgl. Zeile 567-571), die im direkten Anschluss an seinen deontischen *Stance* (vgl. Zeile 566) folgt. Der Befragte erklärt im Weiteren, dass er *glaubt*, dass sich die Gesellschaft „ja auch irgendwo daÜber;“ (Zeile 586) definiert, „dass man eine SPRAche spricht;“ (Zeile 587). Auch an dieser Stelle wird durch das vorangestellte *ich glaube* (Zeile 582) eine Subjektivierung vorgenommen, die das Gesagte als Vermutung rahmt. Durch den Gebrauch des Indefinitpronomens *man* in der Formulierung „dass man eine sprAche spricht;“ (Zeile 587) wird auf die Allgemeingültigkeit der Aussage verwiesen. Der Befragte schließt seine Schilderung mit einer weiteren Subjektivierung ab und konkludiert, dass „DIE:; landes und verkehrssprache“ (Zeile 593-594) im Leben von Migrant*innen dominieren sollte. Durch die Subjektivierung stellt er seine persönliche Ansicht zur Thematik heraus und kennzeichnet die geäußerte Bewertung als ausschließlich für sich selbst gültig.

Darüber hinaus lassen sich in den untersuchten Daten weitere Belege finden, in denen die Befragten den Vagheitsmarker *würd(e) ich sagen/ich würd(e) sagen* verwenden, um eine vorsichtige Ausdrucksweise zu kennzeichnen und sich hinsichtlich möglicher Fehlinterpretationen und negativer Resonanzen abzusichern.

Beispiel 33:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_2

0680	IntHE:	welche Eigenschaften hat deiner meinung nach die deutsche sprache?
		(0.4)
0681	P:	
0682	IntHE:	mit welchen Eigenschaften,
0683		könnte man sie beSCHREIben,
0684	P:	(1.3)
0685	N_w_j_KD_2:	hm:;
0686		ich würd sagen;
0687		dass ÄHM:;
0688	P:	(0.5)
0689	N_w_j_KD_2:	man SICH im deutschen se:hr;
0690		gut AUSdrücken kann;
0691		da äh der WORTschatz se:hr;
0692		breit gefächert IST;
0693	P:	(0.6)
0694	N_w_j_KD_2:	ähm:;
0695	P:	(0.2)
0696	N_w_j_KD_2:	geNAU;
0697		un:d;
0698	P:	(1.0)
0699	N_w_j_KD_2:	das WAR;
0700		also DAS würd ich so:;

0701 als: HAUPTmerkmal sehen;
0702 P: (1.6)

Gegenstand des Interviewausschnitts sind Eigenschaften der deutschen Sprache. Die Interviewerin präzisiert nach einer stillen Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 681) ihre eingangs gestellte Frage und fügt die Ergänzung „mit welchen EIGenschaften, könnte man sie beSCHREIBen,“ (Zeile 682-683) hinzu. Es folgt eine stille Pause von 1.3 Sekunden (Zeile 684), woraufhin die Befragte mit einem gedehnten *hm* (Zeile 685) in ihren Gesprächsbeitrag startet. Die stille Pause sowie der gedehnte Verzögerungslaut kontextualisieren den mentalen Prozess des Überlegens und Formulierens der Befragten. Die Befragte produziert dann die Konstruktion „ich würd sAgen;“ (Zeile 686), die turn-initial positioniert wird und als Vagheitsindikator dient. Sie erläutert im Weiteren, dass „man SICH im deutschen se:hr; gut AUSdrücken kann;“ (Zeile 689-690), da der Wortschatz im Deutschen „se:hr; breit gefächert“ (Zeile 691-692) ist. Es folgen eine Vielzahl an Verzögerungssignalen (vgl. Zeile 693-698), die verdeutlichen, dass die Befragte auf der Suche nach weiteren positionierungsrelevanten Aspekten ist. Dass die Befragte jedoch am Ende ihres Positionierungsbeitrags angekommen ist, signalisiert sie mit der Formulierung „das WAR; also DAS würd ich so:; als: HAUPTmerkmal sehen;“ (Zeile 699-701). Mit der Verwendung des Verbs *sehen* in Zeile 701 sichert sie sich zusätzlich ab, indem sie ihre Bewertung als persönliche, subjektive Wahrnehmung kennzeichnet (vgl. Imo 2007: 295).

5.5.3.3 Ambiguität und Vermeidung von Ambiguität

In Anlehnung an Günthner (2003: 200) sind Vagheiten, Ambiguitäten und Polyfunktionalitäten in der alltäglichen Kommunikation nicht als bloße „Störfaktoren“ oder „Performanzprobleme“ zu betrachten. Vielmehr stellen sie interaktive Ressourcen dar, die von den Interagierenden genutzt werden, um bestimmte kommunikative Ziele zu erreichen. Die Untersuchung zeigt zudem, dass die Befragten die ambige Verwendung der Pronomen strategisch einsetzen, um sich vor allem in Bezug auf einen möglichen Gesichtsverlust und negative Resonanzen abzusichern. Dieser Gebrauch zeigt sich auch im folgenden Interviewausschnitt mit der Befragten *S_w_j_MD_4*. Die Befragte ist in Stadtlohn, einer Stadt im westlichen Münsterland, geboren und aufgewachsen und mit 19 Jahren für ihr Studium nach Münster gezogen. Mit Mitte 20 ist die Befragte dann für ein weiteres Studium nach Essen gezogen und lebt nun im Stadtteil Rütenscheid. Im vorliegenden Ausschnitt wird die Frage behandelt, ob die Befragte die kulturelle Vielfalt im Ruhrgebiet als Chance oder Nachteil betrachtet (vgl. Zeile 425-435).

Beispiel 34:

Transkriptausschnitt *S_w_j_MD_4*

0425 IntVA: und auch wenn (.) ähm STÄDte
irgendwie,
0426 MEHRsprachig sind;
0427 wie jetzt hier im
RUHRgebiet;
0428 die MEISTen städte sind ja
auch;

0429 P: (1.1)
 0430 IntVA: kulturell total ähm (.) ja
 VIELfältig;
 0431 würdest du das auch als
 CHANce sehen?
 0432 oder eher als (.) NACHteil?
 0433 oder wo WÜRdest du da
 chancen und;
 0434 P: (0.4)
 0435 IntVA: NACHteile sehen?
 0436 S_w_j_MD_4: ja also (.) ich FIND es;
 0437 eigentlich TOLL;
 0438 wenn man ne multikulturelle
 STADT hat;
 0439 und auch äh viele sprAchen
 hat;
 0440 P: (0.5)
 0441 S_w_j_MD_4: natürlich (.) ALso;
 0442 einfach um an kulturen von
 anderen ländern auch teil
 (.) teil zu HABen;
 0443 verSTÄNDnis für andere
 länder irgendwie auch zu
 entwickeln;
 0444 und für andere kULTUren;
 0445 P: (0.3)
 0446 S_w_j_MD_4: aber ich KANN auch
 verstehen;
 0447 IntVA: hm_m;
 0448 S_w_j_MD_4: dass manche leute sich dann
 irgendwie in manchen
 situationen AUSgeschlossen
 fühlen können;
 0449 also **wenn du zum beispiel in
 der TRAM sitzt;
 und DANN;**
 0450 **(0.3)**
 0451 P: **labern leute auf ner anderen
 sprAche;
 und du denkst irgendwie
 vielleicht die reden über
 DICH;**
 0452 Oder;
 0453 ja;
 0454 keine AHnung ähm;
 0455 P: (0.9)
 0456 S_w_j_MD_4: JA in solchen momenten;
 0457 IntVA: ja;
 0458 S_w_j_MD_4: ich glaub da erwischt sich
 JEder mal in solchen
 momenten;
 0459 dass er so DENKT;
 0460 P: (0.4)
 0461 S_w_j_MD_4: äh: jetzt redet mal so dass
 ich es verSTEhen kann;

Die Befragte steigt mit *ja also* (Zeile 436) in ihren Gesprächsbeitrag ein. Das Adverb *also* fungiert in diesem Beispiel als „Diskursmarker am Turnbeginn zur Eröffnung eines deskriptiven *multi unit*-Turns“ (Deppermann/Helmer 2013b: 8). Daraufhin markiert die Befragte einen affektiven *Stance*, indem sie mit der Formulierung *ich finde* (Zeile 436) ihr subjektives Empfinden anzeigt und erläutert, dass sie es „eigentlich TOLL“ (Zeile 437) findet, „wenn man ne multikulturelle STADT hat; und auch äh viele sprachen hat;“ (Zeile 438-439). Durch den Gebrauch des Relativierungsmarkers *eigentlich* (Zeile 437) schränkt die Befragte ihre Bewertung unmittelbar im Grad der epistemischen Gewissheit ein. Nach einer stillen Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 440) erklärt die Befragte, dass sie den Vorteil einer multikulturellen Stadt darin sieht, dass man andere Kulturen kennenlernen und ein Verständnis für andere Länder entwickeln kann (vgl. Zeile 441-444). Sie verwendet das Adverb *natürlich* (Zeile 441), um ihre Aussage als selbstverständlich zu kennzeichnen, und das Adverb *einfach* (Zeile 442), um die Plausibilität ihrer Aussage zu betonen. Durch die Verwendung von *irgendwie* in der Äußerung „verSTÄNDnis für andere länder irgendwie auch zu entwickeln; und für andere kultUren;“ (Zeile 443-444), das vor allem zur Markierung epistemischer Unschärfe gebraucht wird, deutet die Befragte an, dass die Entwicklung dieses Verständnisses nicht genau spezifiziert ist, sondern lediglich angenommen wird. Nach einer kurzen Pause von 0.3 Sekunden (Zeile 445) beginnt die Befragte mit der Einschränkung „aber ich KANN auch verstehen;“ (Zeile 446). Die Interviewerin bestätigt dies kurz mit „hm_m;“ (Zeile 447). Die Befragte erklärt dann, dass „manche leute sich dann irgendwie in manchen situationen AUSgeschlossen fühlen können;“ (Zeile 448), wobei sie auf einen unbestimmten Personenkreis verweist und sich selbst nicht als handelndes Subjekt darstellt. Danach führt die Befragte eine kategorische Formulierung an, um ihr Argument zu verdeutlichen. Sie beschreibt, wie es ist, „wenn du zum beispiel in der TRAM sitzt; und DANN (0.3) labern leute auf ner anderen sprache; und du denkst irgendwie vielleicht die reden über DICH; Oder; keine AHnung ähm; (0.9) JA in solchen momenten; ich glaub da erwischt sich JEder mal in solchen momenten; dass er so DENKT; (0.4) äh: jetzt redet mal so dass ich es verSTEHen kann;“ (Zeile 449-463). In dieser Äußerung verwendet die Befragte die ambige Verwendungsweise des Personalpronomens *du*. Durch den pragmatischen Effekt des „agent defocusing and/or agent extension“ (De Cook/Kluge 2016: 352) kann die Befragte ihr subjektives Empfinden als etwas präsentieren, das jede*r in dieser Situation – einschließlich der Interviewerin – empfinden würde. Ihr subjektives Empfinden wird durch die ambige Verwendung des Personalpronomens *du* ‚verschleiert‘ sowie generalisiert. Mit *ich glaube* (Zeile 460) reduziert sie die epistemische Gewissheit ihrer Aussage und wahrt ihr Gesicht. Schließlich formuliert die Befragte mit „äh: jetzt redet mal so dass ich es verSTEHen kann;“ (Zeile 463) einen deontischen *Stance*.

Auch im nachfolgenden Beispiel zeigt sich der ambige Gebrauch – diesmal des Personalpronomens *wir* –, der strategisch genutzt wird. Thematisch geht es in diesem Interviewausschnitt um Mehrsprachigkeit in unterschiedlichen Gebieten Deutschlands.

Beispiel 35:**Transkriptausschnitt N_w_j_KD_1**

0447	IntÜE:	du hast jetzt auch schon in anderen geBIEten von deutschland gelebt;
0448	N_w_j_KD_1:	hm_m;
0449	IntÜE:	äh gibt_s da ein unterschied was MEHRsprachigkeit betrifft?
0450	N_w_j_KD_1:	ja.
0451	P:	(0.5)
0452	IntÜE:	inwieFERN?
0453	N_w_j_KD_1:	im NORden war_s ganz anders;
0454		das war nicht so: überFÜLLT;
0455		vor allem in der STADT wo ich aufgewachsen war;
0456	P:	(0.4)
0457	N_w_j_KD_1:	ähm: waren wir GRÖSStenteils;
0458	P:	(0.4)
0459	N_w_j_KD_1:	umgeben von (.) DEUTschen; nicht von AUSländischen deutschen;
0460		

Die Interviewerin fragt die kurdisch-deutschsprachige Befragte, die in Husum aufgewachsen ist, für ihr Masterstudium nach Essen gezogen ist und nun im nördlich gelegenen Stadtteil Altendorf lebt, inwiefern sie Mehrsprachigkeit in anderen Gebieten Deutschlands wahrnimmt (vgl. Zeile 447-449). Die Befragte beantwortet die Frage mit der Antwortpartikel *ja* (Zeile 450). Nach einer stillen Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 451) fragt die Interviewerin nochmals, inwiefern die Befragte Unterschiede hinsichtlich Mehrsprachigkeit in den unterschiedlichen Gebieten Deutschlands wahrgenommen hat (vgl. Zeile 452). Die Befragte erläutert, dass es im Norden „ganz anders;“ (Zeile 453) war. Dort war es „nicht so: überFÜLLT;“ (Zeile 454) – vor allem nicht in der Stadt, in der die Befragte aufgewachsen ist. Nach einer stillen Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 456) und der gedehnten Realisierung des Fokusakzentes *ähm* (Zeile 457) erläutert sie, dass „wir GRÖSStenteils; (0.4) umgeben von (.) DEUTschen; nicht von AUSländischen deutschen;“ (Zeile 457-460) waren. Auf wen sich das Personalpronomen *wir* hier bezieht, ist nicht ersichtlich. Das Pronomen wird insofern ambig verwendet.

Interessant ist darüber hinaus die Kategorisierung in *Deutsche* und *ausländische Deutsche*. Wie bereits dargelegt wurde, werden im Rahmen von Positionierungshandlungen soziale Kategorisierungen, wie in diesem Beispiel Selbst- und Fremdbezeichnungen (vgl. Lucius-Hoene/Depermann 2004), gebraucht. König (2010: 33f.) zufolge können Identitätspraktiken „im Sinne eines *stance taking* als kommunikative Aufgaben“ verstanden werden, „die je nach Interaktionskontext durch verschiedene Techniken der Selbst- oder Fremdzuschreibung von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit bearbeitet werden.“ Identität wird dabei als eine in der Konversation durch sprachliche Positionierungen hervorgebrachte Zugehörigkeit zu eigens klassifizierten sozialen Gruppierungen verstanden. Nach Hausendorf (2000: 4) stehen für die Zuord-

nung von Personen zu sozialen Gruppen eine Vielzahl unterschiedlicher Kategorien zur Verfügung: Mit und in diesen Kategorien wird Zugehörigkeit kommunikativ hervorgebracht. Dieser Zuordnungsprozess wird als *soziale Kategorisierung* verstanden. Turner et al. (1994: 454) beschreiben soziale Kategorisierungen als „cognitive groupings of self and some class of stimuli as identical and different from some other class.“ Soziale Identitäten beziehen sich demnach auf „self-categorization that define the individual in terms of his or her shared similarities with members of certain social categories in contrast to their social categories“ (Turner et al. 1994: 454). Von grundlegender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Konzept der „Wir-Gemeinschaft“ nach Tietz (2002). Tietz (2002: 10) zufolge ist ein „kollektiv verbindende[r] Wert- und Verständnishorizont“ wesentlich für die Konstruktion von Gemeinschaft (vgl. hierzu auch Ziegler/Schmitz/Uslucan 2020). Dabei kann sich ein gemeinsamer Wert- und Verständnishorizont sowohl auf kleinere „partikulare Wir-Gemeinschaften“ (z. B. unterschiedliche Zuwanderungsgemeinschaften) als auch auf eine große „Wir-Gemeinschaft“ (im Sinne von „wir Deutschen“/„wir Türken“/„wir Araber“/„wir Kurden“) sowie auf eine „universelle Wir-Gemeinschaft“ (im Sinne von „die Menschheit“) beziehen. Voraussetzung für „partikulare Wir-Gemeinschaften“ stellt laut Tietz (2002: 55ff.) eine größere „Wir-Gemeinschaft“ dar, auf die verwiesen wird. Im folgenden Transkriptausschnitt wird deutlich, dass sich die Befragte im weiteren Verlauf des Interviews als *Deutsche mit Migrationshintergrund* positioniert.

Beispiel 36:

Transkriptausschnitt N_w_j_KD_1

0877 IntÜE:	und ähm als was erlebst du
0878	dich SELBST,
0879	also siehst du dich mehr als
0880	eine DEUTsche,
0881 N_w_j_KD_1:	mehr als eine KURdin,
0882	oder mehr als etwas
0883 P:	dazWischen,
	hm_m;
	als eine DEUTsche mit
	migrationshintergrund;
	(1.8)

Die Interviewerin fragt die Befragte, ‚als was sie sich selbst erlebt‘: ‚mehr als eine DEUTsche, mehr als eine KURdin, oder mehr als etwas dazWischen,‘ (Zeile 878-880). Die Befragte beantwortet diese Frage mit ‚als eine DEUTsche mit migrationshintergrund;‘ (Zeile 882). Sie nimmt an dieser Stelle eine Selbstkategorisierung (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004) vor. Diese Kategorisierung stellt die Befragte als gesetzt dar, da an dieser Stelle keine graduelle Selbstkategorisierung (z. B. durch den Gebrauch von Vagheitsindikatoren oder Relativierungsstrategien) erfolgt. Die Befragte ordnet sich der größeren ‚Wir-Gemeinschaft‘ (Tietz 2002) *der Deutschen* mit der Ergänzung der kleineren ‚partikularen Wir-Gemeinschaft‘ (Tietz 2002) *der Deutschen mit Migrationserfahrung* zu; gleichzeitig wählt sie hier eine sehr verallgemeinernde Bezeichnung, indem sie Menschen mit sämtlichen Migrationserfahrungen vereint. Die fallende Intonation sowie die stille Pause von 1.8 Sekunden (Zeile 883) verdeutlichen das Ende des Gesprächsbeitrages.

Überdies lassen sich in den untersuchten Daten Strategien zur Disambiguierung von ambigen Verwendungsweisen feststellen, die als Explikationskonstruktionen mit Adressatenzuschnitt (vgl. Imo 2015a) dienen. Imo (2015a: 6) zufolge ist der *Adressatenzuschnitt* im Sinne des *recipient design*⁴⁴ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 727) „ein besonderer Fall, insofern er direkt die Auswahl von Wörtern, Phrasen, Intonationsmustern und Diskursmustern an den Erwartungen des Wissens und der antizipierten Reaktion der Rezipienten ausrichtet.“ Unter *Disambiguierungsstrategien* sind in der vorliegenden Untersuchung sprachliche Verfahren zu verstehen, mit denen die Bedeutung eines ambigen Pronomens – z. B. durch Informationen aus dem Kontext, Kollokationen oder Stellungsinformationen – ermittelt werden kann (vgl. hierzu auch Bayerl 2004, Günthner 2021, Mostovaia/Fedorovskaya/Imo 2023). Eine im Korpus zu findende Disambiguierungsstrategie stellt die Verwendung der Konstruktion *Pronomen als X* dar. Im folgenden Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_3 wird diese Konstruktion als Strategie zur Disambiguierung des Personalpronomens *ich* gebraucht.

Beispiel 37:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_3

0673	IntEK:	welches verHÄLTnis,
0674		geföhle und EINstellungen,
0675		haben sie zu der DEUTschen
		sprache?
0676		ist sie eher POSitiv,
0677		NEGativ?
0678		neuTRA:L,
0679	P:	(2.0)
0680	N_m_a_MD_3:	an für sich POSitiv;
0681	N_m_a_MD_3:	ähm;;
0682		erSCHROcken bin ich;
0683		ähm::;
0684	P:	(0.5)
0685	N_m_a_MD_3:	hin und WIEder;
0686		wenn ich im AUSland merke;
0687		dass ich als DEUTscher ;
0688	P:	(1.0)
0689	N_m_a_MD_3:	ähm::;
0690	P:	(0.9)
0691	N_m_a_MD_3:	ja ich will nicht sagen
		diskrimiNIERT werde;
0692		A:ber;
0693		ähm::;
0694		DO:CH;
0695	P:	(0.6)
0696	N_m_a_MD_3:	sagen wir mal ein BISSchen;
0697		ähm zuRÜCKhaltender;

⁴⁴ Der Begriff des *recipient design* wurde maßgeblich von Harvey Sacks geprägt. Er versteht *recipient design* als Gesprächsmaxime, indem er postuliert: „[T]he most general sorts of maxims for the production of talk in conversation [...] runs: A speaker should, on producing the talk he does, orient to his recipient“ (Sacks 1992: 438). In *A Simplest Systematics for the Organization of Turn Taking in Conversation* fassen Sacks/Schegloff/Jefferson (1974: 727) zusammen: „With ‘recipient design’ we intend to collect a multitude of respects in which talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants.“ *Recipient design* dient der Gesprächsorganisation und ist daher eine Kernaufgabe in der Produktion eines jeden Gesprächsbeitrages.

0698 ähm beHANDelt werde;
 0699 P: (0.8)
 0700 N_m_a_MD_3: hab ich also MEHRfach
 erlebt;
 0701 P: (0.5)
 0702 N_m_a_MD_3: soBALD;
 0703 P: (0.4)
 0704 N_m_a_MD_3: weil;
 0705 P: (0.5)
 0706 N_m_a_MD_3: weil ÄH;
 0707 P: (0.3)
 0708 N_m_a_MD_3: wenn man sich in DEM moment;
 0709 wo dann BEIspielsweise;
 0710 P: (0.4)
 0711 N_m_a_MD_3: äh DIE;
 0712 das fremdsprAchenrepertoire
 am ende ist;
 0713 dann ÄH;
 0714 sich dann irgendwie DOCH als
 deutscher zu erkennen gibt;
 0715 P: (0.6)
 0716 N_m_a_MD_3: ähm;;
 0717 dass man auf einmal auf ÄH;
 0718 ressentIMENT trifft;
 0719 ähm::;
 0720 wo man sie NICHT vermutet;
 0721 und die SIND;
 0722 das ist GAR nicht so fern;
 0723 im AUSland;

In diesem Ausschnitt fragt die Interviewerin den monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_3, welches Verhältnis, welche Gefühle und welche Einstellungen er zu der deutschen Sprache hat (vgl. Zeile 673-678). Nach einer stillen Pause von 2.0 Sekunden (Zeile 679), die die „mentale Aktivität des Überlegens“ (Bergmann 1982: 159) des Befragten verdeutlicht, antwortet der Befragte mit „an für sich POSitiv;“ (Zeile 680). Die Verwendung von *an für sich* (Zeile 680) dient hierbei zur Einschränkung der Gültigkeit der Bewertung.

Im Weiteren nimmt der Befragte eine Disambiguierung vor und erläutert, dass er „erSCHROcken“ (Zeile 682) ist, wenn er „als DEUTScher“⁴⁵ (Zeile 687) im Ausland „hin und WIEder;“ (Zeile 685) merkt, dass er „zuRÜCKhaltender;“ (Zeile 697) behandelt wird. Mit der Konstruktion *ich als Deutscher* nimmt der Befragte eine Selbstkategorisierung vor, die zur Herausstellung des vermeintlich abwertenden Verhaltens, welches den Deutschen im Ausland nach Ansicht des Befragten entgegengebracht wird, dient. Darüber hinaus dient die Formulierung „erSCHROcken bin ich;“ (Zeile 682) als Displaypraktik zur kommunikativen Herstellung von Emotionalität. Huynh (2020: 662) unterscheidet zwischen Displaypraktiken von *In-situ-Emotionalität* und *rekonstruierter Emotionalität* (vgl. hierzu auch Christmann/Günthner 1999). Diese Differenzierung sieht sie dabei „nicht als dichotome Trennungen“ (Huynh 2020: 206) an, „da sich die Verfahren und Realisierungsebenen überlagern können“ (Huynh 2020: 206). Unter dem Display von *In-situ-Emotionalität* versteht Huynh (2020: 206)

⁴⁵ Die Konstruktion *ich als X* wird vom Befragten nur an dieser Stelle im Interview verwendet.

„die in der zeitlich und räumlich präsenten Gesprächssituation kommunizierte emotionale Haltung.“ Bei der *rekonstruierten Emotionalität* wird dagegen eine „Reinszenierung einer vergangenen Emotion“ (Huynh 2020: 207) vollzogen, die „die Interagierenden selbst erfahren oder als Dritte beobachtet haben“ (Huynh 2020: 207). Durch die Formulierung „erSCHROcken bin ich;“ (Zeile 682) vollzieht der Befragte zunächst eine Displaypraktik von In-situ-Emotionalität und beginnt daraufhin mit der Rekonstruktion seiner erfahrenen Emotionen (vgl. Zeile 683-698). Der Befragte erläutert im Weiteren, dass er diese Verhaltensweisen nicht als diskriminierend, sondern vielmehr als „zuRÜCKhaltender;“ (Zeile 697) erachtet. Diesen Vorwurf schränkt der Befragte sofort durch den Gebrauch sprachlicher Mittel der Unschärfe ein. Zudem zeigen Konstruktionen wie „hin und WIEder;“ (Zeile 685), „ich will nicht sagen“ (Zeile 691) sowie „sagen wir mal ein BISSchen;“ (Zeile 696) eine vorsichtige sowie abschwächende Formulierungsweise an. Der Befragte ist sich bewusst, dass er hier eine potenziell gesichtsbedrohende Äußerung vornimmt.

Nach einer stillen Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 699) führt der Befragte in seine Begründungssequenz ein. Er führt seinen Vorwurf auf seine eigenen Erfahrungen zurück (vgl. hierzu auch Günthner 2000). Der Befragte erklärt, dass er dieses Verhalten so „MEHRfach erlebt“ (Zeile 700) hat und untermauert damit seine epistemische Autorität. Daraufhin schildert der Befragte, dass „wenn man sich in DEM moment; wo dann BEIspielsweise; (0.4) äh DIE; das fremdsprAchenrepertoire am ende ist; dann ÄH; sich dann irgendwie DOCH als deutscher zu erkennen gibt; (0.6) ähm;; dass man auf einmal auf ÄH; ressentiment trifft; ähm::; wo man sie NICHT vermutet;“ (Zeile 708-720). Markiert ist an dieser Stelle die Formulierung „zu erkennen gibt“ (Zeile 714), die eine Art von Demaskierung, Enthüllung, Offenbarung – markiert durch fehlende sprachliche Kenntnisse – impliziert. Der Befragte konkludiert im Weiteren, dass diese ‚Feindseligkeit‘ „GAR nicht so fern;“ (Zeile 722) im Ausland ist. Darüber hinaus greift der Befragte in dieser Kategorisierungssequenz auf die ambige Verwendungsweise des Indefinitpronomens *man* zurück. Es liegt eine Referenzambiguität vor. Auf diese Weise kann der Befragte seine Verantwortung für das Gesagte herabstufen; seine Äußerung jedoch gleichzeitig als allgemeingültig präsentieren.

Eine weitere Disambiguierungsstrategie stellt der Gebrauch der Konstruktion *Pronomen hier* dar, die dazu dient, Unklarheiten zu vermeiden und die beabsichtigte Bedeutung klarer zu machen. Im folgenden Beispiel verwendet der türkisch-deutschsprachige Befragte N_m_j_TD_3 die Konstruktion *man hier* zum Zweck der Disambiguierung.

Beispiel 38:

Transkriptausschnitt N_m_j_TD_3

1640 IntKS:	wurdest du schon MAL;
1641	mit (.) diesen
	beZEICHnungen;
1642	oder begriffen beZEICHnet?
1643 P:	(1.4)
1644 N_m_j_TD_3:	ähm;
1645 P:	(1.5)
1646 N_m_j_TD_3:	als DEUTSCH,

1647		also als deutsch (.) TÜRke,
1648		jetzt zum BEIspiel,
1649		oder als AUSländer oder,
1650	IntKS:	ja?
1651		mit EINem,
1652	N_m_j_TD_3:	von den beGRIFfen,
1653	P:	(0.5)
1654	N_m_j_TD_3:	ja ich wurd mal als AUSländer (.) betitelt;
1655	IntKS:	[hm_m;]
1656	N_m_j_TD_3:	[und;]
1657	P:	(0.4)
1658	N_m_j_TD_3:	ja (.) und das hört sich halt NICHT so gut an;
1659		wenn man WEISS;
1660		dass man hier geBOren ist;
1661	P:	(0.3)
1662	IntKS:	hm;;
1663	P:	(0.3)
1664	N_m_j_TD_3:	nur weil man eine andere HAARfarbe hat;

Gegenstand des Interviewausschnitts sind Begriffe, die im öffentlichen Diskurs häufig in Verbindung mit dem Thema Migration und Mehrsprachigkeit verwendet werden. Die Interviewerin fragt den türkisch-deutschsprachigen Befragten, ob er mit einem der im Interview besprochenen Begriffen schon mal bezeichnet wurde (vgl. Zeile 1640-1642). Die darauffolgenden Verzögerungssignale (vgl. Zeile 1643-1645) verdeutlichen die Dispräferenz des Befragten, die Frage zu beantworten. Möglicherweise erachtet der Befragte die Beantwortung und die damit einhergehende Positionierung als unangenehm sowie potenziell gesichtsbedrohend. Daraufhin erklärt der Befragte, dass er schon mal als „AUSländer (.) betitelt;“ (Zeile 1654) wurde. Er merkt kritisch an, dass sich diese Bezeichnung „halt NICHT so gut;“ (Zeile 1658) anhört, „wenn man WEISS; dass man hier geBOren ist;“ (Zeile 1659-1660) und diese Stigmatisierung aufgrund des Aussehens (vgl. Zeile 1664) erfolgt. Durch den Gebrauch der Konstruktion *man hier* nimmt der Befragte eine Selbstkategorisierung vor und deutet auf diese Weise eine soziale Differenz an, die auf eine soziale Stigmatisierung hinweist.

Des Weiteren zeigt die Auswertung der Daten, dass die Befragten vermehrt auf Konstruktionen wie *für mich*, *ich persönlich* sowie *ich selbst* zurückgreifen. Diese Konstruktionen tragen wesentlich zur Disambiguierung der referenziellen Bedeutung des Personalpronomens *ich* bei, indem sie diese explizit als selbstreferentiell markieren, was sich dann entsprechend auf die Aus handlung der Agentivität und Responsibilität auswirkt.⁴⁶

Im Folgenden wird ein Interviewausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_7 präsentiert, um zu veranschaulichen, wie die Konstruktion *ich persönlich* verwendet wird, um die eigene Position und Verantwortung eindeutig zu kennzeichnen und dadurch die referenzielle Bedeutung des Personalpronomens *ich* zu verdeutlichen.

⁴⁶ Ich danke Dr. Irina Mostovaia für den konstruktiven Austausch zu diesem Thema.

Beispiel 39:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_7

0285	IntVA:	und bewertest du das als Positiv?
0286		oder: r eher als NEgativ?
0287		oder was hast du da für_ne (-) [MEInung?]
0288	S_w_j_MD_7:	[ALso] zu MEHRsprachig-
0289		ich finde mehrsprachigkeit total TOLL;
0290		ich finde je BUNter;
0291		und je VIELfältiger;
0292		das GANze ist;
0293		ähm;;
0294	P:	(0.5)
0295	S_w_j_MD_7:	das macht das ganze auch erst SPANNend;
0296		und ÄHM;
0297		auch geSELLschaftliche;
0298	P:	(0.3)
0299	S_w_j_MD_7:	EINstellungen;
0300		beziehungsweise KONstellationen;
0301	IntVA:	ja;;
0302	S_w_j_MD_7:	ja auch [wirklich] erst interessANT;
0303	IntVA:	[ja;;]
0304	S_w_j_MD_7:	°h ich persönlich wäre super gern;
0305		zWEIsprachig aufgewachsen;
0306		also WIRKlich auch von-
0307		KINdesbein an;
0308	P:	(0.6)
0309	S_w_j_MD_7:	ähm;;
0310		gut;
0311		bei zWEI deutschen eltern;
0312		ist das dann n bisschen SCHWIERig;
0313		°h Abe:r-
0314		das-
0315		ich persönlich hätt_s total TOLL gefunden;
0316		und finde auch leute DIE;;
0317	P:	(0.4)
0318	S_w_j_MD_7:	MEHR als eine sprache;
0319		FLIEßend sprechen;
0320	P:	(0.4)
0321	S_w_j_MD_7:	ähm ist (.) HEUTzutage;
0322		auf JEden fall von vorteil;
0323		und ich GLAUbe;
0324		es ist auch fast egal WELche sprache es ist;
0325		°h WEI:L;
0326		wenn man schon mal zWEI sprachen sprechen kann;

0327 fällt es einem auch
LEICHTer andere sprachen zu
lernen;

Die Interviewerin fragt die monolingual-deutschsprachige Befragte S_w_j_MD_7 in diesem Transkriptausschnitt, wie sie Mehrsprachigkeit bewertet (vgl. Zeile 285-287). Die Befragte nimmt daraufhin einen affektiven *Stance* ein und bewertet Mehrsprachigkeit als „total TOLL;“ (Zeile 289). Anschließend erklärt die Befragte, dass sie findet, dass „je BUNter; und je VIELfältiger; das GANze ist;“ (Zeile 290-292), desto spannender und interessanter werden „geSELLschaftliche; (0.3) EINstellungen; beziehungsweise KONstellationen;“ (Zeile 297-300). Sie persönlich wäre „super gern;“ (Zeile 304) bilingual aufgewachsen, was sie mit der Konstruktion „ich persÖNlich;“ (Zeile 304) ausdrückt, womit sie ihren Wunsch verdeutlicht. Die Befragte räumt daraufhin ein, dass es bei „zWEI deutschen eltern;“ (Zeile 311) „n bisschen SCHWIERig;“ (Zeile 312) ist. Daraufhin betont sie erneut, dass sie es „total TOLL“ (Zeile 315) gefunden hätte, zweisprachig aufzuwachsen. An dieser Stelle unterstreicht die Konstruktion *ich persönlich* (Zeile 315) die subjektive Perspektive der Befragten. Die Befragte erklärt im Weiteren, dass es ihrer Ansicht nach von Vorteil ist, „MEHR als eine sprache;“ (Zeile 318) zu sprechen – unabhängig davon, „WELche sprache es ist;“ (Zeile 324). In der konditionalen Fügung „wenn man schon mal zWEI sprachen sprechen kann; fällt es einem auch LEICHTer andere sprachen zu lernen;“ (Zeile 326-327) stellt die Befragte einen regelhaften Zusammenhang dar und nennt Vorteile einer bilingualen Erziehung.

Ein weiteres Beispiel dieser Verwendung findet sich im folgenden Interviewausschnitt mit der türkisch-deutschsprachigen Befragten S_w_a_TD_3, die die Konstruktion *für mich* verwendet, um ihre persönliche Perspektive hervorzuheben und dadurch die referenzielle Bedeutung des Personalpronomens *ich* weiter zu differenzieren.

Beispiel 40:

Transkriptausschnitt S_w_a_TD_3

1054 IntEK:	und magst du ganz allgeMEIN;
1055	ähm;;
1056 P:	(0.5)
1057 IntEK:	dialektale und FREMDsprachliche akzente?
1058 P:	(0.8)
1059 IntEK:	wenn du HÖRST-
1060 S_w_a_TD_3:	ja ICH find;
1061	das gehört zur persÖNlichkeit des menschen dazu;;
1062 P:	(0.3)
1063 IntEK:	hm_m;
1064 S_w_a_TD_3:	und das ist auch VÖLLig;
1065 P:	(1.2)
1066 S_w_a_TD_3:	das hat auch POSitive aspekte;

1067 dass man MITbekommt;
 1068 wo kommt jemand HER oder so;
 1069 IntEK: hm_m;
 1070 P: (0.4)
 1071 S_w_a_TD_3: das gehört zu der
 persÖNlichkeit des menschen;
 1072 P: (1.0)
 1073 S_w_a_TD_3: das HÖ:RT man;
 1074 P: (0.2)
 1075 S_w_a_TD_3: und-
 1076 P: (0.5)
 1077 S_w_a_TD_3: ich find_s eher PO-
 1078 also **für mich** ist es POSitiv
 besetzt;
 1079 und nicht NEGativ;

In diesem Interviewausschnitt fragt die Interviewerin die türkisch-deutschsprachige Befragte S_w_a_TD_3, ob sie Dialekte und fremdsprachliche Akzente allgemein mag (vgl. Zeile 1054-1057). Es folgt eine stille Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 1058). Die Interviewerin präzisiert daraufhin ihre Frage nochmals mit „wenn du HÖRST-“ (Zeile 1059), wird dann jedoch von der Befragten unterbrochen, die mit „ja ICH find;“ (Zeile 1060) ihren Gesprächsbeitrag beginnt. Die Befragte erklärt, dass sie findet, dass Dialekte und fremdsprachliche Akzente zur „persÖNlichkeit des menschen“ (Zeile 1061) dazugehören. Die Interviewerin bestätigt die Ausführung der Befragten mit einem kurzen „hm_m;“ (Zeile 1063). Anschließend expandiert die Befragte ihren Gesprächsbeitrag mit „und das ist auch VÖLLig;“ (Zeile 1064), unterbricht ihn jedoch für 1.2 Sekunden (Zeile 1065). Danach erklärt sie, dass Dialekte und fremdsprachliche Akzente „auch POSitive aspekte;“ (Zeile 1066) haben. Einen Vorteil sieht die Befragte darin, „dass man MITbekommt;“ (Zeile 1067), wo jemand herkommt. Die post-positionierte Verwendung der Konstruktion *oder so* in der Formulierung „wo kommt jemand HER oder so;“ (Zeile 1068) dient zur Markierung nachträglicher Unschärfe. Daraufhin wiederholt die Befragte ihr Argument, dass Dialekte und fremdsprachliche Akzente „zur persÖNlichkeit des menschen;“ (Zeile 1071) gehören. Die stille Pause von 1.0 Sekunden (Zeile 1072), der Wiedereinstieg mit „das HÖ:RT man;“ (Zeile 1073) sowie weitere stille Pausen (vgl. Zeile 1074 sowie 1076) verdeutlichen die Suche der Befragten nach weiteren relevanten Aspekten für ihre Positionierung. Sie steigt dann mit „ich find_s eher PO-“ (Zeile 1077) wieder ein, bricht dann jedoch erneut ab. Mit *also* leitet die Befragte eine Reformulierung ein und erklärt, dass Dialekte und fremdsprachliche Akzente für sie positiv besetzt sind (vgl. Zeile 1078-1079). Der Gebrauch des subjektiven Markers *für mich* in der Formulierung „also für mich ist es POSitiv besetzt;“ (Zeile 1078) am Sequenzende dient außerdem als Abgrenzungsstrategie. Die Befragte geht scheinbar davon aus, dass Akzente und Dialekte grundsätzlich negativ bewertet werden. Durch die Hervorhebung der Subjektivierung grenzt sie sich von dieser Haltung ab.

5.5.4 Strategien zur Beeinflussung und Überzeugung

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf der Rolle von Pronomen als Mittel der Beeinflussung und Überzeugung. Zentral für diese Betrachtung ist der Begriff der *persuasion*. Unter *persuasion*

ist in Anlehnung an Parson (1963: 38) „a way of having an effect on the attitudes and opinions of others through intentional (though not necessarily rational) action.“ Merten (2015: 386) konkretisiert diese Definition und beschreibt *persuasion* als „eine Form elementaren sozialen Verhaltens, das sich durch drei Eigenheiten auszeichnet: 1) Es erfolgt *rein kommunikativ*. 2) Es erfolgt *vorsätzlich* (bewusst) [...]. 3) Es ist auf *erwünschte Wirkung* bei einem oder mehreren Kommunikanten ausgerichtet.“ In diesem Kapitel wird deutlich, dass die Befragten auf Pronomen zurückgreifen, um ihre Einstellungen zu Migration und Mehrsprachigkeit zu beeinflussen und zu gestalten. Dabei dienen die Pronomen als kommunikative Werkzeuge, um ihre Aussagen gezielt zu formulieren und eine bestimmte Wirkung zu erzielen.

5.5.4.1 Perspektivierung durch den Einsatz des Personalpronomens *du*

Die Auswertung der Daten zeigt, dass vor allem der markierte Gebrauch des Personalpronomens *du* zur Perspektivierung in den Einstellungsäußerungen verwendet wird. Unter dem markierten Gebrauch des Personalpronomens *du* versteht man nach Auer/Stukenbrock (2018: 280) Verwendungsweisen, „in which the referent of *du* cannot be the addressee (alone); this is what Grimm (1852) calls a “shifted use” of the pronoun.“ Häufig verwenden die Befragten dabei die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *du* in den Einstellungsäußerungen. Der generische Gebrauch des Personalpronomens *du* zeichnet sich zum einen durch die Betonung der Allgemeingültigkeit einer Äußerung aus. Eine weitere Besonderheit der generischen Verwendung des Personalpronomens *du* besteht darin, dass diese personalisiert, indem sie die Gesprächspartner*innen perspektivisch stärker in die Situation einbezieht. Deringer et al. (2015: 313) stellen auf der pragmatischen Ebene zwei weitere Interpretationseffekte fest: „[I.] e., empathy with the members of a class of referents over which a generalization is made, and solidarity between the speech act participants.“ Dieser semantische sowie pragmatische Effekt der markierten Verwendung der zweiten Person Singular bezeichnen sie als „generalized empathy“ (Deringer et al. 2015: 313). Kluge (2016: 508) betont, dass die generische Verwendung des Pronomens *du* häufig im Kontext der Narration auftritt. Erzählen dient – so Kluge (2016: 508) – oft als Mittel, um eine*n Gesprächspartner*in in eine bestimmte Szenerie zu versetzen, um gedanklich die Position des Erzählers/der Erzählerin oder einer bestimmten Figur einzunehmen. Stirling/Manderson (2011: 1597) heben ebenfalls die kommunikativen Funktionen des generischen Gebrauchs des Personalpronomens *du* im Zuge der Narration hervor:

Generalized *you* allows speakers to talk in rich detail of events which they have experienced, taking advantage of the appeal to authentic witnessing which this allows, while at the same time assigning accountability for their descriptions to a broader social group, bringing with it the authority that category-based knowledge entitlement confers.

Die generische Verwendungsweise des Pronomens *du* wird gebraucht, „to create a generalised context which boost the authority of the speaker and the credibility of the narrative“ (Stirling/Manderson 2011: 1599). Auch im vorliegenden Interviewausschnitt werden diese kommunikativen Funktionen deutlich.

Beispiel 41:

Transkriptausschnitt S_m_j_MD_2 (I)

0598	IntVA:	und es ist ja auch so dass
0599		an öff-
0600		in öffentlichen
0601		institutiOnen;
0602		sei_s jetzt im RATHaus;
0603		beim AMT;
0604		oder irgendwie beim ARZT;
0605		°h ja vorwiegend DEUTSCH
0606		gesprochen wird;
0607		und dass sich halt immer
0608		mehr (.) MENschen wünschen;
0609		dass °h MEHR-
0610		also dass auch auf anderen
0611		sprAchen;
0612	P:	geSPROchen wird;
0613	S_m_j_MD_2:	oder wenigstens
0614		AUSgeschildert wird;
0615		°h kannst du das ähm
0616	S_m_j_MD_2:	NACHvollziehen,
0617	P:	oder wärst du AUCH dafür
0618	S_m_j_MD_2:	dass halt-
0619	P:	°h solche institutionen ähm
0620	S_m_j_MD_2:	MEHRsprachiger gestaltet
0621		werden sollten?
0622	P:	(3.4)
0623	S_m_j_MD_2:	ja:;
0624		ZWIEspalt;=
0625		=ne,
0626	S_m_j_MD_2:	also: ÄHM;
0627	P:	(0.4)
0628	S_m_j_MD_2:	EInerseite;
0629	P:	(0.4)
0630	S_m_j_MD_2:	kann ich das natürlich
0631		absolut NACHvollziehen;
0632		dass wenn DU:;
0633	P:	(0.5)
0634	S_m_j_MD_2:	ähm: WEISS ich nicht;
0635	P:	(0.3)
0636	S_m_j_MD_2:	im DEUTschen ist es ja
0637		gefühlte so;
0638		du-
0639	P:	(0.4)
0640	S_m_j_MD_2:	direkt wenn du geBOren
0641		wirst;
0642		kriegst du deine
0643		STEUernumme:r;
0644	IntVA:	<<lachend> ja:;>
0645	S_m_j_MD_2:	äh: MITgeteilt;
0646	P:	(0.3)
0647	S_m_j_MD_2:	un:d;
0648		dass wenn du diese ganzen
0649		forMALien erledigen musst;
0650		das FÄLLT ja:;
0651	P:	(0.6)

0637 S_m_j_MD_2: selbst MIR;
 0638 P: (0.5)
 0639 S_m_j_MD_2: de:r HALT;
 0640 P: (0.4)
 0641 S_m_j_MD_2: ja fließend DEUTSCH spricht;
 0642 und dessen muttersprache das ist;
 0643 P: (0.3)
 0644 S_m_j_MD_2: teilweise SCHWER die
 dokumente;;
 0645 P: (0.2)
 0646 S_m_j_MD_2: zu verSTehen;
 0647 oder ne,
 0648 muss man dann zWEImal drüber
 le:sen;
 0649 und (.) das ist ja ALles
 nen-
 0650 P: (1.0)
 0651 S_m_j_MD_2: ULtra kompliziertes system;
 0652 IntVA: ja;;
 0653 S_m_j_MD_2: da kann ich das absolut
 NACHvollziehen;
 0654 dass ÄH;;
 0655 P: (0.4)
 0656 S_m_j_MD_2: die leute dann sAgen;
 0657 <<f> ey DANN;>
 0658 P: (0.6)
 0659 S_m_j_MD_2: müsst ihr uns das irgendwie
 auch erLEICHtern;
 0660 IntVA: hm_m;
 0661 S_m_j_MD_2: ähm;;
 0662 P: (0.9)
 0663 S_m_j_MD_2: also wie gesAgt;
 0664 aus perSÖNlicher sicht;
 0665 kann ich_s absolut
 NACHvollziehen;

In diesem Transkriptausschnitt fragt die Interviewerin den Befragten S_m_j_MD_2, ob er sich wünscht, dass öffentliche Institutionen (wie z. B. das Rathaus) mehrsprachiger gestaltet werden – beziehungsweise, ob er den Wunsch vieler Menschen nach einer mehrsprachigen Kommunikation in öffentlichen Institutionen nachvollziehen kann (vgl. Zeile 598-611). Nach einer stillen Pause von 3.4 Sekunden (Zeile 612) beginnt der Befragte seinen Gesprächsbeitrag mit einem gedehnten *ja* (Zeile 613) und erklärt, dass er dazu zwiespältig steht (vgl. Zeile 614). Der Befragte erläutert daraufhin, dass er einerseits diesen Wunsch „absolut NACHvollziehen;“ (Zeile 620) kann und merkt kritisch an, dass vor allem bürokratische Dokumente – selbst für Personen wie ihn, „de:r HALT; (0.4) ja fließend DEUTSCH spricht; und dessen muttersprache das ist;“ (Zeile 639-642) – schwer zu verstehen sind. Der Befragte hebt an dieser Stelle seine eigenen ‚muttersprachlichen‘ Deutschkenntnisse hervor und nimmt eine Kontrastierung zwischen dem *Ich* (der Befragte, der die deutsche Sprache beherrscht) und der Fremdgruppe (die Personen, die nicht die deutsche Sprache beherrschen) vor. Er bezeichnet die Bürokratie in Deutschland im Weiteren als ein „ULtra kompliziertes

system;“ (Zeile 651), womit er implizit seinen persönlichen Durchblick, sich in diesem System zurecht zu finden, herausstellt. Darüber hinaus kritisiert er die deutsche Bürokratie mit der kategorischen Formulierung „direkt wenn du geBOren wirst; kriegst du deine STEUernumme:r;“ (Zeile 628-629). Das Personalpronomen *du* wird in diesem Zusammenhang generisch verwendet. Durch den generischen Gebrauch des Personalpronomens *du* in der kategorischen Formulierung unterstreicht der Befragte die Allgemeingültigkeit seiner Aussage. Durch den generischen Gebrauch des Pronomens in Verbindung mit dem Modalverb *müssen* in der Formulierung „wenn du diese ganzen foRMALien erledigen musst;“ (Zeile 634) wird eine allgemeine Norm impliziert. Die generische Verwendung des Personalpronomens *du* verweist auf den *common sense* und das Modalverb *müssen* stellt die normative Regelung heraus (vgl. Nazarkiewicz 2010). Der Gebrauch von *du* dient vor allem der Perspektivierung der Interviewerin und macht die Argumentation zustimmungsfähig.

Zur Bekräftigung seines Arguments nimmt der Befragte im Weiteren einen Perspektivwechsel vor, der durch den Gebrauch direkter Rede markiert wird. Er erklärt, dass er es „absolut NACHvollziehen;“ (Zeile 653) kann, dass die Leute dann sagen: „<<f> ey DANN;> (0.6) müsst ihr uns das irgendwie auch erLEICHtern;“ (Zeile 657-659). Die Einführung mit „die leute“ (Zeile 656) dient als Distanzierungsstrategie, indem die Aussage der fiktiven Leute in Kontrast zu den persönlichen Kenntnissen und Fähigkeiten des Befragten steht. Auch an dieser Stelle verdeutlicht die Veränderung der Lautstärke in Verbindung mit einem Wechsel zum indefiniten Pronomengebrauch (vgl. Zeile 657-659), dass der Befragte hier einer unbestimmten Gruppe seine ‚Stimme leiht‘ und deren Perspektive übernimmt (vgl. Günthner 1995b, 1997a und b). Die Interviewerin ratifiziert die Ausführung des Befragten kurz mit „hm_m;“ (Zeile 660), woraufhin dieser nach der Verbalisierung des Verzögerungslautes *ähm* (vgl. Zeile 661) – welcher an dieser Stelle gedehnt realisiert wird – und einer stillen Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 662) nochmals betont, dass er den Wunsch nach einer mehrsprachigen Kommunikation aus persönlicher Sicht „absolut NACHvollziehen;“ (Zeile 665) kann. Der Befragte vollzieht mit dieser Formulierung eine nachträgliche Subjektivierung.⁴⁷

Des Weiteren lassen sich in den untersuchten Daten Belegstellen aufzeigen, in denen die Befragten die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *du* in Einstellungsäußerungen gebrauchen – wenngleich sich die Interagierenden im Interview siezen. In diesen Sequenzen sticht die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *du* besonders hervor und verstärkt – wie auch das nachfolgende Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_1 verdeutlicht – das Gesagte.

⁴⁷ Stein (1995: 202) hält hierzu fest: „Um sich sozusagen eine Hintertür offen zu halten, kann der Sprecher seinen Beitrag prophylaktisch oder nachträglich mit bestimmten Formeln relativieren und sich so Rückzugsmöglichkeiten bewahren. Werden Äußerungen als partiell unzutreffend entlarvt oder vollständig in Frage gestellt oder sogar widerlegt, trägt eine derartige Markierung von Äußerung(steil)en dazu bei, sich vor einem Imageverlust zu schützen.“

Beispiel 42:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_1

1222 IntEK:	und ÄHM::;
1223	was-
1224 P:	(0.4)
1225 IntEK:	meinen sie genau mit inteGRIEren?
1226	sich inteGRIEren?
1227 N_m_a_MD_1:	das heißt dass sie Eben;
1228 P:	(0.6)
1229 N_m_a_MD_1:	die deutsche sprAche sprechen;
1230 P:	(0.6)
1231 N_m_a_MD_1:	dass sie ARbeiten gehen;
1232	dass sie kein theAter machen;
1233 IntEK:	mh_m;
1234 P:	(0.7)
1235 N_m_a_MD_1:	solltest du alles GANZ normal-
1236	ja GANZ normaler;
1237 IntEK:	mh_m;
1238 P:	(0.4)
1239 N_m_a_MD_1:	BÜRger;
1240	der sich zu beNEHmen weiß;
1241 IntEK:	mh_m;

Gegenstand dieses Beispiels ist die Frage, was der monolingual-deutschsprachige Befragte unter „inteGRIEren“ (Zeile 1225) versteht. Der Befragte erklärt, dass Integration bedeutet, dass „sie Eben; (0.6) die deutsche sprAche sprechen; (0.6) dass sie ARbeiten gehen; dass sie kein theAter machen;“ (Zeile 1227-1232). Mit dem Personalpronomen *sie* (Pl.) verweist der Befragte auf die Fremdgruppe: die Migrant*innen, die sich seiner Ansicht nach zu integrieren haben. Darüber hinaus präsentiert der Befragte seine normative Argumentation als plausibel, was auch die Verwendung des Adverbs *eben* (Zeile 1227) verdeutlicht. Um sein Argument zustimmungsfähig zu machen, verwendet der Befragte im Weiteren die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *du* in Kookkurrenz mit dem Modalverb *sollen* (vgl. Zeile 1235), was die von ihm postulierte Integrationsforderung zudem bekräftigt.

5.5.4.2 Redeinszenierung durch den Wechsel zur indefiniten Gebrauchsweise der Pronomen

Ebenso lässt sich in den untersuchten Daten feststellen, dass ein Wechsel zur indefiniten Verwendungsweise der Pronomen strategisch genutzt wird, um eine Positionierung zu inszenieren und auf diese Weise zustimmungsfähig zu machen. Diese Gebrauchsweise zeigt sich im folgenden Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_12.

Beispiel 43:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_12

1292	IntVA:	AUSländer?
1293	P:	(1.1)
1294	S_w_j_MD_12:	ähm::;
1295	P:	(0.5)
1296	S_w_j_MD_12:	ja ist halt FIND ich;
1297		wird auch (.) OFT negativ dargestellt;
1298		ist nach dem motTO::;
1299	P:	(0.5)
1300	S_w_j_MD_12:	da ich_s jetzt AUCH mit-
1301		poLItischen themen so vergleichen würde;
1302		dass halt oft gesA:gt;
1303		von vielen leuten gesAgt wird;
1304		<<cresc> °h ja AUSlände:r;>
1305		<<all> wir HABen schon so viele ausländer hie:r;>
1306		<<cresc> was wollen die noch HIER;>
1307	IntVA:	ja:;
1308	S_w_j_MD_12:	äh:;
1309		also: ICH-
1310	P:	(0.6)
1311	S_w_j_MD_12:	also ich persönlich hab jetzt keinen NEgativen bezug dazu;
1312		aber wenn ich den begriff HÖre;
1313		muss ich ehrlich gesagt sAgen;
1314	P:	(0.5)
1315	S_w_j_MD_12:	klingt das ÄH irgendwie:;
1316	P:	(0.6)
1317	S_w_j_MD_12:	weiß ich NICHT;
1318		klingt-
1319	P:	(0.3)
1320	S_w_j_MD_12:	als ob man jemanden damit SO:;
1321	P:	(0.3)
1322	S_w_j_MD_12:	AUSgrenzt find ich;
1323	IntVA:	ja:;
1324	S_w_j_MD_12:	also wenn ich sage OH;
1325		<<cresc> du bist ja ein AUSländer;>
1326		<<acc> du geHÖRST->
1327		<<acc> also du bist GAR nicht;>
1328	P:	(0.3)
1329	S_w_j_MD_12:	hier in deutschland geBOren;
1330		sozusAgen;
1331		also ich FINde:;
1332	P:	(0.5)
1333	S_w_j_MD_12:	man bekommt direkt SO_N äh:;

1334 P:	(0.3)
1335 S_w_j_MD_12:	negativen BEIgeschmack;
1336	wenn ich den begriff HÖ:R;
1337	obwohl_s ja EIgentlich;
1338	GAR nix negatives ist;

Im vorliegenden Interviewausschnitt fragt die Interviewerin die monolingual-deutschsprachige Befragte der jüngeren Generation, was sie von dem Begriff *Ausländer*in* hält (vgl. Zeile 1292). Die Befragte erklärt daraufhin, dass sie findet, dass der Begriff *Ausländer*in* oftmals negativ konnotiert wird (vgl. Zeile 1296-1297). Um ihre Positionierung verständlich zu machen, wechselt die Befragte zur indefiniten Verwendungsweise der Pronomen und inszeniert eine Äußerung, in der der Begriff *Ausländer*in* mit negativer Konnotation verwendet wird. Die Befragte schildert, dass viele Menschen oft sagen: „<cresc> °h ja AUSlände:r; ><<all> wir HABen schon so viele ausländer hie:r;><cresc> was wollen die noch HIER;>“⁴⁸ (Zeile 1304-1306). Auf diese Weise hebt sie die Fremdperspektive hervor; bezieht sich dann jedoch wieder auf ihre subjektive Ansicht und betont mit „also ich persönlich hab jetzt keinen NEgativen bezug dazu;“ (Zeile 1311), dass sie diese Meinung nicht teilt. Mit *aber* (Zeile 1312) führt die Befragte eine Einschränkung ein und erklärt in Form einer kategorischen Formulierung, dass wenn sie den Begriff hört, es für sie so klingt, als ob jemand damit ausgegrenzt wird (vgl. Zeile 1312-1322). Durch den parenthetischen Einschub der Formulierungen „muss ich ehrlich gesagt sAgen;“ (Zeile 1313) und „weiß ich NICHT;“ (Zeile 1317) signalisiert die Befragte ihre Unsicherheit hinsichtlich der Positionierung. Die Vielzahl der stillen Pausen trägt ebenfalls zur Verzögerung ihrer Positionierung bei. In Form einer hypothetischen Äußerung, die die Befragte inszeniert, stellt sie die diskriminierende Wirkung des Begriffs heraus (vgl. Zeile 1324-1330). Der Wechsel zur indefiniten Verwendungsweise der Pronomen wird dabei strategisch genutzt, indem die Befragte zum einen dadurch verdeutlicht, dass es sich nicht um ihre persönliche Meinung handelt; zum anderen veranschaulicht sie dadurch ihre Kritik und macht sie zustimmungsfähig. Mit „also ich FINde:;“ (Zeile 1331) leitet die Befragte zu ihrer Schlussfolgerung über. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass der Begriff einen „negativen BEIgeschmack;“ (Zeile 1335) hat. Sie verwendet in diesem Zusammenhang das Indefinitpronomen *man* und generalisiert so ihre Bewertung. Gleichzeitig stellt sie durch die Verwendung des Personalpronomens *ich* den subjektiven Bezug ihrer Bewertung heraus. Die Befragte beendet ihren Gesprächsbeitrag mit der abschließenden Beurteilung, dass der Begriff einen negativen Beigeschmack hat, „obwohl_s ja EIgentlich; GAR nix negatives ist;“ (Zeile 1337-1338).

5.5.4.3 Pseudo-inklusive Verwendung des Personalpronomens *wir*

Eine weitere Überzeugungsstrategie stellt die pseudo-inklusive Verwendung des Personalpronomens *wir* (*pseudo inclusive we* nach Schimpff 2019) dar. Die wesentlichen Funktionen der pseudo-inklusive Verwendungsweise fasst Schimpff (2019: 3) wie folgt zusammen:

While the purpose of the pseudo inclusive is to establish an inclusive relationship, it may be offensive to the addressee depending on context (Steffens and Haslam 2013). This is due to the assumption that the first person plural pronoun confers some sort of

⁴⁸ In diesem Transkriptausschnitt wurden Elemente der Feintranskription berücksichtigt (vgl. Selting et al. 2009).

authority onto the speaker (Steffens and Haslam 2013, Weiss et al. 2017). In pragmatics, the pseudo inclusive has been found to be an effective tool for professionals in leading positions (Steffens and Haslam 2013, Weiss et al. 2017). The collective implicature of ‘we’ enables speakers to influence and mobilise their addressees by provoking a sense of equality [...].

Die pseudo-inklusive Gebrauchsweise des Personalpronomens *wir* zeigt sich im folgenden Interviewausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten N_w_j_MD_5.

Beispiel 44:

Transkriptausschnitt N_w_j_MD_5

0473	IntLS:	und gibt_s irgendeine sprache,
0474		die du JETZT ähm,
0475		auf der straße WAHRnimmst,
0476		die du vielleicht LIEber hörst als eine andere?
0477		oder,
0478	P:	(0.6)
0479	IntLS:	EIne wo du,
0480	P:	(0.4)
0481	IntLS:	ähm;
0482	P:	(0.7)
0483	IntLS:	ja die du NICHT so gerne hörst?
0484	P:	(0.9)
0485	N_w_j_MD_5:	also ich finde SCHON dass;
0486	P:	(1.0)
0487	N_w_j_MD_5:	sagen wir MAL;
0488	P:	(1.6)
0489	N_w_j_MD_5:	ja;;
0490	P:	(0.3)
0491	N_w_j_MD_5:	sprachen die;
0492	P:	(1.1)
0493	N_w_j_MD_5:	deutschland umLIEgen;
0494		so wie HOLLändisch;
0495	P:	(0.2)
0496	N_w_j_MD_5:	oder ÄHM auch;
0497		skandinavische sprachen;
0498		dass man DIE;
0499	P:	(1.5)
0500	N_w_j_MD_5:	besser hören kann;
0501		weil man die ÖFter hö:rt;
0502	P:	(0.5)
0503	N_w_j_MD_5:	und weil die auch vom KLANG her;
0504		anders sind ALS sagen wir mal;
0505	P:	(1.2)
0506	N_w_j_MD_5:	ja;
0507	P:	(0.4)
0508	N_w_j_MD_5:	ÖSTliche sprachen;

Im vorliegenden Ausschnitt des Interviews sprechen die Interviewerin und die Befragte über die Wahrnehmung und Bewertung unterschiedlicher Sprachen. Die Interviewerin fragt die Befragte, ob es Sprachen gibt, die sie „vielleicht LIEBER“ (Zeile 476) hört als andere und welche, die sie „NICHT so gerne“ (Zeile 483) hört. Nach einer stillen Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 484) leitet die Befragte mit „also ich finde SCHON dass;“ (Zeile 485) in ihren Gesprächsbeitrag ein. Es folgt eine Pause von 1.0 Sekunden (Zeile 486), woraufhin die Befragte die Konstruktion „sagen wir MAL;“ (Zeile 487) gebraucht. Die Partikel *mal* stellt hierbei einen Eindruck der Vorläufigkeit her, der durch die Konstruktion mit *sagen wir mal* ergänzt und als generell markiert wird (vgl. hierzu auch Imo 2007: 111). Die Formulierung dient als Vagheits- und Unsicherheitsindikator. Darüber hinaus impliziert die Befragte durch die pseudo-inklusive Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* einen zwischen ihr und der Interviewerin geteilten Konsens. Der Gebrauch des pseudo-inklusive *wir* dient als Strategie der Gesichtswahrung, indem die Befragte sich bereits im Vorfeld gegen mögliche Widersprüche absichert und ihre Positionierung als übereinstimmend präsentiert. Die Befragte erläutert daraufhin, dass *man* die Sprachen, die im Umland Deutschlands liegen – wie z. B. „HOLLÄNDISCH;“ (Zeile 494) oder „skandinavische sprachen;“ (Zeile 497) „besser hören kann;“ (Zeile 500). Auffällig sind in diesem Zusammenhang die stillen Pausen (1.1 Sekunden, 0.2 Sekunden, 1.5 Sekunden), die signalisieren, dass der Befragten bewusst ist, dass sie hier eine potenziell gesichtsbedrohende Positionierung vornimmt (vgl. hierzu auch Nazarkiewicz 2010). Auch die Verwendung des Indefinitpronomens *man* deutet daraufhin, da der Gebrauch des Pronomens *man* dem Gesagten eine allgemeine Gültigkeit verleiht. Durch diesen Verweis auf eine allgemeingültige Norm kann die Befragte ihre eigene Verantwortung für das Gesagte zurücknehmen und ihre gesichtsbedrohende Positionierung rechtfertigen (vgl. Imo/Ziegler 2019: 81). Nach einer weiteren stillen Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 502) expandiert die Befragte ihre Positionierung und leitet mit „und weil“ (Zeile 503) in ihre Begründungssequenz ein. Sie erläutert, dass diese Sprachen „auch vom KLANG her; anders sind ALS sagen wir mal; (1.2) ja; (0.4) ÖSTliche sprachen;“ (Zeile 503-508). Auch an dieser Stelle verwendet die Befragte die Konstruktion *sagen wir mal* – das Personalpronomen *wir* wird auch hier mit pseudo-inklusive Bedeutung gebraucht – und markiert auf diese Weise eine vorsichtige Ausdrucksweise. Die pseudo-inklusive Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* dient in diesem Beispiel vor allem als Vagheitsindikator, indem die Befragte durch die Anzeige von vermeintlichem *agreement* (vgl. Heritage/Raymond 2005) versucht, eine negative Resonanz sowie potenzielle Ablehnung zu vermeiden. Gleichzeitig dient die Konstruktion mit *sagen* auch als Diskursmarker, die verwendet wird, um den Gesprächsbeitrag weiter zu planen. Dies wird prospektiv an der Unterbrechung der syntaktischen Struktur sowie retrospektiv an der langen Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 505), der Partikel *ja* (Zeile 506) und der Fortsetzung des Gesprächs nach einer weiteren stillen Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 507) deutlich.

Auch im folgenden Transkriptausschnitt mit dem Befragten N_m_j_TD_5 wird das Personalpronomen *wir* pseudo-inklusive in Verbindung mit dem Verb *sagen* verwendet.

Beispiel 45:

Transkriptausschnitt N_m_j_TD_5 (1)

2081	IntEK:	wurdest du denn schon einmal mit diesen begriffen beZEICHnet?
2082	P:	(3.7)
2083	N_m_j_TD_5:	EIgentlich;
2084	P:	(1.2)
2085	N_m_j_TD_5:	nicht SO:.
2086		also NICHT in_nem-
2087	P:	(0.6)
2088	N_m_j_TD_5:	ganzen KONtext sag ich mal;
2089		ALso;;
2090	P:	(0.7)
2091	N_m_j_TD_5:	so mit kleinen SPÄßen;
2092		so vielleicht Aber;
2093	P:	(0.4)
2094	N_m_j_TD_5:	sonst eigentlich NICHT so;
2095		wo man das ERNST gemeint hat;
2096		eigentlich NICHT so;

Die Interviewerin fragt, ob der Befragte schon mal mit dem im Interview besprochenen Begriffen (*Ausländer*in, Migrant*in, Deutsch-Türk*in* etc.) bezeichnet wurde. Nach einer stillen Pause von 3.7 Sekunden (Zeile 2082) steigt der Befragte mit „EIgentlich;“ (Zeile 2083) in seinen Gesprächsbeitrag ein. *Eigentlich* wird hierbei verwendet, um die Gültigkeit der nachfolgenden Bewertung einzuschränken. Es folgt eine weitere Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 2084), woraufhin der Befragte mit „nicht SO:.“ (Zeile 2085) die Frage beantwortet. Er führt mit „also NICHT in_nem-“ (Zeile 2086) eine Reformulierung seiner Äußerung durch. Auch an dieser Stelle folgt eine Pause von 0.6 Sekunden (Zeile 2087), woraufhin der Befragte seine Reformulierung mit „ganzen KONtext sag ich mal;“ (Zeile 2088) beendet. Die Konstruktion *sag ich mal* wird hier nach dem Äußerungsteil realisiert und markiert eine „vorläufige Formulierung“ (Imo 2007: 111). Daraufhin erklärt der Befragte, dass er „vielleicht“ (Zeile 2092) schon mal in Gesprächskontexten „mit kleinen SPÄßen;“ (Zeile 2091) mit den besprochenen Begriffen angesprochen wurde, aber „sonst eigentlich NICHT so; wo man das ERNST gemeint hat;“ (Zeile 2094-2095). Die darauffolgende Wiederholung der Formulierung „eigentlich NICHT so;“ in Zeile 2096 verdeutlicht, dass es sich hierbei um eine vage Vermutung handelt.

Was der türkisch-deutschsprachige Befragte empfindet, wenn andere Menschen ihn mit den besprochenen Begriffen bezeichnen, schildert er im weiteren Verlauf des Interviews (vgl. Transkriptausschnitt N_m_j_TD_5 (2)).

Transkriptausschnitt N_m_j_TD_5 (2)

2097	P:	(0.4)
2098	IntEK:	und ÄHM;
2099		was emPFINdest du,;
2100		wenn ANdere diese bezeichnung,

2101 verWENden?
 2102 P: (0.5)
 2103 IntEK: jetzt für DICH,
 2104 oder für DIE:;
 2105 als kollektIve?
 2106 P: (0.9)
 2107 N_m_j_TD_5: ähm;
 2108 P: (1.3)
 2109 N_m_j_TD_5: ja: ALso;
 2110 P: (0.4)
 2111 N_m_j_TD_5: können die ja verWENden;
 2112 das ist ja jetzt nicht SO:
 dass das-
 2113 jetzt NE-
 2114 P: (0.4)
 2115 N_m_j_TD_5: STRAftat ist;
 2116 oder irgendwie so_ne SCHULD;
 2117 P: (0.7)
 2118 N_m_j_TD_5: die DIE:-
 2119 also dass das irgendwie ne
 (.) SCHULD ist;
 2120 P: (1.0)
 2121 N_m_j_TD_5: können die gern mAchen;
 2122 Abe:r-
 2123 wie ich HALT-
 2124 **wir ja gerade auch eben
 gesAgt haben;**
 2125 dann HALT;
 2126 P: (0.5)
 2127 N_m_j_TD_5: so_n WORT wie:;
 2128 keine AHnung;
 2129 wie (-) AUSländer benutzt;
 2130 ähnlich wie miGRANT;
 2131 dann;
 2132 P: (0.3)
 2133 N_m_j_TD_5: also das IST schon;
 2134 P: (0.4)
 2135 N_m_j_TD_5: ja: auf die WÖRter kommt_s
 an;
 2136 IntEK: hm_m;
 2137 N_m_j_TD_5: aber sonst im ALLgemeinen;
 2138 KÖNnen;
 2139 kann man ja beNUTzen;
 2140 ist ja nicht SO:;
 2141 P: (0.3)
 2142 N_m_j_TD_5: ist ja nicht so ne schlimme
 tat;
 2143 sag ich MAL;
 2144 P: (0.9)

Nach einer stillen Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 2106), der Realisierung des Verzögerungs-
 lautes *ähm* (2107) und einer weiteren stillen Pause von 1.3 Sekunden (Zeile 2108) steigt der
 Befragte mit „ja: ALso;“ (Zeile 2109) in seine Positionierung ein. Er erklärt, dass *die* – das
 Demonstrativpronomen *die* wird an dieser Stelle zur Markierung einer Fremdgruppe verwendet

– die Begriffe „ja verWENden;“ (Zeile 2111) können. Mit diesem Turn projiziert der Befragte sein Einverständnis. Der Partikel *ja* kommt hierbei die Funktion eines Plausibilitätsmarkers zu. Er postuliert anschließend, dass die Verwendung keine „STRAFTat ist; oder irgendwie so_ne SCHULD;“ (Zeile 2115-2116). Diese Bewertung wird hyperbolisch formuliert. Nach einer stillen Pause von 1.0 Sekunden (Zeile 2120) äußert der Befragte mit „können die gern mAchen;“ (Zeile 2121) erneut sein Einverständnis. Dieser Turn stellt eine Wiederholung beziehungsweise Umformulierung seiner vorherigen Zustimmung in Zeile 2111 dar. Daraufhin folgt eine mit „Abe:r-“ (Zeile 2122) eingeleitete Einschränkung. In der Einschränkungssequenz gebraucht der Befragte die Formulierung „wie ich HALT- wir ja gerade auch eben gesAgt haben;“ (Zeile 2123-2124). In diesem Zusammenhang wird das Personalpronomen *wir* pseudo-inklusiv verwendet. Der Formulierung kommen dabei mehrere Funktionen zu: (1) Die Konstruktion *gesagt haben* dient vor allem der „Markierung von [...] Wiederaufnahmen mit der Funktion, [...] thematische Kohärenz herzustellen“ (Imo 2007: 118) – der Befragte verweist hier auf eine zuvor vorgenommene Positionierung; (2) impliziert der Befragte durch den pseudo-inklusive Gebrauch des Personalpronomens *wir* einen zwischen ihm und der Interviewerin geteilten Konsens. Es wird der Eindruck vermittelt, dass die von ihm vorgenommene Bewertung ebenfalls von der Interviewerin geteilt wird. Interessant ist hierbei, dass der Befragte dieses Argument zwar bereits im vorherigen Verlauf des Interviews hervorgebracht hat, eine explizite Zustimmung seitens der Interviewerin jedoch nicht erfolgt ist (s. Anhang). Der Befragte erklärt im Weiteren, dass es auf die einzelnen Bezeichnungen – als Beispiel nennt er *Ausländer*in* und *Migrant*in* – ankommt (vgl. Zeile 2129-2135). Die Interviewerin bestätigt die Ausführung des Befragten mit „hm_m;“ (Zeile 2136). Dass der Befragte seine Positionierung an dieser Stelle noch nicht beendet hat, verdeutlicht die erneute Wiederaufnahme der Thematik. Er führt mit „aber sonst im ALLgemeinen;“ (Zeile 2137) in die Fortsetzung seiner Antwort ein und bringt auf diese Weise seine Positionierung auf eine generalisierende Ebene. Er erklärt, dass *man* „aber sonst im ALLgemeinen;“ (Zeile 2137) die Wörter benutzen kann, da es sich nicht um „so ne schlimme tat;“ (Zeile 2142) handelt. Durch den Gebrauch des Indefinitpronomens *man* verweist der Befragte auf die Allgemeingültigkeit seiner Aussage. Markiert ist darüber hinaus die frequente Nutzung der Partikel *ja*, die auch in diesem Zusammenhang zur Markierung der Plausibilität der Äußerung dient. Der Vergleich mit einer *schlimmen Tat* deutet außerdem auf eine Handlung hin, die gesellschaftlich inakzeptabel ist, jedoch nicht so weit greift, dass diese Handlung gesellschaftliche Sanktionen nach sich zieht. Der Befragte nimmt eine Negativbewertung vor, relativiert sie jedoch, indem er das antizipierte negative Urteil im Vorhinein negiert (vgl. König 2014: 158ff.). Er beendet seinen Gesprächsbeitrag mit der Formulierung „sag ich MAL;“ (Zeile 2143). Auf diese Weise macht er zum einen seine Formulierungsarbeit „metakommunikativ explizit“ (Imo 2007: 110); zum anderen verdeutlicht der Befragte mit der Konstruktion, dass seine Positionierung als problematisch betrachtet werden könnte. In der Formulierung findet sich „eine potenziell gesichtsbedrohende Einräumung“ (König 2014: 179). Dass der Befragte mit der Formulierung „sag ich MAL;“ (Zeile 2143) seinen Gesprächsbeitrag für beendet erklärt, verdeutlicht die im Anschluss folgende Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 2144).

5.5.5 Metakommunikation

In diesem Kapitel wird der Gebrauch der Pronomen im Rahmen metakommunikativer Äußerungen untersucht. Diese Verwendung dient vor allem dazu, einen *Style Stance* zu markieren, bei dem die Befragten die Form ihrer Äußerung im Hinblick auf den Kontext bewerten. Besonders häufig wird dabei das Personalpronomen *ich* sowie das Possessivpronomen *mein* verwendet. Der Gebrauch ebendieser Pronomen wird im Folgenden näher vorgestellt und analysiert.

5.5.5.1 Metakommunikative Äußerungen mit dem Personalpronomen *ich*

In den Daten ist zu beobachten, dass insbesondere das Personalpronomen *ich* in metakommunikativen Äußerungen verwendet wird, oft in Verbindung mit dem Verb *sagen* (vgl. hierzu auch Imo 2007). Zur Veranschaulichung dieser metakommunikativen Verwendung des Pronomens *ich* wird im Folgenden ein Transkriptausschnitt aus einem Interview mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_2 präsentiert. In diesem Ausschnitt fragt die Interviewerin den Befragten, ob er denkt, dass verschiedene Migrantengruppen unterschiedlich behandelt werden.

Beispiel 46:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_2

1006 IntEK:	und glauben sie dass sie
1007	Abe:r-
1008	in der gesellschaft
1009 P:	unterschiedlich beHANDelt
1010 N_m_a_MD_2:	werden?
1011	unterschiedliche
1012	miGRANTengruppen?
1013 P:	(1.9)
1014 N_m_a_MD_2:	naja ÄHM;;
1015	das SCHO:N;
1016 P:	das SCHO:N;
1017 N_m_a_MD_2:	(0.4)
1018	nicht umsonst hat_s ja diese
1019 P:	CLANS gegeben;
1020 N_m_a_MD_2:	beziehungsweise GIBT_S ja
1021 N_m_a_MD_2:	diese clans;
1022	(0.7)
1023	und von daher hat die
1024	geSELLschaft;
1025	eventuell nicht AUFgepasst;
1026 P:	(1.9)
1027 N_m_a_MD_2:	oder die haben sich nicht
1028 P:	richtig inteGRIERT;
1029 N_m_a_MD_2:	Aber-
	DA:durch;
	äh: sAg ich mal;
	dass es unterschiede GIBT;
	tun die LEUte das-
	(0.7)
	an sich FÜHlen und merken;
	(0.4)
	oder MITbekommen;

1030		dass ich DOCH;
1031	P:	(1.2)
1032	N_m_a_MD_2:	der AUSländer bin;
1033		in ANführungsstrichen gesagt;
1034	P:	(0.8)
1035	N_m_a_MD_2:	äh-
1036	P:	(0.6)
1037	N_m_a_MD_2:	das ist dann SCHO:N äh-
1038	P:	(1.4)
1039	N_m_a_MD_2:	zu merken ist das SCHO:N.
1040	P:	(6.2)

Zu Beginn des Interviewausschnitts zeigt sich, dass der Befragte eine zurückhaltende und nachdenkliche Haltung einnimmt. Nach einer kurzen Pause (1.9 Sekunden) beginnt er seine Antwort mit „naja ÄHM:;“ (Zeile 1010). Die Verwendung von *naja*⁴⁹ in Verbindung mit dem Verzögerungslaut *ähm* signalisiert eine gewisse Vorsicht und Reflexion. Durch den Gebrauch von *naja* (Zeile 1010) stimmt der Befragte der Interviewerin in weiten Teilen zu. Das markiert auch das darauffolgende (mitunter betonte) „das SCHO:N;“ (Zeile 1011), das im direkten Anschluss nochmals wiederholt wird (vgl. Zeile 1012). Daraufhin nimmt der Befragte Bezug zu der Clankriminalität, die er explizit als Negativbeispiel für fehlende Integration nennt (vgl. Zeile 1014-1015). Im alltäglichen Sprachgebrauch wird unter der Bezeichnung *Clan* „unterschiedliche und unspezifizierte, zumeist über Verwandtschaft miteinander verbundene soziale Einheiten“ (Haller 2010: 219) verstanden. In den letzten Jahren ist es zunehmend üblich geworden, den Terminus *Clan* als Synonym für Strukturen organisierter Kriminalität zu gebrauchen. Dabei gehen mit der Verwendung des Begriffs oftmals generalisierende sowie stigmatisierende Darstellungen einher.⁵⁰ So merken Feltes/Rauls (2020: 374) kritisch an:

Die betroffenen, als „Clans“ geframte und damit auch diffamierten und stigmatisierten Gruppierungen, schauen auf eine jahrzehntelange Geschichte der Ausgrenzung zurück. Durch eine verfehlte Integrationspolitik, die den Betroffenen keine Möglichkeiten zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt ermöglichte, die betroffene Kinder ausschloss, weil für sie die Schulpflicht aufgehoben wurde, die durch Kettenduldungen ein Gefühl der Unsicherheit und des Nicht-Willkommen-Seins vermittelte, wurden überhaupt erst die Grundlage für „Clankriminalität“ geschaffen.

⁴⁹ Golato (2018: 413f.) zufolge ist *naja* „a combination of the token *na* and reponse token *ja* ‘yes’ [...]. *Na* is a German interjection that already existed in this form in Old High German (Kluge 2002). The form does not have a single equivalent in English. It can be used as a greeting or as a token that manages difficult transitions in interaction (Zifonun, Hoffmann, and Strecker 1997, 396). The response token *ja* ‘yes’ has been attested as early as the 9th century (Kluge 2002) and is generally used to indicate convergence and continuity in discourse (Zifonun et al. 1997, 372).“ Des Weiteren stellt sie fünf Verwendungsweisen von *naja* fest: (1) „*naja* is used in order to manage the sequential positioning of utterances, specifically breaks with the prior talk“, (2) „[*n*]aja serves to indicate that a break has been initiated whereas the rest of the turn displays the nature of the break“, (3) „*naja* indexes predominantly a return to a previous interactional project or action that was not brought to completion either due to an insertion sequence (typically) started by the co-participant, or by circumstances external to the conversation“, (4) „*naja* prefaces disagreeing turns“, (5) „when *naja* is used in third position, the analysis shows that speakers are backing down from a previously held position due to information provided by the co-participant in the second pair part“ (Golato 2018: 418).

⁵⁰ Laut Feltes/Rauls (2020) trägt auch die mediale Berichterstattung zu solchen Stigmatisierungen bei. Exemplarisch sind hier folgende Schlagzeilen zu nennen, die den Eindruck einer besonderen Bedrohung erwecken: „Im Kampf gegen Clan-Kriminalität: Essen bekommt neuen Polizeichef“ (Radio Essen, Dezember 2022), „Clan-Kriminalität in Essen: Wo Anwohner angewidert sind von der Hilflosigkeit des Staates“ (Die Welt, Juni 2022), „Ruhrgebiet bleibt Schwerpunkt bei Clankriminalität“ (WDR, April 2022).

Diese gesellschaftliche Verantwortung greift der Befragte in seiner Aussage „und von daher hat die geSELLschaft; eventuell nicht AUFGepasst;“ (Zeile 1017-1018) ebenfalls auf; relativiert diese jedoch gleichzeitig durch abschwächende sprachliche Mittel (wie die Verwendung des Adverbs *eventuell* in Zeile 1018). Nach einer stillen Pause von 1.9 Sekunden (Zeile 1019), die darauf hindeutet, dass der Befragte sich bewusst ist, dass er im Folgenden eine dispräferierte Haltung darlegen wird, bringt er den Vorwurf zum Ausdruck, dass „die“ (Zeile 1020) sich „nicht richtig inteGRIERT;“ (Zeile 1020) haben (vgl. hierzu auch Günthner 2000). Im Zuge dieses Vorwurfs verwendet der Befragte eine negativ besetzte Fremdkategorisierung. Auffällig ist hierbei auch, dass der Befragte auf sprachliche Mittel der Vagheit und Unschärfe verzichtet, nicht auf die Frage antwortet, sondern den Vorwurf explizit äußert. Maass et al. (1989: 982) stellen fest, dass Menschen dazu neigen, unterschiedliche Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens von Mitgliedern ihrer Eigengruppe im Vergleich zur Fremdgruppe zu haben. Sie erwarten, dass Mitglieder der eigenen Gruppe mehr erwünschte und weniger unerwünschte Verhaltensweisen zeigen als Mitglieder der Fremdgruppe. Diese Erkenntnis führt Maass et al. (1989: 982) zu der Schlussfolgerung:

[...] they are more likely to infer negative dispositions from undesirable out-group behaviors than from undesirable in-group behaviors and are less likely to infer positive dispositions from desirable out-group behaviors than from desirable ingroup behaviors. [...] This suggests that the evidence-to-inference (Rothbart & Park, 1986) or act-to-position link is much tighter when a behavior episode confirms preconceived ideas about the actor.

In der Sozialpsychologie wurde bereits ein breites Spektrum von Prozessen untersucht, durch welche eine positive Wahrnehmung der Eigengruppe sowie eine negative Wahrnehmung der Fremdgruppe selbst angesichts widersprüchlicher Beweise aufrechterhalten wird (vgl. hierzu auch Maass et al. 1989, Maass/Arcuri 1992). Maass/Arcuri (1992) zufolge kann durch Sprache eine solche Intergruppenverzerrung vollzogen werden, indem beispielsweise positive Verhaltensweisen einer Fremdgruppe in abstrakteren sprachlichen Begriffen beschrieben werden als die der Eigengruppe. Im vorliegenden Beispiel vollzieht sich die Intergruppenverzerrung sprachlich insofern, dass die negativen Verhaltensweisen der Eigengruppe (die ‚deutsche‘ Gesellschaft allgemein) in abstrakteren beziehungsweise abschwächenden sprachlichen Mitteln dargestellt werden als die der Fremdgruppe (die ‚Migrantengruppen‘).

In diesem Interviewausschnitt, der adversativ durch *aber* eingeführt wird, nimmt der Befragte erneut direkt Bezug auf die zu Beginn gestellte Frage. Mit „DA:durch; äh: sAg ich mal;“ (Zeile 1022-1023) leitet er seine Begründung ein. Besonders auffällig ist hierbei die Verwendung der Konstruktion *sag ich mal* in Zeile 1023. Die Modalpartikel *mal* erzeugt dabei einen Eindruck der Vorläufigkeit, der insgesamt als allgemeingültig markiert wird (vgl. Imo 2007: 111). Zugleich verwendet der Befragte diese Konstruktion, um seine eigene Rede anzuführen. Hierdurch nimmt er eine metakommunikative Bewertung vor und kennzeichnet somit einen *Style Stance*. Die Formulierung dient zudem als Vagheitsindikator, da der Befragte versucht, seine Wortwahl zu erklären. Weiterhin erklärt der Befragte, dass es durchaus Unterschiede gibt, die die Leute „an sich FÜHlen und merken;“ (Zeile 1027). Anschließend expandiert er seine Äußerung mit „oder MITbekommen; dass ich DOCH; (1.2) der AUSländer bin; in ANführungsstrichen gesagt;“ (Zeile 1029-1033).

König (2014: 181) zufolge stellt die Formel *in Anführungsstrichen* (beziehungsweise *in Anführungszeichen*) ein weiteres Mittel zur metakommunikativen Ankündigung von Unschärfe dar. Auf diese Weise markiert der Befragte eine vorsichtige Ausdrucksweise, die die Eigenverantwortung für das Gesagte herabstuft und ebenfalls zur Vermeidung eines *face-threatening act* (Goffman 1967, Brown/Levinson 1987) dient. Nach mehreren Unterbrechungen (vgl. Zeile 1034-1036) kommt der Befragte zu dem Schluss, dass Unterschiede *schon* bemerkbar sind (vgl. Zeile 1039). Die Verzögerungssignale (Pausen, Verzögerungslaute) weisen dabei auf Unsicherheiten in der Formulierung hin (vgl. Zeile 1034-1036). Das gedehnt ausgesprochene *schon* in der Äußerung „das ist dann SCHO:N äh-“ (Zeile 1037), das in Zeile 1039 in der Äußerung „zu merken ist das SCHO:N.“ wiederholt wird, dient zur Verstärkung des Gesagten. Darauf folgt eine stille Pause von 6.2 Sekunden (Zeile 1040), die das Ende des Gesprächsbeitrags markiert.

Im folgenden Beispiel wird die metakommunikative Äußerung durch die Konstruktion *ich sag mal so* hervorgehoben.

Beispiel 47:

Transkriptausschnitt N_w_j_AD_5

0666	IntNS:	ähm gibt es noch (.) irgendwelche ANderen sprachen,
0667		die du halt GERne hörst,
0668		bis auf das arAbische?
0669	P:	(1.0)
0670	N_w_j_AD_5:	ähm;;
0671	P:	(0.6)
0672	N_w_j_AD_5:	ja;
0673		ich sag mal so italiIEnisch;
0674		franZösisch;
0675		das klingt schon mal sehr SCHÖN;
0676	P:	(0.3)
0677	N_w_j_AD_5:	finde ICH jetzt persönlich;
0678	P:	(0.4)
0679	N_w_j_AD_5:	ähm::;
0680	P:	(0.8)
0681	N_w_j_AD_5:	ja;;
0682		das sind SO;;
0683		so sprAchen;
0684		würd ich sAgen;
0685	P:	(0.7)
0686	N_w_j_AD_5:	die dann DOCH;
0687	P:	(0.6)
0688	N_w_j_AD_5:	SEHR schön klingen;

In diesem Beispiel fragt die Interviewerin die arabisch-deutschsprachige Befragte N_w_j_AD_5, welche Sprachen die Befragte – neben der arabischen Sprache – gerne hört (vgl. Zeile 666-668). Nach einer stillen Pause von 1.0 Sekunden (Zeile 669), der gedehnten Realisierung des Verzögerungslautes *ähm* (Zeile 670) sowie einer weiteren stillen Pause von 0.6

Sekunden (Zeile 671) produziert die Befragte zunächst den Diskursmarker *ja* (Zeile 672), gefolgt von der Konstruktion *ich sag mal so* (Zeile 673). Der Konstruktion *ich sag mal so* (Zeile 673) kommen in dieser Äußerung zwei wesentliche Funktionen zu: (1) kontextualisiert die Befragte mit der Formel die Fortführung ihres Gesprächsbeitrages, (2) markiert die Befragte mit der Konstruktion *ich sag mal so* eine „vorläufige Formulierung“ (Imo 2007: 111) – sie signalisiert nicht nur die Weiterführung ihres Gesprächsbeitrages, sondern verdeutlicht zudem, dass ihre folgende Einstellungsäußerung als problematisch gesehen werden könnte. Sie markiert mit der Konstruktion eine vorsichtige Ausdrucksweise, um sich so gegen mögliche Widersprüche und negative Resonanzen abzusichern. Im Weiteren legt die Befragte ihre Meinung zur italienischen und französischen Sprache dar und bewertet diese als „sehr SCHÖN“ (Zeile 675) klingende Sprachen. Dass es sich bei diesem affektiven *Stance* einzig um ihre subjektive Ansicht handelt, stellt die Befragte mit der Formulierung „finde ICH jetzt persönlich;“ (Zeile 677), im Zuge dessen das Personalpronomen *ich* stark akzentuiert wird, heraus. Im Weiteren wiederholt die Befragte nochmals, dass das „so sprAchen“ (Zeile 683) sind, „die dann DOCH; (0.6) SEHR schön klingen;“ (Zeile 686-688). In dieser Äußerung verwendet die Befragte zudem den Vagheitsmarker „würd ich sAgen;“ (Zeile 684), um ihr *face* zu wahren und eine potenzielle Ablehnung zu vermeiden.

5.5.5.2 Metakommunikative Äußerungen mit dem Possessivpronomen *mein*

Eine weitere Verwendungsweise stellt der Gebrauch des Possessivpronomens *mein* zur Markierung einer metakommunikativen Äußerung dar. Zur Veranschaulichung des Gebrauchs des Possessivpronomens *mein* zur Markierung einer metakommunikativen Äußerung dient im Folgenden ein Interviewausschnitt mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten S_m_a_MD_3.

Beispiel 48:

Transkriptausschnitt S_m_a_MD_3

2064 IntVA:	aber spiegelt auch sprAche für sie,
2065	n bestimmtes HEImatgefühl,
2066	würden sie jetzt zum beispiel sAgen,
2067	sie haben gesagt sie waren in neuSEELand;
2068	wo sie dann hier HERgekommen sind;
2069	oder im urlaub DEUTSCH hören;
2070	verbinden sie damit n geFÜ:HL,
2071	Ode:r-
2072 P:	(0.5)
2073 IntVA:	ist es EIgentlich nur so dass man-
2074	dass sie die WAHRnehmen?
2075 P:	(1.3)
2076 S_m_a_MD_3:	ähm; ;

2077 P: (1.9)
 2078 S_m_a_MD_3: gibt_s so geFÜHLS-
 2079 P: (0.5)
 2080 S_m_a_MD_3: ähm;;
 2081 P: (1.4)
 2082 S_m_a_MD_3: belastend IST das nicht;
 2083 Ode:r-
 2084 P: (1.5)
 2085 S_m_a_MD_3: dann WÜRD ich ehe:r-
 2086 vielleicht mit mit deutschen
 BILdern;
 2087 deutschen STÄDten oder so;
 2088 MEHR verbinden;
 2089 aber mit der deutschen
 sprAche;
 2090 IntVA: ja;;
 2091 P: (0.3)
 2092 S_m_a_MD_3: ähm;;
 2093 IntVA: oder was auf deutsch
 irgendwo im urlaub LEsen;
 2094 oder SO:-
 2095 P: (1.5)
 2096 S_m_a_MD_3: joa;;
 2097 P: (0.6)
 2098 S_m_a_MD_3: **mein gott auf malLORca dann;**
 2099 IntVA: [((lacht)).]
 2100 S_m_a_MD_3: [((lacht)).]
 2101 das ist dann ja ÄH;;
 2102 P: (0.9)
 2103 S_m_a_MD_3: das ist schon so viel
 deutsch;
 2104 dass es DANN;
 2105 schon gar nicht mehr so ins
 AUge fällt;

Die Interviewerin fragt den Befragten, ob Sprache für ihn ein „bestimmtes HEImatge-
 fühl“ (Zeile 2065) widerspiegelt. Nach einer stillen Pause von 1.3 Sekunden (Zeile 2075),
 dem gedehnt realisierten Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 2076) und einer weiteren stillen Pause
 von 1.9 Sekunden (Zeile 2077) leitet der Befragte mit „gibt_s so geFÜHLS-“ (Zeile 2078)
 in seine Positionierung ein; bricht dann jedoch ab, woraufhin weitere Verzögerungssignale fol-
 gen (vgl. Zeile 2079-2081). Der Befragte nimmt dann seinen Gesprächsbeitrag mit „belas-
 tend IST das nicht;“ (Zeile 2082) wieder auf; unterbricht ihn jedoch erneut für 1.5
 Sekunden (Zeile 2084). Er führt eine Konkretisierung mit „dann WÜRD ich ehe:r-
 vielleicht mit deutschen BILdern; deutschen STÄDten oder so;
 MEHR verbinden;“ (Zeile 2085-2088) an. Dass er keinen Bezug zur deutschen Sprache hat,
 formuliert er jedoch nicht explizit aus. Die Interviewerin ratifiziert die Ausführung des Befrag-
 ten mit einem gedehnten *ja* (Zeile 2090). Anschließend führt der Befragte seine Positionierung
 mit dem gedehnt realisierten Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 2092) fort; wird dann jedoch von
 der Interviewerin kurz unterbrochen, die ihre Frage konkretisiert. Nach einer stillen Pause von
 1.5 Sekunden (Zeile 2095) setzt der Befragte seinen Positionierungsbeitrag mit dem Diskurs-

marker *joa* (Zeile 2096) fort. Es folgt abermals eine Unterbrechung des Gesprächsbeitrags, woraufhin der Befragte seinen Beitrag mit der Formulierung „mein gott auf mallORca dann;“ (Zeile 2098) metakommunikativ kommentiert. Der formelhaften Konstruktion „mein gott“ in Zeile 2098 kommt eine emotive sowie expressive Funktion zu. Die beiden Interagierenden stimmen daraufhin in ein gemeinsames Lachen ein (vgl. Zeile 2099-2100), was als Zeichen von *agreement* (vgl. hierzu auch Leonhard/Röhrs 2020: 54) interpretiert werden kann. Der Befragte postuliert anschließend, dass dort (auf Mallorca) „schon so viel deutsch;“ (Zeile 2103) ist, „dass es DANN; schon gar nicht mehr so ins AUge fällt;“ (Zeile 2104-2105).

Im folgenden Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_a_MD_3 wird durch die formelhafte Konstruktion *meine Güte* eine metakommunikative Äußerung vorgenommen.

Beispiel 49:

Transkriptausschnitt S_w_a_MD_3

0742	IntrRH:	ja wie: gefällt dir die deutsche sprache?
0743	P:	(3.2)
0744	S_w_a_MD_3:	ist ne schwierige FRAge;
0745		hab ich noch nie drüber NACHgedacht;
0746	P:	(0.8)
0747	S_w_a_MD_3:	ist halt meine muttersprache;
0748	P:	(3.8)
0749	S_w_a_MD_3:	ich weiß GAR nicht;
0750		ob ich auf_ner anderen sprache LIÉber sprechen würde;
0751		kann ich nicht sAgen;
0752	S_w_a_MD_3:	ALso;;
0753	P:	(1.9)
0754	S_w_a_MD_3:	also ich fühl mich mit der deutschen sprache jetzt nicht UNwohl;
0755		so;
0756	P:	(2.5)
0757	S_w_a_MD_3:	ich WEISS nicht;
0758		ob ich WENN ich jetzt;
0759		zum BEIspiel;
0760	P:	(0.4)
0761	S_w_a_MD_3:	weggehen WÜRde aus deutschland;
0762		und MÜSSte in-
0763	P:	(0.8)
0764	S_w_a_MD_3:	FRANKreich;
0765		schweiz;
0766		oder in iTAlien leben;
0767	P:	(0.5)
0768	S_w_a_MD_3:	würde nach ein paar MOnaten;
0769		ähm;

0770	P:	(0.8)
0771	S_w_a_MD_3:	die dortige sprAche;
0772		für mich ANnehmen;
0773	P:	(0.5)
0774	S_w_a_MD_3:	ob ich dann nicht FESTstellen würde;
0775		meine GÜte die:-
0776	P:	(0.3)
0777	S_w_a_MD_3:	da komm ich viel BESser;
0778	P:	(0.7)
0779	S_w_a_MD_3:	irgendwie SELber;
0780		mit zuRECHT;
0781		weiß ich NICHT;

Die Interviewerin fragt die monolingual-deutschsprachige Befragte, wie ihr die deutsche Sprache gefällt (vgl. Zeile 742). Nach einer stillen Pause von 3.2 Sekunden (Zeile 743) steigt die Befragte mit „ist ne schwierige FRAGE;“ (Zeile 744) in ihren Gesprächsbeitrag ein und zeigt auf diese Weise ihre Unsicherheit an. Auch mit der Formulierung „hab ich noch nie drüber NACHgedacht;“ in Zeile 745 reduziert sie die epistemische Gültigkeit ihrer Aussage. Nach einer stillen Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 746) erklärt die Befragte, dass die deutsche Sprache „halt“ (Zeile 747) ihre Muttersprache ist und markiert so ihre Äußerung als selbstverständlich und nicht weiter erläuterungsbedürftig. Es folgt eine weitere stille Pause von 3.8 Sekunden (Zeile 748), woraufhin die Befragte das Thema nochmals expandiert und erklärt, dass sie nicht weiß, ob sie „auf_ner anderen sprache LIEber sprechen würde;“ (Zeile 750). Diese Unsicherheit unterstreicht die Befragte nochmals besonders mit der Formulierung „kann ich nicht sAgen;“ (Zeile 751). Dass die Befragte ihren Positionierungsbeitrag noch nicht als beendet ansieht, verdeutlicht sie mit der Fortführung ihres Gesprächsbeitrags mit dem Adverb *also* (Zeile 752), das sie gedehnt realisiert. Die Befragte erklärt im Weiteren, dass sie sich mit der deutschen Sprache „jetzt nicht UNwohl;“ (Zeile 754) fühlt. Die Verwendung der Partikel *so* (Zeile 755) dient hier vor allem zur metakommunikativen Ankündigung von Unschärfe. Anschließend führt die Befragte ein hypothetisches Szenario an, indem sie in Form eines konditionalen *wenn-dann*-Gefüges erklärt, dass sie nicht weiß, ob sie, wenn sie aus Deutschland wegziehen und in Frankreich, der Schweiz oder Italien leben würde, die dortige Sprache annehmen und dann „FESTstellen würde; meine GÜte die:- (0.3) da komm ich viel BESser;“ (Zeile 774-777) mit zurecht. Der Verwendung der formelhaften Konstruktion „meine GÜte“ in Zeile 775 kommt eine hyperbolische sowie emotive Funktion zu, indem sie der in der Äußerung implizierten Verwunderung Ausdruck verleiht. Die Unsicherheit der Befragten darüber, wie sie den vorgebrachten hypothetischen Sachverhalt genau bewerten soll, zeigt sie durch die nachfolgende Konstruktion „weiß ich NICHT;“ (Zeile 781) an, wobei die Negationspartikel *nicht* stark akzentuiert ist. Mit dieser Äußerung beendet sie dann auch ihre Ausführung.

5.5.6 Der Gebrauch von Pronomen in normativen Argumentationen

Bei normativen Argumentationen berufen sich die Befragten vor allem auf festgelegte Regeln und verbindliche Erwartungen, um ihre Position zu begründen (vgl. Spitzmüller 2005: 276). In

diesem Zusammenhang fällt auf, dass Pronomen häufig in generischer Weise verwendet werden, um allgemeine Aussagen zu formulieren. Zudem dienen Pronomen als sprachliche Marker zur Abgrenzung zwischen Eigen- und Fremdgruppen, indem sie Zugehörigkeit oder Distanz kennzeichnen. Diese Strategien spielen eine zentrale Rolle in der Konstruktion normativer Ansprüche und sozialer Gruppenidentitäten und werden im vorliegenden Kapitel näher vorgestellt.

5.5.6.1 Generischer Pronomengebrauch in normativen Argumentationen

In den analysierten Daten zeigt sich, dass die Befragten vor allem bei der Verbalisierung normativer Erwartungen auf das generische *man* zurückgreifen. Das nachfolgende Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_1 dient zur Veranschaulichung dieser Gebrauchsweise.

Beispiel 50:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_1

0525 IntMC:	welche sprAche sollte denn
	aus deiner sicht,
0526	imleben von migranten
	domINANT sein?
0527	die HERkunftssprache,
0528	oder die deutsche sprAche?
0529 P:	(0.3)
0530 S_w_j_MD_1:	ähm;;
0531	also ich find nicht dass
	eine zwangsweise dominant
	sein MUSS;
0532	also ich find_s vollkommen
	OK wenn:-
0533	zum BEIspiel;
0534 P:	(0.5)
0535 S_w_j_MD_1:	also DU jetzt;
0536	mit türkischen
	migraTIONShintergrund;
0537	zu hause TÜRKisch spri:chst;
0538	oder mit türkischen
	FREUNDen;
0539	TÜRKisch spri:chst;
0540 P:	(0.5)
0541 S_w_j_MD_1:	ähm;
0542	solange man halt DIE
	deutsche sprache auch gut
	beherrscht;
0543 P:	(0.4)
0544 S_w_j_MD_1:	und (.) sich HALT;
0545 P:	(0.8)
0546 S_w_j_MD_1:	so dann auch ÄH;
0547 P:	(0.6)
0548 S_w_j_MD_1:	dann unterHALten kann;
0549 P:	(0.5)
0550 IntMC:	hm_m;

Im vorliegenden Interviewausschnitt fragt die türkisch-deutschsprachige Interviewerin die monolingual-deutschsprachige Befragte, welche Sprache aus ihrer Sicht im Leben von Migrant*innen dominant sein sollte: „die HERkunftssprache, oder die deutsche sprache?“ (Zeile 527-528). Die Befragte erläutert daraufhin, dass ihrer Ansicht nach nicht eine Sprache „zwangsweise dominant sein MUSS;“ (Zeile 531). Dass es sich hierbei um ihre subjektive Ansicht handelt, markiert sie durch die Konstruktion „ich find“ (Zeile 531) am Beginn ihres Turns. Im Weiteren führt die Befragte aus, dass sie es „vollkommen OK“ (Zeile 532) findet, wenn jemand – hierbei bezieht sie sich explizit auf die Erfahrungen der türkisch-deutschsprachigen Interviewerin (vgl. Zeile 535) – zu Hause oder mit seinen/ihren Freund*innen Türkisch spricht (vgl. Zeile 532-539). Die Interviewerin und die Befragte kennen sich persönlich. Dass sich die Befragte explizit auf die Erfahrungen der Interviewerin bezieht, macht sie durch die deiktische Anrede mit dem Personalpronomen *du* deutlich.⁵¹ Nach einer stillen Pause von 0.5 Sekunden (Zeile 540) und der Realisierung des Verzögerungslautes *ähm* (Zeile 541) führt die Befragte mit *solange* in eine Einschränkung ein (vgl. Zeile 542). Sie formuliert einen deontischen *Stance* und erklärt, dass grundlegende Deutschkenntnisse von zentraler Bedeutung sind (vgl. Zeile 542-548). Der generische Gebrauch des Indefinitpronomens *man* in „solange man halt DIE deutsche sprache auch gut beherrscht; (0.4) und (.) sich HALT; (0.8) so dann auch ÄH; (0.6) dann unterHALten kann;“ (Zeile 542-548) dient zur Unterstützung der normativen Argumentation, indem dadurch eine allgemeine Verbindlichkeit des Gesagten impliziert wird. Auch im folgenden Beispiel mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_j_TD_2 wird das Indefinitpronomen *man* generisch verwendet, um gesellschaftliche Normen und Konventionen zum Ausdruck zu bringen (vgl. Weinrich 2005: 100).

Beispiel 51:

Transkriptausschnitt S_m_j_TD_2 (I)

0738 IntVA: 0739	findest DU:, es sollte eigentlich auch auf anderen fremdsprachen; wie auf ÄHM;
0740 0741	ja türkisch oder arAbisch kommuniziert werden in öffentlichen institutionen? (0.8)
0742 P: 0743 S_m_j_TD_2: 0744	((lacht)). boah ich LIEbe dieses interview gerade; (0.4)
0745 P: 0746 S_m_j_TD_2: 0747 P: 0748 S_m_j_TD_2: 0749 P: 0750 S_m_j_TD_2:	also ÄHM;; (0.4) grundsätzlich hab ich ÄHM;; (0.3) eine EINstellung;

⁵¹ Das Interview wurde von einer Studentin aus dem Seminar „Spracheinstellungsforschung“ unter der Seminarleitung von Prof. Dr. Evelyn Ziegler im Wintersemester 2019/2020 geführt. Die Interviewerin und die Befragte kennen sich persönlich aus dem Studium.

0774 S_m_j_TD_2:	in Einem;
0775	in einem ÄHM;
0776	kaufhaus GE:HT;
0777	dann sind die
	DIEBstahlhinweise;
0778 IntVA:	hm_m;
0779 S_m_j_TD_2:	in MEHreren sprachen;
0780 P:	(0.4)
0781 S_m_j_TD_2:	ne,
0782 P:	(0.3)
0783 S_m_j_TD_2:	dann hat man das erstmal auf
	DEUTSCH;
0784	und äh dann kommt keine
	AHNung;
0785	äh POLnisch;
0786	RUSSisch;
0787	TÜRkisch;
0788	arAbisch;
0789 IntVA:	ja;;
0790 P:	(0.2)
0791 S_m_j_TD_2:	und-
0792 P:	(0.2)
0793 S_m_j_TD_2:	wenn ich JETZT;
0794 P:	(0.7)
0795 S_m_j_TD_2:	von DER situation ausgehe;
0796	dann (.) würd ich mir schon
	WÜNschen;
0797 P:	(0.6)
0798 S_m_j_TD_2:	dass man dann AUCH in;
0799	ähm;
0800 P:	(0.6)
0801 S_m_j_TD_2:	STÄDtischen einrichtungen;
0802 P:	(0.4)
0803 S_m_j_TD_2:	ähm;;
0804	nicht nur auf DEUTSCH;
0805	sondern auch (.) in MEHreren
	sprachen;
0806	ähm AUSSchildert;

Nachdem die Interviewerin die Ausführung des Befragten mit einem gedehnten *ja* (Zeile 764) ratifiziert hat, folgt eine Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 765). Der Befragte expandiert daraufhin seinen Gesprächsbeitrag. Er führt mit „Aber;“ (Zeile 766) in eine Einschränkung ein und postuliert, dass *draußen* „sehr STARK differenziert;“ (Zeile 769) wird. Seine Behauptung führt er nun nochmals weiter aus, indem er in Form einer kategorischen Formulierung veranschaulicht, dass *wenn man* in ein Kaufhaus geht, *dann* sind die Diebstahlhinweise mehrsprachig gestaltet (vgl. Zeile 772-779). Durch die generische Verwendungsweise des Indefinitpronomens *man* verweist der Befragte auf die allgemeine Gültigkeit seiner Aussage. Mit dem in Zeile 781 folgenden *question tag* „ne,“ verdeutlicht der Befragte seine Orientierung auf die Interviewerin, indem er um die Zustimmung seiner Gesprächspartnerin wirbt (vgl. König 2014). Als jedoch keine Zustimmung seitens der Interviewerin erfolgt, führt der Befragte nach einer stillen Pause von 0.3 Sekunden (Zeile 782) seinen Beitrag weiter aus und nennt exemplarisch Sprachen, die auf öffentlichen Diebstahlbeschilderungen zu finden sind (vgl. Zeile 783-

788).⁵³ Nachdem die Interviewerin die Ausführung des Befragten mit einem gedehnten *ja* (Zeile 789) bestätigt hat, leitet der Befragte mit „wenn ich JETZT; (0.7) von DER situation ausgehe; dann (.) würd ich mir schon WÜnschen; (0.6) dass man dann AUCh in; ähm; (0.6) STÄDtischen einrichtungen; (0.4) nicht nur auf DEUTSCH; sondern auch (.) in MEHreren sprachen; ähm AUSSchildert;“ (Zeile 793-806) zu seiner Schlussfolgerung über. Dass der Befragte hier einen persönlichen Wunsch (deontischer *Stance*) mit allgemeiner Gültigkeit formuliert, markiert er durch den generischen Gebrauch des Indefinitpronomens *man* (vgl. Zeile 798). Auffällig ist außerdem der vermehrte Gebrauch des Indefinitpronomens *man* (N = 1.457) in kategorischen Formulierungen (nach Ayaß 1999a, 1999b, Nazarkiewicz 2010). Wie im vorherigen Verlauf bereits dargelegt wurde, werden Normformulierungen oftmals durch syntaktische Konstruktionen, wie z. B. *wenn...*, *dann...* realisiert (vgl. König 2010: 48). Der Satzteil, der mit *wenn* (Protasis) eingeleitet wird, gibt dabei die Ursache oder die hypothetische Bedingung und der Satzteil, der mit *dann* (Apodosis) eingeführt wird, die Konsequenz an. Imo/Ziegler (2019: 94) unterscheiden in diesem Zusammenhang vier Strukturen, in denen *wenn* und *dann* angeordnet sein können:

1. Protasis (mit *wenn*) + Apodosis (mit *dann*)
2. Protasis (mit *wenn*) + Apodosis (ohne *dann*)
3. Apodosis (ohne *dann*) + Protasis (mit *wenn*)
4. Protasis + Abbruch

Auf diese Weise wird zumeist eine allgemeine Regel impliziert. Im folgenden Beispiel mit der arabisch-deutschsprachigen Befragten N_w_j_AD_4 wird die generische Verwendungsweise des Indefinitpronomens *man* in einer kategorischen Formulierung verwendet, um eine normative Erwartung herauszustellen.

Beispiel 52:

Transkriptausschnitt N_w_j_AD_4

1084	IntEK:	ähm: würdest du dir denn
		WÜnschen,
1085		dass man in öffentlichen
		ÄMtern,
1086		mehr ÄHM auch;
1087		arAbisch sprechen könnte?
1088	N_w_j_AD_4:	nein.
1089	P:	(1.2)
1090	IntEK:	nen bestimmten GRUND warum?
1091	N_w_j_AD_4:	ja wei:l ÄHM;;
1092		die menschen müssen hier
		LERNen;
1093		sich zu inteGRIERen;
1094		integraTION ist meiner
		meinung nach;

⁵³ Der Befragte legt hier eine Beobachtung dar, die auch Ziegler et al. (2018) im Projekt Metropolenzeichen feststellen konnten. So zeigt die Auswertung der Daten, dass die sogenannten ‚Migrantensprachen‘ (wie z. B. Türkisch, Arabisch, Polnisch usw.) auf Aushängen an Geschäftsfrenten, die potenzielle Einbrecher*innen abschrecken sollen, überrepräsentiert sind (vgl. Ziegler et al. 2018: 165).

1095 P: (0.8)
1096 N_w_j_AD_4: der erste schritt der
integration ist sprAche;
1097 und WENN wir an öffentlichen
ämtern;
1098 oder;
1099 zum beispiel JETZT ist es;
1100 P: (0.3)
1101 N_w_j_AD_4: beim JOBcenter;
1102 in HERne;
1103 wenn du daHIN-
1104 wenn du jetzt daHIN gehst;
1105 P: (0.3)
1106 N_w_j_AD_4: und dir das alles ANguckst;
1107 P: (0.4)
1108 N_w_j_AD_4: da gibt_s NUR noch
mitarbeiter;
1109 die sprechen NUR arabisch;
1110 P: (0.3)
1111 N_w_j_AD_4: dann DACHte sich auch der
bürger;
1112 <<all> warum soll ich dann
noch DEUTSCH sprechen;>
1113 P: (0.5)
1114 N_w_j_AD_4: es GIBT-
1115 P: (0.5)
1116 N_w_j_AD_4: die ÄMter wo jetzt;
1117 da wird doch sowieso
arAbisch gesprochen;
1118 <<all> warum soll ich dann
noch DEUTSCH lernen;>
1119 und DIE: halten sich dann
nur in ihrer gesellschaft
auf;
1120 also in ihrem milIEU;
1121 P: (0.5)
1122 N_w_j_AD_4: ode:r die SIND eben halt;
1123 dann ÄH;;
1124 P: (0.5)
1125 N_w_j_AD_4: wenn sie zu ÄMtern gehen;
1126 dann wird da sowieso ihre
sprache gesprochen;
1127 warum dann noch die sprAche;
1128 und ich FINde;
1129 das ist ein WICHtiger
aspekt;
1130 das SOLLte man lernen;
1131 also **wenn man HIER in
deutschland lebt;**
1132 P: (0.3)
1133 N_w_j_AD_4: **hie:r;**
1134 P: (0.3)
1135 N_w_j_AD_4: **deutschland EIgentlich seine
guten seiten ausnutzen will;
muss man auch die sprAche
davon (.) kennenlernen;**
1136

Im vorliegenden Transkriptausschnitt fragt die Interviewerin die arabisch-deutschsprachige Befragte, ob sie sich wünscht, in öffentlichen Ämtern mehr Arabisch sprechen zu können (vgl. Zeile 1084-1087). Die Befragte negiert diese Frage mit „nein.“ (Zeile 1088). Es folgt eine stille Pause von 1.2 Sekunden (Zeile 1089), woraufhin die Interviewerin nochmals nachfragt, ob diese Ablehnung einen bestimmten Grund hat (vgl. Zeile 1090). Die Befragte beginnt daraufhin ihre normative Argumentation und formuliert einen deontischen *Stance*, indem sie fordert, dass Menschen „hier LERNen;“ (Zeile 1092) müssen, sich zu integrieren. Der „erste schritt der integration“ (Zeile 1096) ist laut der Befragten dabei „sprache;“ (Zeile 1096). Zur Verdeutlichung ihres Arguments formuliert die Befragte eine kategorische Formulierung (vgl. Zeile 1103-1112). In Form des *wenn-dann*-Gefüges – in dem sie das Personalpronomen *du* mit generischer Bedeutung verwendet (vgl. Zeile 1103-1106) – macht sie deutlich, dass *wenn* in öffentlichen Ämtern nur noch Arabisch gesprochen wird, die Bürger*innen sich *dann* denken, „<<all> warum soll ich dann noch DEUTSCH sprechen;>“ (Zeile 1112). Auch in diesem Beispiel erfolgt eine perspektivische Verschiebung – u. a. markiert durch den Wechsel zur indefiniten Verwendungsweise des Personalpronomens *ich* sowie der Veränderung der Sprechgeschwindigkeit⁵⁴ –, indem die Befragte einer unbestimmten Gruppe ihre Stimme ‚leiht‘ und deren Perspektive übernimmt (vgl. Günthner 1997a, 1997b). Zudem erfüllt dieser szenische Einschub eine rhetorische Funktion, indem er die Aufmerksamkeit der Adressatin weckt. Mit „und ich FINde;“ (Zeile 1128) führt die Befragte ihre Argumentation fort und bildet eine sequentielle Klammer (vgl. König 2014), indem sie nochmals betont, dass sie es als wichtig erachtet, dass *man* die deutsche Sprache lernen *sollte* (vgl. Zeile 1130). Der Gebrauch des Indefinitpronomens *man* in Kombination mit dem Modalverb *sollen* stellt die normative Erwartung der Befragten hierbei besonders heraus (vgl. hierzu auch Nazarkiewicz 2010, Ziegler et al. 2018). Mit *also* (Zeile 1131) leitet die Befragte dann in ihre Schlussfolgerung ein, die sie auch in Form einer kategorischen Formulierung formuliert. In dieser kategorischen Formulierung (vgl. Zeile 1131-1136) wird das Indefinitpronomen *man* in Verbindung mit den Modalverben *wollen* und *müssen* verwendet. Durch die Wahl dieser sprachlichen Mittel kommt der kategorischen Formulierung die Funktion eines Merksatzes zu, indem durch den generischen Gebrauch des Indefinitpronomens *man* eine Generalisierung vorgenommen wird, die eine Verbindlichkeit der dargestellten Normen und Werte suggeriert. Neben dem Indefinitpronomen *man*, das generisch verwendet wird, zeigen die Daten, dass auch weitere Pronomen in normativen Argumentationen mit generischer Bedeutung auftreten. Im folgenden Beispiel verwendet die monolingual-deutschsprachige Befragte N_w_j_MD_1 das Personalpronomen *wir* generisch. Der Transkriptausschnitt thematisiert die Frage, ob im Leben von Migrant*innen die Herkunftssprache oder die deutsche Sprache dominieren sollte.

Beispiel 53:

Transkriptausschnitt N_w_j_MD_1

0389	IntVA:	und ÄHM;
0390		wie sieht das jetzt BEI ähm;
0391		migranten AUS?
0392		findest DU,

⁵⁴ In diesem Transkriptausschnitt wurden Elemente der Feintranskription berücksichtigt (vgl. Selting et al. 2009).

0393		dass DA ähm;
0394		die herkunftssprache,
0395		oder die DEUTsche sprache überwiegen sollte?
0396	P:	(0.9)
0397	N_w_j_MD_1:	ähm::;
0398	P:	(0.5)
0399	IntVA:	oder dominieren SOLLte?
0400	P:	(0.3)
0401	N_w_j_MD_1:	also ich FIND;
0402		dadurch dass wir halt in deutschland SIND;
0403		sollte die: (.) DEUTsche sprache schon dominieren; mir ist das AUCH;
0404		(0.4)
0405	P:	NEgativ aufgefallen;
0406	N_w_j_MD_1:	vor allem in Altendorf;
0407		dass dann auch VIEle;
0408		(0.6)
0409	P:	restauRANT oder imbiss schilder;
0410	N_w_j_MD_1:	dann ÄHM;
0411		(0.5)
0412	P:	auf_ner ANderen sprache sind;
0413	N_w_j_MD_1:	und (.) da FRAG ich mich manchmal;
0414		ob das halt NOTwendig ist;
0415		ja::;
0416	IntVA:	weil wir ja auch in DEUTSCHland sind;
0417	N_w_j_MD_1:	(0.4)
0418	P:	

Die Befragte beginnt ihre Ausführung mit „also ich FIND;“ (Zeile 401) und markiert auf diese Weise ihre subjektive Perspektive. Daraufhin erläutert sie, dass „dadurch dass wir halt in deutschland SIND; sollte die: (.) DEUTsche sprache schon dominieren;“ (Zeile 402-403). Die Befragte argumentiert normativ und beruft sich hierbei auf obligatorische Erwartungen (vgl. hierzu auch Spitzmüller 2005b: 276). Durch den generischen Gebrauch des Personalpronomens *wir* wird die normative Argumentation gestützt, indem eine gesellschaftliche Erwartung, die besagt, dass wer in Deutschland lebt, auch die deutsche Sprache sprechen sollte, zum Ausdruck gebracht wird. Die Befragte erklärt im Weiteren, dass ihr vor allem im Stadtteil Altendorf aufgefallen ist, dass dort viele Restaurant- und Imbiss-Schilder auf anderen Sprachen als Deutsch gestaltet sind (vgl. Zeile 407-413). Diese mehrsprachige Beschilderung erachtet sie als nicht notwendig. Die Interviewerin ratifiziert die Ausführung der Befragten mit der Partikel *ja* (Zeile 416), woraufhin die Befragte ihre normative Begründung „weil wir ja auch in DEUTSCHland sind;“ (Zeile 417) nochmals wiederholt und damit eine sequentielle Klammer (vgl. König 2014) zu ihrem eingangs vorgebrachten normativen Argument anführt.

Eine weitere Gebrauchsweise stellt die generische Verwendung des Personalpronomens *ich* dar. Zobel (2016: 385) fasst die Eigenschaften des generischen *ich*-Gebrauchs wie folgt zusammen:

Regardless of their form, sentences containing impersonally used *ich* always express general statements about (a group of) people. As observed for impersonally used *du* and impersonal *man* in the introduction, general statements expressed with these pronouns have to be grouped with generic sentences. This means that these sentences express general statements about people without expressing strict universal quantification.

Zur Veranschaulichung des generischen *ich*-Gebrauchs dient das folgende Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten S_m_a_MD_2.

Beispiel 54:

Transkriptausschnitt S_m_a_MD_2

0453 IntNP:	wie stehst du dazu dass im Öffentlichen raum,
0454	verschiedene sprachen gesprochen werden?
0455 P:	(3.3)
0456 S_m_a_MD_2:	heißt (.) bei beHÖRden?= =Oder,
0457	(0.8)
0458 P:	EINFach;
0459 S_m_a_MD_2:	(0.7)
0460 P:	im: äh auf der STRAße?
0461 S_m_a_MD_2:	(1.0)
0462 P:	ich würd sagen grundsÄTZlich;
0463 IntNP:	also DASS;
0464	wenn man RAUS geht;
0465	grundsätzlich find ich das sehr GUT;
0466 S_m_a_MD_2:	hm_m;
0467 IntNP:	(0.9)
0468 P:	ähm;
0469 S_m_a_MD_2:	hab ich auch überhaupt nichts daGEgen;
0470	(0.6)
0471 P:	nur muss ich mich auf EIne sprache;
0472 S_m_a_MD_2:	(1.2)
0473 P:	eine maßgebliche sprache;
0474 S_m_a_MD_2:	(0.7)
0475 P:	in beHÖRden und so weiter;
0476 S_m_a_MD_2:	(0.5)
0477 P:	EInigen können;
0478 S_m_a_MD_2:	in der man sich dann auch verBINDlich verständigt;
0479	(0.3)
0480 P:	hm_m;
0481 IntNP:	

In diesem Ausschnitt fragt die Interviewerin den Befragten, wie er dazu steht, dass im öffentlichen Raum unterschiedliche Sprachen gesprochen werden (vgl. Zeile 453-454). Nach einer stillen Pause von 3.3 Sekunden (Zeile 455) fragt der Befragte zunächst, ob sich die Frage auf den Sprachgebrauch in Behörden oder den Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit („auf der

STRAÙe“ (Zeile 461)) bezieht, woraufhin die Interviewerin ihre Frage nochmals präzisiert (vgl. Zeile 463-465). Der Befragte wiederholt in dem nachfolgenden Turn das von der Interviewerin hervorgebrachte „grundsÄTZlich;“ (Zeile 466) und erläutert, dass er dies *grundsätzlich* „sehr GUT;“ (Zeile 466) findet. Er positioniert sich hierbei am „positiven Pol der affektiven Skala“ (Ziegler i. Dr.) und betont mit der Steigerungspartikel *sehr* seinen positiven *Stance*. Die Interviewerin ratifiziert diese Bewertung mit „hm_m;“ (Zeile 467). Nach einer stillen Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 468) greift der Befragte das Thema erneut auf und beginnt seinen Turn mit dem Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 469). Er erläutert anschließend, dass er „auch überhaupt nichts daGEgen;“ (Zeile 470) hat. Nach einer weiteren stillen Pause von 0.6 Sekunden (Zeile 471) legt der Befragte sein normatives Argument dar. Er postuliert, dass *man* – in dieser Formulierung verwendet er das Personalpronomen *ich* generisch – sich auf „eine maßgebliche sprAche;“ (Zeile 474) in „beHÖRden und so weiter;“ (Zeile 476) einigen muss, in der *man* „sich dann auch verBINDlich“ (Zeile 479) verständigen kann. In seiner normativen Argumentation gebraucht der Befragte das Personalpronomen *ich* sowie das Indefinitpronomen *man* generisch. Markiert ist der Wechsel von der generischen Verwendungsweise des Personalpronomens *ich* zur generischen Verwendungsweise des Indefinitpronomens *man*. Der Befragte könnte bereits in Zeile 472 auf die generische Gebrauchsweise des Indefinitpronomens zurückgreifen; er wählt jedoch den generischen *ich*-Gebrauch. In Anlehnung an Ziegler (i. Dr.) steht das generische *ich* für die „exzentrische Positionalität“⁵⁵, indem das generische *ich* „ein hypothetisches, gleichsam imaginiertes „fremdes Ich““ (Ziegler i. Dr.) projiziert, mit dem sich der Befragte identifiziert. Nach Ziegler (i. Dr.) liegt genau darin der Unterschied zum generischen *man*, das an dieser Stelle hätte auch verwendet werden können – „im Gegensatz zum generischen ‚ich‘ aber als ego-defensiv einzustufen ist“ (Ziegler i. Dr.).

Durch den Wechsel zur generischen Gebrauchsweise des Indefinitpronomens *man* wird die Verbindlichkeit des normativen Arguments hervorgehoben. Ebendiese Verbindlichkeit wird zudem durch die Verwendung der Modalverben *müssen* (Zeile 472) und *können* (Zeile 478) herausgestellt (vgl. Nazarkiewicz 2010: 131). Die Interviewerin ratifiziert die Ausführung des Befragten mit „hm_m;“ (Zeile 481) und beginnt dann ein neues Thema.

Darüber hinaus tritt in den untersuchten Daten auch die generische Verwendungsweise des Possessivpronomens *mein* auf. Die generische Verwendungsweise des Pronomens dient vor allem der Versprachlichung einer generalisierenden Perspektive. Diese Gebrauchsweise des Possessivpronomens *mein* zeigt sich im folgenden Interviewausschnitt mit der arabisch-deutschsprachigen Befragten S_w_j_AD_1.

⁵⁵ In Anlehnung an Plessner (2016) versteht Ziegler (i. Dr.) unter *exzentrischer Positionalität* „die Eigenschaft des Menschen, sich qua Mitwelt reflexiv zu sich selbst zu verhalten.“ Weiter hält Ziegler (i. Dr.) fest: „Positionalität ist räumlich und zeitlich zu verstehen und schließt die Positionalität im mentalen Raum ein. Näherungsweise könnte man sagen, dass die exzentrische Positionalität dem „me“ bei Mead entspricht und die zentrische Positionalität dem „I“. Streng genommen ist nur in der zentrischen Positionalität das „I“ gegeben, das „Me“ dagegen bezieht sich immer auf die Vergangenheit oder Zukunft.“

Beispiel 55:

Transkriptausschnitt S_w_j_AD_1

0896	IntVA:	kannst du das verSTEHen;
0897		dass ähm sich VIELe
		wünschen;
0898		dass das vielleicht auch
		mehr auf türkisch oder
		arAbisch geschehen sollte?
0899	P:	(1.5)
0900	S_w_j_AD_1:	ja also jetzt vor ALlem in
		meiner schwangerschaft;
0901		ähm also bei meinem
		frauenarzt WAreN auch beide-
0902		also waren BEIde sprachen
		wieder präsent;
0903		also arabisch und TÜRKisch;
0904	P:	(0.4)
0905	S_w_j_AD_1:	ähm::;
0906	P:	(0.7)
0907	S_w_j_AD_1:	und-
0908	P:	(1.4)
0909	S_w_j_AD_1:	also JA;
0910		es gibt leute die sich
		darüber AUFregen;
0911		ich find das überHAUPT
		nicht;
0912		ich finde das eigentlich
		WICHtig;
0913		weil das ja dazu BEITrägt;
0914		jemand sich inteGRIeren
		kann;
0915		und integraTION fängt für
		mich;
0916	P:	(0.5)
0917	S_w_j_AD_1:	dabei AN:;
0918		die LEbensweisen;
0919		und REgeln;
0920		in einer gesellschaft
		KENnenzulernen;
0921		und (.) verHALten;
0922	IntVA:	ja:;
0923	S_w_j_AD_1:	ähm:;
0924	P:	(0.9)
0925	S_w_j_AD_1:	MITzumachen;
0926	P:	(1.0)
0927	S_w_j_AD_1:	ist natürlich sprAche ein
		großer teil davon;
0928	S_w_j_AD_1:	aber;
0929	P:	(0.2)
0930	IntVA:	ja:;
0931	S_w_j_AD_1:	wenn ich die sprache nicht
		KANN;
0932		IST das ne barriere;
0933		und deshalb kann ich DIE
		barriere ja erstmal;
0934		FREIschaufeln;

0935		indem ich zum BEIspie:l;
0936	IntVA:	ja;;
0937	S_w_j_AD_1:	von (.) mEIner seite;
0938		also der DEUTschen seite aus quasi;;
0939		den SCHRITT gehe;
0940		und sage ja GUT;
0941		dann überSETZ ich_s halt;
0942	IntVA:	ja;
0943	S_w_j_AD_1:	und gebe den leuten die MÖGlichkeit;

Auf die Frage der Interviewerin, ob sie den Wunsch vieler Menschen nach einer mehrsprachigen Kommunikation in öffentlichen Institutionen nachvollziehen kann (vgl. Zeile 896-898), reagiert die Befragte nach einer stillen Pause von 1.5 Sekunden (Zeile 899) mit „ja also“ (Zeile 900) und schildert, dass sie während ihrer Schwangerschaft bei ihrem Frauenarzt beobachten konnte, dass dort sowohl die arabische als auch die türkische Sprache präsent sind (vgl. Zeile 900-903). Der Fokus ihrer Aussage liegt auf ihren eigenen Erfahrungen. Nach einer Reihe von Verzögerungssignalen (vgl. Zeile 904-908), erläutert die Befragte, dass sie eine mehrsprachige Kommunikation in öffentlichen Institutionen als bereichernd erachtet, da diese zur Integration beiträgt (vgl. Zeile 911-914). Daraufhin legt die Befragte ihr subjektives Verständnis von Integration dar. Integration bedeutet für die Befragte „die LEbensweisen; und REgeln; in einer gesellschaft KENnenzulernen;“ (Zeile 918-920). Dass es sich hierbei um ihre subjektive Ansicht handelt, verdeutlicht die Befragte mit der Konstruktion „für mich;“ in Zeile 915. Darüber hinaus spricht die Befragte der Sprache eine zentrale Bedeutung im Integrationsprozess zu. Sie beschreibt Sprache als einen ‚großen Teil‘ (Zeile 927) von Integration. Für die Befragte ist die Feststellung, dass Sprache ein Schlüssel zur Integration ist, selbstverständlich, was sie durch den Gebrauch von *natürlich* in der Formulierung „ist natürlich sprache ein großer teil davon;“ (Zeile 927) herausstellt. Mit „aber“ (Zeile 928) leitet die Befragte in eine Einschränkung ihres zuvor gelieferten Arguments ein. Sie erklärt in Form einer kategorischen Formulierung, dass „wenn ich die sprache nicht KANN; IST das ne barriere;“ (Zeile 931-932). Das Personalpronomen *ich* wird in dieser Einstellungsäußerung mit generischer Bedeutung verwendet und dient der Intersubjektivierung sowie Generalisierung der Aussage. Die Befragte nimmt im Weiteren einen deontischen *Stance* ein, indem sie fordert, dass *man* – auch hier gebraucht sie das Personalpronomen *ich* generisch – die „barriere ja erstmal; FREIschau-feln;“ (Zeile 933-934) kann, indem man „von (.) mEIner seite; also der DEUTschen seite aus quasi;; den SCHRITT gehe; und sage ja GUT; dann überSETZ ich_s halt;“ (Zeile 937-941). Die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *ich* sowie des Possessivpronomens *mein* dienen in diesem Zusammenhang der Versprachlichung einer generalisierenden Perspektive. Interessant ist an dieser Stelle, dass sich die von Ziegler (i. Dr.) beobachtete „exzentrische Positionalität“ (Plessner 2016) nicht nur auf die generische Verwendungsweise des Personalpronomens *ich* – sondern auch auf den generischen Gebrauch des Possessivpronomens *mein* übertragen lässt, indem die Befragte durch

die generische Verwendungsweise des Possessivpronomens *mein* „ein hypothetisches, gleichsam imaginiertes“ (Ziegler i. Dr.) *Mein*, das sich hier auf die Kategorie der deutschen Mehrheitsgesellschaft bezieht, projiziert, mit dem sie sich identifiziert. Durch den generischen Gebrauch der Pronomen soll darüber hinaus der Anspruch ausgedrückt werden, dass die Äußerung *common sense* ist. Dadurch wird die von der Befragten hervorgebrachte Forderung bestärkt. Auffällig ist außerdem die in Zeile 938 vollzogene Disambiguierung, die verdeutlicht, dass sich diese Handlungsaufforderung ausschließlich auf die ‚deutsche Seite‘ bezieht. Die Befragte beendet ihre Ausführung mit der Schlussfolgerung, dass dadurch den Leuten eine (vermutlich bezieht sie sich hier auf eine integrative) Möglichkeit gegeben wird (vgl. Zeile 943).

Die generische Verwendung der Pronomen *du* und *dein* zeigt sich besonders in der Perspektivierung, da sie eine spezifische Einbindung der Interviewer*innen in die normative Argumentation ermöglicht. Auf diese Weise versuchen die Befragten, ihre Äußerungen zustimmungsfähig zu machen. Das Possessivpronomen *dein* wird außerdem mit generischer Bedeutung verwendet, um eine Abgrenzung zwischen Eigen- und Fremdgruppen zu schaffen. Es trägt dazu bei, eine klare Trennung zu etablieren, die eine emotionale Wirkung hat und „emotional involvierende Interaktionsereignisse“ (Deppermann/Schmidt 2003: 25) erzeugt. Durch die generische Verwendung wird das Gesagte darüber hinaus verallgemeinert, was die Abgrenzung zwischen den Gruppen zusätzlich verstärkt. Im folgenden Beispiel einer monolingual-deutschsprachigen Befragten der jüngeren Generation wird diese Abgrenzungsfunktion des Possessivpronomens *dein* deutlich sichtbar. Hier wird es zudem generisch verwendet, was zu einer verstärkten Differenzierung und Verallgemeinerung des Gesagten führt.

Beispiel 56:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_6

0379 IntVA:	UND (.) ähm;
0380 P:	(0.8)
0381 IntVA:	RÜTTenscheid wird ja oft als;
0382	sag ich mal POSitiver;
0383	also positiver STADTteil bezeichnet;
0384 S_w_j_MD_6:	hm_m;
0385 P:	(0.3)
0386 IntVA:	woran glaubst du LIEGT das?
0387 P:	(0.8)
0388 S_w_j_MD_6:	hm:;
0389	also was ICH an rüttenscheid immer toll fand;
0390	waren die vielen AUSgehmöglichkeiten;
0391 IntVA:	ja;
0392 S_w_j_MD_6:	die natürlich auch extrem junge leute ANzieht;
0393	ne also DA gibt_s ja;
0394	du kannst ja GLÄUB ich;
0395	in rüttenscheid DREI monate;
0396	JEden tag;
0397	in ein anderes (.) loKAL gehen;

0398 IntVA: ja;
 0399 S_w_j_MD_6: und du hast dich noch nicht
 wiederHOLT;
 0400 IntVA: ja;
 0401 S_w_j_MD_6: so das ist EINFach;
 0402 P: (0.5)
 0403 S_w_j_MD_6: das ist einfach SCHÖN;
 0404 und ÄHM;
 0405 ich denke mal DASS;
 0406 dass DAS auch was ist;
 0407 was was halt JUNge leute
 anzieht;
 0408 IntVA: hm_m;
 0409 S_w_j_MD_6: und ÄH;
 0410 P: (0.9)
 0411 S_w_j_MD_6: gerade JUNge;
 0412 geBILdeter leute;
 0413 die;;
 0414 IntVA: ja;
 0415 P: (0.3)
 0416 S_w_j_MD_6: sich auch überall EINFinden
 können;
 0417 IntVA: ja;
 0418 S_w_j_MD_6: wenn du jetzt (.) MAL;
 0419 IntVA: ja;
 0420 S_w_j_MD_6: also wenn du kein DEUTSCH
 sprichst;
 0421 zum BEIspiel;
 0422 P: (0.3)
 0423 S_w_j_MD_6: stell ich mir das
 SCHWIEriger vor;
 0424 IntVA: hm_m;
 0425 S_w_j_MD_6: sich da zuRECHT zu finden;
 0426 dann bist du vielleicht
 LIEber in einem stadtteil;
 0427 P: (0.3)
 0428 S_w_j_MD_6: wo MEHR leute wohnen;
 0429 **mit deiner (.)
 herkunftssprAche;**

Im Interviewausschnitt wird die Befragte, die in Rüttenscheid geboren und aufgewachsen ist, gefragt, warum sie der Meinung ist, dass der Stadtteil Rüttenscheid in der öffentlichen Wahrnehmung positiver bewertet wird als Stadtteile im Essener Norden (vgl. Zeile 379-386). Die Befragte verzögert zunächst ihre Antwort, indem sie erst nach einer stillen Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 387) und dem gedehnt realisierten *hm* (Zeile 388) mit der Beantwortung der Frage beginnt. Die Verzögerungssignale deuten auf ihren Überlegungsprozess hin. Daraufhin bewertet die Befragte die Ausagemöglichkeiten in Rüttenscheid als „toll“ (Zeile 389). Mit „also was ICH an rüttenscheid immer toll fand;“ (Zeile 389) wechselt sie ins Präteritum und verortet ihre Bewertung in der Vergangenheit. Durch die starke Betonung des Personalpronomens *ich* stellt die Befragte den subjektiven Bezug ihrer Bewertung heraus. Sie erklärt anschließend, dass diese Ausagemöglichkeiten *natürlich* „extrem junge leute“ (Zeile 392) anziehen. Die Plausibilität ihrer Bewertung unterstreicht sie durch den

generischen Gebrauch des Personalpronomens *du* in der Formulierung „du kannst ja GLAUB ich; in rüttenscheid DREI monate; JEden tag; in ein anderes (.) loKAL gehen;“ (Zeile 394-397). Hierdurch verweist die Befragte auf die Allgemeingültigkeit ihrer Aussage; schwächt diese jedoch gleichzeitig durch die Konstruktion *glaube ich* (Zeile 394), die an dieser Stelle parenthetisch eingeschoben wird, in ihrem epistemischen Gehalt ab. Nachdem die Interviewerin die Ausführung der Befragten mit einem kurzen *ja* (Zeile 398) bestätigt hat, expandiert die Befragte ihren Beitrag mit „und du hast dich noch nicht wiederHOLT;“ (Zeile 399). Mit der Formulierung „das ist einfach SCHÖN;“ (Zeile 403) markiert die Befragte einen affektiven *Stance* und betont durch das verwendete *einfach* (Zeile 403) die Plausibilität ihrer Bewertung. Die Befragte führt ihr Argument weiter aus, indem sie erklärt, dass dieser Aspekt vor allem junge Leute anzieht (vgl. Zeile 405-407). Auch hier wird durch die Konstruktion *ich denke mal* (Zeile 405) eine Subjektivierung vorgenommen, die die Gültigkeit der Bewertung einschränkt. Nachdem die Interviewerin die Ausführung mit „hm_m;“ (Zeile 408) bestätigt hat, führt die Befragte weiter aus, dass „gerade JUNge; geBILdetere leute;“ (Zeile 411-412) „sich auch überall EINfinden können;“ (Zeile 416). Zur Verdeutlichung ihres Arguments bringt die Befragte eine kategorische Formulierung ein. Sie erklärt, dass „wenn du kein DEUTSCH sprichst; zum BEIspiel;“ (Zeile 420-421), dann stellt sie es sich schwieriger vor, „sich da zuRECHT zu finden;“ (Zeile 425). An dieser Stelle verwendet die Befragte eine Subjektivierung („stell ich mir das SCHWIEriger vor;“ (Zeile 423)), um die Gefahr einer Ablehnung und negativen Resonanz zu vermeiden. In der Apodosis folgert sie dann: „dann bist du vielleicht LIEber in einem stadtteil; (0.3) wo MEHR leute wohnen; mit deiner (.) herkunftssprache;“ (Zeile 426-429). Auffällig ist dabei, dass die Befragte den Bildungsgrad mit dem Sprachvermögen in Deutsch in Beziehung setzt. Durch den Gebrauch des Possessivpronomens *dein* (Zeile 429) in der Apodosis zieht sie eine klare soziale Abgrenzung: Die monolingual-deutschsprachige Befragte ordnet sich der Gruppe der Gebildeten sowie der deutschsprachigen Sprecher*innen zu. Diese Selbst- und Fremdkategorisierung (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004) wird besonders deutlich. Gleichzeitig stellt sie ihre Aussage als gegebenen Sachverhalt dar, indem sie ihn in Form einer kategorischen Formulierung verbalisiert und die Pronomen generisch verwendet. Dadurch verleiht sie ihrem Gesagten eine allgemeine Gültigkeit. Auch im weiteren Verlauf des Interviews nutzt die Befragte die generische Verwendungsweise des Possessivpronomens *dein* zur Intersubjektivierung ihrer Einstellungsäußerung.

Beispiel 57:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_6

0478	IntVA:	ähm findest du denn das (.) BEI,
0479		ei:nem ähm MENschen,
0480		der mehrsprachig ähm AUFwächst;
0481		findest du da sollte die HERkunftssprache,

0482 oder die DEUTsche sprache,
 0483 P: (0.4)
 0484 IntVA: halt domiNANter sein?
 0485 P: (1.5)
 0486 S_w_j_MD_6: OH das-
 0487 ALso ich;
 0488 das ist SCHWIErig;
 0489 weil ich FINde;
 0490 man sollte halt BEIdes
 können;
 0491 IntVA: hm_m;
 0492 S_w_j_MD_6: ich finde das total SCHAdE;
 0493 IntVA: hm_m;
 0494 S_w_j_MD_6: es gibt sO viele leute;
 0495 die (.) irgendWIE;
 0496 verwandte im AUSland haben;
 0497 P: (0.3)
 0498 S_w_j_MD_6: die sprEchen;
 0499 die die ich sag mal
 muttersprAche;
 0500 zum beispiel der eltern GAR
 nicht;
 0501 IntVA: hm_m;
 0502 S_w_j_MD_6: ähm;
 0503 P: (0.3)
 0504 S_w_j_MD_6: und sprechen dann NUR
 deutsch;
 0505 aber es ist finde ich aber
 geNAUso schade;
 0506 P: (0.3)
 0507 S_w_j_MD_6: wenn du quasi NUR die
 sprache sprichst;
 0508 **die deine ELtern vielleicht
 mitgebracht haben;**
 0509 IntVA: ja;
 0510 S_w_j_MD_6: **dich aber in deinem neu (.)
 in deiner neuen HEImat;
 in deiner neuen umGEBung;**
 0511 hm_m;
 0512 IntVA: überhaupt nicht irgendwie
 0513 S_w_j_MD_6: (.) verSTÄNDigen kannst;

In diesem Ausschnitt fragt die Interviewerin die Befragte, ob ihrer Ansicht nach bei Menschen, die mehrsprachig aufwachsen, die „HERkunftssprache, oder die DEUTsche sprache,“ (Zeile 481-482) dominieren sollte. Nach einer stillen Pause von 1.5 Sekunden (Zeile 485) bewertet die Befragte die Frage als „SCHWIErig;“ (Zeile 488). Sie begründet diese Einschätzung mit der subjektiven Annahme, welche an dieser Stelle mit der Konstruktion „ich FINde;“ (Zeile 489) eingeleitet wird, dass *man* beide Sprachen beherrschen sollte (vgl. Zeile 490). Durch den generischen Gebrauch des Indefinitpronomens *man* spricht die Befragte ihrer Äußerung eine allgemeine Gültigkeit zu (vgl. Zeile 490). Die Befragte führt ihr Argument weiter aus und bedauert, dass es „sO viele leute;“ (Zeile 494) gibt, „die (.) irg- gendWIE; verwandte im AUSland haben;“ (Zeile 495-496), aber nicht die „mut-

tersprache;“ (Zeile 499) ihrer Eltern sprechen, sondern ausschließlich Deutsch. Sie empfindet es als „geNAUso schade“ (Zeile 505), wenn jemand nur die Sprache spricht, „die deine ELtern vielleicht mitgebracht haben; dich aber in deinem neu (.) in deiner neuen HEImat; in deiner umGEbung; überhaupt nicht irgendwie (.) verSTÄNdigen kannst;“ (Zeile 508-513). Mit der kategorischen Formulierung und dem generischen Gebrauch der Pronomen präsentiert die Befragte ihre Äußerung als allgemeingültig. Auffällig ist außerdem, dass durch den generischen Gebrauch der Pronomen *du* und *dein* die Interviewerin perspektivisch eingebunden wird. Auf diese Weise versucht die Befragte, ihre subjektive Perspektive verständlich und zustimmungsfähig zu machen. Der pragmatische Effekt der „generalized empathy“ (Deringer et al. 2015: 313) lässt sich hier auf das Possessivpronomen *dein* übertragen.

5.5.6.2 Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppe durch pronominale Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsmarker

In den untersuchten Daten lässt sich beobachten, dass Abgrenzungs- sowie Zugehörigkeitsmarker häufig in normativen Argumentationen gegenüberstellend verwendet werden. Dabei fungieren Pronomen wie *mein*, *unser* und *wir* als Zugehörigkeitsmarker, die eine Verbindung zur eigenen Gruppe herstellen, während Pronomen wie *ihr*, *sie* (Pl.), *die* (Pl.), *dein* und *euer* als Abgrenzungsmarker wirken, um eine Trennung zwischen Gruppen zu signalisieren. Das nachfolgende Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_a_MD_1 dient zur Veranschaulichung des differenzierten Gebrauchs der Pronomen zur Betonung von Zugehörigkeit und Abgrenzung.

Beispiel 58:

Transkriptausschnitt S_w_a_MD_1

0446 IntMG:	was hältst du vom WORT integration?
0447 P:	(1.2)
0448 S_w_a_MD_1:	integraTION;
0449	ja ALso;
0450 P:	(0.7)
0451 S_w_a_MD_1:	ich bin der MEInung;
0452 P:	(0.5)
0453 S_w_a_MD_1:	ÄH ähm;
0454	es wird ja meistens gesagt WIR müssen integrieren;
0455 P:	(0.6)
0456 S_w_a_MD_1:	ich bin der MEInung;
0457	wenn ICH irgendwo in einem fremden land bin;
0458	dann hab ICH mich zu integrieren;
0459	und NICHT;
0460 P:	(0.5)
0461 S_w_a_MD_1:	DER der da wohnt;
0462 P:	(0.5)
0463 S_w_a_MD_1:	ne,
0464 P:	(0.3)

0465	S_w_a_MD_1:	also insofern seh ich das hier AUCH;
0466	P:	(0.2)
0467	S_w_a_MD_1:	also die leute die ZU: uns kommen;
0468		DIE müssen sich integrieren;
0469		und nicht darauf warten bis (.) bis WIR dafür einspringen;

Gegenstand des Interviewausschnitts ist der Begriff *Integration*. Die Befragte erklärt, dass sie der Meinung ist, dass meistens gesagt wird, „WIR müssen integrieren;“ (Zeile 454). Durch den Gebrauch des Personalpronoms *wir* wird eine gemeinschaftliche sowie inkludierende Wirkung erzeugt; die Befragte äußert sich stellvertretend für eine Gemeinschaft. Sie wiederholt erneut die Formulierung „ich bin der MEInung;“ (Zeile 451) und stellt auf diese Weise ihre subjektive Perspektive heraus und beansprucht die epistemische Autorität. Ihr Argument macht sie daraufhin in Form einer kategorischen Formulierung deutlich. In dieser *wenn-dann*-Konstruktion wechselt sie zur generischen Verwendungsweise des Personalpronoms *ich* und generalisiert dadurch ihre Aussage (vgl. Zeile 457-461). Sie postuliert, dass „wenn ICH irgendwo in einem fremden land bin; dann hab ICH mich zu integrieren; und NICHT; (0.5) DER der da wohnt;“ (Zeile 457-461). Durch die starke Akzentuierung der Pronomen stellt sie den Verantwortungsbereich der handelnden Personen und so auch ihre normative Bewertung heraus. Mit „also insofern seh ich das hier AUCH;“ (Zeile 465) führt die Befragte in ihre Schlussfolgerung ein und konkludiert, dass „die leute die ZU: uns kommen; DIE müssen sich integrieren; und nicht darauf warten bis (.) bis WIR dafür einspringen;“ (Zeile 467-469). Die Eigen- und Fremdgruppe werden durch den Gebrauch des Personalpronoms *wir* und des Demonstrativpronoms *die* (Pl.) markiert. Auf diese Weise wird die *Wir-Ihr*-Einstellung der Befragten hervorgehoben. Diese Gegenüberstellung dient zur Betonung der Disaffiliation.

5.5.7 Zusammenfassung

Die funktionale Analyse der Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen zeigt, dass diese gezielt zur Umsetzung verschiedener kommunikativer Strategien eingesetzt werden. Dabei erfüllen Pronomen zentrale Funktionen in der Darstellung von Wissen, der Gesprächssteuerung, der Konfliktvermeidung, der Beeinflussung sowie in der normativen Argumentation.

Ein wesentlicher Bereich ist die Darstellung von Wissen und Identität. Pronomen wie *ich* oder *mein* werden häufig verwendet, um subjektive Wissensansprüche zu markieren. Konstruktionen wie *ich glaube*, *ich denke*, *ich finde* oder *ich weiß*, *ich weiß nicht* oder *meiner Meinung nach*, *mein Empfinden* signalisieren den epistemischen Grad der Gewissheit und dienen der individuellen Positionierung. Das Indefinitpronomen *man* ermöglicht es, Wissen zu generalisieren und vermeintlich objektive gesellschaftliche Normen oder Konventionen darzulegen. Darüber hinaus fungieren Pronomen als Instrumente des *boosting* und *hedging*. Während Formulierungen wie *ich weiß* zur Verstärkung von Gewissheit eingesetzt werden, dienen Formeln wie *ich würde sagen* oder *man weiß ja nie* der Abschwächung von Aussagen, um mögliche

Widersprüche abzumildern. Pronomen tragen zudem zum *facework* bei, indem sie die persönliche Verantwortlichkeit minimieren. Insbesondere der autoreferentielle Gebrauch von *man* ermöglicht es den Befragten, sich bei potenziell gesichtsbedrohenden Aussagen hinter einer allgemeinen Perspektive zu ‚verstecken‘. Eine weitere zentrale Funktion zeigt sich im *impression management*, bei dem z. B. die bewusste Wahl zwischen *ich* und *wir* dazu dient, entweder eine individuelle Meinung oder eine kollektive Perspektive hervorzuheben. Vor allem das Personalpronomen *wir* spielt eine wichtige Rolle bei der Vergemeinschaftung, da es eine Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen signalisiert. Dies zeigt sich insbesondere in den Aussagen mehrsprachiger Befragter, die ihre Migrationserfahrungen oder ihr familiäres Umfeld thematisieren.

Darüber hinaus erfüllen Pronomen eine bedeutende Funktion bei der Steuerung des Gesprächsverlaufs. Beim *turn taking* werden sie genutzt, um Sprecherwechsel einzuleiten oder Gesprächspartner*innen direkt anzusprechen. In Pre-Sequencing-Formeln wie *ich wollte nur sagen* oder *ich sag mal so* signalisieren sie eine bevorstehende Meinungsäußerung oder Abmilderung. Zudem ermöglichen Pronomen eine flexible Gestaltung von *footing*, indem die Befragten durch den Wechsel zwischen der Pronomen Distanz oder Nähe zur eigenen Meinung herstellen.

Ein weiteres zentrales Einsatzfeld ist die Konfliktvermeidung. Pronomen spielen eine wichtige Rolle bei Reparatursequenzen, indem sie Selbstkorrekturen einleiten (z. B. mit der Konstruktion *ich meine*). Die graduelle Wertung und Abschwächung erfolgen häufig durch epistemische Formulierungen wie *ich würde sagen* oder *man könnte meinen*, die die Verbindlichkeit von Aussagen reduzieren. Zudem helfen Pronomen bei der Vermeidung von Ambiguität, indem sie bestimmte Gruppenidentitäten implizit oder explizit markieren. Gleichzeitig wird die Ambiguität der Pronomen von den Befragten strategisch genutzt, um durch vage oder mehrdeutige Formulierungen potenziell gesichtsbedrohende Äußerungen zu entschärfen.

Im Kontext der Beeinflussung und Überzeugung kommen Pronomen gezielt zum Einsatz, um die Interviewer*innen in die Argumentation einzubinden. Die Perspektivierung durch Pronomen wie *du* und *dein* verstärkt die Nähe zum/zur Interviewer*in und erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Zustimmung. In Redeinszenierungen werden die Pronomen oftmals indefinit gebraucht, um bestimmte Äußerungen anschaulicher zu gestalten und sie zustimmungsfähig zu machen. Darüber hinaus ermöglicht die pseudo-inklusive Verwendung von *wir*, Gemeinsamkeiten zu suggerieren, ohne explizit eine Gruppe zu definieren. Auch auf diese Weise versuchen die Befragten, ihre Äußerungen zustimmungsfähig zu machen.

Schließlich zeigt die Untersuchung, dass Pronomen eine zentrale Funktion in der Metakommunikation und in normativen Argumentationen übernehmen. Metakommunikative Äußerungen mit *ich* oder *mein* signalisieren, dass sich die Befragten über ihre eigenen Äußerungen oder deren Wirkung bewusst sind. In normativen Argumentationen dienen generische Pronomen – insbesondere der generische Gebrauch des Indefinitpronomens *man* – der Konstruktion allgemeingültiger Normen, während die Gegenüberstellung von Pronomen wie *wir*, *mein*, *unser* und *ihr*, *sie* (Pl.), *die* (Pl.), *dein* und *euer* zur Abgrenzung zwischen Eigen- und Fremdgruppen beiträgt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wahl und Variation von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen eine grundlegende Funktion in der sprachlichen Konstruktion von

Identität, Wissen und sozialen Beziehungen einnimmt. Die gezielte Auswahl von Pronomen ermöglicht es den Befragten, ihre Positionen zu untermauern, Zustimmung zu gewinnen, Konflikte zu vermeiden, sich strategisch von bestimmten Gruppen abzugrenzen oder Zugehörigkeit zu signalisieren.

5.6 Echostrukturen

Nach der Untersuchung der funktionalen Rolle von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen, folgt nun die Analyse der pronominalen Echostrukturen. Nach Günthner (1993: 187) versteht man unter *Rezipientenechos* Wiederholungen, die die folgenden Merkmale aufweisen:

- a) Es handelt sich um Fremdwiederholungen; b) die Rezipientenechos folgen unmittelbar nach der Originaläußerung bzw. bei einem 'listening-response relevant moment' (LRRM); c) die Echos können als Wiederholung der gesamten Originaläußerung oder lediglich als Teilwiederholung produziert werden; d) die Wiederholung betrifft die lexikalischen und prosodischen Elemente der Originaläußerung; e) die Rezipientenechos sind responsive Strategien, d. h. sie fungieren nicht als erster Paarteil einer Paarsequenz.

Eine *Wiederholung* definiert Günthner (1993: 187) in Anlehnung an Jefferson (1972: 302) als „an object that has its product-item a prior occurrence of the same thing, which performs some operation upon that product-item.“ Ebenso von Bedeutung für die Analyse der Echostrukturen ist Du Bois (2007, 2014) Modell der *Dialogischen Syntax*. Du Bois (2014: 359f.) postuliert:

It takes language to make language. The patterns that define language emerge from the interaction of particulars, as one utterance follows another, reproducing its pattern in part. The resulting parallelism invites a perception of pairing, generating something new in the event: a specific resonance of forms and meanings. This is the phenomenon of dialogic syntax. It finds its most concrete embodiment in the actual words and structures produced – and reproduced – by conversational co-participants.

Die Resonanz, die zwischen den syntaktisch-parallelen Äußerungen entsteht, definiert eine „matrix of relational affinities, triggering analogies which generate an increment of inferred significance in the moment“ (Du Bois 2014: 360). Eine wesentliche Funktion dieser Form der Wiederaufnahme besteht darin, *engagement* zu zeigen. Die Interagierenden signalisieren sich gegenseitig, dass sie sich mit dem Gesprächsbeitrag ihres Gegenübers auseinandersetzen. Du Bois (2014: 360) hält in diesem Zusammenhang fest:

The alignment of utterances yields a pairing of patterns at varying levels of abstraction, ranging from identity of words and affixes, to parallelism of syntactic structures, to equivalence of grammatical categories and abstract features of form, meaning, and function. This mapping generates dialogic resonance, defined as the catalytic activation of affinities across utterances.

Zima (2017: 180) merkt darüber hinaus kritisch an, dass das Resonanzkonzept der Dialogischen Syntax weit über den Begriff des Primings als auch dem der Wiederholung hinausgeht. Zima (2017: 180) beschreibt Priming als „jenen kognitiven Mechanismus, wonach selbst benutzte, aber auch rezeptiv verarbeitete Sprachstrukturen eine kurze Zeitspanne kognitiv präsent bleiben und mit einem geringen kognitiven Aufwand reproduzierbar sind.“ Priming ist daher „ein unbewusster, automatischer Denkmechanismus“ (Zima 2017: 180). Resonanz fasst Zima (2017: 180) dagegen wie folgt zusammen:

Resonanz im Sinne der Definition von Du Bois als Effekt des *engagement* (supra) impliziert jedoch Intention und somit (zumindest auch) bewusste Kognition. Mit anderen Worten, SprecherInnen übernehmen Strukturen der Gesprächsbeiträge Ihrer GesprächspartnerInnen im Falle der Resonanzaktivierung [...] nicht rein automatisch und unbewusst, sondern Sie reinstanciieren sie im Sinne ihrer eigenen pragmatisch-rhetorischen Ziele. Dies ist besonders deutlich im Falle klar antagonistischer Resonanzaktivierung, die beispielsweise für politische Debatten und andere antagonistische Diskurskonstellationen und -formen charakteristisch sind (vgl. Zima 2013). Dabei werden Äußerungsteile nicht einfach wiederholt, sondern die Äußerung des Gesprächspartners wird gemäß der eigenen Sprecherintentionen und rhetorischen Zielen zerpfückt und in Teilen wiederverwertet, sodass in der eigenen Äußerung jene der Gesprächspartner (=Resonanzquellen) widerhallen, jedoch eine diametral entgegengesetzte Bedeutung bekommen.

Eine so klare Abgrenzung dieser Parameter lässt sich im vorliegenden Korpus jedoch nicht machen; vielmehr lässt sich eine Verschmelzung der von Zima (2017) beschriebenen Effekte in den Echostrukturen beobachten, die in der Produktion sowohl unbewusst (z. B. aufgrund von Aufregung, Unsicherheit) als auch bewusst (z. B. aufgrund von funktional-pragmatischen Gründen) aktiviert werden.

5.6.1 Quantitative Analyse der pronominalen Echostrukturen

Im Folgenden wird die quantitative Auswertung der pronominalen Echostrukturen präsentiert (vgl. Abbildung 13). Insgesamt lassen sich 51 Belege für pronominalen Echostrukturen identifizieren. Am häufigsten wird das Indefinitpronomen *man* verwendet, und zwar in 52,9 % der Fälle. An zweiter Stelle steht das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) mit einem Anteil von 35,3 %. Das Personalpronomen *sie* (Pl.) wird in 5 Belegen verwendet, was 9,8 % entspricht. In einer Belegstelle konnte der Gebrauch des Personalpronomens *ich* nachgewiesen werden.

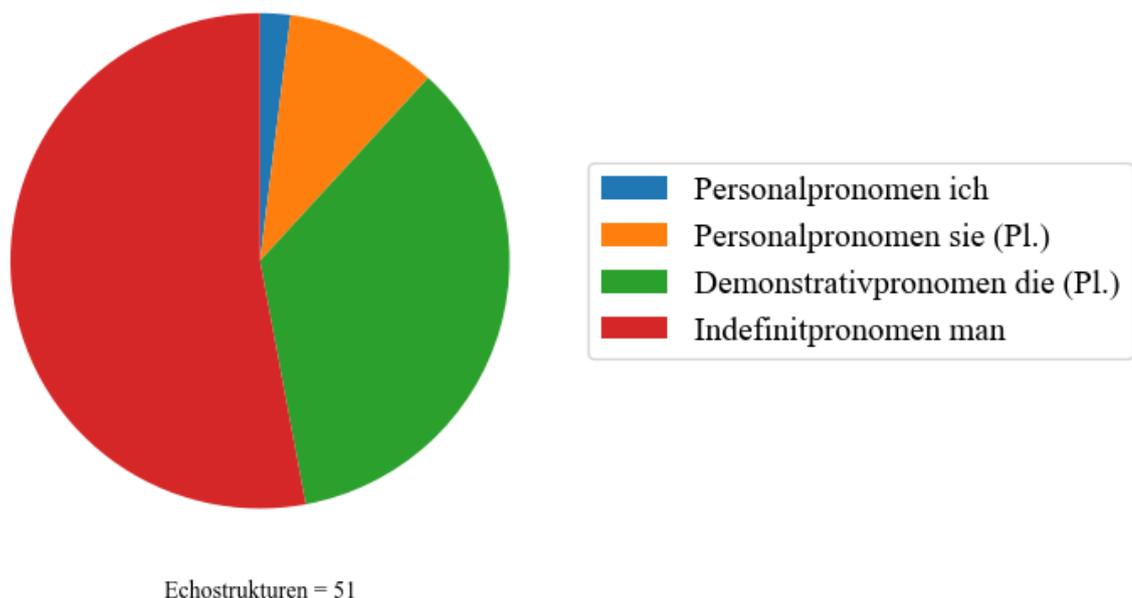


Abbildung 13: Vorkommen der Pronomen in Echostrukturen

Die häufige Verwendung von *man* in Echostrukturen ist darauf zurückzuführen, dass eine Wiederaufnahme mit dem Indefinitpronomen *man* im Gegensatz zu den anderen Pronomen (mit

Ausnahme von *die* (Pl.) und *sie* (Pl.)) unproblematisch ist, da die Referenz dieses Pronomens nicht eingeschränkt ist. Umso überraschender ist der Gebrauch des Pronomens *ich* in einer Echostruktur, der jedoch im Rahmen einer Paraphrasierung der Intervieweräußerung erfolgt.

5.6.2 Qualitative Analyse der pronominalen Echostrukturen

Nachdem das quantitative Vorkommen der Echostrukturen und der Pronomen in diesen Strukturen detailliert untersucht wurde, folgt nun die qualitative Analyse der pronominalen Echostrukturen in den Spracheinstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit.

Wie Du Bois (2014) herausstellt, besteht die zentrale Funktion der pronominalen Echostrukturen darin, *engagement* zu signalisieren – eine Beobachtung, die sich auch in den untersuchten Daten bestätigt. Das nachfolgende Beispiel mit dem arabisch-deutschsprachigen Befragten veranschaulicht diese Funktion.

Beispiel 59:

Transkriptausschnitt N_m_j_AD_1

0535 IntVA:	also DASS;
0536	sag ich mal zum beispiel du
	geFRAGT wirst;
0537	bei sachen die du jetzt
	SPRICHST;
0538	oder dass die da ein ANderes
	verständnis für haben,
0539 P:	(0.4)
0540 IntVA:	dafür dass du auch arAbisch
	noch sprichst,
0541	ist dir das im unterricht
	mal AUFgefallen,
0542 N_m_j_AD_1:	also man DARF hier nichts
	anderes sprechen außer
	deutsch;
0543 IntVA:	ah:;
0544	man darf hier jetzt nicht in
	der pause arAbisch sprechen,
0545 N_m_j_AD_1:	ähm:;
0546	also in der pause hat man
	schon seine FREIheiten;
0547	aber im KLASsenraum und so;
0548	SOLLte man;
0549	DARF man das nicht;

Im vorliegenden Interviewausschnitt wird thematisiert, ob der Befragte aufgrund seiner Bilingualität in der Schule anders behandelt wird als seine monolingual-deutschsprachigen Mitschüler*innen (vgl. Zeile 535-541). Der Befragte erklärt, dass *man* hier „nichts anderes sprechen“ (Zeile 542) *darf* „außer deutsch;“ (Zeile 542). Durch die Verwendung des Indefinitpronomens *man* in Verbindung mit dem stark betonten Modalverb *dürfen* macht er die in der Schule vorherrschende Norm deutlich. Die Interviewerin ratifiziert die Aussage des Be-

fragten mit einem gedehnten „ah: ;“ (Zeile 543) und signalisiert auf diese Weise ihre Aufmerksamkeit. Sie stellt daraufhin die Rückfrage, ob in den Pausen nicht Arabisch gesprochen werden darf (vgl. Zeile 544). Mit dieser Formulierung greift die Interviewerin das Indefinitpronomen *man* auf, setzt die normative Perspektive fort und zeigt dem Befragten ihr *engagement* für die Interviewsituation. Dieser führt dann in seine Begründungssequenz ein und erläutert, dass *man* in den Pausen „schon seine FREIheiten;“ (Zeile 546) hat, aber im Klassenraum „SOLLte man; DARF man das nicht;“ (Zeile 548-549). Durch die selbstinitiierte Selbstreparatur mit *dürfen* (Zeile 549) verleiht der Befragte seiner normativen Begründung einen stärkeren Ausdruck. Die Wiederaufnahme des Pronomens *man* markiert zudem eine *joint attention* (Imo/Lanwer 2019: 252).

Darüber hinaus nutzen die Befragten pronominale Wiederaufnahmen, um mentale Prozesse des Überlegens zu überbrücken. Dies zeigt auch das folgende Beispiel mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_a_MD_3.

Beispiel 60:

Transkriptausschnitt S_w_a_MD_3

0502	IntrRH:	oder würdest du sagen dass
		es merkmale gibt,
0503		an denen man SPRACHlich,
0504	P:	(0.3)
0505	IntrRH:	erkennen KANN,
0506		dass jemand ursprünglich (.)
		aus einem anderen LAND
		kommt?
0507	P:	(0.4)
0508	IntrRH:	oder aus einem anderen
		BUNdesland auch?
0509		und da reichen ja auch schon
		diaLEKte;
0510	S_w_a_MD_3:	diaLEKte;
0511		woran man erKENnen kann;
0512	P:	(0.6)
0513	S_w_a_MD_3:	ähm;
0514	P:	(0.8)
0515	S_w_a_MD_3:	dass der halt NICHT hier im;
0516	P:	(0.6)
0517	S_w_a_MD_3:	im RUHRgebiet aufgewachsen
		ist;
0518		sondern Eher;
0519	P:	(0.4)
0520	S_w_a_MD_3:	jetzt wenn man auf
		DEUTSCHland ge:ht;
0521		äh aus aus SÜDdeutschland
		kommt;
0522		oder aus_m OSten auch
		kommt;=
0523		=ne,
0524		also DA;
0525	P:	(0.7)
0526	S_w_a_MD_3:	find ich SCHON;
0527		dass man das HÖRT;

In diesem Interviewausschnitt fragt die Interviewerin die monolingual-deutschsprachige Befragte, ob man an sprachlichen Merkmalen erkennen kann, dass jemand ursprünglich aus einem anderen Land oder einem anderen Bundesland kommt (vgl. Zeile 502-509). In dieser Formulierung verwendet die Interviewerin das Indefinitpronomen *man* (vgl. Zeile 503). Das Indefinitpronomen *man* greift die Befragte in ihrer Reformulierung zu Beginn ihres Gesprächsbeitrags auf (vgl. Zeile 510-511). Auf diese Weise zeigt sie der Interviewerin einerseits ihr *engagement* (vgl. Du Bois 2014) und nutzt andererseits die Wiederaufnahme, um ihren mentalen Prozess des Überlegens⁵⁶ zu veranschaulichen, indem sie ihre Gedanken laut ausspricht. Der Gebrauch des Pronomens bildet dabei eine Brücke zu der Ausgangsfrage. Die darauffolgende Paraphrasierung der gestellten Frage (vgl. Zeile 515-522) sowie der anschließende *question tag* „=ne,“ (Zeile 523) verdeutlichen die Orientierung an der Interviewerin sowie die implizite Aufforderung nach Konkretisierung und/oder Bestätigung des Gesagten. Die Befragte erklärt weiterhin, dass sie „SCHON;“ (Zeile 526) findet, „dass man das HÖRT;“ (Zeile 527). Der Wiedereinstieg mit „also DA;“ (Zeile 524), die 0.7-sekündige Pause (Zeile 525) und der Wechsel zum Personalpronomen *ich* (Zeile 526) signalisieren, dass die Befragte ihren Prozess des Überlegens abgeschlossen hat. Die Formulierung mit *finden* (Zeile 526) markiert zudem einen affektiven *Stance*, indem die Befragte ihre Zustimmung zu der eingangs gestellten Frage, die auf Zustimmung oder Ablehnung abzielt (vgl. Zeile 502), deutlich macht.

5.6.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend zeigt die Analyse, dass pronominaler Echostrukturen in 51 Belegen nachgewiesen wurden. Mit einem Anteil von 52,9 % wird das Indefinitpronomen *man* am häufigsten verwendet. Ebenso wurden Echostrukturen mit dem Demonstrativpronomen *die* (Pl.), dem Personalpronomen *sie* (Pl.) und dem Personalpronomen *ich* identifiziert. Die nicht vorhandene Verwendung der anderen im Fokus der Untersuchung stehenden Pronomen lässt sich darauf zurückführen, dass eine Wiederaufnahme mit diesen Pronomen aufgrund ihrer eingeschränkten Referenz schwierig ist.

Die Auswertung der Daten zeigt zudem, dass die Produktion pronominaler Echostrukturen sowohl unbewusst (z. B. aufgrund von Aufregung, Unsicherheit) als auch bewusst (z. B. aufgrund von funktional-pragmatischen Gründen) erfolgen kann (vgl. hierzu auch Zima 2017). Weiterhin lässt sich beobachten, dass die primäre Funktion der Echostrukturen darin besteht, *engagement* anzuzeigen (vgl. Du Bois 2014). Durch die pronominaler Wiederaufnahme signalisieren die Befragten eine *joint attention* sowie aktive Zuhörerschaft (vgl. Tannen 1987, Günther 1993, Imo/Lanwer 2019). Darüber hinaus können durch den Einsatz von Echostrukturen Prozesse des Nachdenkens und der Formulierungsarbeit überbrückt werden.

⁵⁶ Die stillen Pausen von 0.6 und 0.8 Sekunden (Zeile 512 und 514) sowie der Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 513) verdeutlichen, dass sich die Befragte in einem mentalen Prozess des Überlegens befindet.

5.7 Der Einfluss von Interviewereffekten auf den Gebrauch von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Einfluss von Interviewereffekten auf die Verwendung von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen. Wie im Methodenteil (Kapitel 4.4) bereits dargelegt wurde, zeichnen sich semi-strukturierte Interviews durch eine hohe Offenheit und Flexibilität aus. Sie stellen soziale „Interaktionsereignisse“ (Deppermann 2013) dar, in denen sich die Gesprächspartner*innen natürlichen Kommunikationsmechanismen bedienen und gemeinsam Sinn und Bedeutung aushandeln. Beim Prozess der Datenerhebung kommt der Person des Interviewers/der Interviewerin eine zentrale Bedeutung zu. King/Horrocks (2010: 126) stellen in diesem Zusammenhang fest:

Qualitative research in general does not claim to be objective; all research is carried out from a particular ‚standpoint‘ [...] by researchers who bring their subjective values and meanings to their endeavours. This subjectivity is not treated as a problem to be avoided, but as a resource that can be developed in ways that augment and intensify social research.

Der/die Interviewer*in ist „eine entscheidende Variable“ (Misoch 2019: 213) und stellt „einen impliziten Teil des Ganzen“ (Misoch 2019: 213) dar. Der Einfluss des Interviewers/der Interviewerin konnte bereits in standardisierten quantitativen Befragungen nachgewiesen werden (vgl. Misoch 2019). Es wurde festgestellt, dass Aspekte wie die Ethnie des Interviewers/der Interviewerin, das Geschlecht, das Alter sowie der soziale Status Einfluss auf das Antwortverhalten des/der Befragten nehmen können (vgl. hierzu auch Schaeffer 1980, Anderson/Silver/Abramson 1988, Finkel/Guterbock/Borg 1991, Richards/Emslie 2000, Brosius/Koschel/Haas 2012).

Überträgt man diese Erkenntnis auf den Bereich qualitativer Sozialforschung, so verstärken sich Misoch (2019: 214) zufolge diese Effekte, da der/die Forschende selbst zum „zentralen Erhebungsinstrument“ wird (vgl. hierzu auch Slembrouck 2015). Der/die Forschende muss im Zuge des Interviews eine soziale Situation etablieren und dafür über kommunikative sowie soziale Kompetenzen verfügen, „um diese Situation für den Forschungsprozess fruchtbar machen zu können“ (Misoch 2019: 214). Aus diesem Grund ist es entscheidend, den Einfluss von Interviewereffekten auf die Verwendung von Pronomen in Einstellungsäußerungen zu betrachten und zu reflektieren.

5.7.1 Einflussfaktor: Migrationshintergrund

Wie eingangs erwähnt wurde, wurde in Studien der quantitativen Sozialforschung festgestellt, dass die Ethnie des Interviewers/der Interviewerin ein entscheidender Faktor ist, der das Antwortverhalten der Befragten beeinflusst (vgl. Schaeffer 1980, Anderson/Silver/Abramson 1988). Misoch (2019: 219) hält fest, dass Interviewereffekte, die z. B. auf die Hautfarbe des Interviewers/der Interviewerin zurückzuführen sind, sich vor allem bei Themen zeigen, die Diskriminierung, soziale Ausgrenzung und Gleichstellung von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Ethnien betreffen. Das Antwortverhalten der Befragten ändert sich dahingehend, dass sie liberalere Antworten geben, wenn der/die Interviewer*in einen Migrationshintergrund

hat (vgl. Hatchett/Schuman 1975). Hingegen konnte festgestellt werden, dass Befragte mit Migrationshintergrund weniger über Diskriminierungserfahrungen berichten, wenn der/die Interviewer*in keinen Migrationshintergrund hat (vgl. Krysan/Couper 2003).

Im untersuchten Korpus zeigt sich jedoch ein anderes Bild: Befragte ohne Migrationshintergrund, die von Interviewer*innen mit Migrationshintergrund befragt werden, neigen nicht dazu, ihre Einstellungen als liberal zu präsentieren. Insbesondere ältere, männliche, monolingual-deutschsprachige Befragte tendieren dazu, ein Machtverhältnis zu etablieren, in dem sie die Gesprächsrollen von Fragende*r und Befragte*n verschieben. Dies zeigt sich auch im nachfolgenden Beispiel mit dem monolingual-deutschsprachigen Befragten N_m_a_MD_2 der älteren Generation.

Beispiel 61:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_2

0966 IntEK:	ähm empfinden SIE: ,
0967	im ALLtag unterschiede
	zwischen den
	migrantengruppen?
0968	ALso: ;
0969	vor allem jetzt in
	ALTendorf;
0970	sich in DEN-
0971 P:	(0.4)
0972 IntEK:	türKEIstämmigen;
0973	ähm arAbischstämmigen;
0974	vielleicht italiENisch;
0975	franZösisch;
0976	also ist es DA: bei der-
0977 N_m_a_MD_2:	ja: ;
0978 P:	(0.9)
0979 N_m_a_MD_2:	da gibt_s SCHON sicherlich
	unterschiede;
0980	sag ich mal wir HALten-
0981	jede gruppe für SICH sag ich
	mal;
0982	halten SCHON zusammen;
0983 IntEK:	mh_m;
0984 N_m_a_MD_2:	äh die: sag ich MAL;
0985	jetzt für jemanden der NICHT
	mittendrin steckt;
0986 P:	(0.4)
0987 N_m_a_MD_2:	nicht so zu MERken ist sag
	ich mal;
0988 P:	(0.6)
0989 N_m_a_MD_2:	jetzt weiß ich auch nicht
	aus welchem land SIE kommen;
0990 IntEK:	meine eltern kommen aus der
	türKEI;
0991 N_m_a_MD_2:	ja ich sAg doch so: ;
0992	ich WEISS nicht aus welchem
	land sie kommen;
0993	ich könnt jetzt auch sagen
	sie sind SYrerin;

0994	Oder-
0995 P:	(0.4)
0996 N_m_a_MD_2:	also von DAher;
0997	äh:;
0998	das MERKT man nicht so richtig;
0999	von DAher äh;
1000	sAg ich mal;
1001	man WEISS dass die zusammenhalten;
1002 P:	(0.9)
1003 N_m_a_MD_2:	und ÄH;
1004 P:	(0.4)
1005 N_m_a_MD_2:	von DAher;

Im vorliegenden Interviewausschnitt fragt die türkisch-deutschsprachige Interviewerin den monolingual-deutschsprachigen Befragten, ob er Unterschiede im Alltag zwischen den unterschiedlichen Migrantengruppen (insbesondere im Stadtteil Altendorf) wahrnimmt (vgl. Zeile 966-976). Der Befragte postuliert daraufhin, dass es „sicherlich“ (Zeile 979) Unterschiede gibt und „jede gruppe für SICH“ (Zeile 981) zusammenhält. Auffällig ist in dieser Einstellungsäußerung der Gebrauch der Konstruktion *sag ich mal* (vgl. Zeile 981), die seinen metakommunikativen Prozess des Formulierens sowie eine vorsichtige Ausdrucksweise verdeutlicht (vgl. Imo 2007). Nachdem die Interviewerin das Gesagte kurz mit „mh_m;“ (Zeile 983) ratifiziert hat, erläutert der Befragte, dass „die:“ (Zeile 984) – vermutlich die Unterschiede – „für jemanden der NICHT mittendrin steckt; (0.4) nicht so zu MERken“ (Zeile 985-987) sind. Auch in dieser Äußerung verwendet der Befragte die Konstruktion *sag ich mal* (Zeile 984) in ihrer Funktion als Disfluenzmarker (vgl. Imo 2007). Nach einer stillen Pause von 0.6 Sekunden (Zeile 988) nimmt der Befragte mit „jetzt weiß ich auch nicht aus welchem land SIE kommen;“ (Zeile 989) Bezug auf die türkisch-deutschsprachige Interviewerin, die ein Kopftuch trägt. Das Kopftuch stellt für den Befragten offensichtlich einen ethnischen sowie sozio-kulturellen Marker dar. An dieser Stelle wird die Rollenverteilung von dem Interviewten aktiv umgekehrt. Die Interviewerin beantwortet daraufhin die implizite Frage und erklärt, dass ihre Eltern aus der Türkei kommen (vgl. Zeile 990). Interessant ist hierbei auch der Verweis auf die Eltern, durch den eine persönliche Selbstverortung vermieden wird. Möglicherweise ist dem Befragten bewusst, dass diese Umkehrung der Gesprächsrollen einen Imageverlust zur Folge haben kann, denn er relativiert seine Äußerung im Weiteren mit „ja ich sAg doch so:; ich WEISS nicht aus welchem land sie kommen;“ (Zeile 991-992) und verweist dabei auf seine vermeintliche Unwissenheit. Umso überraschender ist die im direkten Anschluss folgende Äußerung „ich könnt jetzt auch sagen sie sind SYrerin;“ (Zeile 993), die grenzüberschreitend wirkt und eine Art von *Muslimisierung*⁵⁷ (vgl. Foroutan 2017: 267) vermittelt. Dass der Befragte

⁵⁷ *Muslimisierung* bezeichnet einen Prozess, bei dem der Begriff *muslimisch*, der ursprünglich lediglich eine religiöse Zugehörigkeit bezeichnet hat, zunehmend verwendet wird, um Menschen zu kennzeichnen, die als ‚Migrant*innen‘, ‚Ausländer*innen‘ oder ‚Fremde‘ wahrgenommen werden. Diese Begriffe sind häufig mit sichtbaren Merkmalen wie Herkunft, Hautfarbe und Aussehen verbunden und dienen dazu, kulturelle, ethnische, religiöse und nationale Identitäten zu differenzieren. Dadurch wird muslimisch zunehmend als Symbol für ‚Anderssein‘ in der Gesellschaft interpretiert (vgl. Foroutan 2017).

keine weiteren Aspekte für seine Behauptung nennen kann, signalisiert das „Oder-“ (Zeile 994) und die anschließende stille Pause von 0.4 Sekunden (Zeile 995). Die Interviewerin ratifiziert das Gesagte des Befragten jedoch nicht, was auf ein Unwohlsein sowie eine Nicht-Zustimmung ihrerseits schließen lässt. Der Interviewte leitet dann mit „also von DAher;“ (Zeile 996) in seine Schlussfolgerung über und wechselt in diesem Zusammenhang zum Indefinitpronomen *man*. Er erklärt, dass *man* das „nicht so richtig;“ (Zeile 998) merkt und weiß, „dass die zusammenhalten“ (Zeile 1001). Durch die Verwendung von *man* wird dem Gesagten eine allgemeine Gültigkeit verliehen. Die Kontrastierung durch den Gebrauch des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) hebt hingegen die *Wir-Ihr*-Einstellung des Befragten verstärkt hervor. Dass der Befragte nun am Ende seines Positionierungsbeitrags angekommen ist, verdeutlichen die Verzögerungssignale (Zeile 1002-1004) und der Abschluss mit „von DAher;“ (Zeile 1005).

Auffällig ist außerdem, dass in solchen Konstellationen vermehrt auf Subjektivierungsstrategien verzichtet wird. Dies kann darauf hindeuten, dass die Befragten aus Angst vor einem Imageverlust bewusst auf Subjektivierungen verzichten. Möglicherweise sind sie sich dessen bewusst, dass ihre Einstellungsäußerungen als kontrovers und somit als gesichtsbedrohend angesehen werden können. Dieses Verhalten zeigt sich ebenfalls in einem anderen Interviewausschnitt mit dem Befragten N_m_a_MD_2.

Beispiel 62:

Transkriptausschnitt N_m_a_MD_2

0119 N_m_a_MD_2:	wir haben gerAde gesagt;
0120	Altendorf;
0121	äh multiKULti;
0122 IntEK:	hm_m;
0123 P:	(0.4)
0124 N_m_a_MD_2:	das wird man so sag ich mal;
0125	in stadtteilen SÜDlich;
0126 P:	(0.9)
0127 N_m_a_MD_2:	nicht GANZ so: finden;
0128	da wird es wohl AUCH welche ge:ben;
0129	aber nicht so;
0130 P:	(1.4)
0131 N_m_a_MD_2:	äh:;
0132 P:	(0.4)
0133 N_m_a_MD_2:	AUSgeprägt wie in altendorf;
0134	beziehungsweise in den NÖRDlichen stadtteilen;
0135 IntEK:	hm_m;
0136 P:	(0.9)
0137 N_m_a_MD_2:	UN:D äh;
0138 P:	(0.8)
0139 N_m_a_MD_2:	man KÖNNte auch vielleicht sagen;
0140	dass in den SÜDlicheren stadtteilen;
0141 P:	(0.4)
0142 N_m_a_MD_2:	vielleicht geHObeneres;

0143	P:	(1.0)
0144	IntEK:	hm_m;
0145	N_m_a_MD_2:	ich sag in ANführungsstrichen;
0146		AUSländer wohnen;
0147	IntEK:	ja;;
0148	P:	(0.5)
0149	N_m_a_MD_2:	die sag ich mal bildungsNÄher sind;
0150	P:	(0.4)
0151	N_m_a_MD_2:	als;
0152	P:	(0.9)
0153	N_m_a_MD_2:	hier bei UNS;
0154		im NÖRDlichen gebiet;

In diesem Transkriptausschnitt wird die Frage behandelt, ob es in den unterschiedlichen Stadtteilen Essens Unterschiede hinsichtlich Mehrsprachigkeit gibt. Der Befragte steigt mit der Phrase „wir haben gerade gesagt;“ (Zeile 119) in seinen Positionierungsbeitrag ein. Dabei verwendet er die pseudo-inklusive Verwendungsweise des Personalpronomens *wir* und impliziert einen geteilten Konsens zwischen ihm und der Interviewerin. Auf diese Weise vermittelt er den Eindruck, dass auch die Interviewerin das Gesagte unterstützt. Obwohl der Befragte das Argument bereits zuvor im Gespräch eingebracht hat (vgl. Anhang), wurde es von der Interviewerin nicht bestätigt. Der Befragte postuliert, dass sich der Stadtteil Altendorf durch „multiKULti;“ (Zeile 121) auszeichnet, während in den südlichen Stadtteilen Essens solche Merkmale „nicht GANZ so;“ (Zeile 127) häufig sind. Mit „da wird es wohl AUCH welche geben;“ (Zeile 128) relativiert er seine Aussage, bekräftigt jedoch anschließend seine These direkt mit „aber nicht so;“ (Zeile 129). Nach einer Reihe von Verzögerungssignalen (Zeile 130-132) stellt der Befragte eine sequentielle Klammer (vgl. König 2014) her, indem er sein Argument erneut formuliert und betont, dass die Mehrsprachigkeit in den südlichen Stadtteilen nicht so ausgeprägt ist wie in Altendorf beziehungsweise in den nördlichen Stadtteilen (vgl. Zeile 133-134). Nachdem die Interviewerin das Gesagte ratifiziert hat, folgt eine 0.9-sekündige Pause (Zeile 136). Daraufhin expandiert der Befragte das Thema erneut und postuliert, dass *man vielleicht auch sagen könnte* (vgl. Zeile 139), „dass in den SÜDlichen stadtteilen; (0.4) vielleicht geHObeneres;“ (Zeile 140-142) – er verwendet hier die metakommunikative Unschärfeformulierung *in Anführungsstrichen* (vgl. König 2014) – Ausländer*innen wohnen, „die sag ich mal bildungsNÄher sind; (0.4) als; hier bei UNS; im NÖRDlichen gebiet;“ (Zeile 149-154). Auffällig ist die Vielzahl an metakommunikativen Formulierungen (wie *sag ich mal, in Anführungsstrichen*), die eine abschwächende Funktion haben, indem sie die Äußerung als vage rahmen. Formulierungen wie „nicht GANZ so;“ (Zeile 127), „wohl AUCH welche“ (Zeile 128) sowie „KÖNNte auch vielleicht“ (Zeile 139) dienen ebenfalls dazu, sprachliche Vagheit anzuzeigen und mögliche negative Resonanzen zu vermeiden. Zudem wählt der Befragte das Indefinitpronomen *man* und verschleiert so seine subjektiven Empfindungen, indem er das Gesagte als allgemeingültig darstellt. Der Befragte ist sich im Klaren darüber, dass seine Äußerung – insbesondere in dieser Gesprächskonstellation – gesichtsbedrohend ist.

Bei den Befragten mit Migrationshintergrund, die von einem/einer Interviewer*in ohne Migrationshintergrund befragt werden, zeigt sich hingegen ein Display von *being accountable* (Couper-Kuhlen/Thompson 2005). Dies wird auch im folgenden Beispiel mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_j_TD_2 deutlich. In diesem Beispiel wird die prozessuale Konstruktion eines einfachen Frage-Antwort-Formats verdeutlicht.

Beispiel 63:

Transkriptausschnitt S_m_j_TD_2

0250 IntVA:	und mit deinen ELtern?
0251 P:	(1.4)
0252 S_m_j_TD_2:	TÜRkisch.
0253 IntVA:	TÜRkisch?
0254	ja-
0255 S_m_j_TD_2:	also grundsÄTZlich;
0256	also es ist immer DIE-
0257	eher ÄHM;
0258	priorität EINS ist immer auf
	türkisch;
0259	weil meine MUTter;
0260 IntVA:	ja:;
0261 S_m_j_TD_2:	beherrscht jetzt ÄH:;
0262	die deutsche sprAche nicht
	eins zu eins;
0263	ALso:;
0264	sie verSTEHT das;
0265	ich sprech auch manchmal
	DEUTSCH mit ihr;
0266	abe:r;
0267 P:	(0.4)
0268 S_m_j_TD_2:	ähm GRUNDSätzlich sprechen
	wir halt;
0269	äh: TÜRkisch;

In diesem Interviewausschnitt fragt die monolingual-deutschsprachige Interviewerin den türkisch-deutschsprachigen Befragten, auf welcher Sprache er mit seinen Eltern kommuniziert (vgl. Zeile 250). Nach einer stillen Pause von 1.4 Sekunden (Zeile 251) antwortet er mit „TÜRkisch.“ (Zeile 252). Daraufhin greift die Interviewerin die Antwort des Befragten auf und stellt eine Nachfrage. Der Befragte antwortet mit „ja- also grundsÄTZlich;“ (Zeile 254-255), wobei das Adverb „grundsÄTZlich;“ (Zeile 255) die Regelmäßigkeit seines Sprachgebrauchs verdeutlicht. Er erklärt weiter, dass die „priorität EINS“ (Zeile 258) „immer“ (Zeile 258) auf dem Türkischen liegt, wobei das Adverb *immer* die Regelmäßigkeit betont. Mit „weil“ (Zeile 259) führt der Befragte dann in seine Begründung für diese Priorisierung ein. Er sieht sich veranlasst, seinen Sprachgebrauch zu rechtfertigen, indem er erklärt, dass seine Mutter die deutsche Sprache „nicht eins zu eins;“ (Zeile 262) beherrscht. Mit der Formulierung „ALso:; sie verSTEHT das; ich sprech auch manchmal DEUTSCH mit ihr;“ (Zeile 263-265) versucht der Befragte, die sprachlichen Probleme herunterzuspielen und gleichzeitig seine eigenen sprachlichen Fähigkeiten zu betonen. Daraufhin schließt er mit einer sequentiellen Klammer, in der er nochmals betont, dass „wir halt;“

(Zeile 268) „GRUNDSätzlich“ (Zeile 268) Türkisch sprechen. Durch die Verwendung von *grundsätzlich* und *halt* markiert der Befragte den Sprachgebrauch seiner *Wir*-Gemeinschaft (Tietz 2002) als nicht weiter erklärungsbedürftig und plausibel.

5.7.2 Einflussfaktor: Interaktionseffekte

In den untersuchten Daten lassen sich auch sogenannte *Interaktionseffekte* nachweisen. Gemäß Misoch (2019: 221) können unbewusste Effekte, die auf das Zusammenspiel zwischen Interviewer*innen- und Befragtenmerkmalen (z. B. gleicher Wohnort, gleicher Dialekt, gleiche Konfession, gleiche politische Ansichten) zurückzuführen sind, das Antwortverhalten der Befragten beeinflussen. Im folgenden Beispiel haben die Interviewerin und die Befragte ein gemeinsames Masterseminar besucht und leben beide im Ruhrgebiet. Im Transkriptausschnitt spricht die monolingual-deutschsprachige Befragte, die vor einigen Jahren für ihr Bachelorstudium ins Ruhrgebiet gezogen ist, über ihren Sprachgebrauch.

Beispiel 64:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_5

0125	S_w_j_MD_5:	hm::: es KOMMT drauf an;
0126		ich habe auf jeden fall
		einen starken diaLEKT;
0127	P:	(0.9)
0128	IntVA:	AUCH bei-
0129	S_w_j_MD_5:	und DA wird-
0130	IntVA:	auf WHATSapp wenn du,
0131	P:	(0.4)
0132	S_w_j_MD_5:	ja: sowieSO.
0133	IntVA:	ja.
0134	S_w_j_MD_5:	DU kennst das ja,
0135		wenn ich mich unterhalte
		dass ich oft das WOLL
		benutze,
0136	IntVA:	ja,
0137	S_w_j_MD_5:	und SO;
0138		also ich habe wirklich einen
		STARken sauerländer dialekt;
0139		das ist Aber;
0140		vollkommen KLAR;
0141		DAS ist,
0142		dass ich unterSCHIEDlich
		schreibe;
0143		ob ich mit jemandem aus der
		HEImat schreibe;
0144		oder ob ich mit jemandem aus
		ESsen schreibe,

Die Befragte erzählt, dass sie „auf jeden fall“ (Zeile 126) einen „starken diaLEKT;“ (Zeile 126) hat. Die *extreme case formulation* „auf jeden fall“ (Zeile 126) und die Zuschreibung mit *stark* (Zeile 126) wirken hierbei hyperbolisch. Nach einer stillen Pause von 0.9 Sekunden (Zeile 127) fragt die Interviewerin, ob sie auch in ihrer mobilen Kommunikation dialektale Prägungen bemerkt (vgl. Zeile 128-130). Die Befragte beantwortet diese Frage

mit „ja: sowieSO.“ (Zeile 132) und lenkt anschließend den Fokus ihrer Ausführung wieder auf ihr mündliches Kommunikationsverhalten. Zur Unterstützung ihrer Aussage spricht die Befragte die Interviewerin direkt mit der deiktischen Verwendungsweise des Personalpronomens *du* an und projiziert einen geteilten Konsens, indem sie sich auf vermeintlich⁵⁸ gemeinsames Erfahrungswissen bezieht. Die Befragte postuliert, dass die Interviewerin es „ja“ (Zeile 134) kennt, dass sie, wenn sie sich unterhält, häufig „das WOLL“ (Zeile 135) benutzt. Zur Markierung der Plausibilität ihrer Äußerung verwendet die Befragte die Partikel *ja* (Zeile 134). Die Interviewerin ratifiziert die Aussage der Befragten kurz mit der Partikel „ja,“ (Zeile 136). Das anschließend folgende „und SO;“ (Zeile 137) verdeutlicht, dass die Befragte keine weiteren positionierungsrelevanten Aspekte nennen kann. Die Befragte beendet ihre Ausführung mit einer sequentiellen Klammer, in der sie nochmals betont, dass sie „wirklich einen STAR-ken sauerländer dialekt;“ (Zeile 138) hat und es deswegen „vollkommen KLAR;“ (Zeile 140) ist, dass sich ihr Schreibverhalten je nachdem unterscheidet, ob sie mit jemandem aus der Heimat oder aus Essen schreibt.

5.7.3 Einflussfaktor: Statusmerkmale

Ein weiterer Einflusseffekt sind die sogenannten *Statusmerkmale*. Misoch (2019: 221) zufolge können sich Statusmerkmale (z. B. Position als Forschende*r, Position als Vertreter*in einer öffentlichen Institution (z. B. der Universität), formale Qualifikationen oder Staturelemente (z. B. Promotion)) auf die Interviewsituation auswirken, indem die Interviewer*innen von den Befragten als „Agenten sozialer Kontrolle“ (Misoch 2019: 221) wahrgenommen werden (vgl. hierzu auch Schanz 1981, Richards/Emslie 2000).

Im folgenden Beispiel reflektiert die Befragte N_w_j_MD_6 in ihrer Einstellungsäußerung metakommunikativ forschungsökonomische Aspekte und passt ihre Äußerung entsprechend an.

Beispiel 65:

Transkriptausschnitt N_w_j_MD_6

1822 IntVA:	ja;
1823	migrationsHINtergrund wäre jetzt auch das;
1824 N_w_j_MD_6:	ja;
1825 IntVA:	wenn man das verWENdet;
1826	also findest du AUCH;
1827 P:	(0.5)
1828 IntVA:	in ORDnung;
1829 P:	(0.5)
1830 N_w_j_MD_6:	ja:;
1831	also es IST-
1832	glaub ich BEI-
1833 P:	(0.3)
1834 N_w_j_MD_6:	ich KANN mich jetzt nicht;
1835	ich will mich jetzt auch
	nicht so wiederHolen;
1836	du musst das <<lachend> ja
	alles AUFSchreiben;>

⁵⁸ Die Interviewerin und die Befragte kennen sich nur flüchtig.

1837	aber ich find EINFach;
1838	es gibt VIELe;
1839 P:	(0.3)
1840 N_w_j_MD_6:	beGRIFFe;
1841	die sind eigentlich nicht SCHLIMM;

In diesem Interviewausschnitt wird der Gebrauch des Begriffs *Migrationshintergrund* im öffentlichen Diskurs behandelt. Im vorherigen Verlauf des Interviews wurden bereits Begriffe wie *Integration*, *Migrant*in* und *Ausländer*in* thematisiert. Die Interviewerin formuliert mit „wenn man das verWENdet; also findest du AUCh; (0.5) in ORDnung;“ (Zeile 1825-1828) eine antizipierte Erwartung. Die Befragte drückt daraufhin mit einem gedehnten „ja: ;“ (Zeile 1830) ihre Zustimmung aus und fährt mit „also es IST- glaub ich BEI-“ (Zeile 1831-1832) fort. Sie unterbricht dann jedoch ihren Gesprächsbeitrag und formuliert nach einer 0.3-sekündigen Pause (Zeile 1833) die metakommunikative Äußerung „ich KANN mich jetzt nicht; ich will mich jetzt auch nicht so wiederHolen; du musst das <<lachend> ja alles AUFSchreiben;>“ (Zeile 1834-1836). Sie macht ihren Prozess des Formulierens metakommunikativ explizit. Darüber hinaus richtet sie ihre Einstellungsäußerung an der Interviewerin aus, was sie durch die direkte Ansprache mit der deiktischen Verwendungsweise des Personalpronomens *du* (Zeile 1836) verdeutlicht. Ihre Ausrichtung begründet sie funktional-pragmatisch, indem sie impliziert, dass sie zum Vorteil der Forschenden handelt, indem sie sich nicht wiederholt und die Forschende weniger Arbeit bei der Aufbereitung der Daten hat. Die deiktische Verwendungsweise des Personalpronomens *du* wird durch die Verwendung des Modalverbs *müssen* und der Partikel *ja* unterstützt (vgl. Zeile 1836), wodurch eine Notwendigkeit impliziert wird, über die sich die Interviewte bewusst zu sein scheint. Die Befragte beendet ihren Gesprächsbeitrag mit der Schlussfolgerung, dass es ihrer Ansicht nach „VIELe;“ (Zeile 1838) Begriffe gibt, „die eigentlich nicht SCHLIMM;“ (Zeile 1841) sind.

5.7.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, dass in der qualitativen Sozialforschung der/die Forschende als zentrales Erhebungsinstrument (vgl. Misoch 2019: 214) agiert. Der/die Forschende muss im Rahmen des Interviews über kommunikative sowie soziale Kompetenzen verfügen, um eine soziale Situation während des Interviews zu schaffen (vgl. Misoch 2019: 214). Der Einfluss von Interviewereffekten auf die Verwendung von Pronomen in Spracheinstellungsäußerungen muss aus diesem Grund berücksichtigt und reflektiert werden.

Die Analyse der Daten zeigt, dass Befragte ohne Migrationshintergrund, die von Interviewer*innen mit Migrationshintergrund befragt werden, weniger liberale Einstellungen äußern. Vor allem die älteren, männlichen, monolingual-deutschsprachigen Befragten eröffnen häufig Machtverhältnisse, in denen sie die Gesprächsrollen von Fragende*r und Befragte verschieben. Dies zeigt sich besonders in Konstellationen, in denen die Befragten von einer türkisch-deutschsprachigen Interviewerin befragt werden. Auffällig ist zudem, dass in solchen Gesprächssituationen häufig auf Subjektivierungsstrategien verzichtet wird, möglicherweise aus Angst vor ei-

nem Imageverlust. Dabei entsteht der Eindruck, dass den Befragten bewusst ist, dass sie potenziell gesichtsbedrohende Einstellungen äußern. Der Verzicht auf Subjektivierungsstrategien (insbesondere in Verbindung mit einer hohen Anzahl von Verzögerungssignalen) erweist sich hier als eine Strategie der Gesichtswahrung und steht im Kontrast zu den offen grenzüberschreitenden Aussagen der Befragten.

Die Befragten mit Migrationshintergrund, die von Interviewer*innen ohne Migrationshintergrund befragt werden, neigen dagegen dazu, ihre Migrationserfahrungen sowie ihr Sprachverhalten ausführlich darzulegen und zu rechtfertigen. Dieses Verhalten kann nach Couper-Kuhlen/Thompson (2005) als *being accountable* interpretiert werden. Es entsteht der Eindruck, dass die Befragten mit Migrationshintergrund sich in der Verpflichtung sehen, ihre Erfahrungen insbesondere Personen ohne Migrationshintergrund verständlich zu machen. Damit geben sie indirekt zu verstehen, dass sie sich in einer ungewollten sozialen Position befinden, die sie zu rechtfertigen versuchen.

Zudem lassen sich Interaktionseffekte feststellen, bei denen gemeinsame Merkmale der Interviewer*innen und Befragten (z. B. gleicher Wohnort, gleicher Dialekt/Regiolekt usw.) das Antwortverhalten und den Gebrauch der Pronomen beeinflussen können. Statusmerkmale wie die Position des/der Forschenden können die Interviewsituation ebenfalls beeinflussen, indem die Interviewer*innen als „Agenten sozialer Kontrolle“ (Misoch 2019: 221) wahrgenommen werden. Dadurch erfolgen die Spracheinstellungsäußerungen oft in Ausrichtung an den/die Interviewer*in.

5.8 Zentrale Themen in den Spracheinstellungsäußerungen im Zusammenhang mit der Präferenz bestimmter Pronomen

Darüber hinaus zeigt die vorliegende Untersuchung, dass bestimmte Themen in den Einstellungsäußerungen wiederholt behandelt werden. Besonders auffällig ist dabei, dass diese Themen den Gebrauch spezifischer Pronomen hervorrufen – ein Aspekt, der in diesem Kapitel näher betrachtet wird.

5.8.1 Sprachliche Normvorstellungen und Integrationsanforderungen

Bei den monolingual-deutschsprachigen Befragten zeigen sich deutliche Normvorstellungen, die Integration vor allem mit gesellschaftlicher, sozialer und sprachlicher Anpassung verknüpfen. Auffällig ist dabei die häufige Verwendung des Indefinitpronomens *man*, das insbesondere in kategorischen Formulierungen und in Verbindung mit Modalverben auftritt. Dies zeigt sich auch im folgenden Ausschnitt mit der monolingual-deutschsprachigen Befragten S_w_j_MD_5. Hier geht es um die Frage, ob im Leben von Migrant*innen die deutsche Sprache oder die Herkunftssprache dominieren soll.

Beispiel 66:

Transkriptausschnitt S_w_j_MD_5

0852 S_w_j_MD_5:
0853

man SOLLte;
wenn man in deutschland
LEBT;

0854	und da erFOLGreich sein will;
0855	muss man halt EINFach die sprache sprechen;
0856	das ist in JEdem land so;

In Form einer kategorischen Formulierung präsentiert die Befragte S_w_j_MD_5 ein normatives Argument, das besagt, dass *man* die deutsche Sprache beherrschen *muss*, wenn *man* in Deutschland lebt und hier erfolgreich sein möchte. Sie erweitert ihre Argumentation, indem sie betont, dass diese Regel auch in jedem anderen Land gilt (vgl. Zeile 856). Die generische Verwendung des Indefinitpronomens *man* verstärkt die normative Argumentation, da es eine allgemeine Verbindlichkeit ausdrückt. Das Modalverb *müssen* hebt dabei die normative Regel hervor und betont die Notwendigkeit, diese Norm zu befolgen.

Interessanterweise wird auch bei den bilingualen Befragten ein ähnlicher Anpassungsdruck wahrgenommen, insbesondere in Bezug auf die Erwartung, die deutsche Sprache zu beherrschen. In ihren Äußerungen zeigt sich ebenfalls eine häufige Verwendung des Indefinitpronomens *man*, das zur Formulierung dieser Anforderungen herangezogen wird – wie im nachfolgenden Beispiel mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten N_m_j_TD_5 deutlich wird.

Beispiel 67:

Transkriptausschnitt N_m_j_TD_5

0932 N_m_j_TD_5:	halt WENN man-
0933	ähm;
0934 P:	(1.9)
0935 N_m_j_TD_5:	natürlich wenn man erstmal RAUSgeht;
0936	ist es irgendWIE:;
0937 P:	(0.7)
0938 N_m_j_TD_5:	irgendwie sozial aktIV ist;
0939	dann MUSS man halt die deutsche sprache sprechen;

In diesem Beispiel verwendet der Befragte das Indefinitpronomen *man*, um eine normative Erwartung zu formulieren. Die Kombination mit dem Modalverb *müssen* verstärkt den Eindruck einer verbindlichen Norm: Wer sozial aktiv in Deutschland sein möchte, muss die deutsche Sprache beherrschen. Diese Formulierung stellt die Beherrschung der deutschen Sprache als eine grundlegende Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe und Integration dar.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sprachliche Normvorstellungen und Integrationsanforderungen sowohl von Befragten mit als auch ohne Migrationshintergrund deutlich zum Ausdruck gebracht werden. Dabei wird einerseits die Forderung nach sprachlicher und gesellschaftlicher Anpassung von Personen ohne Migrationshintergrund formuliert, andererseits nehmen Befragte mit Migrationshintergrund diesen Anpassungsdruck wahr und verstärken ihn durch ihre Äußerungen weiter. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang die häufige Verwendung des Indefinitpronomens *man*, das allgemeine Erwartungen sprachlich verschleiert, ihnen jedoch gleichzeitig Nachdruck verleiht und ihren normativen Charakter verstärkt.

5.8.2 Die hybride Identität bilingualer Befragter und die Verwendung von Pronomen

Ein weiteres Themenfeld, das von den bilingualen Befragten spontan angesprochen wird, ist die hybride Identität (vgl. hierzu auch Pries 2000, Foroutan 2013). Dabei diskutieren die bilingualen Befragten offen Aspekte ihrer hybriden Identität. Auffällig ist hierbei, dass sie bei dieser Thematik vor allem die Personalpronomen *ich* und *wir* sowie das Possessivpronomen *mein* verwenden.

Beispiel 68:

Transkriptausschnitt N_w_j_TD_12

1771 IntGT:	und ÄHM;
1772	welches verHÄLTnis;
1773	oder ja welche EINStellung;
1774	hast du zur deutschen sprAche?
1775	sind die eher POSitiv oder negativ?
1776 P:	(0.7)
1777 N_w_j_TD_12:	also ich muss sAgen;
1778	eher POSitiv;
1779	weil ÄHM;;
1780	ich lebe in diesem LAND;
1781 P:	(0.3)
1782 N_w_j_TD_12:	ich ARBeite in diesem land;
1783	ich stuDIERe in diesem land;
1784	und die deutsche sprache ist wie gesagt ein teil meines LEbens;
1785	ein teil meiner kultU:R;
1786	und ich SEhe auch deutschland;
1787	als einen ort meiner HEImat an;
1788	wie gesagt mein herz schlägt soWOHL für die türkei;
1789	als auch für DEUTSCHland;
1790 P:	(0.4)
1791 N_w_j_TD_12:	hm_m;
1792	also ich könnte da jetzt NICHT differenzieren;
1793	und sAgen;
1794 P:	(0.3)
1795 N_w_j_TD_12:	da überwiegt das ANDere land;

Gefragt, welches Verhältnis und welche Einstellung die türkisch-deutschsprachige Befragte N_w_j_TD_12 zur deutschen Sprache hat und ob ihre Einstellung beziehungsweise ihr Verhältnis „eher POSitiv oder negativ“ (Zeile 1775) ist, steigt die Befragte nach einer stillen Pause von 0.7 Sekunden (Zeile 1776) mit der Formulierung „also ich muss sAgen;“ (Zeile 1777) in ihren Gesprächsbeitrag ein. Der Konstruktion *ich muss sagen* kommt hierbei eine „exkulpierende Funktion“ (Imo 2007: 121) zu, indem sich die Befragte durch die

Konstruktion von ihrer „Äußerung und der Äußerungsverantwortung“ (Imo 2007: 121) distanziert. Die Formel dient der Rücknahme der Eigenverantwortung des Gesagten. Daraufhin bewertet die Befragte ihr Verhältnis zur deutschen Sprache als „eher Positiv;“ (Zeile 1778). Die Verwendung von *eher* schränkt dabei die positive Bewertung in ihrem Gültigkeitsumfang ein. Ihre ‚eher positive‘ Einstellung zur deutschen Sprache führt die Befragte darauf zurück, dass sie „in diesem LAND;“ (Zeile 1780) lebt, dort arbeitet und studiert. Die deutsche Sprache ist daher ein Teil ihres Lebens und ihrer Kultur (vgl. Zeile 1782-1785). Durch die Verwendung des Possessivpronomens *mein* in der Formulierung „ein teil meines LEbens; ein teil meiner kultU:R;“ (Zeile 1784-1785) wird kommunikativ ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugt. Dieses Gefühl der „natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit“ (Mecheril 2002) stellt die Befragte auch in der nachfolgenden Äußerung heraus. Sie erläutert, dass sie Deutschland „als einen ort meiner HEImat“ (Zeile 1787) ansieht. Anschließend führt die Befragte mit „wie gesagt“ (Zeile 1788) in eine Reformulierung ein. Der Konstruktion „wie gesagt“ (Zeile 1788) kommt hierbei die Funktion eines Diskursmarkers zu. Die Befragte verortet sich im Weiteren sowohl in der türkischen als auch in der deutschen Kultur und zeigt mit der Formulierung „also ich könnte da jetzt NICHT differenzieren; und sAgen; (0.3) da überwiegt das ANdere land;“ (Zeile 1792-1795) ihre hybride⁵⁹ Identität an. Unter *hybriden Identitäten* werden in der Migrationsforschung „neue, dauerhafte Formen und Inhalte von Selbstvergewisserungen und von sozialen Positionierungen“ (Pries 2000: 418) verstanden, die *hybrid sind*, indem sie „Elemente der Herkunfts- und der Ankunftsregion“ (Pries 2000: 418) aufgreifen und „zu etwas Eigenem und Neuen“ (Pries 2000: 418) transformieren. Foroutan (2013: 60) zufolge betreffen Fragen der Zugehörigkeit „in besonderem Maße Personen, die als deutsch oder als MigrantInnen codiert werden, sei es durch Name, Akzent, Hautfarbe oder Religion.“ Weiter hält sie fest:

Hybridität wird vor allem dann als widerständiges Konstrukt wahrgenommen, wenn Identitätsbildungsprozesse damit verbunden werden, die für sich in Anspruch nehmen, Referenzsysteme ineinander zu vereinen, die sich nach dem Geltungsanspruch der Mehrheitsgesellschaft gegenseitig ausschließen: Demnach ist es nach den gängigen Normalitätsvorstellungen schwer miteinander vereinbar, gleichzeitig deutsch *und*

⁵⁹ Der Begriff *Hybridität* bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch „zumeist [] diverse Arten von Vermischung, (Re-)Kombination, Überschneidung, Kreuzung und Überlagerung“ (Foroutan 2013: 57) und markiert „im etymologischen Wortsinne die Hybris der Grenzüberschreitung“ (Foroutan 2013: 57). Lange Zeit war der Begriff der *Hybridität* negativ konnotiert: So wurden beispielsweise – so Foroutan (2013: 57) – im Mittelalter Kinder, die „aus verbotenen Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Stände hervorgingen auf die Überschreitung etablierter Grenzen hinweisen, analog zur griechischen „Hybris“ als „Bastarde“ bezeichnet.“ Auch in den Kolonialrassediskursen wurde der Begriff mit negativer Konnotation gebraucht und verwies auf eine Degradierung (vgl. hierzu auch Hein 2006). Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde der Begriff biologisiert (G. Mendels „Versuche über Pflanzen-Hybriden“ (1866)) und zunächst wertneutral gebraucht; beginnend mit den Rassendiskursen im 20. Jahrhundert verkehrte sich diese wertneutrale Verwendung jedoch erneut zu einer degradierenden (vgl. Foroutan/Schäfer 2009). Foroutan (2013: 57) zufolge gelang erst mit dem Eintritt des Begriffes in das Gebiet der Technik ein sogenannter *postmoderner turn*, indem Hybridität damit „für eine gelingende Zusammenführung unterschiedlicher Sphären (z. B. Hybridmotoren)“ stand. Foroutan (2013: 57) hält in diesem Zusammenhang weiter fest: „Bei der Überführung des Begriffes der Hybridität von der Naturwissenschaft und Technik in die Kulturtheorie und Sozialwissenschaft übernahm der Begriff die positive Konnotation und stand nun gemeinsam mit dem Begriff der *diversity* für einen zentralen Ansatz der gesellschaftlichen Neuordnung: Durch diesen Zugang – der gleichzeitig Vielfalt und Differenz bezeichnet – entstand ein neuer Blick auf gesellschaftspolitische Realitäten, die durch globale und transnationale Wanderungsprozesse, einen internationalisierten Arbeitsmarkt und in deren Folge einen zwangsläufigen und zwangloseren Umgang mit Heterogenität bestimmt sind.“

türkisch oder gleichzeitig muslimisch *und* säkular zu sein. Es steht also eine Eindeutigkeitsimagination im Raum, die daraus resultiert, dass in als zentral empfundenen Klassifizierungsmechanismen, die sich um Nation, Kultur, Ethnizität, Religion oder Sexualität drehen, eine Entscheidung, ja ein Bekenntnis für eine Seite erwartet wird (vgl. P. Mecheril 2003). Dieser binäre Code wird aufrechterhalten, obwohl – oder vielleicht gerade weil – es gleichzeitig mehr und mehr Entgrenzung gibt (Foroutan 2013: 60).

Dieser Druck zur Selbstverortung sowie die Unmöglichkeit einer klaren Positionierung wird auch in der Formulierung „also ich könnte da jetzt NICHT differenzieren; und sagen; (0.3) da überwiegt das ANdere land;“ (Zeile 1792-1795) deutlich. Diese Äußerung verdeutlicht die Herausforderung, eine eindeutige Identität zuzuweisen, und spiegelt die Ambivalenz hybrider Identitäten wider, in denen sich verschiedene kulturelle Zugehörigkeiten überschneiden und nicht klar voneinander abgrenzen lassen.

Der vermehrte Gebrauch des Personalpronomens *ich* und des Possessivpronomens *mein* zeigt sich nicht nur bei der Reflexion ihrer hybriden Identität, sondern auch bei Themen wie Sprachkompetenz und Migration. Besonders interessant wird dies, wenn die bilingualen Befragten darüber nachdenken, wie sie sowohl von der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland als auch von der Gesellschaft ihres Herkunftslandes wahrgenommen und bewertet werden. In diesem Kontext fällt die wiederholte Verwendung des Personalpronomens *ich* und des Indefinitpronomens *man* auf, was häufig in Überlegungen zu ihrem sozialen Status und ihren Erfahrungen mit Diskriminierung eingebettet ist. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert der folgende Interviewausschnitt mit dem türkisch-deutschsprachigen Befragten S_m_j_TD_1.

Beispiel 69:

Transkriptausschnitt S_m_j_TD_1

0670 S_m_j_TD_1:	ich würde behaupten das kann man geNAUso sagen;
0671	ähm;;
0672 P:	(0.8)
0673 S_m_j_TD_1:	und ZWAR ähm;
0674	JA: also;
0675 P:	(1.1)
0676 S_m_j_TD_1:	aus dem direkten FREUNdeskreis ähm;
0677 P:	(0.4)
0678 S_m_j_TD_1:	ein POLnischer guter freund von mir;
0679 IntVA:	ja;;
0680 S_m_j_TD_1:	der hat noch NIE;;
0681	von irgendjemanden zu hören bekommen;
0682	blöder AUSländer;
0683	und was ANdere;
0684 P:	(0.3)
0685 S_m_j_TD_1:	ähm;
0686	rassistische AUSdrücke;
0687	oder;
0688 P:	(0.8)
0689 IntVA:	ja;;
0690 S_m_j_TD_1:	auch BLIcke;

0691 also blicke sind ja auch
 Immer;
 0692 ähm;;
 0693 P: (0.5)
 0694 S_m_j_TD_1: viel viel VIELsagender als;
 0695 äh als AUSdrücke;
 0696 IntVA: ja;;
 0697 S_m_j_TD_1: also ich glaub die
 erFAHrung;
 0698 hat JEder schon mal;
 0699 P: (0.6)
 0700 S_m_j_TD_1: meine FRAU die hat
 tatsächlich früher nur
 deutsche freunde gehabt;
 0701 also NU:R deutsche;
 0702 im stadtteil bergerhausen
 ist der ausländeranteil sehr
 sehr NIEdrig;
 0703 und sie konnte sich das GAR
 nicht vorstellen;
 0704 **dass wenn man Abends
 weggehen möchte;
 es probleMATisch sein kann;
 wenn MAN-**
 0705
 0706 **wenn MAN-**
 0707 P: (0.2)
 0708 IntVA: ja;;
 0709 S_m_j_TD_1: **ähm;**
 0710 P: (0.5)
 0711 IntVA: ja;
 0712 S_m_j_TD_1: **nicht DEUTSCH ist;**

Im Transkriptausschnitt wird die Frage behandelt, ob verschiedene Migrantengruppen in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen werden. Der türkisch-deutschsprachige Befragte steigt mit „ich würde behaupten“ (Zeile 670) in seinen Gesprächsbeitrag ein. Durch die Konstruktion mit *behaupten* reduziert der Befragte bereits prospektiv den Grad der epistemischen Gewissheit seiner nun folgenden Äußerung. Mit der anschließenden Formulierung „kann man genau so sagen;“ (Zeile 670) kontextualisiert der Befragte seine Zustimmung. Er ist der Ansicht, dass verschiedene Migrantengruppen unterschiedlich behandelt werden. Der gedehnte Verzögerungslaut *ähm* (Zeile 671) sowie die anschließende stille Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 672) verdeutlichen den mentalen Prozess des Überlegens sowie die Formulierungsarbeit des Befragten. Zur Verdeutlichung seiner Bewertung führt er ein Beispiel aus seinem Freundeskreis an. Der Befragte schildert, dass sein „POLnischer guter freund“ (Zeile 678) – der Verweis auf den ‚guten‘ Freund signalisiert hierbei die persönliche Nähe zur Bezugsperson und dient als Evidenzmarker – „noch NIE: ;“ (Zeile 680) als „blöder AUSländer;“ (Zeile 682) oder mit anderen rassistischen Ausdrücken bezeichnet wurde. Durch den Gebrauch der *extreme case formulation nie* (Zeile 680) wird sein Argument verstärkt. Mit „oder;“ (Zeile 687) signalisiert der Befragte, dass er seinen Gesprächsbeitrag noch nicht beendet hat. Nach einer stillen Pause von 0.8 Sekunden (Zeile 688) postuliert er, dass Blicke oftmals auch „viel viel VIELsagender als; äh als AUSdrücke;“ (Zeile 694-695) sind. Er führt im Weiteren mit der generalisierenden Aussage „also ich glaub die

erFAHrung; hat JEder schon mal;“ (Zeile 697-698) gemacht, fort; rahmt diese jedoch durch den Gebrauch der Konstruktion *ich glaube* als Vermutung und sichert sich so hinsichtlich möglicher Widersprüche ab. Nach einer 0.6-sekündigen Pause (Zeile 699) bezieht sich der Befragte auf die Erfahrungen seiner Ehefrau, die in einem Stadtteil mit geringem Migrationsanteil und ausschließlich deutschen Freund*innen aufgewachsen ist (vgl. Zeile 700-705). Er erzählt, dass seine Frau sich daher „GAR nicht“ (Zeile 703) vorstellen konnte, dass es „probleMATisch sein kann;“ (Zeile 705), „wenn man Abends weggehen möchte;“ (Zeile 704) und „nicht DEUTSCH ist;“ (Zeile 712). Der türkisch-deutschsprachige Befragte, der vermutlich ebenfalls solche Erfahrungen gemacht hat, verschleiert sowie generalisiert seine subjektiven Erfahrungen durch den ambigen Gebrauch des Indefinitpronomens *man*.

Die Untersuchung zeigt, dass die Personal- und Possessivpronomen eine zentrale Rolle bei der Reflexion der hybriden Identität bilingualer Befragter spielen, insbesondere in Bezug auf Themen wie Sprachkompetenz und Migration. Sie verdeutlicht, wie die Befragten ihre Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft in Deutschland sowie ihrer Herkunftsgesellschaft reflektieren und mit Diskriminierungserfahrungen umgehen. Der Gebrauch von Personal- und Indefinitpronomen spiegelt dabei die Ambivalenz hybrider Identitäten wider und zeigt die Herausforderungen der Selbstverortung in einer vielfältigen Gesellschaft auf.

5.8.3 Fußball und nationale Identität

Interessant ist außerdem, dass die monolingual-deutschsprachigen, älteren, männlichen Befragten bei Fragen zur deutschen Kultur, zu positiven deutschen Eigenschaften und zum Nationalstolz auf den Fußballsport verweisen. Fußball erscheint dabei als bedeutende nationale kulturelle Identitätsressource (vgl. hierzu auch Dimitriou/Sattlecker 2005: 285f.) – insbesondere für diese Gruppe.

Beispiel 70:

Transkriptausschnitt S_m_a_MD_4

1727 S_m_a_MD_4:	deutsch das ist SO::
1728 P:	(0.3)
1729 S_m_a_MD_4:	ja DIEse-
1730	ich kenn vom fußball die
	typisch deutschen TUGenden;
1731	zu RENnen;
1732	Ackern;
1733	GRÄTschen;
1734 IntVA:	((lacht)).
1735 P:	(0.3)
1736 S_m_a_MD_4:	aber davon ist ABzusehen;
1737 IntVA:	ja::
1738 S_m_a_MD_4:	weil man möchte ja viel
	lieber SCHÖN spielen;
1739	und mit SCHÖN spielen sind
	wir ja letztendlich
	weltmeister geworden;
1740 IntVA:	((lacht)).
1741 S_m_a_MD_4:	wo wo wo man dann sAgt;

1742 <<cres> ach GUCK mal;>
 1743 <<all> das hat AUCH was;>
 1744 ähm;
 1745 P: (0.4)
 1746 IntVA: ja;;
 1747 S_m_a_MD_4: ähm::;
 1748 was ICH mir-
 1749 P: (4.6)
 1750 S_m_a_MD_4: also wenn ich jetzt für MICH
 gucken würde;
 1751 würd ich sAgen;
 1752 schon also ne PÜNKTlichkeit;
 1753 ne verLÄSSlichkeit;
 1754 P: (0.5)
 1755 S_m_a_MD_4: ähm;
 1756 P: (1.2)
 1757 S_m_a_MD_4: und was ne ZU Sage betrifft;
 1758 ähm;
 1759 die einmal geSPROchen worden
 ist;
 1760 die die GILT;
 1761 IntVA: ja;;
 1762 S_m_a_MD_4: also wenn **man** sAgt;
 1763 <<all> ok ich KOMM zu
 deiner fete;>
 1764 dann kommt vielleicht ein
 lukraTiveres anGeBot;
 1765 P: (0.5)
 1766 S_m_a_MD_4: war_s eigentlich UNser
 bestreben;
 1767 äh;;
 1768 das auch WEIter zu geben;
 1769 <<all> ne du hast da
 ZUGesagt;>
 1770 <<all> aus der nummer kommst
 du nicht mehr RAUS;>
 1771 IntVA: ja;

Im vorliegenden Transkriptausschnitt wird der Verweis auf Fußball zum Zweck der Reflexion über kulturelle Identität und nationale Werte deutlich. Der Befragte, ein monolingual-deutschsprachiger, älterer Mann, nutzt Fußball als eine bedeutende kulturelle Ressource, um ‚typisch deutsche Tugenden‘ wie ‚RENnen;‘ (Zeile 1731), ‚Ackern;‘ (Zeile 1732) und ‚GRÄT-schen;‘ (Zeilen 1733) zu beschreiben, die mit dem deutschen Selbstverständnis im Kontext des Sports assoziiert werden. Der Gebrauch des Personalpronomens *wir* (Zeile 1739) signalisiert eine kollektive Identifikation mit dem deutschen Fußballerfolg, besonders dem Weltmeistertitel, und betont das Gemeinschaftsgefühl. Des Weiteren reflektiert der Befragte persönliche Werte wie Pünktlichkeit und Verlässlichkeit (vgl. Zeile 1752-1753), die als stereotype deutsche Eigenschaften gelten und gesellschaftlich hochgeschätzt werden. Der Gebrauch von *ich* hebt die persönliche Haltung hervor, während die Verwendung von *man* (vgl. Zeile 1762–1770) eine allgemeine, normierende Perspektive einnimmt. Insgesamt zeigt der Ausschnitt, wie der Befragte den Fußball als eine Plattform nutzt, um nationale Werte und kollektive Identität zu thematisieren und dabei ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zum ‚Deutschsein‘ zu betonen.

5.8.4 Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass bestimmte Themen in den Einstellungsäußerungen der Befragten regelmäßig aufgegriffen und in spezifischer Weise sprachlich verhandelt werden. Besonders auffällig ist dabei, dass sich bei den monolingual-deutschsprachigen Befragten eine starke Betonung von Normativitätsvorstellungen zeigt, die Integration vor allem durch gesellschaftliche, soziale und sprachliche Anpassung definieren. In diesen Äußerungen wird häufig das Indefinitpronomen *man* verwendet, um allgemeingültige Forderungen oder Erwartungen zu formulieren und ihren normativen Charakter zu unterstreichen.

Ein ähnlicher Anpassungsdruck wird auch von den bilingualen Befragten wahrgenommen, insbesondere in Bezug auf die Erwartung, die deutsche Sprache sicher zu beherrschen. Auch hier dominiert die Verwendung des Indefinitpronomens *man*, das zur Formulierung allgemeiner Normen dient und gleichzeitig auf einen gesellschaftlichen Konsens verweist, der als gegeben vorausgesetzt wird.

Darüber hinaus spielt bei den bilingualen Befragten das Thema hybrider Identität eine zentrale Rolle. In ihren Erzählungen nutzen sie verstärkt Pronomen wie *ich* und *mein*, um ihre persönliche Zugehörigkeit zu verschiedenen kulturellen Kontexten auszudrücken. Diese sprachlichen Mittel dienen nicht nur der Selbstverortung, sondern auch der Reflexion über Migrationserfahrungen und sprachliche Mehrfachzugehörigkeit. Besonders in Diskussionen über Sprachkompetenz und soziale Anerkennung, aber auch im Zusammenhang mit Erfahrungen von Diskriminierung, kommt dieser personalisierte Sprachgebrauch zum Tragen.

Schließlich zeigt sich bei den monolingual-deutschsprachigen, älteren, männlichen Befragten eine auffällige Verbindung zwischen nationaler Identität und Fußball als kultureller Identitätsressource. In ihren Aussagen verwenden sie häufig das Pronomen *wir*, insbesondere wenn sie über vermeintlich typisch deutsche Eigenschaften, nationale Werte oder einen kollektiven Stolz auf sportliche Erfolge sprechen. Hier wird Sprache als Mittel genutzt, um Gruppenzugehörigkeit herzustellen und eine Abgrenzung zwischen Eigen- und Fremdgruppe zu markieren.

6 Fazit

Dieses Kapitel bildet den Abschluss der vorliegenden Untersuchung. Zunächst werden die zentralen Forschungsergebnisse zusammengefasst und in den Forschungsstand eingeordnet. Daraufhin folgt eine Daten- sowie Methodenreflexion, woran sich ein Ausblick für weitere Forschungen anschließt.

6.1 Zusammenfassung und Kontextualisierung der zentralen Forschungsergebnisse

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel verfolgt, die Verwendung von Pronomen in ihrem funktionalen Spektrum in Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit zu erfassen und entsprechend zu beschreiben.

Auf der Datengrundlage, bestehend aus 60 semi-strukturierten Interviews mit arabisch-deutschsprachigen, kurdisch-deutschsprachigen, türkisch-deutschsprachigen sowie monolingual-deutschsprachigen Befragten, konnte durch eine quantitative und qualitative Analyse gezeigt werden, dass die Personalpronomen *ich*, *du*, *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.), die Possessivpronomen *mein*, *dein*, *unser* und *euer*, das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) sowie das Indefinitpronomen *man* wichtige funktionale Ressourcen in Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit darstellen. Folgende Detailfragen wurden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung geklärt:

- 1) Welche Pronomen wählen die Befragten bei der Kommunikation von Einstellungsäußerungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit?
- 2) Welche interaktionalen Funktionen kommen den Pronomen in Einstellungsäußerungen zu?
- 3) Inwiefern hängen die demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) der Befragten mit der Wahl der Pronomen in Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit zusammen?

Die Kernerkenntnisse der Untersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassen.

6.1.1 Wahl und Funktionen der Pronomen

In der vorliegenden Untersuchung konnte gezeigt werden, dass die Befragten strategisch die unterschiedlichen Pronomen wählen, um unterschiedliche Geltungsansprüche zu markieren. Mit einer Anzahl von 8.386 Belegstellen verwenden die Befragten am häufigsten das Personalpronomen *ich* in den Spracheinstellungsäußerungen. Der frequente Gebrauch des Personalpronomens *ich* lässt sich darauf zurückführen, dass in den Interviews individuelle Erfahrungen und Einstellungen zum Thema Migration und Mehrsprachigkeit abgefragt wurden. Die Befragten wählen daher das Pronomen, um subjektive Geltungsansprüche sowie die Individualität ihrer Einstellungsäußerungen zu markieren, wobei dies für alle Befragten gilt und keine Unterschiede zwischen Ein- und Zweisprachigen bestehen. Die Markierung subjektiver Geltungsansprüche erfolgt zumeist durch Konstruktionen wie *ich finde*, *ich glaube*, *ich denke*, *für mich* oder *ich persönlich*. Des Weiteren hat die Untersuchung der Daten gezeigt, dass der Gebrauch

des Personalpronomens *ich* eine wesentliche Rolle bei der Anzeige des Grades der epistemischen Gewissheit einer Aussage spielt. Konstruktionen wie *ich glaube*, *ich denke*, *ich weiß* oder *ich weiß nicht* stellen sprachliche Formeln der epistemischen Modalität dar, auf die die Befragten strategisch zurückgreifen, wenn sie den epistemischen Grad der Gewissheit ihrer Einstellungsäußerungen verstärken oder reduzieren wollen, um sich hinsichtlich möglicher Widersprüche, Fehlinterpretationen oder negativer Resonanzen abzusichern. Der Gebrauch des Personalpronomens *ich* in Verbindung mit Verben wie *sagen* oder *meinen* erweist sich außerdem als zentral für die Markierung metakommunikativer Aspekte. Neben der Markierung von Metakommunikation kommt dieser Gebrauchsweise auch eine gesprächsorganisierende Funktion zu, indem dadurch eine metakommunikative Formulierungsarbeit angezeigt wird. Gleichzeitig stellen Konstruktionen wie *ich sag mal/sag ich mal* oder *ich muss sagen/muss ich sagen* Formeln der Reduktion der Handlungsverantwortung dar (vgl. hierzu auch Imo 2007). So lässt sich in den untersuchten Daten feststellen, dass die Befragten häufig bei potenziell gesichtsbedrohenden Einstellungsäußerungen auf diese Formate zurückgreifen.

Am zweithäufigsten verwenden die Befragten das Indefinitpronomen *man* mit einer Frequenz von 2.071. Die Untersuchung hat gezeigt, dass die Befragten dieses Pronomen häufig nutzen, um gesellschaftliche Normen und Konventionen darzulegen. Durch den Gebrauch von *man* versuchen sie, ihrer normativen Argumentation eine allgemeine Gültigkeit zu verleihen. In diesem Zusammenhang greifen sie auch vermehrt auf Modalverben mit präskriptiver Semantik zurück. Die qualitative Analyse der Daten zeigt zudem, dass die Befragten in potenziell gesichtsbedrohenden Gesprächskontexten das Indefinitpronomen *man* verwenden. Dabei zeigen sich zwei Strategien der Gesichtswahrung: Zum einen können sie durch den Verweis auf allgemein gültige Normen die Verantwortung für das Gesagte zurücknehmen und ihre potenziell gesichtsbedrohende Äußerung (dies bezieht sich insbesondere auf Äußerungen, die sich auf Fremdgruppen beziehen sowie auf das Thema Migration und Vorstellungen zur Integration) rechtfertigen; zum anderen können sie durch den Gebrauch von *man* eine personale Neutralisierung vornehmen und ihre subjektiven Ansichten ‚verschleiern‘, indem sie sich quasi ‚hinter‘ dem Pronomen ‚verstecken‘.

Das Possessivpronomen *mein* ist mit einer Frequenz von 1.395 am dritthäufigsten im Korpus nachweisbar und wird besonders häufig von den bilingualen Befragten verwendet – insbesondere, wenn sie über ihr persönliches Sprachverhalten und ihre Migrationsgeschichte sprechen. In diesem Kontext lassen sich Priming-Effekte beobachten: Die Art der Fragestellung, sei es implizit (z. B. „Habt ihr zu Hause immer Arabisch gesprochen?“) oder explizit (z. B. „Haben deine Eltern zu Hause immer Arabisch mit dir gesprochen?“) gibt Hinweise auf die familiäre Gemeinschaft, was den Gebrauch von *mein* provoziert. Interessanterweise verwenden die bilingualen Befragten im Gegensatz zu den monolingual-deutschsprachigen Befragten in solchen Frage-Antwort-Formaten häufiger das Possessivpronomen *mein* und tendenziell weniger das Personalpronomen *wir*. Dies deutet darauf hin, dass sie zwischen *ich* und *meine Eltern/meine Mutter/mein Vater* kontextuell unterscheiden. Diese Unterscheidung ermöglicht es den Befragten, ihre spezifische Lebenssituation im Kontext von Migration, Integration und Mehrsprachigkeit zu erklären. Dieses differenzierte Antwortverhalten kann daher als eine Art Rechtfertigung oder Erklärung für ihre individuellen Erfahrungen betrachtet werden.

Die Untersuchung des Personalpronomens *wir* zeigt seine vielschichtige Verwendung und Relevanz in Spracheinstellungsäußerungen. Das Pronomen kommt in 1.015 Belegen vor und macht somit einen Anteil von 6,9 % des Gesamtvorkommens aus. Insbesondere verwenden mehrsprachige Befragte das Pronomen *wir* hörereklusiv in Gesprächskontexten, in denen sie über familiäre Migrationserfahrungen sprechen, selbst wenn sie an diesen nicht unmittelbar beteiligt waren. Dieses Phänomen kann mit der *social identity theory* (Tajfel 1978, Tajfel/Turner 1979) erklärt werden, die besagt, dass bei der Schilderung familiärer Migrationserfahrungen eine Selbstkategorisierung sowie Depersonalisierung erfolgt (vgl. hierzu auch Brewer 1991). Die Individuen betrachten sich nicht nur als Einzelne, sondern vielmehr als Mitglieder einer bestimmten Gemeinschaft. Die soziale Identifikation spielt hierbei eine entscheidende Rolle: Je stärker diese Bindung ist, desto deutlicher ist die Tendenz, Ähnlichkeiten und Gleichwertigkeit zwischen dem Selbst und der eigenen Gruppe wahrzunehmen sowie Unterschiede zur Fremdgruppe zu erkennen. Dieser Prozess der Depersonalisierung ist besonders in größeren *Wir*-Gemeinschaften (wie z. B. eine Nation oder Stadt) zu beobachten. Durch den Gebrauch des Personalpronomens *wir* drücken die Befragten explizit ihre Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft aus und verweisen auf einen gemeinsamen „Wert- und Verständnishorizont“ (Tietz 2002: 10). Das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) tritt in 6,5 % der untersuchten Belege auf. Es wird vor allem verwendet, um eine Fremdgruppe zu markieren und sich von dieser abzugrenzen. Auffällig ist, dass das Demonstrativpronomen *die* (Pl.) oftmals in Gegenüberstellung mit dem Personalpronomen *wir* verwendet wird, wodurch die Befragten ihre *Wir-Ihr*-Einstellungen verdeutlichen.

Das Personalpronomen *du*, das Personalpronomen *sie* (Pl.), das Possessivpronomen *unser*, das Personalpronomen *ihr*, das Possessivpronomen *dein* sowie das Possessivpronomen *euer* weisen Anteile von unter 5 % auf. In den untersuchten Daten zeigt sich, dass das Personalpronomen *du* in verschiedenen Kontexten verwendet wird, nicht nur, um sich deiktisch auf den/die Adressat*in einer Äußerung zu beziehen; vielmehr überwiegt der markierte Gebrauch des Personalpronomens *du* in den Einstellungsäußerungen. In den Belegen lässt sich nachweisen, dass das Personalpronomen *du* von den Befragten häufig generisch verwendet wird – insbesondere bei der Formulierung normativer Erwartungen und in idiomatischen Ausdrücken. Dabei erfolgt oft eine starke Einbindung der Perspektive des Gesprächspartners/der Gesprächspartnerin – hauptsächlich, um Zustimmung zu erhalten. Diese Perspektiveneinbindung zeigt sich auch bei der ambigen Verwendungsweise des Personalpronomens *du*. Darüber hinaus wird das Pronomen in indefiniter Form zur Inszenierung direkter Rede verwendet. Der deiktische Gebrauch des Personalpronomens *du* tritt hauptsächlich bei Verständnis- und Rückfragen sowie bei Bezugnahmen auf gemeinsames Erfahrungswissen auf, wobei sich letzteres seltener nachweisen lässt, da der/die Interviewer*in und der/die Befragte oft keine persönliche Beziehung zueinander haben.

Das Personalpronomen *sie* (Pl.) wird von den Befragten verwendet, um unterschiedliche soziale Beziehungen zu kennzeichnen. Häufig wird es verwendet, um Fremdgruppen in normativen Argumentationen zu markieren und eine Differenz zur Eigengruppe – oft in Gegenüberstellung mit dem Personalpronomen *wir* – herauszustellen. Auf diese Weise erfüllt das Personalpronomen *sie* (Pl.) eine Funktion der Abgrenzung gegenüber der Eigengruppe.

Die Analyse zeigt auch, dass das Possessivpronomen *unser* in den untersuchten Einstellungsäußerungen primär als Zugehörigkeitsmarker dient. Es wurde festgestellt, dass die Befragten dieses Pronomen wählen, um auf nationale, ethnische sowie kulturelle Praktiken, Normen und Gebräuche zu verweisen. Auf diese Weise drücken sie ihre Zugehörigkeit und Solidarität aus. Das Personalpronomen *ihr* wird dagegen vorrangig verwendet, um sich von einer Fremdgruppe abzugrenzen. Diese Funktion zeigt sich auch bei den Possessivpronomen *dein* und *euer*. Die Befragten greifen insbesondere dann auf diese Pronomen zurück, wenn Eigen- und Fremdgruppen gegenübergestellt werden. Den Pronomen kommt dabei stets eine Abgrenzungsfunktion zu.

6.1.2 Variation der Pronomen

Die Analyse der Daten verdeutlicht außerdem, dass die Wahl und der Wechsel der Pronomen in den Einstellungsäußerungen von grundlegender Bedeutung sind. Die Auswahl und Variation der Pronomen zeigt sich nicht nur bei der Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppen, sondern auch bei der Abschwächung von Äußerungen zur Gesichtswahrung, der Generalisierung von Aussagen, der Gewinnung von Zustimmung, der Veranschaulichung subjektiver Sichtweisen sowie der Markierung gruppenspezifischer Geltungsansprüche.

Eine häufig beobachtete Strategie ist die Verwendung subjektiver Rahmungen, die durch das Personalpronomen *ich* in Kombination mit Verben wie *finden*, *glauben* und *denken* gekennzeichnet sind. Nach dieser Subjektivierung erfolgt oft ein Wechsel zu generischen Pronomen, insbesondere der generische Gebrauch des Indefinitpronomens *man*. Diese Wechsel dienen dazu, die Subjektivität der Äußerungen zu betonen und sich gleichzeitig hinsichtlich möglicher Widersprüche abzusichern. Mit der generischen Verwendung des Indefinitpronomens *man* generalisieren die Befragten ihre Äußerungen. Durch den Wechsel vom Personalpronomen *ich* zur autoreferentiellen Verwendung des Indefinitpronomens *man* wird dagegen eine personale Neutralisierung und Distanzierung erzeugt. Ein weiterer wichtiger Befund ist, dass die Befragten in ihren Positionierungsaktivitäten zum Personalpronomen *du* wechseln, um den/die Interviewer*in stärker in ihre Argumentation einzubeziehen und ihre Äußerungen zustimmungsfähig zu machen. Hingegen dienen Wechsel vom Personalpronomen *ich* zum Personalpronomen *wir* oft der Kollektivierung persönlicher Erfahrungen und der Schaffung eines Gefühls der Solidarität und Zugehörigkeit. Dies ermöglicht den Befragten, subjektive Erfahrungen als kollektive Erfahrungen zu präsentieren und ihre Positionierungen argumentativ zu bekräftigen. Ferner zeigen die Daten, dass die Befragten Wechsel zur indefiniten Verwendung der Pronomen strategisch nutzen. Dabei inszenieren sie (fiktive) Dialoge und verwenden indefinite Pronomen. Auf diese Weise versuchen sie, ihre Positionierungen anschaulich zu machen und Zustimmung zu erhalten. Die Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppen durch den Einsatz von Pronomen wie *wir*, *ihr*, *sie* (Pl.), *die* (Pl.), *dein*, *unser* und *euer* dient – wie oben beschrieben – vor allem zur Markierung von Disaffiliation und zur Hervorhebung von Gruppenzugehörigkeiten.

6.1.3 Formale Aspekte des Pronomengebrauchs

In der vorliegenden Untersuchung wurden die Daten durch einfache Wort-Suchabfragen auf ihre „oberflächennahen, sprachlichen Phänomene“ (Mundwiler et al. 2019: 336) hin gesichtet.

Neben der Art des Pronomens wurden die Kategorien des Kasus und der lautlichen Realisierung der Pronomen überprüft.

Es wurde festgestellt, dass die Pronomen, insbesondere die Personalpronomen *ich, du, wir, ihr, sie* (Pl.), das Demonstrativpronomen *die* (Pl.), das Indefinitpronomen *man* sowie das Possessivpronomen *mein*, in den Einstellungsäußerungen überwiegend im Nominativ verwendet werden. Diese Nominativ-Dominanz lässt sich zum einen darauf zurückführen, dass die Subjekte in den Spracheinstellungsäußerungen häufig thematisch sind und daher als Pronomen realisiert werden – dies gilt insbesondere bei den Pronomen der 3. Person. Bei den Pronomen der 1. und 2. Person haben die Befragten jedoch keine andere Wahl, als ein Pronomen zu verwenden. Aus diesem Grund ist auch hier der Gebrauch im Nominativ dominant. Die Ergebnisse der Vergleichsanalyse mit den Vor-Ort-Interviews des Projekts Metropolenzeichen verdeutlichen ebenfalls eine Subjekthierarchie in den Spracheinstellungsäußerungen.

Des Weiteren lässt sich in den untersuchten Daten feststellen, dass der Dativanteil insgesamt höher ist als der Akkusativanteil, was darauf zurückzuführen ist, dass die Befragten in den Einstellungsäußerungen vermehrt Bezug auf menschliche Referent*innen nehmen und der Dativ in der Regel die Rolle des Proto-Rezipienten kodiert. Ebenso konnte festgestellt werden, dass der Gebrauch der Pronomen im Genitiv marginal ist, was sich damit erklären lässt, dass der Genitiv als Argumentkasus seltener ist und die Pronomen daher tendenziell seltener im Skopus von Präpositionen stehen.

Die Auswertung der lautlichen Realisierung der Pronomen zeigt, dass die normgerechte Vollform mit einem Anteil von 99,9 % eindeutig dominiert. Es ist bemerkenswert, dass reduzierte Formen der Pronomen nur in 17 Fällen nachgewiesen werden konnten. Dies könnte daran liegen, dass die kommunikative Gattung des Interviews die Orientierung am Standard fördert, da die Befragten offensichtlich dazu neigen, im Interview eine standardisierte Aussprache zu verwenden. Diese Beobachtung wird gestützt durch die Feststellung, dass lediglich 3 % des Datenmaterials Abweichungen vom Standard aufweisen.

6.1.4 Einfluss sozialer Variablen

Außerdem stellte sich die Frage, inwiefern sich die demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) auf die Verwendung der Pronomen auswirken. Angesichts der differenzierten Bevölkerungsstruktur des Erhebungsgebiets, wurde davon ausgegangen, dass sich die verschiedenen ortsspezifischen Migrationsprägungen auch in den Einstellungsäußerungen widerspiegeln. Daher wurde untersucht, inwiefern sich die ortsspezifische soziale Differenzierung auf die Verwendung der Pronomen auswirkt. Die Befragung konzentrierte sich auf Informant*innen mit Deutsch, Türkisch, Arabisch oder Kurdisch als Erstsprache(n). Dabei wurden deutsch-türkisch-, deutsch-arabisch- und deutsch-kurdischsprachige Informant*innen als Kontrastgruppe zu monolingual-deutschsprachigen Informant*innen aufgrund ihrer Größe sowie unterstellter Integrationsschwierigkeiten und kulturalisierter Fremdpositionierungen im öffentlichen Diskurs ausgewählt. Besonders zentral erwies sich zudem die Untersuchung von Geschlechterkonstruktionen im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit, da diese oft kulturalisiert werden und sich im Diskurs häufig als Kontrast zwischen ‚westlicher‘ und ‚islamischer‘ Kultur manifestieren. Die Variable des Geschlechts wurde daher untersucht, um zu ver-

stehen, wie diese Konstruktionen sowohl von der Mehrheitsgesellschaft als auch von marginalisierten Gruppen reflektiert werden. Auch das Alter der Befragten spielte eine wichtige Rolle, da generationsspezifische Aspekte die Wahl bestimmter Pronomen beeinflussen können. Der Einbezug der Generationenperspektive ermöglicht zudem eine umfassende Bewertung der Perspektiven von Befragten mit Migrationserfahrung und ihrer Integration in die Gesellschaft über verschiedene Generationen hinweg.

Mit dem Statistikprogramm SPSS wurde eine Korrelationsanalyse durchgeführt, um potenzielle Zusammenhänge zwischen der Verwendung der Pronomen und den demografischen Variablen (Alter, Geschlecht, Erstsprache, Wohnort) zu untersuchen. Die Ergebnisse der Korrelationsanalyse zeigen, dass es keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Verwendung der Personalpronomen *ich*, *du*, *wir*, *ihr* und *sie* (Pl.), der Possessivpronomen *dein*, *unser* und *euer*, des Demonstrativpronomens *die* (Pl.) und des Indefinitpronomens *man* gibt. Eine Ausnahme stellt der Gebrauch des Possessivpronomens *mein* dar. Die Auswertung der Daten ergab, dass das Possessivpronomen *mein* eine signifikant moderate positive Korrelation mit der Erstsprache ($r = 0,424$, $p < 0,01$) aufweist. Während also die anderen demografischen Variablen keinen signifikanten Effekt auf die Frequenz des Possessivpronomens *mein* haben, scheint die Ausprägung der Erstsprache eine umso zentralere Rolle einzunehmen. Die bilingualen Befragten verwenden das Pronomen insgesamt häufiger in Spracheinstellungsäußerungen als die monolingual-deutschsprachigen Befragten. Die Effektgrößen zeigen, dass dieser Unterschied in der Verwendung des Pronomens *mein* zwischen den beiden Gruppen von hoher Stärke ist. Allerdings lässt sich feststellen, dass nicht nur die soziale Variable der Erstsprache, sondern auch die Art der Fragestellung eine entscheidende Rolle dabei spielt, wie stark der Gebrauch von *mein* hervorgerufen wird.

Mit Blick auf die Interviewereffekte zeigt sich, dass Befragte ohne Migrationshintergrund, die von Interviewer*innen mit Migrationshintergrund befragt werden, tendenziell weniger liberale Einstellungen äußern. Insbesondere ältere, männliche, monolingual-deutschsprachige Befragte tendieren dazu, die Gesprächsrollen zu verschieben, wenn sie von bilingualen Interviewer*innen befragt werden. Auffällig ist dabei, dass in solchen Konstellationen oftmals auf Subjektivierungsstrategien verzichtet wird. Hierbei entsteht der Eindruck, dass den Befragten bewusst ist, dass sie ‚heikle‘ Einstellungen äußern, und sie daher als eine Strategie der Gesichtswahrung auf Subjektivierungen verzichten. Bei den Befragten mit Migrationshintergrund, die von Interviewer*innen ohne Migrationshintergrund befragt werden, zeigt sich dagegen ein Verhalten, das als *being accountable* (Couper-Kuhlen/Thompson 2005) interpretiert werden kann. Die Befragten sehen sich oftmals in der Verantwortung, ihre Migrationserfahrungen sowie ihren Sprachgebrauch umfassend zu erläutern und zu rechtfertigen. Sie implizieren damit eine Art von Rechtfertigungszwang hinsichtlich ihrer Migrationserfahrungen sowie ihres Sprachgebrauchs, den sie zu entschuldigen versuchen.

Dieses Phänomen stellt ein wichtiges Desiderat dar, das in der vorliegenden Untersuchung aufgegriffen wurde. Es zeigt sich jedoch, dass eine tiefe Forschungslücke in diesem Bereich besteht, die bislang noch nicht ausreichend adressiert wurde. Obwohl in dieser Studie erste Ergebnisse zu den Interviewereffekten und ihrem Einfluss auf die Äußerungen der Befragten präsentiert werden, bleibt der Bereich der Interviewer-Befragten-Dynamik unzureichend untersucht. Insbesondere fehlen vertiefte und systematische Untersuchungen zu den Auswirkungen

sozialer Merkmale und der sozialen Positionierung der Interviewer*innen auf die sprachliche und inhaltliche Gestaltung der Antworten. Hier besteht ein klarer Bedarf an weiteren Studien, die die methodischen Implikationen und Verzerrungen, die durch das Interviewsetting und die sozialen Merkmale der Interviewer*innen entstehen, detaillierter beleuchten.

Diese unzureichende Forschung zur Rolle der Interviewer*innen und ihrer sozialen Identität in der Gesprächsdynamik stellt eine wesentliche Lücke dar, die in zukünftigen Studien dringend geschlossen werden sollte. Ein genaueres Verständnis der Mechanismen, wie Interviewereffekte das Antwortverhalten beeinflussen und welche Rolle dabei die sozialen und demografischen Merkmale der Interviewer*innen spielen, könnte nicht nur zu einer Verbesserung der Methodologie führen, sondern auch neue Perspektiven auf den Zusammenhang zwischen Sprache, Identität und sozialen Strukturen eröffnen. Die Untersuchung der Beziehung zwischen Interviewer*innen und Befragten muss daher als ein wichtiges Forschungsfeld weiterentwickelt und tiefergehend behandelt werden.

6.2 Reflexion: Daten und Methoden

In diesem Kapitel werden die Daten und Methoden der vorliegenden Untersuchung reflektiert und die Limitationen des Projektes aufgezeigt.

6.2.1 Semi-strukturierte Interviews

In der vorliegenden Studie wurden die Einstellungsäußerungen mittels semi-strukturierter Interviews erhoben. Diese Interviewmethode zeichnet sich dadurch aus, dass sie weniger stark strukturiert und standardisiert ist und ein hohes Maß an Offenheit und Flexibilität bietet (vgl. Mey/Mruck 2007). Der/die Forschende nimmt die Rolle eines Interaktionspartners/einer Interaktionspartnerin ein und bietet den Befragten dadurch Raum zur Selbstthematization und zur Festlegung persönlicher Relevanzen. Diese Interviewmethode ermöglichte eine detaillierte Betrachtung der Einstellungsäußerungen, wobei sowohl inhaltliche Aspekte als auch sprachliche Strategien zur Verbalisierung von Einstellungsäußerungen untersucht werden konnten.

Die Interviews wurden sowohl mit jüngeren als auch mit älteren Personen mit unterschiedlichen Bildungsniveaus, Sprachenrepertoires und Zuwanderungsgeschichten durchgeführt, was die Vielfalt der Stichprobe und deren repräsentative Breite in der Untersuchung sicherstellt. Die Interviews wurden von studentischen sowie wissenschaftlichen Hilfskräften und Studierende des Seminars „Spracheinstellungsforschung“ durchgeführt. Diese Auswahl trug dazu bei, dass die Befragten sich öffneten und frei über persönliche Erfahrungen und Ansichten sprachen, da in den meisten Fällen ein ähnlicher Status zwischen den Interviewenden und Befragten bestand, beispielsweise durch vergleichbare Bildungsniveaus, Altersgruppen, Migrationsgeschichte oder Sprachkompetenzen. Es bleibt zu prüfen, inwiefern der explizite Status der Interviewenden und die räumliche Umgebung (z. B. Durchführung der Interviews in der Universität vs. Durchführung der Interviews in einem Café oder der vertrauten Umgebung der/des Befragten) den Verlauf des Interviews beeinflussen (z. B. ob die Befragten, die in ihrer vertrauten privaten Umgebung interviewt werden, tendenziell zu mehr Offenheit im Interview neigen). Weiterführende Untersuchungen könnten beispielsweise Veränderungen im Interviewsetting analysieren

und deren Auswirkungen auf die Einstellungsäußerungen sowie den Gebrauch von Pronomen untersuchen.

6.2.2 Stance-Analyse

Die *Stance*-Analyse hat sich als äußerst geeignet für die Untersuchung des Pronomengebrauchs im Kontext von Einstellungsäußerungen erwiesen. Durch ihre Fokussierung auf die Perspektive der Interaktionspartner*innen und die Betonung der Kontextsensitivität ermöglicht sie ein tieferes Verständnis für metasprachliche Äußerungen. Dabei wurde der funktionale Aspekt mithilfe des *Stancetaking*-Konzepts (Du Bois 2007) erfasst, wobei verschiedene *Stance*-Typen wie epistemische, affektive, deontische und *Style Stances* identifiziert wurden.

Die Analyse erlaubte nicht nur eine Untersuchung des inhaltlichen Kontexts der Einstellungsäußerungen, sondern auch eine detaillierte Betrachtung der Versachlichung von Einstellungen. Hierbei wurden das interaktive Handeln, die sprachlichen Ressourcen und Wissensbestände in der *Stance*-Analyse berücksichtigt. Im Rahmen von *Stancetaking*-Aktivitäten werden kulturelle Werte produziert und modifiziert, beispielsweise durch Zustimmung, Distanzierung oder neutrale Bezugnahme (vgl. Ziegler i. Dr.). Diese Verbindung zwischen der Mikroebene des interaktiven Handelns und der Makroebene soziokultureller Wissensbestände erweitert die Analyse der Positionierungspraktiken um die Dimension sozial registrierter Werte und Einstellungen. Dadurch ermöglichte sie eine umfassende Betrachtung von Positionierung und *Stancetaking* (vgl. hierzu auch Spitzmüller/Flubacher/Bendl 2017, Ziegler i. Dr.).

Die *Stance*-Analyse hat daher den Vorteil, verschiedene Instanzen und Mittel des *Stancetaking* zu beschreiben sowie die kommunikativen Strategien im Pronomengebrauch aufzudecken, die genutzt werden, um eine spezifische Haltung oder bestimmte Arten des *Stancetakings* anzunehmen oder zu modifizieren. Eine derartige Untersuchung von Einstellungsäußerungen ermöglicht ein besseres Verständnis der Komplexität und Reflexivität von *Stancetaking*-Aktivitäten und des Gebrauchs von Pronomen im Verlauf der Interaktion.

6.2.3 Annotation der Daten

In der vorliegenden Studie wurde der EXMARaLDA Partitur-Editor verwendet, um die Interviewdaten zu annotieren. Zunächst wurden alle relevanten Pronomenbelege manuell erfasst. Zur Sicherstellung der Zuverlässigkeit erfolgte daraufhin eine zusätzliche Annotation der Daten durch eine studentische Hilfskraft. Die Übereinstimmungsmaße wurden anschließend überprüft. Die Annotation umfasste grammatische Aspekte wie Person, Numerus und Kasus sowie die lautliche Realisierung der Pronomen. Darüber hinaus wurden die unterschiedlichen Verwendungsweisen der Pronomen, die verschiedenen *Stance*-Typen sowie Echostrukturen verschlagwortet. Insbesondere bei der Annotation der Verwendungsweisen der Pronomen und *Stance*-Typen traten Belege auf, die schwierig zu klassifizieren waren („in-between phenomena“ nach Merten et al. (2023: 437)). Daher wurde auf eine quantitative Erfassung dieser Aspekte verzichtet. Für weiterführende Arbeiten sollte daher das Annotationsschema überarbeitet werden, um ein noch feinkörnigeres Schema zu entwickeln, das eine genauere Analyse ermöglicht. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, schwierige Fälle mehrfach zu annotieren und den jeweiligen Grad der Unsicherheit zu bestimmen (vgl. Merten et al. 2023). Dies eröffnet

die Möglichkeit, zu untersuchen, ob bestimmte Verwendungsweisen der Pronomen mit bestimmten *Stance*-Typen kongruent sind und bietet weitere Einblicke in die Struktur von Einstellungsäußerungen.

6.2.4 Kombination quantitativer und qualitativer Analysemethoden

Der der vorliegenden Untersuchung zugrundeliegende *Mixed-Methods*-Ansatz ermöglichte eine umfassende Analyse der komplexen Forschungsfrage, indem dadurch Häufigkeiten und statistische Ergebnisse in den Kontext der Äußerungen der Befragten eingebettet und umgekehrt die Einstellungsäußerungen vor dem Hintergrund der Häufigkeiten und statistischen Ergebnisse betrachtet wurden (vgl. hierzu auch Creswell 2014). Dies führte zu einer ausgewogenen und umfassenderen Betrachtung des Forschungsgegenstandes.

Eine Möglichkeit, die Ergebnisse weiter zu vertiefen, besteht im Einbezug einer Clusteranalyse. Die Clusteranalyse ist ein Verfahren zur Bildung von Gruppen von Objekten (*Cluster*) mit dem Ziel, Objekte innerhalb einer Gruppe möglichst ähnlich und Objekte verschiedener Gruppen möglichst unähnlich zueinander zu entdecken (vgl. Backhaus et al. 2003, Kaufman/Rousseeuw 2005). Die Integration einer Clusteranalyse bietet vertiefende Einblicke in die pronominalen Verwendungsweisen und ermöglicht eine noch differenzierte Betrachtung der Daten, um die Kongruenz bestimmter Verwendungsweisen der Pronomen mit spezifischen *Stance*-Typen sowie Kollokationen zu untersuchen.

6.3 Ausblick

Im Jahr 2023 waren laut Angaben des Flüchtlingswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) weltweit mindestens 117,3 Millionen Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Die prognostizierten Auswirkungen des Klimawandels wie Hitze, Dürre, steigende Meeresspiegel, Nahrungsmittelknappheit und Konflikte werden voraussichtlich in den kommenden Jahren zu einer verstärkten Migration führen (vgl. WMO 2024). Diese Entwicklungen unterstreichen die wachsende Bedeutung der Themen Migration und Mehrsprachigkeit.

Die Auseinandersetzung mit Einstellungen zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit ist von entscheidender Relevanz. Neben der Analyse der inhaltlichen Dimensionen von Spracheinstellungsäußerungen ist auch die Untersuchung ihrer formalen Ausgestaltung entscheidend. Diese Arbeit zeigt, dass Pronomen eine bedeutende funktionale Rolle in den Einstellungsäußerungen zu Migration und Mehrsprachigkeit spielen.

Ein Blick auf die bisherigen soziolinguistischen sowie interaktionalen Forschungsbeiträge offenbart eine bemerkenswerte Leerstelle im Bereich migrationslinguistischer Untersuchungen, insbesondere zum Pronomengebrauch. Es fehlen migrationslinguistisch orientierte Studien – insbesondere solche, die die Perspektive multilingualer Sprecher*innen, die entweder selbst zugewandert sind oder deren Familien zugewandert sind, abbilden (vgl. Ziegler i. Dr.). Ebenso fehlen Untersuchungen, die sich mit der wechselseitigen Betrachtung der verschiedenen Pronomen (Personalpronomen, Possessivpronomen, Demonstrativpronomen, Indefinitpronomen) im Kontext dieser Thematik befassen. Die vorliegende Arbeit adressiert gezielt diese bedeutende Forschungslücke und bietet wichtige Impulse für die Weiterentwicklung und Vertiefung der Forschung im Bereich der Mehrsprachigkeits-, Einstellungs- und Pronomenforschung. Die

Berücksichtigung dieser Erkenntnisse kann zu einem umfassenderen Verständnis der komplexen Zusammenhänge von Sprachgebrauch und Einstellungen in multikulturellen Gesellschaften beitragen.

7 Literaturverzeichnis

- Adler, A./Plewina, A./Ribeiro Silveira, M. (2024): Welche Fremdsprachen sollen in der Schule unterrichtet werden? Sprache in Zahlen: Folge 13. In: Sprachreport 2/2024. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, 16-21.
- Adler, A./Plewnia, A. (2020): Aktuelle Bewertungen regionaler Varietäten des Deutschen. Erste Ergebnisse der *Deutschland-Erhebung 2017*. In: M. Hundt/A. Kleene/A. Plewnia/V. Sauer (Hrsg.): Regiolekte. Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. (= Studien zur Deutschen Sprache 85). Tübingen: Narr, 15-36.
- Agha, A. (2007): *Language and Social Relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ahrenholz, B. (2007): *Verweise mit Demonstrativa im gesprochenen Deutsch*. Berlin: De Gruyter.
- Albert, R./Marx, N. (2010): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Alcoff, L. (1991): The Problem of Speaking for Others. In: *Cultural Critique* 20, 5-32.
- Allport, G. W. (1935): Attitudes. In: C. Murchison (Hrsg.): *A Handbook of Social Psychology*. Worcester, Massachusetts: Clark University Press, 798-844.
- Allport, G. W. (1967): Attitudes. In: M. Fishbein (Hrsg.): *Readings in Attitude Theory and Measurement*. Hoboken: John Wiley & Sons, 1-13.
- Ammann Dula, E. (2019): *Familienleben transnational. Eine biographieanalytische Untersuchung einer Familie aus dem ehemaligen Jugoslawien*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Amnesty International (2014/15): *Amnesty International Report 2014/15*. URL: <https://www.amnesty.de/informieren/amnesty-report/amnesty-report-201415> [Abruf: 31.03.2025].
- Anderson, B. A. (1983): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York: Verso.
- Anderson, B. A./Silver, B. D./Abramson, P. R. (1988): The Effects of Race of the Interviewer on Measures of Electoral Participation by Blacks in SRC National Election Studies. In: *Public Opinion Quarterly* 52(1), 53-83.
- Androutsopoulos, J./Ziegler, E. (under review): Dialect as an Interactional Resource in Digitally Mediated Interaction: The Case of Ruhrdeutsch. In: *International Journal of the Sociology of Language*.
- Angenendt, V. (2021): *Zur Verwendung der Pronomen man, du und wir in Spracheinstellungsäußerungen*. Masterarbeit. DOI: <https://doi.org/10.17185/dupublico/74745>.
- Anthony, L. (2004): AntConc. A Learner and Classroom Friendly, Multi-Platform Corpus Analysis Toolkit. In: *IWLeL 2004. An Interactive Workshop on Language e-Learning*, 7-13.
- Apitzsch, U. (2014): Transmission und Wandel in mehrgenerationalen Migrationsfamilien. In: H. Weiss/P. Schnell/G. Ateş (Hrsg.): *Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Springer VS, 195-216.
- Apitzsch, U. (Hrsg., 1999): *Migration und biographische Traditionsbildung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Arendt, B. (2010): Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik (Philologische Studien und Quellen 224). Berlin: Schmidt.
- Auer, J. C. P./di Aldo, L. (1986): Identitätskonstitution in der Migration. Konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. In: Linguistische Berichte 104, 327-351.
- Auer, P. (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22-47.
- Auer, P. (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 60). Tübingen: Niemeyer.
- Auer, P. (2000): Was sich ändert und was bleibt: Vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost → West am Beispiel von Interviews. In: P. Auer/H. Hausendorf (Hrsg.): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchssituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 151-175.
- Auer, P./Stukenbrock, A. (2018): When 'You' Means 'I': The German 2Nd Ps. Sg. Pronoun *Du* between Genericity and Subjectivity. In: Open Linguistics 4(1), 280-309.
- Ayaß, R. (1999a): Form und Funktion kategorischer Formulierungen. In: J. Bergmann/T. Luckmann (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS, 106-124.
- Ayaß, R. (1999b): Vom Ursprung der Sprichwörter und ihrem Schicksal. In: J. Bergmann/T. Luckmann (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS, 127-150.
- Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R. (2003): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin: Springer Gabler.
- Baker, P. (2010): Sociolinguistics and Corpus Linguistics. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Bamberg, M. G. W. (1997): Positioning between Structure and Performance. In: Journal of Narrative and Life History 7(1-4), 335-342.
- Bank, A./Mohns, E. (2013): Die syrische Revolte. Protestdynamik, Regimerepression und Internationalisierung. In: A. Jünemann/A. Zorob (Hrsg.): Arabellions. Zur Vielfalt von Protest und Revolte im Nahen Osten und Nordafrika. Wiesbaden: Springer VS, 86-106.
- Baros, W. (2009): Adoleszente Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien als Untersuchungsgegenstand. Theoretische Ansätze und methodische Perspektiven. In: V. King/H.-C. Koller (Hrsg.): Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 155-176.
- Bayerl, P. S. (2004): Disambiguierung deutschsprachiger Diskursmarker: Eine Pilot-Studie. In: Linguistik Online, 18(1). DOI: <https://doi.org/10.13092/lo.18.764>.
- Bergmann, J. (1982): Schweigephasen im Gespräch – Aspekte ihrer interaktiven Organisation. In: H.-G. Soeffner (Hrsg.): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen: Narr, 143-184.
- Besch, W. (1996): Duzen, Siezen, Titulieren: zur Anrede im Deutschen heute und gestern, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bethke, I. (1990): Der die das als Pronomen. München: iudicium.

- Betten, A. (2007): Zwischen Individualisierung und Generalisierung. Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews. In: I. Behr/A. Larrory/G. Samson (Hrsg.): Der Ausdruck der Person im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg, 173-186.
- Biber, D./Johansson, S./Leech, G./Conrad, S./Finegan, E. (1999): Longman Grammar of Spoken and Written English. Essex: Pearson Education Limited.
- Billig, M. (1996): Arguing and Thinking: A Rhetorical Approach to Social Psychology. 2nd Edition. Cambridge: University Press.
- Böker, K./Zölch, J. (2017): Einleitung: Intergenerationale qualitative Forschung. In: K. Böker/J. Zölch (Hrsg.): Intergenerationale qualitative Forschung. Theoretische und methodische Aspekte. Wiesbaden: VS Verlag, 1-12. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-11729-0_1.
- Bonfadelli, H. (2007): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: H. Bonfadelli/H. Moser (Hrsg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: Springer VS, 95-116.
- Bramley, N. R. (2001): Pronouns of Politics. The Use of Pronouns in the Construction of 'Self' and 'Other' in Political Interviews. PhD Thesis.
- Braunmüller, K. (1977): Referenz und Pronominalisierung. Zu den Deiktika und Proformen des Deutschen (Linguistische Arbeiten 46). Berlin: De Gruyter.
- Bredel, U. (1999): Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989. Tübingen: Stauffenburg.
- Brewer, M. B. (1991): The Social Self: On Being the Same and Different at the Same Time. In: Personality and Social Psychology Bulletin 17(5), 475-482.
- Brewer, M. B./Gardner, W. (1996): Who Is This We? Levels of Collective Identity and Self Representations. In: Journal of Personality and Social Psychology 71(1), 83-93.
- Brockelmann, C. (1992): Arabische Grammatik. 24. Auflage. Leipzig (u. a.): Langenscheidt, Verlag Enzyklopädie.
- Brosius, F. (2013): SPSS 21. Frechen: Mitp Verlag.
- Brosius, H.-B./Koschel, F./Haas, A. (2012): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. 6. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Brown, P./Levinson, S. (1987): Universals of Language Usage. Politeness Phenomena. In: E. N. Goody (Hrsg.): Questions and Politeness. Strategies in Social Interaction. Cambridge: Cambridge University Press, 56-310.
- Brown, R. (1958): How Shall a Thing Be Called? In: Psychological Review 65, 14-21.
- Brown, R./Gilman, A. (1960): The Pronouns of Power and Solidarity. In: T. A. Sebeoki (Hrsg.): Style in Language. Cambridge, MA: MIT Press, 253-276.
- Bubenhöfer, N. (2017): Kollokationen, n-Gramme, Mehrworteinheiten. In: K. S. Roth/M. Wengeler/A. Ziem (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin/New York: De Gruyter, 69-93.
- Bucholtz, M./Hall, K. (2005): Identity and Interaction: A Sociocultural Linguistic Approach. In: Discourse Studies, 7(4-5), 585-614.
- Bührig, K./Meyer, B. (2003): Die dritte Person: Der Gebrauch von Pronomina in gedolmetschten Aufklärungsgesprächen. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38, 5-35.

- Bunk, O. (2024): What Does Linguistic Structure Tell Us about Language Ideologies? The Case of Majority Language Anxiety in Germany. In: *European Journal of Applied Linguistics* 12(1), 91-116. DOI: <https://doi.org/10.1515/eujal-2023-0049>.
- Burger, H./Buhofer, A./Sialm, A. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Busch, B. (2021): *Mehrsprachigkeit*. 3. Auflage. Stuttgart: facultas.
- Canisius, P. (1994): Einige vergleichende Bemerkungen zum deutschen *man* und zum ungarischen *az ember*. In: A. Mádl/C. Schwiederski (Hrsg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Bonn/Budapest: DAAD und Gesellschaft ungarischer Germanisten, 91-100.
- Cavanaugh, J. R. (2019): Language Ideology Revisited. *Items. Insights from the Social Sciences*. URL: [https:// items.ssrc.org/sociolinguistic-frontiers/language-ideology-revisited/](https://items.ssrc.org/sociolinguistic-frontiers/language-ideology-revisited/) [Abruf: 31.03.2025].
- Cavanaugh, J. R. (2020): Language ideology revisited. In: *International Journal of the Sociology of Language* (263), 51-57.
- Chafe, W. (Hrsg., 1980): *The Pear Stories: Cognitive, Cultural, and Linguistic Aspects of Narrative Production*. Vol. III. Norwood, NJ: Ablex.
- Christmann, G. B./Günthner, S. (1999): Entrüstung: Moral mit Affekt. In: J. Bergmann/T. Luckmann (Hrsg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 242-274.
- Clark, H. H. (1996): *Using Language*. 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clark, H. H./Marshall, C. R. (1981): Definite Knowledge and Mutual Knowledge. In: A. K. Joshi/B. L. Webber/I. A. Sag (Hrsg.): *Elements of Discourse Understanding*. Cambridge: Cambridge University Press, 10-63.
- Consten, M. (2013): *Anaphorisch oder deiktisch? Zu einem integrativen Modell domänengebundener Referenz*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Cook-Gumperz, J./Gumperz, J. (1976): Context in Children's Speech. In: *Papers on Language and Context*. Working Papers 46. Berkeley, California: Language Behavior Research Laboratory, University of California.
- Couper-Kuhlen, E./Selting, M. (2018): Online-Chapter C. Stance and Footing. In: E. Couper-Kuhlen/M. Selting (Hrsg.): *Interactional Linguistics. Studying Language in Social Interaction*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-68.
- Couper-Kuhlen, E./Thompson, S. A. (2005): A Linguistic Practice for Retracting Overstatements. „Concessive repair“. In: A. Hakulinen/M. Selting (Hrsg.): *Syntax and Lexis in Conversation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 257-288.
- Craven, A./Potter, J. (2010): Directives: Entitlement and Contingency in Action. *Discourse Studies* 12(4), 419-442.
- Creswell, J. (2014): Die Entwicklung der Mixed-Methods-Forschung. Einleitung. In: U. Kuckartz (Hrsg.): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer VS, 11-26.
- Cutting, J. (Hrsg., 2007): *Vague Language Explored*. London: Palgrave Macmillan.
- Czyzewski, M./Drescher, M./Gülich, E./Hausendorf, H. (1995): Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte. In: M. Czyzewski/E. Gülich/H.

- Hausendorf/M. Kastner (Hrsg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa. Opladen: Westdeutscher Verlag, 11-81.
- Dam, L. (2015): The Functionality of Personal Pronouns in Constructions of Communities. In: *Globe. A Journal of Language, Culture and Communication* (1), 31-42.
- Dammel, A. (2023): Pronominale Referenz und Stancetaking mit *man* in historischen Zeitungstexten. In: S. Haaf/B.-M. Schuster/F. Thielert (Hrsg.): *Historische Textmuster im Wandel. Neue Wege zu ihrer Erschließung*. Berlin/Boston: De Gruyter, 253-290.
- Dannerer, M. (2022): „You Need to Have a Feel for It“: The Role of Pronouns and Particles within Practices of Positioning in Norm Conflict Situations. In: *Journal of Pragmatics* 201, 76-88.
- De Cock, B. (2016): Register, Genre and Referential Ambiguity of Personal Pronouns. A Cross-Linguistic Analysis. In: *Pragmatics. Quarterly Publication of the International Pragmatics Association (IPrA)* 26(3), 361-378.
- De Cook, B. (2011): Why We Can Be You. The Use of 1st Person Plural Forms with Hearer Reference in English and Spanish. In *Journal of Pragmatics* 43, 2762-2775.
- De Cook, B./Kluge, B. (2016): On the Referential Ambiguity of Pronouns and Its Pragmatic Consequences. In: *Pragmatics* 26(3), 351-360.
- Dellwing, M./Prus, R. (2012): *Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst*. Heidelberg: Springer.
- Deppermann, A. (2015): Wissen im Gespräch. Voraussetzung und Produkt, Gegenstand und Ressource. In: *InLiSt – Interaction and Linguistic Structures* 57.
- Deppermann, A./Helmer, H. (2013a): Standard des gesprochenen Deutsch. Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht. In: J. Hagemann/W. P. Klein/S. Staffeldt (Hrsg.): *Pragmatischer Standard (Stauffenburg Linguistik 73)*. Tübingen: Stauffenburg, 111-141.
- Deppermann, A./Helmer, H. (2013b): Zur Grammatik des Verstehens im Gespräch: Inferenzen anzeigen und Handlungskonsequenzen ziehen mit *also* und *dann*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32(1), 1-39.
- Deppermann, A./Reineke S. (2017): Epistemische Praktiken und ihre feinen Unterschiede: Verwendung von *ich dachte* in gesprochener Sprache. In: A. Deppermann/N. Proske/A. Zeschel (Hrsg.): *Verben im interaktiven Kontext. Bewegungsverbene und mentale Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Narr, 337-375.
- Deppermann, A./Schmidt, A. (2003): Using the Other for Oneself — Conversational Practices of Representing Out-Group-Members among Adolescents. In: H. Merckens/J. Zinnecker (Hrsg.): *Jahrbuch Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 25-56.
- Deringer, L./Gast, V./Haas, F./Rudolf, O. (2015): Impersonal Uses of the Second Person Singular and Generalized Empathy. In: L. Gardelle/S. Sorlin (Hrsg.): *The Pragmatics of Personal Pronouns (Studies in Language Companion Series 171)*, 311-334.
- DerWesten (2018): Essen–Altendorf: Drogenhandel und Massenschlägereien – entwickelt sich der Stadtteil zum Angstraum? Ein Besuch im Viertel. URL: <https://www.derwesten.de/staedte/essen/essen-altendorf-drogenhandel-massenschlaegereien-besuch-im-viertel-id215275495.html> [Abruf: 31.03.2025].

- Die Welt (2022): Clan-Kriminalität in Essen. Wo Anwohner angewidert sind von der Hilflosigkeit des Staats. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus239584355/Clan-Kriminalitaet-in-Essen-Wo-Anwohner-angewidert-sind-von-der-Hilflosigkeit-des-Staats.html> [Abruf: 31.03.2025].
- Diehm, I./Messerschmidt, A. (2013): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. In: I. Diehm/A. Messerschmidt (Hrsg.): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 9-19.
- Diekmann, I. (2022): Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit als Gegenstand empirischer Sozialforschung. In: Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit. Islam in der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Dietze, G. (2016): Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Silvesternacht. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 2(1), 177-185.
- Diewald, G. (2006): Hecken und Heckenausdrücke. Versuch einer Neudefinition. In: E. Calaresu/C. Guardiano/K. Hölker (Hrsg.): Italienisch und Deutsch als Wissenschaftssprachen. Bestandsaufnahmen, Analysen, Perspektiven. Berlin: LIT, 295-315.
- Dimitriou, M./Sattler, G. (2010): Fußballsport als europäische Identitätsressource zwischen medialer Inszenierung und Inklusion. In: E. Klaus/C. Sedmak/R. Drüeke/G. Schweiger (Hrsg.): Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum. Wiesbaden: Springer VS, 283-299.
- Do Mar Castro Varela, M./Sarfert, N. (2020): Befreiung als Beherrschung. Emanzipation und Viktimisierung unter rassistischen Bedingungen. In: U. Lingen-Ali/P. Mecheril (Hrsg.): Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen. Bielefeld: Transcript Verlag, 17-39.
- Döring, N./Bortz, J. (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Dowty, D. (1991): Thematic Proto-Roles and Argument Selection. In: Language 67(3), 547-619.
- Droste, P./Günthner, S. (2020): „das machst du bestimmt AUCH du;“: Zum Zusammenspiel syntaktischer, prosodischer und sequenzieller Aspekte syntaktisch desintegrierter *du*-Formate. In: W. Imo/J. P. Lanwer (Hrsg.): Prosodie und Konstruktionsgrammatik. Berlin/Boston: De Gruyter, 75-110.
- Du Bois, I. (2009): *Wir bleiben Kanzlerin – We are Pregnant?* On Grammatical, Semantic and Pragmatic Usages of the *We* Pronoun. In: C. Gerhardt (Hrsg.): Saarland Working Papers in Linguistics. SWPL 3, 21-34.
- Du Bois, I. (2012): Grammatical, Pragmatic and Sociolinguistic Aspects of the First Person Plural Pronoun. In: N. Baumgarten/I. Du Bois/J. House (Hrsg.): Subjectivity in Language and in Discourse. Bingley: Emerald, 319-338.
- Du Bois, J. W. (2007): The Stance Triangle. In: R. Englebretson (Hrsg.): Stancetaking in Discourse: Subjectivity, Evaluation, Interaction. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 139-182.
- Du Bois, J. W. (2014): Towards a Dialogic Syntax. In: Cognitive Linguistics 25(3), 359-410.

- Duck, J. M./Hogg, M. A./Terry, D. J. (1995): *Me, Us and Them: Political Identification and the Third-Person Effect in the 1993 Australian Federal Election*. In: *European Journal of Social Psychology* 25(2), 195-215. DOI: <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420250206>.
- Dücker, L./Hartmann, S./Szczepaniak, R. (2020): Satzinterne Großschreibung in Hexenverhörprotokollen. Multifaktorielle Analyse des Majuskelgebrauchs. Pragmatische, semantische und syntaktische Einflussfaktoren. In: L. Dücker/S. Hartmann/R. Szczepaniak (Hrsg.): *Hexenverhörprotokolle als Korpus. Fallstudien zur Erschließung der frühneuzeitlichen Schriftsprache*. Berlin/Boston: De Gruyter, 113-144.
- Dudenredaktion (2016): *Duden: Die Grammatik. Band 4. 9. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage*. [Red. Bearb.: K. Kunkel-Razum/F. Münzberg]. Berlin: Dudenverlag.
- Dudenredaktion (2018): *Duden – das Bedeutungswörterbuch: Bedeutung und Gebrauch von rund 20000 Wörtern der deutschen Gegenwartssprache. 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage*. Berlin: Dudenverlag.
- Eberle, T. S. (1997): *Ethnomethodologische Konversationsanalyse*. In: R. Hitzler/A. Honer (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4_10.
- Eichinger, L. M./Gärtig, A.-K./Plewnia, A./Roessel, J./Rothe, A./Rudert, S./Schoel, C./Stahlberg, D./Stickel, G. (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache/Universität Mannheim.
- Eisenberg, P. (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- El-Mafaalani, A. (2016): Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund. In: A. Scherr/A. El-Mafaalani/E. Gökçen Yüksel (Hrsg.): *Handbuch Diskriminierung*. Springer Reference Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS.
- Ellsäßer, S. (2020): *Kasus im Korpus. Zu Struktur und Geographie oberdeutscher Kasusmorphologie*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Elstermann, M. (1991): Über verschiedene Arten indirekten Kommunizierens. In: W. Hartung (Hrsg.): *Kommunikation und Wissen. Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsgebiet*. Berlin/Boston: De Gruyter, 296-313.
- Enfield, N. J. (2013): Reference in Conversation. In: J. Sidnell/T. Stivers (Hrsg.): *The Handbook of Conversation Analysis*. Hoboken: Wiley-Blackwell, 433-454.
- Engin, K. (2019): *Kurdische Migrant_innen in Deutschland*. In: K. Engin (Hrsg.): *Kurdische Migrant_innen in Deutschland. Lebenswelten – Identität – politische Partizipation*. Kassel: Kassel University Press, 5-20.
- Englebretson, R. (Hrsg., 2007): *Stancetaking in Discourse*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Erben, J. (1972): *Deutsche Grammatik. 11., völlig neu bearbeitete Auflage*. München: Max Hueber Verlag.
- Etelämäki, M. (2021): Organizing the *We* in Interaction. In: J. Linström/R. Laury/A. Peräkylä/M.-L. Sorjonen (Hrsg.): *Intersubjectivity in Action*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 25-39.

- Feilke, H. (1993): Sprachlicher Common Sense und Kommunikation. Über den ‘gesunden Menschenverstand’, die Prägung der Kompetenz und die idiomatische Ordnung des Verstehens. In: Der Deutschunterricht 45, 6-21.
- Feltes, T./Rauls, F. (2020): „Clankriminalität“ und die „German Angst“. Rechtspolitische und kriminologische Anmerkungen zur Beschäftigung mit sogenannter „Clankriminalität“. In: Sozial Extra 6, 372-377.
- Fiehler, R. (2002): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Finkel, S. E./Guterbock, T. M./Borg, M. J. (1991): Race-of-Interviewer Effects in a Preelection Poll: Virginia 1989. In: Public Opinion Quarterly 55(3), 313-330.
- Fobbe, E. (2004): Die Indefinitpronomina des Deutschen. Aspekte ihrer Verwendung und ihrer historischen Entwicklung. Heidelberg: Winter.
- Foroutan, N. (2013): Hybride Identitäten – Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften. In: H. U. Brinkmann/H.-H. Uslucan (Hrsg.): Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, 85-102.
- Foroutan, N. (2017): Religiöses Kapital als Element muslimischer Identitätsperformanzen. In: P. Antes/R. Ceylan (Hrsg.): Muslime in Deutschland: Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen. Wiesbaden: Springer VS, 265-278.
- Foroutan, N./Schäfer, I. (2009): Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 59(5), 11-18.
- Frege, G. ([1892] 1960): On Sense and Reference. In: P. Geach/M. Black (Hrsg.): Translations from the Philosophical Writings of Gottlob Frege. Oxford: Basil Blackwell, 56-78.
- Frick, A. (2016): Wer ist *Wir*? Zur Verwendung des *WIR* in deutschen und norwegischen Neujahrsansprachen. In: M. Tarvas/H. F. Marten/A. Johanning-Radžienė (Hrsg.): Triangulum Germanistisches Jahrbuch 2015 für Estland, Lettland und Litauen. Beiträge des 10. Nordisch-Baltischen Germanistiktreffens (Tallinn, 10.–13. Juni 2015). Vilnius: Vilnius Academy of Fine Arts Press, 47-59.
- Fürtig, H. (2016): Geschichte des Irak. Von der Gründung 1921 bis heute. München: C. H. Beck.
- Gal, S. (2005): Language Ideologies Compared: Metaphors of Public/Private. In: Journal of Linguistic Anthropology 15(1), 23-37.
- Gal, S./Irvine, J. T. (2019): Signs of Difference. Language and Ideology in Social Life. Cambridge: Cambridge University Press.
- Garms-Homolová, V. (2021): Sozialpsychologie der Informationsverarbeitung über das Selbst und die Mitmenschen. Selbstkonzept, Attributionstheorien, Stereotype & Vorurteile. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Garrett, P. (2010): Attitudes to Language (Key Topics to Sociolinguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Gärtig, A.-K./Plewnia, A./Rothe, A. (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. (= *amades* 40). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

- Gärtig, A.-K./Rothe, A. (2009): Über Liebe zum Deutschen, Sympathie für Dialekte und Sorge um Sprachentwicklung. Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken. In: Sprachreport 3/2009. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 2-11.
- Genzmer, H. (1995): Deutsche Grammatik. 1. Auflage. Frankfurt am Main (u. a.): Insel-Verlag.
- Gergen, K. J. (2010): Beyond the Enlightenment: Relational Being. In: S. R. Kirschner/J. Martin (Hrsg.): The Sociocultural Turn in Psychology. New York: Columbia University Press, 68-87.
- Giacalone Ramat, A./Sansò, A. (2007): The Spread and Decline of Indefinite *man*-Constructions in European Languages: An Areal Perspective. In: P. Ramat/E. Roma (Hrsg.): Europe and the Mediterranean as Linguistic Areas: Convergences from a Historical and Typological Perspective. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 95-131.
- Giles, H./Marlow, M. (2011): Theorizing Language Attitudes: Past Frameworks, an Integrative Model, and New Directions. In: C. Salamon (Hrsg.): Annals of the International Communication Association 35. Thousand Oaks: Sage, 161-197.
- Gilles, P. (2003): Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: J. Androutsopoulos/E. Ziegler (Hrsg.): «Standardfragen». Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation (VarioLingua 18). Frankfurt am Main: Peter Lang, 185-205.
- Gillmann, M. (2024): Allostructions and Stancetaking: A Corpus Study of the German Discourse Management Constructions *Wo/wenn wir gerade/schon dabei sind*. In: Cognitive Linguistics. DOI: <https://doi.org/10.1515/cog-2020-0117>.
- Givón, T. (1984): Syntax. A Functional-Typological Introduction. Vol. I. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Goffman, E. (1955): On Face-Work: An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In: Psychiatry: Journal for the Study of Interpersonal Processes 18, 213-231.
- Goffman, E. (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. Doubleday.
- Goffman, E. (1967): On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In: E. Goffman (Hrsg.): Interaction Ritual. New York: Doubleday, 5-45.
- Goffman, E. (1979): Footing. In: Semiotica 25 (1-2), 1-30. DOI: <https://doi.org/10.1515/semi.1979.25.1-2.1>.
- Goffman, E. (1981): Footing. In: E. Goffman (Hrsg.): Forms of Talk. Oxford: Blackwell, 124-159.
- Golato, A. (2018): Turn-initial *naja* in German. In: J. Heritage/M.-L. Sorjonen (Hrsg.): Between Turn and Sequence. Turn-initial Particles across Languages (Studies in Language and Social Interaction 31). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 413-444.
- Goldberg, A. E. (1995): Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago: The University of Chicago Press.
- Goldberg, A. E./Halm, D./Sen, F. (2004): Die deutschen Türken. Münster: LIT Verlag.
- Graefen, G. (2009): Pronomen. In: L. Hoffmann (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin: De Gruyter, 657-705.
- Gray, B./Biber, D. (2014): Stance Markers. In: K. Aijmer/C. Rühlemann (Hrsg.): Corpus Pragmatics: A Handbook. Cambridge: Cambridge University Press, 219-248.

- Grice, H. P. (1968): Logic and Conversation. In: P. Cole/J. L. Morgan (Hrsg.): Syntax and Semantics. Vol. 3. Speech Acts. New York/London: Seminar Press, 41-58.
- Grimm, J. (1856): Über den Personenwechsel in der Rede. Abhandlungen der Königlich-Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Philosophische Klasse (1), 1-63. (Separatdruck Berlin, Dümmler's Verlags-Buchhandlung).
- Gülich, E. (1981): «Was Sein muß, muß Sein.» Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung. In: H. Weydt (Hrsg.): Sprachtheorie und Sprachphilosophie. Band 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 343-364.
- Gumperz, J. (1992): Contextualization and Understanding. In: A. Duranti/C. Goodwin (Hrsg.): Rethinking Context. Cambridge: University Press, 229-252.
- Gumperz, J. J. (1982): Discourse Strategies (Studies in Interactional Sociolinguistics 1). Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, J. J. (1992): Contextualization Revisited. In: P. Auer/A. di Luzio (Hrsg.): The Contextualization of Language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gumperz, J. J. (1999): On Interactional Sociolinguistic Method. In: S. Sarangi/C. Roberts (Hrsg.): Talk, Work and Institutional Order. Berlin/New York: De Gruyter, 453-472.
- Gumperz, J. J./Hymes, D. H. (1964): The Ethnography of Communication. Washington, DC: American Anthropological Association.
- Gumperz, J. J./Hymes, D. H. (1972): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Günthner, S. (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Berlin/Boston: Max Niemeyer Verlag.
- Günthner, S. (1995a): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 23, 193-217.
- Günthner, S. (1995b): Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe – Die 'Überlagerung von Stimmen' als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen. URL: <https://kops.uni-konstanz.de/server/api/core/bitstreams/5535d449-520f-4f1d-ad53-d277893043c5/content> [Abruf: 31.03.2025].
- Günthner, S. (1997a): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: P. Schlobinski (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Wiesbaden: Springer VS, 227-262.
- Günthner, S. (1997b): Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe. Die 'Überlagerung von Stimmen' als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen. In: B. Sandig/M. Selting (Hrsg.): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York: De Gruyter, 94-122.
- Günthner, S. (1999): Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: InList. Interaction and Linguistic Structures 11, 1-33.
- Günthner, S. (2002a): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 3, 59-80.
- Günthner, S. (2002b): Perspectivity in Reported Dialogues. The Contextualization of Evaluative Stances in Reconstructing Speech. In: C. F. Graumann/W. Kallmeyer (Hrsg.): Perspective and Perspectivation in Discourse. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 347-374.

- Günthner, S. (2003): Eine Sprachwissenschaft der »lebendigen Rede«. Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: A. Linke/H. Ortner/P. Portmann (Hrsg.): Sprache und mehr: Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Berlin/Boston: De Gruyter, 189-208.
- Günthner, S. (2007): Ansätze zu einer Erforschung der 'kommunikativen Praxis': Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In: V. Ágel/M. Hennig (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter, 73-98.
- Günthner, S. (2015a): Ko-Konstruktionen im Gespräch: Zwischen Kollaboration und Konfrontation. In: U. Dausendschön-Gay/E. Gülich/U. Krafft (Hrsg.): Ko-Konstruktionen in der Interaktion. Die gemeinsame Arbeit an Äußerungen und anderen sozialen Ereignissen. Bielefeld: Transcript Verlag, 55-74.
- Günthner, S. (2015b): Zur Verwobenheit von Sprache und Kultur – Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: M. Dobstadt/C. Fandrych/R. Riedner (Hrsg.): Linguistik und Kulturwissenschaft. Zu ihrem Verhältnis aus der Perspektive des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und anderer Disziplinen. Frankfurt am Main: Peter Lang, 37-64.
- Günthner, S. (2021): WIR im interaktionalen Gebrauch: Zur Verwendung des Pronomens der 1. Person Plural in der institutionellen Kommunikation – am Beispiel onkologischer Aufklärungsgespräche. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 49, 292-334.
- Günthner, S. (2024): „mit ner beSTRAHLung (.) wirken sie lokal auf eIne stelle“: zum Gebrauch des generischen Sie in medizinischen Interaktionen. In: M. Fladrich/W. Imo/K. König/J. P. Lanwer/B. Weidner (Hrsg.): Susanne Günthner. Sprache in der kommunikativen Praxis. Berlin/Boston: De Gruyter, 303-334.
- Günthner, S./Knoblauch, H. (1994): Forms Are the Food of Faith. Genres as Patterns of Communicative Action. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46(4), 693-723.
- Gustafsson Sendén, M./Lindholm, T./Sikström, S. (2014): Selection Bias in Choice of Words: Evaluations of *I* and *We* Differ Between Contexts, but *They* Are Always Worse. In: Journal of Language and Social Psychology 33(1), 49-67.
- Haller, D. (2010): dtv-Atlas Ethnologie. München: DTV.
- Hatchett, S./Schuman, H. (1975): White Respondents and Race-of-Interviewer Effects. In: Public Opinion Quarterly 39(4), 523-528.
- Hausendorf, H. (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heidolph, K. E./Flämig, W./Motsch, W. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie-Verlag.
- Heidolph, K. E./Flämig, W./Motsch, W. (1984): Grundzüge einer deutschen Grammatik. 2., unveränderte Auflage. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hein, K. (2006): Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Helmbrecht, J. (2002): Grammar and Function of *We* (Paper presented on the 7th International Pragmatics Conference (IPrA) in Budapest, July 2000). In: A. Duszak (Hrsg.): *Us and Others. Social Identities across Languages, Discourses, and Cultures.* (Pragmatics and Beyond New Series). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 31-51.

- Helmbrecht, J. (2004): Ikonizität in Personalpronomina. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23(2), 211-244.
- Helmbrecht, J. (2015): Typology of Non-Prototypical Uses of Personal Pronouns: Synchrony and Diachrony. In: *Journal of Pragmatics* 88, 176-189.
- Helmer, H./Deppermann, A. (2017): *Ich weiß nicht* zwischen Assertion und Diskursmarker. Verwendungsspektren eines Ausdrucks und Überlegungen zu Kriterien für Diskursmarker. In: H. Blühdorn/A. Deppermann/H. Helmer/F. Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung, 131-156.
- Helmer, H./Deppermann, A./Reineke, S. (2017): Antwort, epistemischer Marker oder Widerspruch? Sequenzielle, semantische und pragmatische Eigenschaften von „ich weiß nicht“. In: A. Deppermann/N. Proske/A. Zeschel (Hrsg.): *Verben im interaktiven Kontext. Bewegungs- und mentale Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Narr, 377-405.
- Hendricks, D./Imo, W. (2023): Ärztliche Therapieentscheidungsempfehlungen in der Onkologie und die Rolle des Personalpronomens *wir* bei der Aushandlung ärztlicher *agency*. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 79, 163-194.
- Hennig, M./Niemann, R. (2013): Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft. Eine Bestandsaufnahme. In: *Informationen. Deutsch als Fremdsprache* 40(4), 439-460.
- Heritage, J. (2012): Epistemics in Action. Action Formation and Territories of Knowledge. In: *Research on Language and Social Interaction* 45(1), 1-29.
- Heritage, J. (2013a): Epistemics in Conversation. In: J. Sidnell/T. Stivers (Hrsg.): *The Handbook of Conversation Analysis*. Chichester: Blackwell, 370-394.
- Heritage, J. (2013b): Turn-Initial Position and Some of Its Occupants. In: *Journal of Pragmatics* 57, 331-337.
- Heritage, J./Greatbatch, D. (1986): Generating Applause: A Study of Rhetoric and Response at Party Political Conferences. In: *American Journal of Sociology* 92, 110-157.
- Hewitt, R./Stokes, R. (1975): Disclaimers. In: *American Sociological Review* 40, 1-11.
- Hidalgo Downing, L./Núñez-Perucha, B. (2013): Modality and Personal Pronouns as Indexical Markers of Stance. Intersubjective Positioning and Construction of Public Identity in Media Interviews. In: J. I. Marian-Arrese/M. Carretero/J. Arús Hita/J. van der Auwera (Hrsg.): *English Modality. Core, Periphery and Evidentiality*. Berlin: De Gruyter, 379-410.
- Hinnenkamp, V. (1989): Die Stilisierung von Ethnizität. In: V. Hinnenkamp/M. Selting (Hrsg.): *Stil und Stilisierung: Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Berlin/New York: Max Niemeyer Verlag, 253-292.
- Hinnenkamp, V. (2002): Deutsch-türkisches Code-Mixing und Fragen der Hybridität. In: W. Hartung/A. Shethar (Hrsg.): *Kulturen und ihre Sprachen. Die Wahrnehmung anders Sprechender und ihr Selbstverständnis*. Berlin: Trafo Verlag, 123-143.
- Hinnenkamp, V. (2007): Vom Nutzen einer hybriden Sprache. In: W.-D. Bukow/C. Nikodem/E. Schulze/E. Yildiz (Hrsg.): *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 175-199.
- Hinnenkamp, V. (2018): Interaktionale Soziolinguistik. In: F. Liedtke/A. Tuchen (Hrsg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: J. B. Metzler, 149-162.
- Holmes, J. (1982): Expressing Doubt and Certainty in English. In: *RELIC Journal* 13(2), 9-28. DOI: <https://doi.org/10.1177/003368828201300202>.

- Holmes, J./Wilson, N. (2013): *An Introduction to Sociolinguistics*. 4. Edition. London/New York: Routledge.
- Hunn, K. (2005): »Nächstes Jahr kehren wir zurück...« Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Huynh, I. (2020): *Doing Emotions. Zur multimodalen Herstellung von Emotionalität in deutschen und türkischen Alltagserzählungen*. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Hyland, K. (1998): *Hedging in Scientific Research Articles*. Amsterdam: John Benjamins.
- Hyland, K. (2005): *Stance and Engagement: A Model of Interaction in Academic Discourse*. In: *Discourse Studies* 7, 173-192.
- Ige, B. (2010): Identity and language choice: 'We equals I'. In: *Journal of Pragmatics* 42(11), 3047-3054.
- Imo, W. (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch (Reihe Germanistische Linguistik 275)*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Imo, W. (2015a): 'Schnittmuster' in der Interaktion: Adressatenzuschnitt, Situationszuschnitt, Gattungszuschnitt. In: *Sprache und Interaktion* 50(1). URL: <http://arbeitspapiere.spracheinteraktion.de/arbeitspapiere/arbeitspapier50.pdf> [Abruf: 01.08.2024].
- Imo, W. (2015b): Was ist (k)eine Konstruktion? In: C. Dürscheid/J. Schneider (Hrsg.): *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin/München/Boston: De Gruyter, 551-576.
- Imo, W. (2023): »Ich glaub mein Schwein pfeift« – ein Fall für die Mobile Communication Database. Oder: Das Possessivpronomen *mein* aus korpusbasierter Perspektive. In: M. Beißwenger/E. Gredel/L. Lemnitzer/R. Schneider (Hrsg.): *Korpusgestützte Sprachanalyse*. Tübingen: Narr, 329-340.
- Imo, W./Gillmann, M. (2021): „Du rotziger Blasebalckemacherischer Dieb! Solst du mich dutzen?“ – Das funktionale Spektrum des Personalpronomens *du* in Gryphius' „Peter Squentz“. In: *ZGL* 49(1), 121-154.
- Imo, W./Lanwer, J. P. (2019): *Interaktionale Linguistik: Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Imo, W./Ziegler, E. (2019): *Situierte Konstruktionen. Das Indefinitpronomen man im Kontext der Aushandlung von Einstellungen zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit*. In: S. de Knop/J. Erfurt (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 94*. Duisburg: UVRR, 75-104.
- Imo, W./Ziegler, E. (2022): *Migration in the Ruhr Area: Stance-taking and Attitude Expression in Talk-in-Interaction*. In: A. Auer/J. Thorburn (Hrsg.): *Approaches to Migration, Language and Identity*. Oxford: Peter Lang, 71-111.
- Inowlocki, L. (1997): *Normalität als Kunstgriff. Zur Traditionsvermittlung jüdischer DP-Familien in Deutschland*. Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Jaffe, A. (Hrsg., 2009): *Stance. Sociolinguistic Perspectives*. New York: Oxford University Press.
- Jefferson, G. (1972): *Side Sequences*. In: D. Sudnow (Hrsg.): *Studies in Social Interaction*. New York: Free Press, 294-338.

- Jones, E. E./Pittman, T. S. (1982): Toward a General Theory of Strategic Self-Presentation. In: J. Suls (Hrsg.): *Psychological Perspectives on the Self*. Vol. 1. Hillsdale, NJ: Erlbaum, 231-262.
- Jucker, A. H./Smith, S. W./Lüdge, T. (2003): Interactive Aspects of Vagueness in Conversation. In: *Journal of Pragmatics* 35, 1737-1769.
- Justi, F. (1983): *Kurdische Grammatik*. Neudruck der Ausgabe von 1880. Schaan, Liechtenstein: Sändig.
- Kaltenböck, G./Mihatsch, W./Schneider, S. (2010): Introduction. In: G. Kaltenböck/W. Mihatsch/S. Schneider (Hrsg.): *New Approaches to Hedging*. Bingley: Emerald, 1-13.
- Karakayali, S. (2015): *Gespenster der Migration: Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Transcript Verlag. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783839408957>.
- Karakayali, J. (2020): Spot the Difference. Differenzwissen im Kontext von Segregation in Vorbereitungsklassen für neuzugewanderte Schüler*innen. In: U. Lingen-Ali/P. Mecheril (Hrsg.): *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen*. Bielefeld: Transcript Verlag, 119-140.
- Karan, A./Wright, R. C./Robbins, M. L. (2016): Everyday Emotion Word and Personal Pronoun Use Reflects Dyadic Adjustment Among Couples Coping with Breast Cancer. In: *Personal Relationships*, 1-13.
- Kärkkäinen, E. (2003): Epistemic Stance in English Conversation: A Description of its Interactional Functions, with a Focus on *I think*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Kaufman, L./Rousseeuw, P. J. (2005): *Finding Groups in Data. An Introduction to Cluster Analysis*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Keim, I. (2007): Internationale Soziolinguistik und kommunikative, soziale Stilistik. In: *Sociolinguistics* 20, 70-91.
- Kersting, V./Meyer, C./Strohmeier, K. P./Terpoorten, T. (2009): Die A 40. Der „Sozialäquator“ des Ruhrgebietes. In: A. Prosek/H. Schneider/H. A. Wessel/B. Wetterau (Hrsg.): *Atlas der Metropole Ruhr. Vielfalt und Wandel des Ruhrgebiets im Kartenbild*. Köln: Emons, 142-145.
- Kiesling, S. F. (2009): Style as Stance: Can Stance be the Primary Explanation for Patterns of Sociolinguistic Variation? In: A. Jaffe (Hrsg.): *Sociolinguistic Perspectives on Stance*. Oxford: Oxford University Press, 171-194.
- King, N./Horrocks, C. (2010): *Interviews in Qualitative Research*. London: Sage.
- Kircher, R./Zipp, L. (2011): An Introduction to Language Attitudes Research. In: R. Kircher/L. Zipp (Hrsg.): *Research Methods in Language Attitudes*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-16.
- Kitagawa, C./Lehrer, A. (1990): Impersonal Uses of Personal Pronouns. In: *Journal of Pragmatics* 14, 739-759.
- Kleining, G. (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, 224-253.
- Kluge, B. (2016): Generic Uses of the Second Person Singular – How Speakers Deal with Referential Ambiguity and Misunderstandings. In: *Pragmatics* 26, 501-522.

- Kluge, F. (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York: De Gruyter.
- Knerich, H./Haagen, M. (2021): Jugendliche erzählen vom Tod ihres Vaters: Verfahren der Aktualisierung und Distanzierung. In: M. Iakushevich/Y. Ilg/T. Schnedermann (Hrsg.): Linguistik und Medizin: Sprachwissenschaftliche Zugänge und interdisziplinäre Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, 171-188.
- Knoblauch, C. (2006): „Item-based constructions“ und paradigmatisierende Interaktion – Konstruktionsgrammatik in der Spracherwerbsforschung. In: S. Günthner/W. Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: De Gruyter, 91-126.
- Knoblauch, H. (1991): Kommunikation im Kontext: John. J. Gumperz und die Interaktionale Soziolinguistik. Zeitschrift für Soziologie 20(6), 446-462. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-39292> [Abruf: 31.03.2025].
- Knoblauch, H. (2011): Erving Goffman. Die Kultur der Kommunikation. In: S. Moebius/D. Quadflieg (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 189-201.
- Kockelman, P. (2004): Stance and Subjectivity. In: Journal of Linguistic Anthropology 14, 127-50.
- König, K. (2010): Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 53(1), 31-57.
- König, K. (2013): Generalisieren, Moralisieren – Redewiedergabe in narrativen Interviews als Veranschaulichungsverfahren zur Wissensübermittlung. In: K. Birkner/O. Ehmer (Hrsg.): Veranschaulichungsverfahren im Gespräch. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 201-223.
- König, K. (2014): Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen (Empirische Linguistik 2). Berlin: De Gruyter.
- Kroskrity, P. V. (2010): Language Ideologies – Envolving Perspectives. In: J. Jaspers/J.-O. Östman/J. Verschueren (Hrsg.): Society and Language Use. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 192-211.
- Krysan, M./Couper, M. P. (2003): Race in the Live and the Virtual Interview: Racial Deference, Social Desirability, and Activation Effects in Attitude Surveys. In: Social Psychology Quarterly, 364-383.
- Küstners, I. (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuznekoff, J. (2012): The Online Presentation of Self: Re-examining Goffman's Presentation of Self Across Contemporary CMC Contexts. Doctoral dissertation, Ohio University. URL: http://rave.ohiolink.edu/etdc/view?acc_num=ohiou1335883419 [Abruf: 31.03.2025].
- Labov, W. (1966): The Social Significance of Speech in New York City. Washington DC: Centre for Applied Linguistics.
- Lakoff, G. (1973): Hedges: A Study in Meaning Criteria and the Logic of Fuzzy Concepts. In: Journal of Philosophical Logic 2(4), 458-508.
- Lanwer, J. P. (2015): Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik (Empirische Linguistik 4). Berlin/Boston: De Gruyter.

- Lasagabaster, D. (2004): Attitude. In: U. Ammon/N. Dittmar/K. Mattheier/P. Trudgill (Hrsg.): *An International Handbook of the Science of Language and Society*. Berlin/New York: De Gruyter, 399-405.
- Leacock, E. (1977): Race and the 'We-They Dichotomy' in Culture and Classroom. In: *Anthropology & Education Quarterly* 8(2), 152-159.
- Leonhard, J./Röhrs, F. (2020): Lachen als Mittel der Beziehungsgestaltung in schulischen Elterngesprächen. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 21, 52-75.
- Liebscher, G./Dailey-O’Cain, J. (2013): *Language, Space and Identity in Migration*. Basingstoke (u. a.): Palgrave Macmillan.
- Liebscher, G./Dailey-O’Cain, J. (2014): Die Rolle von Wissen und Positionierung bei Spracheinstellungen im diskursiven Kontext. In: C. Cuonz/R. Studler (Hrsg.): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*. Tübingen: Stauffenburg, 107-121.
- Liebscher, G./Dailey-O’Cain, J. (2017): Contextualizing Language Attitudes: An Interactional Perspective. In: *Language & Linguistic Compass* 11(9), 1-14.
- Lindstrom, A./Sorjonen, M.-L. (2013): Affiliation in Conversation. In: J. Sidnell/T. Stivers (Hrsg.): *The Handbook of Conversation Analysis*. West Sussex: Blackwell Publishing Ltd, 350-369.
- Linke, A. (2006): »Ich«: Zur kommunikativen Konstruktion von Individualität. Auch ein Beitrag zur kulturellen Selbsterfindung des »neuen« Bürgertums im 18. Jahrhundert. In: H.-E. Friedrich/F. Jannidis/M. Willems (Hrsg.): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 45-67.
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, 166-183.
- Luckmann, T. (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft* 27, 191-211.
- Lüdi, G./Py, B. (1984): *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Luginbühl, M./Mundwiler, V./Kreuz, J./Müller-Feldmeth, D./Hauser, S. (2021): Quantitative and Qualitative Approaches in Conversation Analysis: Methodological Reflections on a Study of Argumentative Group Discussions. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 22, 179-236.
- Maass, A./Arcuri, L. (1992): The Role of Language in the Persistence of Stereotypes. In: G. R. Semin/K. Fiedler (Hrsg.): *Language, Interaction and Social Cognition*. Thousand Oaks: Sage Publications, 129-143.
- Maass, A./Salvi, D./Arcuri, L./Semin, G. (1989): Language Use in Intergroup Contexts/The Linguistic Intergroup Bias. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 57, 981-993.
- Maitland, K./Wilson J. (1987): Pronominal Selection and Ideological Conflict. In: *Journal of Pragmatics* 11, 495-512.

- Malamud, S. A. (2012): Impersonal Indexicals: *One, You, Man, and Du*. In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 1, 4-48.
- Mannheim, K. ([1929] 1995): *Ideologie und Utopie*. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7, 157-185.
- Mead, G. H. (1995): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mecheril, P. (2002): Natio-kulturelle Mitgliedschaft – ein Begriff und die Methode seiner Generierung. In: *Journal für International und Interkulturell* 8(2), 104-115.
- Mecheril, P. (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann Verlag.
- Mendel, G. (1866): Versuche über Pflanzen-Hybride. In: *Verhandlungen des Naturforschenden Vereines in Brünn* 4, 3-47.
- Merten, K. (2015): Kommunikation und Persuasion. In: R. Fröhlich/P. Szyszka/G. Bentele (Hrsg.): *Handbuch der Public Relations*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-18917-8_24.
- Merten, M.-L./Wever, M./Tophinke, D./Geierhos, M./Hüllermeier, E. (2023): Annotation Uncertainty in the Context of Grammatical Change. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 28(3), 430-459.
- Mey, G./Mruck, K. (2007): Qualitative Interviews. In: G. Naderer/E. Balzer (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Gabler, 249-278.
- Misoch, S. (2019): *Qualitative Interviews*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Moberg, U./Eriksson, G. (2013): Managing Ideological Differences in Joint Political Press Conferences: A Study of the Strategic Use of the Personal Pronoun ‚We‘. In: *Journal of Language and Politics* 12(3), 315-334.
- Mohaupt, H. (1991): *Kleine Geschichte Essens*. Bonn: Bouvier Verlag.
- Möller, R. (2011): *Hier, da und dort – regionale Variation und standardsprachlicher Gebrauch bei den primären Lokaldeiktika im Deutschen*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39(1), 1-23.
- Mondada, L. (2002): Die Indexikalität der Referenz in der sozialen Interaktion: Diskursive Konstruktion von *ich* und *hier*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 32, 79-113.
- Moser-Weithmann, B. (2001): *Türkische Grammatik*. Hamburg: Buske.
- Mostovaia, I./Fedorovskaya, V./Imo, W. (2023): *Wir beide* und *мы с вами* („wir mit Ihnen“): Strategien zur Vagheitsreduktion im Gebrauch des Personalpronomens der 1. Person Plural in deutschen und russischen Diagnosemitteilungs- und Therapieplanungsgesprächen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 51(1), 88-123.
- Mühlhäusler, P./Harré, R. (1990): *Pronouns and People: The Linguistic Construction of Social and Personal Identity*. Oxford: Basil Blackwell.
- Mundwiler, V./Kreuz, J./Müller-Feldmeth, D./Luginbühl, M./Hauser, S. (2019): *Quantitative und qualitative Zugänge in der Gesprächsforschung. Methodologische Betrachtungen am*

- Beispiel einer Studie zu argumentativen Gruppendiskussionen. In: Gesprächsforschung 20, 323-383.
- Myhill, J. (1997): Toward a Functional Typology of Agent Defocusing. In: Linguistics 35(5), 799-844.
- Nagel, T. (1986): The Views from Nowhere. Oxford: Oxford University Press.
- Nakassis, C. V. (2018): Indexicality's Ambivalent Ground. In: Signs and Society 6(1), 281-304.
- Nazarkiewicz, K. (2010): Interkulturelles Lernen als Gesprächsarbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Nübling, D. (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen: Narr.
- Ohm, U. (2008): Zweitsprachenerwerb als Erfahrung. Eine qualitativ-explorative Untersuchung auf der Basis narrativer Interviews. Jena, Friedrich-Schiller-Universität, Habil.
- Omar, F. F. (2021): Kurdische Grammatik. Zentralkurdisch/Soranî. Berlin: Institut für Kurdische Studien.
- Oppenheim, B. (1982): An Exercise in Attitude Measurement. In: G. M. Breakwell/H. Foot/R. Gilmour (Hrsg.): Social Psychology. A Practical Manual. London/Basingstoke: The Macmillan Press, 38-53.
- Parsons, T. (1963): On the Concept of Political Power. In: Proceedings of the American Philosophical Society 107, 232-262.
- Pavlidou, T.-S. (2012): Collective Aspects of Subjectivity. The Subject Pronoun *εμείς* (*We*) in Modern Greek. In: N. Baumgarten/I. Du Bois/J. House (Hrsg.): Subjectivity in Language and in Discourse (Studies in Pragmatics 10). Bingley: Emerald Group Publishing, 33-65.
- Pavlidou, T.-S. (2014): Constructing Collectivity with *We*. An Introduction. In: T.-S. Pavlidou (Hrsg.): Constructing Collectivity: *We* across Languages and Contexts. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1-20.
- Peirce, C. S. (1932): Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Band 2: Elements of Logic. Hg. v. Charles Hartshorne und Paul Weiss. Cambridge, Mass: Belknap Press.
- Pickering, M. J./Garrod, S. (2004): Toward a Mechanistic Psychology of Dialogue. In: Behavioral and Brain Sciences 27(2), 169-190.
- Pishwa, H. (2009): Language and Social Cognition: Expression of the Social Mind. Berlin/New York: De Gruyter.
- Plamper, J. (2019): Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Plessner, H. (2016): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die Philosophische Anthropologie. Gesammelte Schriften IV. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plewina, A. (2011): Migranten und ihre Sprachen. In: L. M. Eichinger/A. Plewina/M. Steinle (Hrsg.): Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration (Studien zur Deutschen Sprache 57). Tübingen: Narr, 7-11.
- Pollack, D. (2013): Öffentliche Wahrnehmung des Islam in Deutschland. In: D. Halm/H. Meyer (Hrsg.): Islam und die deutsche Gesellschaft. Islam und Politik. Wiesbaden: Springer VS, 89-118.
- Pollack, D./Müller O. (2018): Streitfall Islam. Religion und Integration aus Sicht der „Mehrheitsgesellschaft“ und der Türkeistämmigen in Deutschland. In: R. Ceylan/H.-H. Uslucan

- (Hrsg.): Transformation religiöser Symbole und religiöser Kommunikation in der Diaspora. Sozialpsychologische und religionssoziologische Annäherung an das Diskursfeld Islam in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, 101-117.
- Pomerantz, A. (2002): Language Ideologies and the Production of Identities: Spanish as a Resource for Participation in a Multilingual Marketplace. In: *Multilingua* 21(2-3), 275-302. DOI: <https://doi.org/10.1515/mult.2002.012>.
- Potter, J./Edwards, D. (2001): Discursive Social Psychology. In: W. P. Robinson/H. Giles (Hrsg.): *The New Handbook of Language and Social Psychology*. Hoboken: John Wiley & Sons, 103-118.
- Preston, D. (2015): Does Language Regard Vary? In: A. Prikhodkine/D. Preston (Hrsg.): *Responses to Language Varieties: Variability, Processes, and Outcomes*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1-36.
- Pries, L. (2000): „Transmigranten“ als ein Typ von Arbeitswanderern in pluri-lokalen sozialen Räumen. In: I. Gogolin/B. Nauck (Hrsg.): *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen: Leske und Budrich, 415-437.
- Primus, B. (1999): *Cases and Thematic Roles. Ergative, Accusative and Active*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Prince, E. F./Frader, J./Bosk, C. (1982): On Hedging in Physician Discourse. In: R. J. Di Pietro (Hrsg.): *Linguistics and the Professions*. Norwood: Alex Publishing Corporation, 83-97.
- Purschke, C. (2020): Attitudes Toward Multilingualism in Luxembourg. A Comparative Analysis of Online News Comments and Crowdsourced Questionnaire Data. In: *Frontiers in Artificial Intelligence* 3. DOI: <https://doi.org/10.3389/frai.2020.536086>.
- Raab, K.-T. (2008): *Essen. Europas Kulturhauptstadt 2010*. Gudensberg-Gleichen: Wartberg Verlag.
- Radio Essen (2022): Im Kampf gegen Clan-Kriminalität: Essen bekommt neuen Polizeichef. URL: <https://www.radioessen.de/artikel/im-kampf-gegen-clan-kriminalitaet-essen-bekommt-neuen-polizeichef-1512452.html> [Abruf: 31.03.2025].
- Rampton, B. (2017): Interactional Sociolinguistics. In: *Tilburg Papers in Culture Studies* 175. URL: https://pure.uvt.nl/ws/portalfiles/portal/32303757/TPCS_175_Rampton.pdf [Abruf: 31.03.2025].
- Raymond, C. W./Stivers, T. (2016): The Omnirelevance of Accountability: Off-Record Account Solicitations. In: J. D. Robinson (Hrsg.): *Accountability in Social Interaction, Foundations of Human Interaction*. New York: Oxford Academic, 321-354.
- Reimers, S. L. (2018): *Migration, Bildung und Familie. Ethnografische Annäherung an den Alltag dreier Generationen zwischen türkischem Dorf und Neuköllner Kiez*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Richards, H./Emslie, C. (2000): The ‘Doctor’ or the ‘Girl from the University’? Considering the Influence of Professional Roles on Qualitative Interviewing. In: *Family Practice* 17(1), 71-75.
- Rickheit, G. (2005): Alignment und Aushandlung im Dialog. In: *Zeitschrift für Psychologie* 213(3), 159-166.

- Riegel, C./Stauber, B. (2018): Familien im Kontext von Migration – theoretische Überlegungen zu familialen Aushandlungsprozessen im Kontext gesellschaftlicher Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse. In: C. Riegel/B. Stauber/E. Yıldız (Hrsg.): *LebensWegeStrategien. Familiäre Aushandlungsprozesse in der Migrationsgesellschaft*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 31-51.
- Riehl, C. M. (2006): Aspekte der Mehrsprachigkeit: Formen, Vorteile, Bedeutung. In: D. Heints/J. E. Müller/L. Reiberg (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit macht Schule. Kölner Beiträge zur Sprachdidaktik*. Band 4. Duisburg: Gilles & Francke, 15-23.
- Rinn, M./Wehrheim, J. (2021): Die Produktion eines „Problemviertels“. Mediale Diskurse, politisch-polizeiliche Interventionen und interaktive Situationsbedeutungen. In: *Berliner Journal für Soziologie* 31, 249-278.
- Robinson, J. D. (2016): *Accountability in Social Interaction, Foundations of Human Interaction*. New York: Oxford Academic.
- Rosch, M./Frey, D. (1997): Soziale Einstellungen. In: D. Frey/S. Greif (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. 4. Auflage. Weinheim: Beltz, 296-305.
- Rosenthal, G. (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: B. Völter/B. Dausien/H. Lutz/G. Rosenthal (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: Springer VS, 46-64.
- Rühlemann, C. (2007): *Conversation in Context. A Corpus-Driven Approach (Corpus and Discourse)*. London: Bloomsbury.
- Ryan, E. B./Giles, H./Sebastian, R. J. (1982): *An Integrative Perspective for the Study of Attitudes toward Language Variation*. In E. B. Ryan/H. Giles (Hrsg.): *Attitudes towards Language Variation: Social and Applied Contexts*. London: Edward Arnold.
- Ryle, G. (1945): Knowing How and Knowing That: The Presidential Address. In: *Proceedings of the Aristotelian Society* 46, 1-16.
- Sacks, H. (1964-68/1992): *Lectures on Conversation*. Vol I. Cambridge.
- Sacks, H. (1968-72/1992): *Lectures on Conversation*. Vol II. Cambridge.
- Sacks, H./Schegloff, E. A./Jefferson, G. (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: *Language* 50, 696-735.
- Said, E. (1978): *Orientalism*. New York: Random House.
- Sansò, A. (2006): Agent Defocusing Revisited. Passive and Impersonal Constructions in Some European Languages. In: W. Abraham/L. Leisiö (Hrsg.): *Passivization and Typology: Form and Function (Typological Studies in Language 68)*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 232-273.
- Schaeffer, N. C. (1980): Evaluating Race-of-Interviewer Effects in a National Survey. In: *Sociological Methods & Research* 8(4), 400-419.
- Schanz, V. (1981): Intervieweffekte. Zusammenfassende Darstellung von Arbeiten, die im Rahmen zweier von ZUMA betreuten Projekte entstanden sind. In: *ZUMA Nachrichten* 5(9), 36-46.
- Schegloff, E. A. (1980): Preliminaries to Preliminaries. “Can I Ask You a Question?” In: *Sociological Inquiry* 50(3-4), 104-152.

- Schegloff, E. A. (1987): *Between Macro and Micro: Contexts and Other Connections*. In: J. C. Alexander/B. Giesen/R. Munch/N. J. Smelser (Hrsg.): *The Micro-Macro Link*. Berkeley: UCP, 207-234.
- Schegloff, E. A. (1991): *Conversation Analysis and Socially Shared Cognition*. In: L. B. Resnick/J. M. Levine/S. D. Teasley (Hrsg.): *Perspectives on Socially Shared Cognition*. Washington, DC: American Psychological Association, 150-171.
- Schegloff, E. A. (1993): *Reflections on Quantification in the Study of Conversation*. In: *Research on Language and Social Interaction* 26(1), 99-128.
- Schegloff, E. A. (2007a): *Categories in Action: Person-Reference and Membership Categorization*. In: *Discourse Studies* 9, 433-461.
- Schegloff, E. A. (2007b): *Conveying Who You Are: The Presentation of Self, Strictly Speaking*. In: T. Stivers/N. J. Enfield (Hrsg.): *Person Reference in Interaction. Linguistic, Cultural and Social Perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press, 123-148.
- Schegloff, E. A. (2007c): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis I*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A./Sacks, H. (1973): *Opening up Closings*. In: *Semiotica* 8, 289-327.
- Schiering, R. (2002): *Klitisierung von Pronomina und Artikelformen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel des Ruhrdeutschen*. In: *Arbeitspapier 44*. Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln.
- Schimpff, A. (2019): *We but Not Me: A Sociolinguistic Study of the Speaker-Exclusive First Personal Plural Pronoun We*. In: *Lifespans and Styles* 5(1), 2-15.
- Schlenker, B. R. (1980): *Impression Management. The Self-Concept, Social Identity, and Interpersonal Relations*. Monterey: Brooks/Cole.
- Schneider, G./Lauber, M. (2019): *Statistics for Linguists. A Patient, Slowpaced Introduction to Statistics and to the Programming Language R*. Zürich: Digitale Lehre und Forschung UZH.
- Schroedler, T./Purkarthofer, J./Cantone, K. F. (2022): *The Prestige and Perceived Value of Home Languages. Insights from an Exploratory Study on Multilingual Speakers' Own Perceptions and Experiences of Linguistic Discrimination*. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 1-18.
- Searle, J. R. (1971): *„What is a Speech Act?“*. In: J. R. Searle (Hrsg.): *The Philosophy of Language*. Oxford: Oxford University Press, 39-53.
- Selting, M./Auer, P./Barth-Weingarten, D./Bergmann, J./Bergmann, P./Birkner, K./Couper-Kuhlen, E./Deppermann, A./Gilles, P./Günthner, S./Hartung, M./Kern, F./Mertzlufft, C./Meyer, C./Morek, M./Oberzaucher, F./Peters, J./Quasthoff, U./Schütte, W./Stukenbrock, A./Uhmann, S. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2)*. In: *Gesprächsforschung. Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353-402.
- Siegel, V. (2018): *Multiethnolektale Syntax. Artikel, Präpositionen und Pronomen in der Jugendsprache*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Silverstein, M. (1979): *Language Structure and Linguistic Ideology*. In: P. Clyne/W. F. Hanks/C. L. Hofbauer (Hrsg.): *The Elements. A Parasession on Linguistic Units and Levels*. Chicago: Chicago Linguistic Society, 193-247.

- Silverstein, M. (1998): The Uses and Utility of Ideology. A Commentary. In: B. B. Schiefelin/K. A. Woolard/P. V. Kroskrity (Hrsg.): *Language Ideologies. Practice and Theory*. Oxford: Oxford University Press, 123-145.
- Silverstein, M. (2003): Indexical Order and the Dialectics of Sociolinguistic Life. In: *Language & Communication* 23(3-4), 193-229.
- Simon, H. J. (2003): Für eine grammatische Kategorie Respekt im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Skelton, J. R./Wearn, A. M./Hobbs, R. (2002): *I and We: A Concordancing Analysis of How Doctors and Patients Use First Person Pronouns in Primary Care Consultations*. In: *Family Practice* 19(5), 484-488.
- Slatcher, R. B./Vazire, S./Pennebaker, J. W. (2008): Am “I” More Important Than “We”? Couples’ World Use in Instant Messages. In: *Personal Relationships* 15(4), 407-424.
- Slembrouck, S. (2015): The Role of the Researcher in Narrative Interviews. In: A. De Fina/A. Georgakopoulou (Hrsg.): *The Handbook of Narrative Analysis*. Hoboken: John Wiley & Sons, 239-254.
- Soukup, B. (2019): Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: G. Antos/T. Niehr/J. Spitzmüller (Hrsg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, 83-106.
- Spencer, H. (1862): *First Principles*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spielhaus, R. (2018): Zwischen Migrantisierung von Muslimen und Islamisierung von Migranten. In: N. Foroutan/J. Karakayali/R. Spielhaus (Hrsg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Bonn: Sonderausgabe für Bundeszentrale für politische Bildung, 129-143.
- Spitzmüller, J. (2005a): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1(3), 248-261.
- Spitzmüller, J. (2005b): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, J. (2022): *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Berlin: J. B. Metzler.
- Spitzmüller, J./Flubacher, M. C./Bendl, C. (2017): Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. In: J. Spitzmüller/M. C. Flubacher/C. Bendl (Hrsg.): *Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge. Themenheft für Wiener Linguistische Gazette*, 1-18.
- Stadt Essen (2023): *Angaben der Stadt Essen zur Bevölkerungsstatistik (2023)*. URL: https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/12/ein_blick_auf/Menschen_in_Essen_2024_01.pdf [Abruf: 31.03.2025].
- Stefanowitsch, A. (2009): Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik. Wie kompositionell sind modale Infinitive im Deutschen? In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37(3), 565-592.
- Steffens, N. K./Haslam, S. A. (2013): Power through Us. Leaders’ Use of We-Referencing Language Predicts Election Victory. In: *PloS One* 8(19). URL: <https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0077952> [Abruf: 31.03.2025].

- Stein, S. (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchung zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stevanovic, M./Peräkylä, A. (2012): Deontic Authority in Interaction: The Right to Announce, Propose, and Decide. In: *Research on Language & Social Interaction* 45(3), 297-321.
- Stevanovic, M./Peräkylä, A. (2014): Three Orders in the Organization of Human Action. On the Interface between Knowledge, Power, and Emotion in Interaction and Social Relations. In: *Language in Society* 43(2), 185-207.
- Stevanovic, M./Svennevig, J. (2015): Introduction: Epistemics and Deontics in Conversational Directives. In: *Journal of Pragmatics* 78, 1-6.
- Stirling, L./Manderson, L. (2011): About *You*. Empathy, Objectivity and Authority. In: *Journal of Pragmatics* 43(6), 1581-1602.
- Stivers, T. (2008): Stance, Alignment, and Affiliation During Storytelling. When Nodding Is a Token of Affiliation. In: *Research on Language and Social Interaction* 41(1), 31-57.
- Stivers, T./Mondada, L./Steensig, J. (2011): Knowledge, Morality, and Affiliation in Social Interaction. In: T. Stivers/L. Mondada/J. Steensig (Hrsg.): *The Morality of Knowledge in Conversation*. Cambridge: Cambridge University Press, 3-24.
- Stukenbrock, A. (2013): Die Rekonstruktion potenziell traumatischer Erfahrungen: Sprachliche Verfahren zur Darstellung von Kindsverlust. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 14, 167-199.
- Stukenbrock, A./Bahr, C. (2017): Zur kommunikativen Leistung des generischen „du“-Gebrauchs in der sozialen Interaktion. In: A. Linke/J. Schröter (Hrsg.): *Sprache und Beziehung*. Berlin/Boston: De Gruyter, 149-182.
- Tajfel, H. (1978): The Achievement of Inter-Group Differentiation. In: H. Tajfel (Hrsg.): *Differentiation between Social Groups*. London: Academic Press, 77-100.
- Tajfel, H./Turner, J. C. (1979): An Integrative Theory of Inter-Group Conflict. In: W. G. Austin/S. Worchel (Hrsg.): *The Social Psychology of Inter-Group Relations*. Monterey, CA: Brooks/Cole, 33-47.
- Tajfel, H./Turner, J. C. (1986): The Social Identity Theory of Intergroup Behavior. In: S. Worchel/W. G. Austin (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall, 7-24.
- Tedeschi, J.T./Riess, M. (1981): *Impression Management Theory and Social Psychological Research*. New York: Academic.
- Temmerman, M. (2014): Nail Polish – We’ve Chosen the Nicest Shades for You! In: T.-S. Pavlidou (Hrsg.): *Constructing Collectivity: ‘We’ across Languages and Contexts*. Amsterdam (u. a.): John Benjamins, 247-264.
- Ten Have, P. (2007): *Doing Conversation Analysis: A Practical Guide*. London: Sage.
- Tenfelde, K. (2010): Migration und Identität im Ruhrgebiet. In: K. Wisotzky/I. Wölk (Hrsg.): *Fremd(e) im Revier!? Zuwanderung und Fremdsein im Ruhrgebiet*. Essen: Klartext-Verlag, 12-19.
- Thurmair, M. (1989): *Modalpartikel und ihre Kombinationen*. Berlin: De Gruyter.
- Tietz, U. (2002): *Die Grenzen des Wir. Eine Theorie der Gemeinschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Tophinke, D./Ziegler, E. (2006): Aber bitte im Kontext. Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: A. Voeste (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71). Duisburg (u. a.): OBST, 203-222.
- Tophinke, D./Ziegler, E. (2014): Spontane Dialektthematization in der Weblogkommunikation. Interaktiv-kontextuelle Einbettung, semantische Topoi und sprachliche Konstruktionen. In: C. Cuonz/R. Studler (Hrsg.): Sprechen über Sprache. Tübingen: Stauffenburg, 205-242.
- Truan, N. (2018): Generisch, unpersönlich, indefinit? Die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs. In: H. Vinckel-Roisin/L. Gautier/P.-Y. Modicom (Hrsg.): Diskursive Verfestigungen. Schnittstelle zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik im Deutschen und im Sprachvergleich. Berlin/Boston: De Gruyter, 347-363.
- Truan, N./Jahns, E. (2024): Introduction: Language ideologies – again? New insights from a flourishing field. In: *European Journal of Applied Linguistics* 12(1), 1-13.
- Turner, J. C./Oakes, P. J./Haslam, S. A./McGarty, C. (1994): Self and Collective: Cognition and Social Context. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20(5), 454-463. DOI: <https://doi.org/10.1177/0146167294205002>.
- UNHCR. The UN Refugee Agency (2019): Nothilfeinsatz Syrien. URL: <https://www.unhcr.org/dach/de/ueber-uns/wo-wir-taetig-sind/naher-osten-und-nordafrika/nothilfeinsatz-syrien> [Abruf: 31.03.2025].
- UNHCR. The UN Refugee Agency (2023): Zahlen im Überblick. URL: <https://www.unhcr.org/dach/de/ueber-uns/zahlen-im-ueberblick> [Abruf: 31.03.2025].
- Waller, N./Scheidt, C. E. (2010): Erzählen als Prozess der (Wieder-)Herstellung von Selbstkohärenz. Überlegungen zur Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. In: *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* 56(1), 56-73.
- WAZ (2023): Wie ein pensionierter Polizist im Problemviertel aufräumt. URL: <https://www.waz.de/wochenende/wie-ein-pensionierter-polizist-im-problemviertel-aufräumt-id239735201.html#:~:text=Altendorf%20ist%20einer%20von%20Es-sens,statt%20von%20B%C3%A4umen%20und%20Blumen> [Abruf: 31.03.2025].
- WDR (2022): Ruhrgebiet bleibt Schwerpunkt bei Clankriminalität. URL: <https://www1.wdr.de/nachrichten/landespolitik/lagebild-clankriminalitaet-reul-100.html> [Abruf: 31.03.2025].
- Weidner, B. (2015): Das funktionale Spektrum von *ja* im Gespräch – ein Didaktisierungsvorschlag für den DaF-Unterricht. In: W. Imo/S. M. Moraldo (Hrsg.): *Sprache-in-Interaktion. Ansätze der Erforschung interaktionaler Sprache und Überlegungen zu deren Didaktisierung im DaF-Unterricht*. Tübingen: Stauffenburg.
- Weinrich, H. (2005): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 3., rev. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weiss, M./Kolbe, M./Grote, G./Spahn, D. R./Grande, B. (2017): We Can Do It! Inclusive Leader Language Promotes Voice Behavior in Multi-Professional Teams. In: *The Leadership Quarterly* 29(3), 389-402.
- Werth, A. (2021): Soziopragmatik von *unser* bei Rufnamen im Westmitteldeutschen. Zum Gebrauch sprecherassoziierter Referenzausdrücke. In: *Linguistik Online* 107(2), 60-81.

- Wiese, H. (2011): *So* as a Focus Marker in German. In: *Linguistics* 49(5), 991-1039. DOI: <https://doi.org/10.1515/ling.2011.028>.
- Wiese, H./Simon, H. J. (2002): Grammatical Properties of Pronouns and Their Representation. An Exposition. In: H. J. Simon/H. Wiese (Hrsg.): *Pronouns – Grammar and Representation (Linguistik Aktuell/Linguistics Today 52)*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1-21.
- Wilson, J. (1990): *Politically Speaking. The Pragmatic Analysis of Political Language*. Massachusetts: Basil Blackwell.
- Witt, H. (2001): Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 2(1).
- Woolard, K. A. (1992): Language Ideology: Issues and Approaches. In: *Pragmatics* 2(3), 235-249.
- World Meteorological Organization (2024): Climate Change Indicators Reached Record Levels in 2023. URL: <https://wmo.int/news/media-centre/climate-change-indicators-reached-record-levels-2023-wmo> [Abruf: 31.03.2025].
- Wright, R. A./Brehm, S. S. (1982): Reactance as Impression Management: A Critical Review. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 42(4), 608-618.
- Yamaguchi, M. (2005): Discursive Representation and Enactment of National Identities: A Case of Generation 1.5 Japanese. In: *Discourse in Society* 16(2), 269-299.
- Ziegler, E. (i. Dr.): Identitätsarbeit mit Pronomen in Einstellungsinteraktionen. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*.
- Ziegler, E./Angenendt, V. (2024): Attitudes towards Ruhrdeutsch: From Miners' Slang to Ruhrpott Love? In: *European Journal of Applied Linguistics* 12(1), 143-170. DOI: <https://doi.org/10.1515/eujal-2024-0009>.
- Ziegler, E./Eickmans, H./Schmitz, U./Uslucan, H.-H./Gehne, D. H./Kurtenbach, S./Mühlmann-Meyer, T./Wachendorff, I. (Hrsg., 2018): *Metropolenzeichen. Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Ziegler, E./Schmitz, U./Uslucan, H.-H. (2020): Community Ma(r)king in the Linguistic Landscape of the Ruhr Metropolis. In: *Linguistic Landscape* 6(2), 183-212.
- Zifonun, G. (2000): „Man lebt nur einmal.“ Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. In: *Deutsche Sprache* 28(3), 232-253.
- Zifonun, G. (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen. Teil I: Überblick und Personalpronomen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Zifonun, G. (2005): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil 3: Possessivpronomen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7)*. Berlin (u. a.): De Gruyter.
- Zima, E. (2013): *Kognition in der Interaktion. Eine kognitiv-linguistische und gesprächsanalytische Studie dialogischer Resonanz in österreichischen Parlamentsdebatten*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Zima, E. (2017): Zum Konzept der Gestenresonanz in der Dialogischen Syntax. In: T. Breyer/M. B. Bucholtz/A. Hamburger/S. Pfänder/E. Schumann (Hrsg.): *Resonanz – Rhythmus – Synchronisierung*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Zobel, S. (2016): A Pragmatic Analysis of German Impersonally Used First Person Singular.
In: *Pragmatics* 36(3), 379-416.

8 Anhang

8.1 Abbildungsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Abbildung 1: <i>Stance Triangle</i> nach Du Bois (2007: 163)	39
Abbildung 2: Vorkommen der Pronomen im Korpus	55
Abbildung 3: Kasus und Häufigkeit der Personalpronomen <i>ich, du, wir, ihr</i> und <i>sie</i> (Pl.)	56
Abbildung 4: Kasus und Häufigkeit der Possessivpronomen <i>mein, dein, unser</i> und <i>euer</i> ...	57
Abbildung 5: Kasus und Häufigkeit des Demonstrativpronomens <i>die</i> (Pl.).....	57
Abbildung 6: Kasus und Häufigkeit des Indefinitpronomens <i>man</i>	58
Abbildung 7: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit der Personalpronomen <i>ich, du, wir, ihr</i> und <i>sie</i> (Pl.).....	60
Abbildung 8: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit der Possessivpronomen <i>mein, dein, unser</i> und <i>euer</i>	61
Abbildung 9: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit des Demonstrativpronomens <i>die</i> (Pl.)	61
Abbildung 10: Vergleichsanalyse: Kasus und Häufigkeit des Indefinitpronomens <i>man</i>	62
Abbildung 11: Auswirkung der demografischen Variable der <i>Erstsprache</i> auf die Verwendung des Possessivpronomens <i>mein</i> in Spracheinstellungsäußerungen	76
Abbildung 12: N-Gram-Auswertung des Possessivpronomens <i>mein</i> der mehrsprachigen Befragten als Wortwolke	77
Abbildung 13: Vorkommen der Pronomen in Echostrukturen	183

8.2 Tabellenverzeichnis

Seite

Tabelle 1: Korrelationen zwischen dem Possessivpronomen <i>mein</i> und den demografischen Variablen.....	75
---	----

8.3 Transkriptionskonventionen

Transkriptionssystem GAT 2 (in Anlehnung an Selting et al. 2009):

Konventionen für das Basistranskript:

Tonhöhenbewegung am Ende einer Intonationsphrase:

?	hochsteigend
,	steigend
–	gleichbleibend
;	fallend
.	tief fallend

Fokusakzent:

Bei Langvokal/Diphthong	<i>LEben, SEhen, FUSSball</i>
Bei Kurzvokal	<i>HERZchen, DÜRfte</i>
Bei einfachen ambisilbischen Konsonanten	<i>KÜche, RATte</i>
Bei nichtsilbischen klitischen Erweiterungen:	<i>KOMMT_S dann</i> (,kommt es dann‘)

Dehnung:

:	Dehnung ca. 0.2.-0.5 Sekunden
::	Dehnung ca. 0.5-0.8 Sekunden
:::	Dehnung ca. 0.8-1.0 Sekunden

Ein- und Ausatmen:

°h, °hh, °hhh	hörbares Einatmen (je nach Länge)
---------------	-----------------------------------

h°, hh°, hhh°	hörbares Ausatmen (je nach Länge)
Pausen:	
(.)	Mikropause (bis ca. 0.2 Sekunden Dauer)
(-), (--), (---)	kurze (0.2-0.5 Sekunden Dauer), mittlere (0.5-0.8 Sekunden Dauer), längere Pause (0.8-1.0 Sekunden Dauer)
(1.5)	Pause in Sekunden
Verzögerungssignale:	
ähm, äh, öh, öhm	Verzögerungssignal, sogenannte „gefüllte Pause“ (Selting et al. 2009: 267)
Para- und nonverbale Handlungen:	
haha, hehe, hihi	silbisches Lachen
((lacht)), ((räuspert sich))	Beschreibung von Handlungen
<<lachend> >, <<weinend> >	lachendes bzw. weinendes Sprechen
Interpretierende Kommentare:	
<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare
<<erschrocken> >	
Rezeptionssignale:	
ja, nein, nee, hm	einsilbige Signale
hm_m, mh_m, ja_a	zweisilbige Signale
Sonstige Konventionen:	
[]	Überlappungen und Simultansprechen
[]	
=	Schneller, unmittelbarer Anschluss einer neuen Intonationsphrase
((...))	Auslassung im Transkript

()	unverständliche Passage ohne weitere Angabe
(xxx), (xxx xxx)	ein bzw. zwei unverständliche Silben
(solche)	vermuteter Wortlaut
(also/alo), (solche/welche)	nicht mit Sicherheit identifizierbare Laute/Silben, mit möglichen Alternativen, zwischen denen nicht entschieden werden kann

Aspekte, die in der vorliegenden Arbeit bei der Feintranskription berücksichtigt wurden:

Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen:

<<f> >	forte, laut
<<ff> >	fortissimo, sehr laut
<<p> >	piano, leise
<<pp> >	pianissimo, sehr leise
<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam
<<cresc> >	crescendo, lauter werdend
<<dim> >	diminuendo, leiser werdend
<<acc> >	accelerando, schneller werdend
<<rall> >	rallentando, langsamer werdend

Veränderung der Stimmqualität und Artikulationsweise:

<<creaky> >	glottalisiert, ‚Knarrstimme‘
<<flüsternd> >	Veränderung der Stimmqualität

8.4 Vertiefende Beispiele aus den Interviews

Anhang zu Beispiel 62

0053 IntEK:	mh.;
0054	wenn SIE.;
0055	den TEIL von;
0056 P:	(0.4)
0057 IntEK:	ESsen;
0058	also Altendorf;

0059 mit anderen TEilen der stadt
vergleichen,
0060 gibt es da unterSCHIEde,
0061 was MEHRsprachigkeit
betrifft?
0062 P: (0.9)
0063 N_m_a_MD_2: auf JEden fall;
0064 also ich sAg mal;
0065 P: (0.3)
0066 N_m_a_MD_2: altendorf HAT äh;
0067 multi KULti;
0068 wie man so schön sAgt;
0069 P: (0.4)
0070 N_m_a_MD_2: von DAher sind die sprachen;
0071 P: (0.6)
0072 N_m_a_MD_2: sind;
0073 P: (0.3)
0074 N_m_a_MD_2: eben verSCHIEdene sprachen;